EFS
ALC B

Boy-208

Digitized by the Internet Archive
in 2019 with funding from
Wellcome Library

https://archive.org/details/s8id13277150

Archiv

für

die homöopathische Heilkunst.

In Verbindung mit mehreren Gelehrten

herausgegeben

von

Dr. Ernst Stapf,

Herzogl. Sachsen-Meining. Medizinalrath, Ritter des Herzogl. Sachsen-Ernestinischen Hausordens.

Funfzehnter Band. Erstes Heft.

Leipzig, 1835.

Bei Carl Heinrich Reclam.

321124

Tut man, one fire burns out another's burning,
One pain is lessen'd by another's anguish:
Turn giddy and be holp by backward turning,
One desperate grief cures with another's languish:
Take thou some new infection to the eye,
And the rank poison of the old will die.

Shakespeare, Romeo and Julia I. 3.

Roy 208

Inhalt.

Das Schlangengift als Heilmittel. Von Konst. Hering. S. 1.

Praktische Mittheilungen. Von Dr. G. W. Groß. . . — 92.

Fünfte Versammlung des Thüringer Provinzialvereins homöopathischer Aerzte, gehalten zu Gotha am 1. Oktober 1834 . . . . . — 116.

Zur Dispensirfreiheit homöopathischer Aerzte. . . . . — 145.

Preißfragen zur Beantwortung vom Vereine homöopathischer Aerzte in Baden gestellt. . . . . — 148.

Literarische Anzeigen . . . . . — 150.

Entgegnung . . . . . — 175.

Symptomenfragmente (Rhus vernix. — Zingiber. — Cascarilla. — Geum rivale. — Argentum. — Ruta graveolens — Taxus baccata.) . . . . . — 179.

Das Schlangengift als Heilmittel.

Von

Constantin Hering.

Ὁ τρωσας και ιασεται.

„Die Versuche mit Schlangengift werden es vielleicht zu „einer wichtigen Arznei erheben". Archiv X, 2. S. 5. „Eingeimpft: ähnelt die Wirkung den heftigsten Pflanzengiften, eingenommen: den langsam und mächtig durchdringenden Metalloiden" S. 25. Ich fahre hier fort und gebe die weitere Bestätigung dieser Sätze. Nachdem ich Lachesis viermal geprüft hatte, war es mir nicht mehr zuzumuthen. Außer mir fand sich nur noch ein Prüfer in Surinam, der aus Kuriosität es nahm, und einige, meistens mit den meinigen übereinstimmende, Zeichen bekam. Dr. Bute hat neuerdings mehrere wichtige Symptome beigetragen, ebenso Dr. Matlack, welche theils das Gekannte bestätigen, theils das Gebiet merkwürdig erweitern. Mehrere neue Zeichen bekam ich bei der Anwendung desselben, besonders wenn ofte Wiederholungen nöthig wurden.

Die Anwendung konnte anfänglich nur selten sein, theils weil die Zeichen noch nicht viel umfaßten, theils weil

ich die Wiederholung früher nicht wagen durfte. So wie aber mit den neuen Heilanzeichen, die fast jeder Kranke lieferte, auch die Kenntniß des Mittels wuchs; so wie ich zu der bei Lachesis ganz unentbehrlichen Wiederholung berechtigt wurde, konnte ich es auch in steigender Progression immer öfterer und sicherer anwenden. So habe ich denn angefangen 1829 bei Fußgeschwüren, (siehe die Zeichen Archiv XIII, 1.) fortgefahren bei Halsbeschwerden; bei Dyspepsie — schon vor vier Jahren stellte ich die Vermuthung auf, daß es eins der wichtigsten Mittel werden müsse in den unter diesem Namen in Nordamerika berüchtigten Uebeln — endlich: bei Flechsenverkürzungen, Lähmungen, Gemüthsverstimmungen, Wassersuchten, Schwindsucht, Ausschlägen, Geschwülsten, syphilitischen und merkuriellen Uebeln, Epilepsien und bin nun, nach fünfjähriger wachsender Erfahrung, dahin gelangt, daß ich mit größter Zuverlässigkeit, gestützt auf eine Reihe Heilgeschichten, behaupten kann:

1) Lachesis hat einen so entschiedenen Einfluß bei chronischen und akuten Uebeln, hat eine so ausgedehnte Anwendbarkeit, und ist in so wichtigen Fällen hülfreich, daß es mit den größten Mitteln in die nächste Verwandtschaft kommt und als Polychrest ihnen gleichgeachtet werden muß.

In sehr naher Verwandschaft steht es zu Belladonna, Chlor? und Mercur; auch zu Acidum phosphoricum und Phosphor; hat einige bemerkenswerthe Aehnlichkeiten mit Natrum muriaticum, Kali nitricum, Arcenicum, Secale, Cicuta und andern. Seine vielfältigen Aehnlichkeiten mit andern Mitteln und die Gegensätze, sollen in einer Diagnostik folgen, sobald die Kenntniß etwas mehr vorgerückt ist.

2) Heilungen haben sehr viele der von mir angegebenen Zeichen bestätiget, ganz besonders die höchst charakteri-

stische Empfindlichkeit des Kehlkopfes und Halses gegen Druck und die geringste Berührung; ebenso die Gemüthszeichen u. a.

3) Es half in mehreren Fällen, wo die Zeichen nur denen ähnlich waren, wie sie sogleich dem Bisse folgen, so daß wir zu dem Schlusse berechtigt sind: es werde sich überhaupt in Fällen, die den schlimmern Zeichen vom Bisse entsprechen, heilsam erweisen, welches von überaus großer Wichtigkeit wäre, wenn es sich durchgängig bestätigte.

Mich brachte zu den Versuchen in dergleichen Fällen meine längst gehegte Hypothese: daß die Wirkung des Eingeimpften zur Wirkung des Potenzirten sich verhalte etwa wie Südpol zum Nordpol. Vergleiche Archiv X, 2. S. 26. Dies gilt auch bei Krätze und allen andern Kontagien und ist hinreichend, wenn es noch nöthig wäre, den ganz unnützen Streit über aequale und simillimum zu beenden.

4) Es half in mehreren Fällen, wo die Zeichen nur denen ähnlich waren, die als bleibende Nachwehen des Bisses vorkommen. Das Uebereinstimmende in den Zeichen von höhern Potenzen, von Hunderttheilen, vom Biß und von seinen Nachwirkungen, lehrt schon ein flüchtiger Vergleich derselben.

Zur versuchsweisen Anwendung in solchen Fällen brachte mich eine andere, auch längst im Verborgenen gehegte Hypothese über Erst-, Nach- und Wechselwirkung und die eigentliche Gegenwirkung. Die Vermuthung nämlich, daß die sogenannten Nachwirkungen nur eine Art Wechselwirkungen seien; Gegenwirkung aber immer nur eine Herstellung der Gesundheit sein könne. Diese Hypothese stützt sich auf viele Erfahrungen. Hier will ich nur erinnern an Conium und welchen Vorzug später dessen Nachwirkungen erhielten. Man denke an Opium, dessen Nachwirkungen wohl ähnliche Ehre erleben dürften. Es hat nicht nur Schmerzen hervorgebracht, sondern auch geheilt, freilich nur solche, die paßten, und hat mir Schlaflosigkeit eben so oft geheilt, als Schlafbetäubung. Hahnemann selbst er-

kennt die Heilung mancher Ruhren und der Bleikolik an, und wird sicherlich zugeben, daß die Erklärung Azml. S. 272—73. nur gezwungen ist und den Sätzen im Organon widerspricht. Wenn Opium homöopathisch gegen manche Symptome wirkte und heteropathisch gegen andere, könnte es zuletzt nicht heilen. Seine übeln Folgen, wenn es nach den Sätzen der alten Schule gemißbraucht wurde, sind keine Nachwirkungen, sondern, wie bei allen andern Arzneien: durch die massigen Gaben bleibend gewordene Wirkungen. Man gedenke ferner noch des Merkur und Hahnemanns Warnung, die er nun, seit unserm Fortschritte zu wiederholten Gaben, auch zurücknehmen wird. Sicherlich haben wir alle erfahren, daß Merkur unersetzlich ist, auch in psorischen Uebeln, und wirklich heilsam, man darf ihn nur wiederholen. Es war etwas Aehnliches, wie es mir erging mit Acid. nitr. in der Lepra, was der Recensent in der Zeitung richtig bemerkt. Aber es giebt dennoch Palliativmittel, nur in einem anderen Sinne.

Hierdurch kann keine Verwerfung der bisherigen Ansichten und der Grundsätze im Organon beabsichtigt werden, und obige Meinung soll dieß auch durchaus nicht, sondern nur, wenn lange Reihen von Erfahrungen sie bestätigen: Zusätze und Erläuterungen liefern, die für die Praxis wichtig werden können. Das weitere darüber, und das Für und Wider, folgt umständlich in einem Abschnitte meines „Arzneireichs," wo ich vorschlage, die nun nach Gesetzen darstellbare Kraft der Wesen: in ihren Atomen andern Wesen ihren Charakter einzuprägen, dahin zu stellen, wohin sie gehört: in die Physik, und zwar zwischen Galvanismus und Mesmerismus, und ebenso dankbar nach dem Entdecker: Hahnemannismus, zu nennen. Mesmerismus nennen wir dann die Kraft, Andere umzustimmen, wenn die Ganzen als solche auf Ganze wirken, durch den leiblichen Contact, oder durch den Contact ihrer sogenannten Atmosphäre oder durch Conductoren. Chemismus ist Wirkung der Atome auf Atome. Hahnemannismus aber: der Atome auf Ganze. Mesmerismus: Wirkung der Ganzen auf Ganze, und Krystallismus: Wirkung der Ganzen auf Atome. Andere Combinationen sind nicht mehr möglich, und alle andern Kräfte sind nicht individuell. Es versteht sich von selbst, daß nur das Allgemeine dieser Kräfte und ihre Gesetze, die ich versucht habe, wissenschaftlich zu vereinen und zu vermehren und gesondert von Verwandten darzustellen, in die Physik gehören; alles Spezielle bleibt für erst, so wie die Anwendung zum Heilbehufe, nach wie vor, der Heilkunst.

Nicht nur zur Anwendung der Mittel in Fällen, wo die Zeichen sogenannten Nachwirkungen entsprachen, hat uns diese Hypothese

verholfen, sondern auch zur Entdeckung des Einflusses der Vehikelmassen beim Potenziren. Man erinnere sich nur an den Unterschied der Wirkung großplattiger, galvanischer Säulen und kleinplattiger. — Es ist mir nun gewiß, daß Potenzen bei gleichem Inhalt der Materie, aber durch Theilung, oder Spannung, wie ich es nenne, mit verschiedenen Massen des Vehikels, — d. i. des, im Bezug auf den Arzneistoff, indifferenten Stoffes — auch mit verschiedener Intensität wirken. Beide Folgerungen sind höchst wichtig für die Praxis. Warum hat man nach dem Bekanntwerden jener Aegidischen Heilgeschichte so wenig Gebrauch von ähnlichen Gaben gemacht und so wenig Nutzen daraus gezogen in der ganzen langen Zeit, bis das Archivheft nach Amerika kam und meine Antwort nach Deutschland zurück? Warum aber hier den nächstfolgenden Tag schon und innerhalb weniger Wochen in mehreren hundert Fällen? Weil die Hypothese schon da war und frühere Versuche, die zwar auch günstige und übereinstimmende, aber noch keine entschiedenen Resultate hatten geben können, nun durch Aegidi's Erzählung auffallend bestätigt wurden. Ich hatte die Versuche vorsichtig angestellt, von niedern Verhältnissen zu immer höhern langsam aufsteigend. — Aegidi hatte einige Körnchen in ein Glas Wasser gethan. Was war denn der Grund, warum es nun schwächer wirkte? es war doch höchstens aus X eine XI Potenz geworden, oder XII. Diese unterscheiden sich auf gewöhnlichem Wege aber fast gar nicht an Stärke. Wollen wir nun ohne Hypothesen fort machen, so werden wir Körnchen bis Tropfen, in Gläser bis ganze Schüsseln voll Wasser thun und nie wissen, woran wir eigentlich sind. Wir müssen aber alle Mittel so potenziren, regelmäßig, dann wird es gewiß, in wie weit sich die Mittel, die doch fast immer unnöthig stark wirken, wie Natr. mur., Caustic., so potenziren lassen, daß ihre Wirkung gehörig gemäßigt ist, was vielleicht in der Potenzenreihe 1 : 1000,000 schon bei III der Fall ist. Dadurch wird auch Zeit erspart und Mühe. Ferner werden wir gewiß darüber, warum die kleinen Verunreinigungen unserer Präparate, die wir nicht vermeiden können, doch keine so großen Folgen haben. Ferner auch: welchen Einfluß die Art der Anwendung unserer Mittel auf verschiedene Organe und in großen Massen des Vehikels hat. Dieß wird hoffentlich die „Hypothese" rechtfertigen, wenn es ja noch nöthig wäre. Gesetzt aber, ich hätte mich in dieser und allen übrigen gröblich geirrt, so war es ja doch das Bestreben, nicht nach Neuerung, sondern nach festerer wissenschaftlicher Begründung, was mich antrieb. Und würde bewiesen, daß ich irrte, so trüge dieß doch auch bei zu festerer Begründung. Also der Zweck würde jeden Falls erreicht. Uebrigens hat jeder das Recht, seine Erfahrungen, wie seine Vermuthungen, auf den Markt

oder vor das Forum zu bringen, ebenso wie jeder das Recht hat, irgend einen Stoff zu prüfen, und wenn es Tinte wäre und Papier, und hat auch das Recht, was er bemerkte, drucken zu lassen, wie M. M. in der Recension des Heraklides sehr zeitgemäß und mit seiner gewohnten schlagenden Beweißkraft ausspricht. Nur nicht stehlen darf man, das gehört sich nicht.

Die oben angeführten vier Erfahrungssätze will ich beweisen, theils durch Heilgeschichten — so viel als meine Zeit erlaubt anzuordnen und abzuschreiben, — theils durch die kurzgefaßte Zusammenstellung der Hauptzeichen, sowohl von Lachesispotenzen, als vom Biß dieser und anderer Schlangen, mit Beifügung aller bisher geheilten Zeichen; was unten folgt.

Ich habe die Zeichen vom Bisse anderer Schlangen auch mit aufgenommen, weil sie meist nur Allgemeines enthalten, und weil in diesem fast alle Beobachtungen von verschiedenen Schlangen übereinstimmen, wir sie daher als ähnlich mit benutzen können. Damit will ich aber keineswegs behaupten, wie Russel: daß die Wirkung aller Schlangengifte für gleich zu achten sei. Sie haben nur unter einander viel Aehnlichkeit und in den allgemeinen Zeichen mehr als mit andern bekannten Mitteln. Schon die Indianer haben für jede Art Schlangen ein anderes Gegenmittel, wie Loskiel von den Nordamerikanischen erzählt und ich von den surinam'schen Aorawaiken weiß.

Zu gegenwärtiger Bekanntmachung, die wenn auch wieder unzeitig, doch auch wieder zeitgemäß ist, werde ich veranlaßt:

1) durch die merkwürdige Hypothese unseres Peterson über den Ursprung der Psora. Sie ist nicht übereinstim-

mend mit denen, die ich in der „Pathogenesis" vorlege, aber sie wird zu vielen entscheidenden Versuchen Anlaß geben, und ich achte sie deshalb für wichtiger, als die meinige. Nur wird man die Menschenkrätze nicht übertragen können an Schlangen, weil dieß gegen das herrschende Gesetz der Ansteckung ist. Aber ich habe schon gesehen, daß Schlangen eine Art Krätze hatten; so wie auch die Fische sehr oft eine wirkliche Krätze haben und dann den Menschen anstecken können. Im dritten Abschnitt meines Arzneireiches, wo Fischgifte mit Schlangengiften verglichen werden, wird sich zeigen, daß die Psora sogar von Fischen herkommen könne. Aber es ist auch dieß nicht allein, glaube ich. Wo haben sie denn die Fische her?

2) wurde ich angeregt durch eine mich sehr überraschende Notiz in **Redman Coxés American Dispensatory**, welche mir vor Kurzem ein gelehrter Freund mittheilte. Sie folgt unten getreulich übersetzt mit allen Sonderbarkeiten. Ein allöopathischer Arzt in Virginien probirte das Gift der Klapperschlange an sich selber und an verschiedenen Kranken. Es geschah nach seinem Berichte schon 1824, wurde aber erst öffentlich 1831. Da wir beiden bestimmt keiner vom andern etwas wußten, so giebt es eine in vieler Hinsicht merkwürdige Parallele. Erfreulich, indem er viele meiner Symptome bestätiget; überraschend für mich, weil mehrere bemerkte Zeichen übereinstimmen mit den bekannten vom Biß. Aber mit wahrem Mitleid sehen wir auch hier wieder die alte Schule stehen neben der neuen. Solch' ein Fund, solche gewagte Prüfung, und wurde so wenig ersprießlich, daß der Entdecker, trotz seines Glaubens: das Schlangengift müsse ein großes Mittel werden, und so Recht er daran

hat, — doch demselben keine Anerkennung, ja nicht einmal Aufmerksamkeit verschaffen konnte. Denn von 1831 bis 34. blieb es ganz unbeachtet. Und zum Glück, denn es wäre nur ein neues Mordwerkzeug mehr geworden. Glänzend steht daneben die Homöopathie, der dieser Fund ebensowohl und mehr noch angehört, der wenigstens von unserer Seite früher öffentlich gemacht wurde. Welchen wohlthätigen Gebrauch wußte die Homöopathie schon zu machen nach den ersten Versuchen und wie wächst er immer mehr und mehr an der sichern Hand der Erfahrung! Und welche weiteren und viel größeren Folgen hatte schon dieser Fund! So wie eine Hypothese ihn geboren hatte, so gebar er wieder Hypothesen, die zu neuen, unerhörten Experimenten veranlaßten; und es hat nun die Erfahrung ein ganz neues Reich mächtiger Mittel aufgeschlossen, welches früher nicht einmal geahnt worden ist, und nur in verlachten Volksmitteln unverständlich und unbenutzbar vor uns lag. Mit der großen Entdeckung — daß die Contagien arzneikräftig wirken, ist das Reich der Arzneien bis zu seinen äußersten Grenzen enthüllt; wir können keine neuen Kreise mehr ziehen, keine neuen Gebiete mehr dazu erobern. Doppelt mächtig überschaut nun die jugendliche Kunst das ganze Reich der Wesen, und alle Stoffe müssen ihr dienen. Und Krankheit selbst muß Mittel liefern, Krankheit zu vertilgen.

Ich bin genöthigt, eine Anmerkung hier zu machen; ich wollte, ich wäre es nicht. Die Produkte einer Krankheit wirken zwar immer auf dieselbe, wie hundertfache Versuche unumstößlich bewiesen haben, und zwar auf dieselbe Person oder Andere, was hinsichtlich der Wirkungsfähigkeit gar keinen Unterschied macht, noch machen kann; wirken auch in gewisser Hinsicht spezifisch gegen dasselbe Uebel, aber sie können doch nimmermehr unbedingt hinreichend sein, ganz allein eine solche Krankheit jedesmal und ganz und gar zu

heilen. Autopsorin, als das alleräußerste Simillimum, das allereigentlichste, kann doch nimmermehr das ganze psorische Uebel heilen, was auch nur nach höchst voreiligen Schlüssen konnte erwartet werden. Phthisin heilt allein keine Phthisis, und so ist's mit allen übrigen. Aber stets werden diese Mittel, wie ich schon vom Autopsorin bemerkte, ein anderes anzeigen, und dieß wird sehr großen Einfluß haben, oder sie machen die Krankheit auffallend gutartiger, erregen die Opposition im Allgemeinen, wenn sie es nicht im Besondern thun. Eben so wirkt bekanntlich oft der Sulphur. Auch oft Kali. Gleich diesen Mitteln heilen aber die Contagien manche Krankheiten völlig, die zuweilen gar nicht ähnlich sind mit der Mutter des Stoffes, — was hat Ozaena mit Skirrhen Aehnliches, die doch Ozaenin heilte — aber ohne Zweifel heilten sie nach Zeichenähnlichkeit, weil jede andere Heilung unmöglich ist. Das Räthsel ist leicht zu lösen.

Alle diese Krankheitsprodukte enthalten bestimmte Stoffe — ebenso wie umgekehrt allen Krankheiten bestimmte Stoffe zum Grunde liegen, was man früher unvernünftig annahm, nun aber vernünftig kann und muß — Stoffe, von denen die bisherige Chemie noch nicht viel weiß, wie ich es denn schon vom Krätzstoffe gesagt habe. Dies brachte mich auch vor drei Jahren zur Prüfung der gesunden Leibestheile; Speichel, Blut, Nägel, Haut wirken außerordentlich, aber ebenfalls nur auf diese Art. Es scheint mir, daß Phosphorsalze in allen Bereitungen das Wirksamste sind, welche Salze wir bisher noch gar nicht untersucht hatten. Ebenso auch die Ammoniumverbindungen und der Harnstoff. Laß die Chemie dergleichen Stoffe, alte und neue, früher oder später finden oder nicht finden, wir brauchen sie nicht. Aber es muß in unserer Schule der Hahnemannische Geist ächter Forschung erhalten werden; (Archiv X. 1. S. 67.) daher brauchen wir die Prüfungen an Gesunden und Gleichheit der Präparate. Das ist ein ισον, was über der ισον-Spielerei vergessen wurde, und was nie vergessen werden darf, wenn wir nicht in einen Wust von Verwirrungen gerathen wollen und zwar mit unsern praktischen Erfahrungen hineingerathen, mit unserem größten Schatze! Laß Theorien, unsinnig und unsinnig machend, wie Fliegenpilze aufwachsen, sie vergehen auch wieder wie Pilze, aber wie Sterne stehen die reinen Erfahrungen. Und in diese, in die Praxis, darf keine Verwirrung kommen.

Ueber Prüfung der Kontagien möge man jedoch die Brücke nicht ganz vergessen, welche dazu führte, und die Schlange, das alte Symbol des Arztes und der Ge-

sundheit, möge recht bald auch so weit erforscht werden, daß wir ihr Gift möglichst umfassend kennen lernen. Das ist es, was

3) mich bestimmt zu dieser Mittheilung. Ich möchte dadurch, was frühere Wünsche nicht vermochten, mehrseitige Prüfungen veranlassen. Jeder, der den jetzigen Umfang der Zeichen betrachtet und der großen muthmaßlichen bedenkt, wird wünschen, daß dieses große Mittel bald möge weiter erforscht werden auf dem einzigen Wege, der zu einer sichern, umfassendern und immer wohlthätigern Anwendung führen kann, auf dem Wege, den der Meister bei allen Mitteln einschlug, erst einschlug bei jedem, ehe er es zum Arzneischatz rechnete, und immer einschlug bei allen Mitteln, die er für ausgezeichnet wichtig hielt, den: der Prüfung an Gesunden. Es ist wunderlich und schlimm dabei, daß man davon sprechen muß, als wollte man dieß ins Gedächtniß rufen, da wir doch alle Macht nur daher haben und ewig und immer nur daher bekommen können. Alle andere Anwendungen sind ja nur Nothbehelf, obwohl aber deswegen zu entschuldigen; aber sie sollen ja auch, wenn sie mitgetheilt werden, immer nur anleiten, zur Prüfung reizen. Unreif kann man dergleichen Bekanntmachungen allerdings nennen, das ist aber kein Tadel, denn sie werden ja für nichts anderes ausgegeben; südliche Früchte muß man unreif brechen und versenden.

Ebenso wiederhole ich meine inständige Bitte an solche, die eine Bibliothek benutzen können, wegen Sammlung der Zeichen vom Bisse verschiedener Schlangen, weil dann wichtige Lücken werden ausgefüllt werden, und wir die Zeichen, die uns Prüfungen immer nur in geringem Grade geben

können, dadurch in ihrer höchsten Stärke kennen lernen. Es giebt etwa 50 Giftschlangen, und etwa 5, deren Biß oft ist beobachtet worden. Man kann die mehrsten Berichte brauchen, wenigstens zur Bestätigung und vermuthlichen Erweiterung der andern Zeichen. Es wären besonders die alten Bücher nachzusehen, die Schriften gelehrter Gesellschaften und Reisebeschreibungen. Für deutsche Schlangen ist das beste Lenz; auch die Schriften von Langensaß (Nürnberg 1815.) und Wagner (Leipzig 1824.) geben gewiß wichtiges. Die Toxikolgien gaben wenig, weil alles darin verallgemeinert ist. Man sehe Fontana wieder nach, der, wie ich neulich erst las, behauptet haben soll, in großer Menge sei das Gift auch im Magen gefährlich; vielleicht führt er Zeichen an.

Vergiftungen liefern die stärksten Prüfungen, die genauesten Zeichen, Heilungen aber die zuverlässigsten.

Da nun die unten folgende Uebersicht, verbunden mit den früher bekannt gemachten Symptomen, zu Heilungen sattsam Gelegenheit giebt, so mögen denn auch recht bald über diese genaue und sorgfältige Berichte einlaufen.

Ich erlaube mir hier die Erinnerung zu der Krankengeschichte, welche Rummel mittheilt (Zeitung B. 3. Nr. 9.), daß Lachesis wahrscheinlich hier Dienste würde geleistet haben, und das sinkende Leben noch für einige Zeit angefacht. Der Fall war unheilbar, aber der Alte, künstlich älter gemachte, wäre dann vielleicht langsamer an Schwäche gestorben und es würde sich vielleicht nicht, zum Triumph der Albernheit, das Blut in der Lunge gefunden haben. Auch in dem Falle, welchen Siemers erzählt (Zeitung B. 3. N. 18.) würde Lachesis, oder Crotalus, wo nicht früher, doch nachdem die Gelbsucht deutlich erschien, schneller geheilt haben. Auch würde dieses Mittel nach meiner Meinung, gepaßt haben in jenem merkwürdigen Falle, den Groß erzählt (Archiv XIII. 2. S. 90.). Diese meisterhafte Heilung zeigt im vollen Widerspiel mit andern (z. B. mit Koppschen,

wo langes Herumtappen endlich zu nichts führte,) wie der Arzt, der wirklich herrscht über die Mittel, ihrem ganzen Umfange nach, durch mehrere auf einander folgende das eine unbekannte spezifische zu ersetzen weiß. Lachesis wäre hier angezeigt gewesen nach Phosphor oder schon statt diesem; Tart. emet., Solan. nigr., Secale, Canthar. und die Mittel bis Baryta, beseitigten jedes einen Theil der Krankheit. Alle diese theilweisen Heilungen hätte, nach den Symptomen zu rechnen, Lachesis auf Einmal verrichten können. — Manchmal scheint Arsenik zu passen, wenn sich der Todeskampf nahet, im Typhus u. a., hilft aber nicht; in dergleichen Fällen wird oft Lachesis besser sich eignen, denn es erregt solche Zeichen schon in sehr kleinen Dosen dynamisch; Arsenik aber dergleichen nur durch seine chemischen Eigenschaften, was zwar nicht immer, doch zuweilen trügerisch wird.

Einschaltung über andere Schlangengifte und andere Schlangentheile.

Obwohl es gerathen ist, Lachesis, die wir schon am weitesten kennen lernten, auch allen andern jetzt vorzuziehen, und mit allen Kräften die Kenntniß des Einen zu vervollständigen; so darf es doch auch nicht unterlassen werden, sobald es an der Zeit und die Gelegenheit günstig ist, das Gift der deutschen Otter zu untersuchen. Lenz könnte es zuverlässig schaffen und bereiten. Ferner liegt es uns Nordamerikanern ob, auch die Klapperschlange zu prüfen, und es wird im Laufe dieses Jahres geschehen. Meine diesjährigen Bemühungen waren nicht so vergebens, als die vorjährigen; ich habe nun eine schöne, lebende Klapperschlange, 5—6 Fuß lang, mit 8 Rasseln, und ihr auch schon lebend das Gift abgenommen. Es können nun endlich die Versuche an Thieren angestellt werden, welche uns das beste Gegenmittel nach dem Biß werden kennen lehren. Ich kann von Zeit zu Zeit neues Gift nehmen zum Impfen, und versuchen was hilft,

ob Phosphor oder Nitrum, Natrum mur. oder Arsenik, Belladonna, Senega oder Taback, ob Lachesis oder Krotalus selbst ob Chlor (nach Lenz) auch hier hilft, ob in groben Dosen oder Potenzen.

Aus vielen Gründen ist die Prüfung des Krotalusgiftes besonders wünschenswerth:

1) kennen wir die Klapperschlange am besten nach ihren Bißwirkungen, und werden daher über Unterschied und Aehnlichkeit, oder Uebereinstimmung des geimpften und des potenzirten Giftes, genaue Vergleiche machen können. Vielleicht ist beides ganz dasselbe, und im ersten Falle durch die Blutbewegung potenzirt. Impfungen mit kleinen Mengen erzeugen langsam verlaufende Uebel; ein Erfahrungssatz, der, wie ich glaube, noch ganz neu ist, und wichtige Folgerungen zuläßt.

2) Ist es wichtig wegen der sehr nahen natürlichen Verwandtschaft des **Crotalus horridus** mit **Trigonocephalus Lachesis**. Letztere ist nur eine große Klapperschlange ohne Klapper, und gehört bei Cuvier als **Trig. rhombeatus** zu einem Untergeschlechte von **Crotalus**. Die Aehnlichkeit in der Wirkung beider wird daher sehr groß sein, aber gewiß werden sich auch Unterschiede ergeben, und, wie ich glaube, wichtige Gegensätze.

Dies ist bedeutend für unsere Wissenschaft und auch unmittelbar für die Praxis. Ich will nur erwähnen, daß mehrere Erfahrungen mir das Gesetz deutlich gemacht haben: nahe Verwandte unter den Erden, Pflanzen oder Thieren sind, trotz aller Verwandtschaft ihrer Zeichen, keineswegs Gegenmittel untereinander.

Bei den hier häufigen Vergiftungen mit Rhus hilft nicht etwa die eine Art gegen die Folgen der andern u. s. w. Wie geht das zu, da doch ein hoher Grad der Aehnlichkeit offenbar statt findet? Gegen Rhus geben wir die natürlich weit entfernte Bryonia und Belladonna. Gegen Nux wird selten oder nie die nach Zeichen und Herkommen nahe verwandte Ignatia gegeben. Gegen Solanum dulcamara nicht Solanum nigrum; gegen Veratrum nicht Sabadilla, und umgekehrt.

Unsere besten Gegenmittel sind immer nach dem Herkommen entfernte. Schon dies wäre genug, um das von mir aufgestellte Hauptgesetz über Folge der Mittel, nach Zeichenähnlichkeit, aber aus verschiedenen Reichen, zu rechtfertigen. Denn: jedes folgende Mittel muß ein Gegenmittel des frühern sein, bis die Gesundheit so stark ist, daß sich keine Krankheitszeichen mehr ausbilden können, auch nicht in der Form der Arzneizeichen. Aber auch die noch allzu dunkle Lehre von den Gegenmitteln wird dadurch erhellt. Und was das beste ist, unser Hauptgesetz: similia similibus, könnte durch Forschungen auf diesem Wege wichtige Hülfssätze erhalten. Wir lernen, wenn wir nach Herkommen nahe verwandte Mittel prüfen, bis wir ihre Verschiedenheiten wissen, den wesentlichen, und in der Natur begründeten Unterschied zwischen Haupt- und Nebenzeichen kennen, und worauf es eigentlich ankommt. Z. B. Krotalus und Lachesis sind nach Herkommen nahe verwandt. Sie sind es auch in den Zeichen, die meisten sind gleich oder ähnlich. Aber sie sind verschieden in einigen wenigen Zeichen, oder auch entgegengesetzt. Trotz ihrer Aehnlichkeit sind sie keine absoluten Gegenmittel unter einander. Die Ursache

davon kann demnach blos in den wenigen Unterschieden liegen. Diese wenigen unterscheidenden Symptome sind also höchst wichtige. Solche Symptome müssen auch die wichtigsten für die Wahl sein bei Krankheiten. — Dies sei genug, um die wichtigen Folgerungen anzudeuten, welche eine solche nähere Kenntniß: dessen, worauf es eigentlich ankommt, haben muß.

Unser Wählen der Mittel ist mir vom Anfange an immer nur vorgekommen etwa wie in der Arithmetik das Rechnen, z. B. nach der Regula de tri oder der Kettenrechnung. Danach rechnen viele, und es trifft, wenn es recht gemacht wird. Dabei sind aber drei Stufen der Erkenntniß, wie überall. Erste Stufe: man macht es, wie man es gelernt hat, und setzt hierhin und dorthin, rechts und links, multiplizirt und dividirt, und bekömmt das Fazit. Man macht es nach der geraden und nach der umgekehrten Regula; wird man aber zufällig irre, so macht man in der Geraden Umgekehrtes, und in der Umgekehrten Gerades, und bekömmt das Fazit falsch.

Zweite Stufe: man weiß, warum man so verfährt, wird also nicht irre; man weiß warum man diese Posten rechts und jene links setzen muß, warum man dann multiplizirt und dann dividirt.

Dritte Stufe: man weiß die Gründe, warum man es so und nicht anders machen muß. Ebenso ist es bei den Rechnungen 1) mit Ziffern, 2) mit a b c, 3) mit n. m Größen.

Auf der ersten Stufe stehen wir, wenn wir Zeichen für Zeichen decken; das kann ein jeder wenn er fleißig ist,

und es wird allerdings in vielen Fällen treffen. Der zweiten nähern wir uns, wenn wir mit pathologischer Kenntniß die Symptome in die gehörige Rangordnung bringen, und unsere Kenntniß der Mittelzeichen bis zur Kenntniß des Ranges der Zeichen gebracht haben. Die dritte aber ist wonach ich trachte, und dazu alle diese Versuche, die allerdings ins Breite streben, aber: um ein Feld zu gewinnen, groß genug, um Rechnungen über die unbekannten Tiefen anzustellen; so wie man entfernte Punkte nöthig hat, die Höhe eines Gebirges zu messen; dazu alle diese Hypothesen, um endlich zur wissenschaftlichen Sicherheit zu kommen. Die Hypothese ohne Experiment ist nichts, aber es soll auch keine ohne Experiment etwas gelten. Aber Hypothesen allein können zu Versuchen bringen: an die zuvor niemand gedacht hat. Und so und nicht anders wird unsere Herrschaft größer.

Wir haben allerdings einen guten Halt an dem Aehnlichen, und ich bin gewiß der Letzte, der diese erhabene und größte aller Entdeckungen antasten will. Aber was ist denn ähnlich? Keiner unserer Gegner, auch keiner der sogenannten Scharfsinnigen, war pfiffig genug, uns diese große Frage zu fragen. Wissen wir denn Rede und Antwort darauf zu geben? Die Frage mag Manchem wunderlich vorkommen, da ja die Kinder schon wissen, was ähnlich ist; der bleibe nur ganz ruhig auf der untern Stufe, wir lassen ihn da. Wer aber ein wenig nachgedacht hat, wird sagen: zwei Dinge sind gleich, wenn sie keinen Unterschied haben, oder gelten mir für gleich, wenn ich keinen Unterschied bemerken kann, oder sie keinen für mich haben. Zwei Dinge sind ähnlich, wenn sie in mancher Hinsicht gleich sind, aber in

mancher verschieden, oder wenn sie mehr Uebereinstimmendes haben als Unterschiedenes. Es ergiebt sich hieraus bald, daß eigentlich kein Ding dem andern absolut gleich ist; was wir gleich nennen, ist es immer nur beziehungsweise, insofern kein Unterschied für uns da ist. Es ist also immer auch nur theilweise Gleichheit, wie bei der Aehnlichkeit auch, und zwischen beiden giebt es keine Grenze. Nur die Mathematiker haben genau bestimmt, was ihnen gleich heißt, und was ähnlich. Gleich bezieht sich auf Größe, und ähnlich auf Verhältnisse. Aber wir Andern haben an der Aehnlichkeit einen großen, weiten Sack, wo hinein wir alles schieben können. Hat man nicht neulich sogar, witzig genug, und, ich möchte sagen, in halber Verzweiflung, das **Aequale** mit in den **Simile**-sack hineingesteckt? Ich möchte wissen, was sich am Ende nicht ähnlich wäre! — Da die Aehnlichkeit offenbar eine theilweise Gleichheit ist, so fragt sich: was muß gleich sein, und was braucht es nicht zu sein, wenn wir es ähnlich nennen.

Da vollkommene Gleichheit gar nicht besteht, so ist schon der Name Isopathik ein nichtsbedeutender, und jenes sogenannte System ein vergebliches Unternehmen, besonders da die Stücken so haltlos zusammengezimmert worden sind, wie dies in jenen berüchtigten zwei Druckbogen geschah. Dreierlei ist darin unter einander gemengt: 1) wenn Arzneien oder Gifte, oder andere feindliche Kräfte eine künstliche Krankheit hervorbrachten, soll man das nämliche anwenden, um diese Krankheit zu heilen. Was heißt aber Heilen? Machen daß der Kranke gesund werde? das kann aber nur das Leben selbst. Wir aber, als Aerzte, können nur bewirken, daß die Lebenskraft sich selber helfe. Ein absolut Gleiches kann aber nicht erst krank machen, und dann auch gesund, die Lebenskraft erst überwinden und das Leben niederziehen, und dann auch das Leben aufrichten, zur Ueberwindung bestimmen. Das Wahre, was an der Sache ist, weiß jener Isopathe gar nicht einmal. Gegen jedes Feindliche opponirt sich das Leben, wenn es stärker ist, unterliegt aber, wenn das Feindliche stär-

ker ist. Wenn eine Arznei in Masse einwirkt, und das Leben sich nicht genug opponirt, sie nicht ausstößt; so könnte allerdings auf Potenzen eher Reaktion erfolgen. Nicht nur darum, weil sie stärker sind, — was durchaus nicht Lux, sondern Hahnemann zuerst gesagt hat, und zwar vor vielen Jahren schon — sondern weil in ihm die frei gewordene Kraft eher die andere Kraft, die des Lebens, zur Gegenwirkung bestimmt. Wehe aber den armen Vergifteten unter den Händen des Isopathikers, wenn er diesen fürchterlichen Angriff vergeblich machte! Ein anderer Scheingrund ist in den zwei Bogen, so viel ich weiß, gar nicht genannt, weil ihr Schreiber nie Arzneiprüfungen machte: daß nämlich bei diesen oft nach der zweiten Gabe Zeichen, die von der ersten entstanden waren, wieder verschwinden. Das haben wir längst gewußt; es ist weiter nichts als die, nun auch bei dem Heilverfahren allgemein eingeführte, schnellere Erregung der Opposition durch Wiederholung. Ein zweiter Scheingrund ist, daß man in einem von einer Arznei erzeugten künstlichen Siechthume zuweilen mit Erfolg dieselbe Arznei in Potenzen anwenden kann. Es war unsinnig, anzunehmen, daß man dergleichen fürchterliche Verstimmungen nun werde mit so kinderleichter Mühe wieder gut machen können. Daß man aber dann, wenn die Zeichen vollkommen ähnlich sind, im Wechsel mit andern Mitteln, auch dieselbe Arznei wieder geben könne, das haben wir auch längst gewußt. Jede künstliche Krankheit hängt ab von ihrer Ursache, mit dieser fängt sie an, mit dieser hört sie auf, wenn nicht sogleich, doch bald, und zwar durch die Opposition des Lebens. Wenn aber der Angriff so stark war, und die Erschütterung so groß, daß der unterworfene Organismus, nach Entfernung der Ursachen, sich nicht wieder erheben konnte zur vollen Gesundheit, oder wenn, nach der herrschenden Ansicht, die schlummernde Psora dadurch erwacht; so bleiben, als wirkliche Krankheit, ähnliche Zeichen zurück, d. h. die Neigung jedes Menschen zur Krankheit, zum Sinken, entwickelt sich, und die chronische Krankheit nimmt jene Form an, äußert sich mit Zeichen, jenen künstlichen ähnlich, an denselben Theilen, die angegriffen wurden, in derselben Art. Hier kann zuweilen die Aehnlichkeit so groß sein, daß Potenzen desselben Stoffes die Reaktion erregen. Weit häufiger aber wird man ein polarverschiedenes Präparat geben müssen, z. B. Coffea cruda X gegen Nachtheile vom Trinken gerösteten Kaffees; Tabacum X gegen Folgen des Rauchens; so das Pulver aus gerösteten Schlangenköpfen gegen Folgen des Bisses, oder Fett, Fleisch, Blut, Leber, Galle u. s. w.

Die Verbrennungen und Erfrierungen mit Feuer und Schnee zu behandeln, dies ist nichts als allmähliger Uebergang, weil alle

plötzlichen die Lebenskraft erschöpfen; sie können auch nur helfen, wo noch nichts zerstört ist, und helfen nichts in bleibenden Nachwehen.

Diese vielen grundverschiedenen Erfahrungen mußten herhalten, um ein Verfahren als das non plus ultra hinzustellen, was, insoweit es gut ist, uns allen schon bekannt war, und dann immer ganz anders erklärt werden muß, für den allgemeinen Gebrauch aber ganz unzureichend ist.

2) Die Produkte ansteckender Krankheiten heilen potenzirt durch dieselbe Ansteckung entstandene Krankheiten. Dieser Satz war nicht „angedeutet," sondern klar ausgesprochen, Jahre vorher. Nachdem auch noch obendrein bekannt geworden war, daß die angestellten Experimente ihn bewiesen; da entstanden erst hintennach jene zwei Bogen. Die Entstellungen, vorsätzlichen Verläugnungen und Verdrehungen, blos um sich sehr unbescheiden (S. Organon neueste Aufl. S. 70.) mit fremden Federn zu schmücken, sind schon von Ehrenmännern gerügt worden. Es war nichts Neues daran, als die Frechheit, daraus ein universelles Gesetz zu machen. Ich hatte mich, wie sichs gehört und gebührt, auf das Experiment berufen, nach dem Isopathiker war das alles schon abgemacht. Wo ist aber hier ein Gleiches, auch wenn die Potenzen gegen die Mutterkrankheit ihres Grundstoffes wirksam sind? Der Stoff, welchen das Kontagium durch den Kontakt erhielt, und durch den Kontakt mittheilt an andere ähnliche und empfindliche Organismen, ist nur das Mittel, wodurch Ansteckung geschieht. Auf Ansteckung erfolgt dieselbe natürliche Krankheit, hält dann ihren eigenthümlichen Verlauf, und bringt in der Reife denselben Stoff hervor. Dem Organismus wurde eine abweichende Richtung ertheilt, und er unterlag, war den Gesetzen dieser Krankheit unterworfen. Dieser Stoff, potenzirt, kann zwar eine künstliche Umstimmung erzeugen, aber keine Ansteckung bewirken, keine gleiche natürliche Krankheit hervorbringen. Man mache doch mit Morbillin X regelmäßig verlaufende, Andere ansteckende Masern! An einem andern Orte die Darlegung der wichtigen und wesentlichen Unterschiede zwischen den sogenannten natürlichen Krankheiten (durch Mesmerism oder Ansteckung entstandenen), und den künstlichen, den Arzneikrankheiten (durch Hahnemannism entstandenen).

3) Die Produkte der Krankheiten, welche nicht anstecken, also gar nicht zu den Kontagionen gehören, sollen die Krankheit heilen, durch welche sie entstanden sind. Der Schluß von der Wirkung der ansteckenden Produkte auf die Wirkung der nicht ansteckenden lag so nahe, daß er nach Entdeckung der Wirksamkeit jener gemacht werden mußte. Aber nicht nach isopathischen Grundsätzen; denn hier ist ja

das ισον wieder ein ganz anderes! Was hat denn ein Blasenstein Gleiches mit der Krankheit durch welche er entstand? Obendrein sind alle Blasensteine unter einander so verschieden, wie jeder Arzt weiß, daß man verständigerweise davon gar nicht sprechen kann, sie anwenden zu wollen. Die zufällig in dem potenzirten Grane irgend einer solchen Konkretion, wie sie der Isopathiker zufällig erwischte, enthaltenen Substanzen, 10, 20fach verschiedener Art, und eben so verschiedener Kombination, sollten eine gleiche Wirkung haben, und ein ισον sein mit den eben so mannigfach sich zeigenden Krankheiten, welche — gleichviel was für — Steine in der Blase erzeugten! Eben so wenig sind Potenzen eines Wurmes ein ισον mit der Krankheit, in welcher dergleichen Würmer erzeugt werden. Daß ein potenzirter Wurm künstliche, d. h. vom Mittel abhängende Symptome hervorbringt, vielleicht ähnlich denen der Wurmkrankheit, und dann wegen der Aehnlichkeit hülfreich ist, sonst aber auch nicht; das ist vernünftigerweise kein ισον. Die längst schon besprochene Nachbarschaft der Gegengifte ist auch keins. Ueberhaupt so täppisch läßt sich Isis ihren Schleier nicht abreißen, und so plump sind ihre Gesetze nicht zu packen.

Wie steht es aber mit dem glänzenden isopathischen Systemchen, was mit der Anmaßung eines Schooßhündchens in die Welt sprang, bei der Anzahl Krankheiten, die weder ansteckend sind, noch auch sonst etwas produziren? Was produzirt doch da der General-Isopathe? Was bei dem Wechselfieber, wogegen man so gern auch ein bequemes Spezifikumchen in der Taschenapotheke mit sich führen möchte, um es halb im Schlafe, ohne Weiteres geben zu können, und Wunderchen zu thun? Vielleicht den Schweiß! Es kostete dann wenig Schweiß von beiden Seiten, um große Dinge auszurichten. Da nun jeder Schweiß, wie wir wissen, Ammoniak enthält, so könnten wir leicht von einigen isopathischen Wunderkuren etwas zu hören bekommen, die sich dann durchaus nicht anders erklären ließen, als ächt isopathisch. Vielleicht erscheint es in einigen Jahren als Autojamatopathia, und macht, wie billig, Furore. Bis dahin wollen wir Anderen den Salmiak geben, wo er paßt, und die Essigsäure, so wie die Zitronsäure, wo sie homöopathisch passen, unbekümmert um alle AutoJamatoHomoIsoKynopathia.

Zuletzt für Einige noch Friedenspräliminarien, und zwar sehr annehmliche. Wenig läßt sich wohl vorschlagen, was auf glänzendere Weise die erhabene Wahrheit des isopathischen Systemes und seine universelle Gültigkeit zu bestätigen vermöchte, als folgendes, womit alle Gegner zu Boden geschlagen werden, von Hahnemann an in den Anmerkungen zum Organon, bis zu mir herab, der zu Anmerkungen

nur wieder Anmerkungen macht. Es ist ein einziger Versuch, aber er ist von einer alle Welt überzeugenden Beweiskraft. Er würde daher am Besten öffentlich angestellt, z. B. in Leipzig auf dem schwarzen Brete. Bei der Bescheidenheit des Entdeckers der Isopathie ließe sich erwarten, daß er sich nicht dazu drängen werde, vor den Augen der Welt einen so siegreichen Beweis zu geben, aber er wird sich doch der Sache nicht entziehen können, sondern er muß an sich das Experiment machen. Er muß nämlich eines Morgens zum Frühstück einen tüchtig gesalzenen Hering aufessen, und zwar vor Zeugen, z. B. vor einer Kommission des homöopathischen Zentral-Vereines. Gegessen darf dabei nichts werden als homöopathischer Zwieback. Getrunken gar nichts. Zur schnellern Entwickelung der Arzneikrankheit würde nicht wenig beitragen, wenn die Herren Zeugen von Zeit zu Zeit etwas Bier tränken. Wenn sich nun die Wirkung der Murias sodae entschieden zeigt, und bis zum wirklichen Anfange des Verschmachtens gediehen ist; so wird der Versuchsperson ein Streukügelchen Natrum muriaticum X° als das allervollkommenste ἰσον mit einer Federmesserspitze trocken auf die lechzende Zunge geschoben. Man kann sich auch der Lux'schen Hornlöffelchen bedienen. Vielleicht wäre eine ofte Wiederholung der Gabe anzurathen, wenn die höchst akute Krankheit gefährlich zu werden drohte. Und wenn dies auch nichts helfen will, so rettet man die Ehre der Isopathik vielleicht noch durch die allerneuesten Erfahrungen Aegidi's: ein oder mehrere Streukügelchen bis zu einem Tropfen der X Potenz in großen Mengen Wassers aufzulösen, und dies binnen einer ganzen oder halben Minute austrinken zu lassen, nach Umständen wiederholt; dadurch wird die isopathische Arznei gleichsam ganz und gar vergeistigt, und ihre Kraft dem gesammten Nervensystem auf einmal mitzutheilen scheinen. Das wird sich gewiß als das allervorzüglichste erweisen.

Ich komme noch einmal auf die Bestimmung der Aehnlichkeit zurück, nicht um die große Aufgabe hier in Anmerkungen zu lösen, sondern nur um den Weg anzudeuten, wie wir zur Lösung gelangen können.

Nach Hahnemann entscheidet die möglichste Aehnlichkeit, d. i. die Gleichheit (im gewöhnlichen Sinne) der eigenheitlichsten Symptome. Es fragt sich aber hier zweierlei: welches sind die eigenheitlichsten Zeichen bei der Krankheit? und

welche beim Mittel? Ich habe es den Anfängern deutlicher machen wollen und gesagt: die Zeichen müssen sich der Rangordnung nach decken. Dadurch ist allerdings etwas gewonnen, aber keine Antwort auf die Hauptfragen. Bönninghausen stellte die Regel auf: es müsse sich nichts Widersprechendes in der Arznei finden, bei Vergleichung mit der Krankheit. Dies ist aber nur eine Umkehrung ins Negative, die den Anfänger irre macht. Was ist denn widersprechend? Wir wissen das ja noch gar nicht. Kaum bei zwei oder drei Arzneien ist etwas in den praktischen Kautelen angedeutet. Und geben wir nicht Merkur, Petroleum, Lykopodium, Veratrum, Sepia und viele andere Mittel ebensowohl bei Durchfällen, als bei Verstopfungen? Zeichen, die sich doch gewiß widersprechen. Vieles andern, was jeder weiß, nicht zu gedenken.

Da wir nun alle Zeichen nur vierfach ordnen und betrachten können, 1) nach Ort oder Organ, 2) nach Art oder Aeußerung, 3) nach Beziehung oder Verhältniß, und 4) nach Verbindung, nach den Gruppen; so fragt es sich, wo wir die Merkmale der Eigenheitlichkeit hauptsächlich zu suchen haben. Der Ort kann die Hauptsache nicht sein. Zwar spricht Kopp von einer spezifischen Beziehung der Mittel auf gewisse Organe, welche wichtiger sei als die homöopathische Regel, aber damit ist gar nichts gesagt; wie sollen wir denn die verschiedenen, auf dasselbe Organ gleich spezifisch wirkenden Mittel unterscheiden? Der Ort ist pathologisch nicht wichtig genug, denn an demselben Orte oder Organe können sich verschiedene Krankheiten zeigen, und dieselbe Krankheit eben so an verschiedenen Orten. Die Art der Aeußerung ist auch nicht bestimmt genug; es ist gar zu willkürlich bei

Prüfern und bei Kranken, und von der verschiedenen Bildung, und von der Herrschaft über die Sprache, kurz vom Individuellen abhängig, wie sie sich gerade hierüber ausdrücken, und es bleibt daher oft eine große Wahl offen. Die Beziehung oder das Verhältniß eines Zeichens zu andern Einflüssen und zu andern Funktionen des Individuums ist, so wichtig sie auch durch Hahnemann geworden, doch nicht hinreichend, und kann den ersten Rang nicht behaupten, obwohl sie den zweiten hat. Die Verbindung verschiedener Zeichen allein ist es, der diese Ehre gebührt. Wir haben also die wesentlichen, eigenheitlichen Gruppen zu suchen, bei der Krankheit, bei jedem Kranken und bei den Mitteln. Es ist heute zehn Jahr her, seit ich dies las, seit dies ist einmal öffentlich gesagt worden, daher nichts Neues. Man lese nur, was Hahnemann, der doch überall die Grundgedanken hergeben muß, über Kupfer sagt, Archiv III., 1. S. 168. und die Anmerkung von Franz, in der es fast mit denselben Worten gesagt wird, was ich eben als Ziel hinstellte: „Es ist eine alte Bemerkung, doch bleibt sie immer noch neu." Da es nun in diesem Dezennium uns nicht gelungen ist, die dort gestellte Aufgabe zu lösen, nicht einmal die Lösung vorzubereiten, und wir immer noch nicht klar und sicher, d. i. wissenschaftlich bestimmen können, was auf beiden Seiten eigentlich eigenheitlich ist, und was wir also unter „ähnlich," unserm Losungsworte, verstehen, so mag es allerdings nichts Leichtes sein. Ich habe jene Anmerkung nicht vergessen, und habe zehn Jahr redlich mich bemüht auf die Spur zu kommen. Gesetzt, ich wäre auf die rechte gerathen, so würde doch ein zweites Jahrzehent vergehen über der Lösung. 1824 erschien jene Anmerkung, und 1834 die Jahrsche Vorrede,

und in dieser ein Satz, der dasselbe Bestreben ausspricht. Aber auch er ist keine Lösung. Es sollen sich entsprechen, oder höchst ähnlich sein, von der einen Seite: „die aus der Ureinheit des Mittels hervorgehende, gleichsam organische Gesammtheit der Erscheinungen," und von der andern: „die in den Krankheitssymptomen sich offenbarende, einheitliche Grundverstimmung des Organismus." Ich will nicht über die Worte rechten, aber schon die Menge derselben zeigt das, wie ich glaube, vergebliche Bestreben, sich darüber deutlich auszusprechen und klar zu werden: was eigentlich ähnlich sein soll. Es ist mit einem Worte: der Charakter beider, des Mittels und der kranken Person. Man könnte beinahe sagen: das Wesen; aber das ist verpönt. Also der wesentliche Charakter; oder noch besser: die Eigenheitlichkeit beider. Und so langen wir denn wieder an, wo wir ausgingen: bei Hahnemann.

Ich will es nun versuchen anzudeuten, auf welchen Wegen ich nach jenem Ziele zu kommen suchte, und wie ich die Aufgabe zu lösen gedenke. Zwei verschiedene Aufgaben liegen vor. Die eine, das Eigenheitliche der Krankheiten und Krankheitsfälle zu bestimmen; die andere, das der Mittel. Die erste soll durch die Pathologie gelößt werden, die andere durch die Iamatologie. Nicht die bloße Kunde der Krankheitszeichen, nicht die bloße Kunde der Arzneizeichen vermag es; sondern allein die Wissenschaft, auf Kunde beruhend. Wir müssen eine Pathologie haben, so wie wir sie allein, nach der Beachtung des Kleinsten, geben können. Die bisherigen Forschungen sind ein großer Schatz, aber es gestaltet sich nothwendig alles um, sobald man von unsern Grundsätzen ausgeht. Von der Erfahrung unserer Therapeutik

schließen wir zurück auf Krankheiten. So habe ich es versucht, und in den „gelegentlichen Betrachtungen" eine Pathologie vorbereiten wollen; wenn alle fünf Abtheilungen erschienen sind, wird sich zeigen: ob auf diesem Wege etwas Ersprießliches zu finden ist.

Die Starksche Parallele der Krankheiten und Thiere, die Jahn vor Kurzem weiter ausführte, schien mir der beste Wegweiser, besonders seit ich 1821 (?) in der Isis eine dahin einschlagende Abhandlung des uns allen bekannten Buquoy las, „des Baco unserer Tage." Der Okensche Satz: daß die Mißbildungen Hemmungen sind, gebliebene Fötuszustände, Thierbildungen, ist nun allgemein anerkannt. Der Satz, daß die Krankheiten dem Leben der Thiere entsprechen, wird es eben so sicher auch. Ich nenne nun jede Krankheit ein Sinken des Lebens auf eine niedere Stufe, irgend eines Thierlebens, des Pflanzenlebens, des Planetenlebens (letztes ist z. B. das Wechselfieber). Durch die Parallelen der normal niedern Lebensstufen mit den innormal niedern, wird die Charakterbestimmung erleichtert. Und so wie der Naturforscher am Thiere bis aufs Kleinste alles erforscht und beschreibt, aber doch nichts Unwesentliches; so haben wir es mit den Krankheitsfällen zu thun. Aber es läßt sich nun auch eine Parallele der Thiere mit den Pflanzen machen, und der Pflanzen mit den Irden. Wir erhalten dadurch für jede Krankheitsfamilie eine Thierfamilie, eine eben so entsprechende Pflanzenfamilie, und eben so eine Irdenfamilie. Alles dies lehrt wissenschaftlich bestimmen, was das Eigenheitliche ist in Krankheitsfällen, was es sein muß; und hilft auch zur Bestimmung der Eigenheitlichkeit der Mittel.

Die zweite Aufgabe ist, unter den Zeichen der Arzneikrankheiten die eigenheitlichen zu finden. Der erste Schritt hierzu ist, bei der Prüfung das Hervorstechende zu bemerken, dann das bei mehreren Prüfern gleich oder ähnlich Erscheinende zu vereinen. Bei den Anwendungen muß dasselbe gethan werden, erstens das Hervorstechende des Krankheitsfalles, den das Mittel heilte, angemerkt, und dann an mehren geheilten Kranken das Gemeinsame vereint. Das eine ist direkte Wirkung, das andere indirekte; das eine positiv, das andere negativ. Daher sie nicht als gleich unter einander gemengt werden dürfen, wenn sie uns auch in mancher Hinsicht als gleich gelten. Der Unterschied ist wesentlich. Auf diesem Wege haben wir Einiges gefunden, aber im Verhältniß der Arbeit noch viel zu wenig. Einen zweiten Weg habe ich eingeschlagen, der sehr schnell zu den größten Resultaten führt. Es ist der, die Mittel untereinander zu vergleichen, und Aehnlichkeiten und Gegensätze zu suchen. Dadurch tritt das dem Mittel Eigenthümliche weit schärfer und bestimmter hervor; und ich kann z. B. von Phosphor und Belladonna, diesen vermeintlich so wohl gekannten Mitteln, viele Eigenthümlichkeiten anführen, die weder Bönninghausen noch Jahr hinlänglich hervorheben.

Aber alle Vergleichungen sind unvollkommen, weil wir nicht verwandte Mittel genug haben. Die Diagnostik soll zu Familienbildung anleiten, zu Gruppen verwandter Mittel. Eine so lückenhafte Kenntniß, als wir im Ganzen noch haben, läßt aber kaum zu, daß einige wenige Verwandtschaften zusammen gebracht werden können. Diese wenigen Verwandtschaften geben aber schon das Recht zu Schlüssen, die ein so helles Licht verbreiten über das ganze ungeheure Ge-

biet, daß jeder, dem es um Wissenschaft zu thun ist, wünschen muß, ja heiß verlangen danach, daß wir mit Besonnenheit, planmäßig, kurz, nach wissenschaftlichen Gründen, die zunächst zu prüfenden Stoffe auswählen und erforschen.

Die fortgesetzten weitern Prüfungen der schon bekannten sind allerdings bei mehreren Mitteln wichtig, aber die Erfahrung hat gelehrt, und wird noch ferner lehren, daß darauf so gar viel nicht ankommt. Erstens ist wissenschaftlich gewiß, daß ein Mittel schon in wenigen Prüfungen seine eigenthümlichen Zeichen offenbaren muß, denn sonst wären sie nicht eigenheitlich. Ich führe nur **Natr. boracicum** an, nach dessen wenigen Zeichen ich schon eine sehr häufige und sehr glückliche Anwendung machte. Hätten wir nur den Maßstab, um die eigenheitlichsten Zeichen unter wenigen immer so zu erkennen, wie wir es sollten. Wir halten uns jetzt blos an die Menge, was aber nicht die schärfsten Resultate geben kann.

Zweitens ist es wissenschaftlich gewiß, daß wir mit unserer Kenntniß einzelner Mittel, die aufs Gerathewohl hier und da aus der Unzahl Thiere, Pflanzen und Erden herausgenommen sind, nicht können die Unzahl Krankheiten decken und heilen, da beide Reiche sich entsprechen, und ihre Zeichen sich nur ebenso decken können, wie die Reiche sich unter einander ähnlich sind.

Drittens ist es doch Jedem klar, daß wir nicht ewig bei *den* Mitteln allein können stehen bleiben, die wir zufällig *nun* haben, sondern: daß wir den Arzneischatz vermehren müssen, und wärs nur alle zehn Jahre um ein Mittel. Alles in der Welt können wir nicht prüfen, das ist eben so klar einzusehen. Also müssen wir wählen. Hierzu müssen

wir aber eine Regel haben, wenn wir vernünftig wählen wollen. Je weniger wir prüfen, desto nöthiger ist diese Regel. Wir bekommen aber diese Regel nur durch Prüfungen, die deswegen angestellt werden.

Viertens hat es die Praxis genugsam bewiesen, daß auf die Menge der Zeichen eines Mittels so viel nicht ankömmt, da wir von Mitteln mit weniger Zeichen doch sehr häufige Anwendung machen — man denke an Bryonia und Silicea — und umgekehrt Mittel sehr selten anwenden die doch viele Zeichen haben, wie z. B. Laurocerasus und Jodium.

Bedenken wir nun, daß, um die eigenheitlichen Zeichen eines Mittels mit Sicherheit bald zu finden, wir von der Wirkung der verschiedenen Reiche, Klassen, Ordnungen und Familien müßten sprechen können, und wissen, wie diese sich gegenseitig verhalten, entsprechend oder entgegengesetzt, und von den Wirkungen verschiedener Theile desselben Organismus; bedenken wir, daß es nur der Kenntniß weniger, aber nicht in den Tag hinein, sondern forschend ausgewählter Stoffe bedarf, um Regeln daraus folgern zu können; so wird man wenigstens nicht ins Gelag hinein dieses Bestreben nach Ausbildung des Arzneischatzes verwerfen.

Keine seichte Breite, sondern tiefe, ernste, wissenschaftliche Begründung wollen wir, und wahrlich sie thut uns Noth, und es ist nachgerade Zeit, daran zu denken. Damit die Jünglinge, die nun in Haufen zu unsern Fahnen eilen, sehen und erkennen, daß wir die ganze Welt umfassen, und über die große, reiche Schöpfung mit Herrscherblick hinschauen, nicht aber, Ameisen gleich, nur zwischen Tannennadeln umher-

irren auf dem Boden; daß wir in dem hohen Bewußtsein uns tausendfachen Mühen unterziehen, und die wenigen Stunden, die eine mühsame Praxis uns läßt, diese köstliche Zeit, das schwer erworbene Geld, und die unersetzliche Gesundheit opfern, in dem hohen Bewußtsein: unser Werk sei der erhabensten eines, woran Menschen nur arbeiten können; unsere neue Kunst, wenn sie einst allgemein anerkannt wird, greife mächtiger ein in die Geschichte der Menschheit, als jemals irgend eine andere Entdeckung. Nicht aber, daß wir uns nur durch unsere Wiese wie Maulwürfe hindurchfressen, höchstens da und dort einen Haufen aufwerfend, um zuweilen doch einmal ein Bischen Luft einzusaugen.

Damit will ich den Vorschlag rechtfertigen, auch andere Schlangengifte zu prüfen. Im Arzneireiche wird näher angegeben, welche Irden und welche Pflanzen- und Thiertheile wir aus demselben Grunde zunächst untersuchen müssen, wenn wir für unsere Praxis und unsere zukünftige Wissenschaft gleich wichtige Prüfungen anstellen wollen. Damit will ich aber auch den Vorschlag rechtfertigen: mehrere verschiedene Theile desselben Thieres, derselben Pflanze zu prüfen. Es wird sich hieraus ergeben, was für die Wissenschaft sehr wichtig ist, nämlich: wie sich die Wirkungen der verschiedenen Theile eines Thieres oder einer Pflanze zu einander verhalten: ob sich die Theile so verhalten wie die Ordnungen, in denen diese Theile vorwaltend ausgebildet sind; ob wir dadurch dem Gesetz auf die Spur kommen, nach welchem wir dann wissen, nicht nur wie die Arzneikräfte in der Schöpfung überhaupt vertheilt sind, denn das glaube ich gefunden zu haben; sondern auch warum in manchen Fami-

lien diese, in andern jene Theile vorherrschend arzneilich sind, und welche Theile in noch unbekannten die vorherrschend arzneilichen sein müssen. Ich will also, daß die Klapperschlange nach allen ihren Theilen, oder doch hinreichend vielen, untersucht werde. Für die Praxis ist dies noch überdies schon unmittelbar wichtig aus zwei Gründen, 1) weil einzelne Theile eines Thieres oder einer Pflanze, wie ich den Satz schon vor Jahren aufgestellt habe, wichtiger sind und bessere Arzneien geben, als die Ganzen. Sie sind immer schärfer und bestimmter in ihren Wirkungen; die größere Zahl unserer besten Arzneien sind auch nur Theile. 2) weil bei der Klapperschlange schon alle Theile arzneilich sind, wenigstens dafür gehalten werden vom Volke.

Es ist ein altes Volksmittel, das Fett der Schlange zu geben gegen den Biß und seine Folgen. Nicht nur die Indianer in Nord- und Südamerika halten es dafür, sondern auch andere wilde Völker, die sonst nichts von einander wissen. Sicher würden sie es längst vergessen haben, wenn es nicht in mehreren Fällen geholfen hätte, und fortwährend hülfe. Auch R. Mead bezeugt nach eigenen Erfahrungen, daß Vipernfett bei Folgen des Bisses half.

Daß die Eingebornen in Tunkin (Ostindien) den Arrack, der auf Schlangen und Skorpionen gestanden hat, als eine Herzstärkung trinken, und als Antidot gegen Lepra und andere Gifte, wie Dampier erzählt, (Purihas. Pilgrim, P. 2. l. 7. c. 9.) das hätte man für Aberglauben halten können, wenn nicht Galen (de simpl. med. facult. lib. II. c. 1.) jene schon erwähnte Geschichte erzählte; so wie auch R. Mead mit Vipernwein eine Lepra heilen sah. (Account of paisons. p. 34.)

Man vergleiche ferner, was nach dem alten Glauben, oder vielmehr nach alten Erfahrungen, durch Theile von Giftschlangen geheilt wurde, mit dem, was wir nun durch die uns bekannten Zeichen wissen, und man wird eine fast durchgängige Bestätigung finden.

Das Fett der Giftschlangen geben die Indianer in Nordamerika bei Gicht, und in Surinam ist es berühmt gegen Gliederreißen. Die Galle ist bei den Indianern als Arznei bekannt, und war es auch im Alterthume im Osten. Das Fleisch der Klapperschlange geben die hiesigen Indianer bei Schwindsucht, gerade wie die Aegypter ihre Viper. Die jährlich abgeworfene Haut wenden sie fein gestoßen in vielen Fällen an, wie die Lappländer ebenfalls. Hier gilt als Mittel bei heftigem Kopfschmerz: ein Stückchen Klapperschlangenhaut auf den Kopf zu binden, was doch in manchen Fällen helfen muß, sonst würde sichs nicht lange forterben. Die Wilden in Nordamerika, wie in Surinam, halten die feingestoßene Klapper für spezifisch bei schweren Geburten; dasselbe Mittel steht in großem Ansehn bei Negern und Eingebornen in Surinam. Die alte bekannte Drogue, die getrocknete Viper, wurde, nach Hahnemanns Apothekerlexikon, bei langwierigen Hautübeln gepulvert gegeben, überhaupt als Stärkungsmittel; das Rückgrat in bösartigen Uebeln; das Fleisch in Skropheln, fressenden Geschwüren, im Aussatz und andern übelartigen Hautausschlägen, bei Marasmen und Erschöpfung der Kräfte; das Fett bei Augenentzündungen und Verdunkelung der Hornhaut; das Salz in hysterischen Krankheiten und in soporösen — es ist nicht einerlei, woher das Salz kam —; das brenzliche Oel wurde in gelähmte Glieder eingerieben. Zu den mehrsten

dieser Heilungen finden wir jetzt schon den Grund in den Zeichen. Noch mehr werden wir es, wenn wir von einer Schlange alle Theile werden geprüft haben. Bei den Klapperschlangen wäre daher, außer dem Gifte: Fett, Galle, Fleisch, Haut und Klapper zu prüfen. Besonders aber auch die Schmiere aus der merkwürdigen Backendrüse, welche viele Giftschlangen haben. Dann werden wir Schlüsse machen können aus den sich diagnostisch ergebenden Resultaten, auf das Verhältniß dieser Theile hinsichtlich ihrer Wirkung, und auf allgemein gültige Gesetze. Durch solche allein bekommen wir den Leitfaden, der uns durch das ungeheure Labyrinth helfen kann, in welchem wir sonst nur auf gut Glück umhertappen.

Physiologisch wichtig wären, außer diesen Versuchen, auch die mit Giftpotenzen an Thieren und Pflanzen. An Pflanzen, weil man behauptet hat: thierische Gifte wirkten nicht auf Pflanzen; so soll z. B. Moschus keinen Einfluß gezeigt haben. Es wäre höchst interessant für die Kenntniß der Hahnemannschen Entwickelungen überhaupt, zu wissen, ob dies auch bei Potenzen der Fall ist, z. B. von Moschus, Lachesis u. a., überhaupt, ob so ein ungeheueres Agens nicht auf Pflanzen wirke. Nach der Sage sollen Thiergifte Bäume tödten. Eben so wichtig in dieser Hinsicht wären Versuche an Thieren, die vom eingeimpften Schlangengifte nichts leiden, wie z. B. Blutegel. An höhern Thieren wären sie es wegen der Thierheilkunde, die allein dadurch einen festen Grund bekommen kann, nicht durch bloße Schlüsse von den an Menschen beobachteten Zeichen, besonders wenn diese von solchen gemacht werden, die von der Physiologie der Thiere und des Menschen nur höchst oberflächliche und verworrene Begriffe haben, oder auch gar keine; nicht durch einen seichten Wust sogenannter Heilungen, der zu gar nichts dient, da blos bei gleichbleibenden Krankheiten, oder sorgfältig beschriebenen Fällen, die Mittheilung Werth hat.

Hierher gehört noch die Bemerkung, daß, nach Loskiel, die Mittel der Indianer weit schneller bei von Klapperschlangen gebissenen Thieren eine gute Wirkung zeigen, als bei Menschen. Dies führt uns zu höchst einflußreichen Schlüssen in der Pathologie.

Zweite Einschaltung: über das Hydrophobin.

Ich habe vergebens den Versuchen entgegengesehen, die man in Deutschland, wie ich erwartete, bald mit dem Speichel des tollen Hundes anstellen würde. Vier Jahre sind verstrichen, seit ich davon sprach, und bis in den letzten neuesten Schriften (Archiv XIV. 1. Zeitung 4. Nr. 2.) ist noch nichts gemeldet. Statt daß diejenigen, die am allererstenin der Gelegenheit sein mußten, den Hundespeichel zu bekommen, ihn versucht hätten, erschien jene Abortivmole: die Isopathik, ohne ein einziges Experiment; eben so wenig war, wie überhaupt, in der Zooiasis enthalten, was ich bedaure*). Ich mußte also auch die Versuche mit Hydrophobin selber machen. In Surinam war das nicht möglich, weil es keine tollen Hunde da giebt. Ich konnte daher nicht eher etwas thun, als letzten Sommer hier. Durch fortgesetzte ernstliche Bemühungen, die wir verdoppelten, seit bei einem Kinde mit Wasserscheu alle gepriesenen Mittel sich völlig unwirsam zeigten, gelang es endlich im August 1833 einen tollen Hund zu erhalten. Ich habe demselben, nachdem wir ihn unter ein Faß gebracht hatten, und er, Luft suchend, die Schnauze darunter hervorstreckte, und dann in Konvulsionen lag, den Schaum von den Zähnen genommen und in ein Glas gethan. So viel als möglich, um einen hellen Tropfen zu potenziren und mit dem Uebrigen Impfnadeln zu vergif-

*) Ueberhaupt bedaure ich, daß in der Zooiasis nicht so wie im Archiv ein Motto aus Shakespeare hinter dem Titel steht. Ich schlage als die passendste Stelle vor aus dem Sommernachtstraum (V. Sc. 1.) von den Worten: This lantern — bis Myself the man i' th' moon de seem to le. Sie paßt sehr gut zu der Dedikation.

ten, die bei spätern Versuchen dienen mußten. Der Hund sollte leben bleiben, um an ihm Heilmittel zu versuchen. Daher hatten wir bei diesem Unternehmen — Dr. Bute und des Hundes Eigenthümer waren zugegen — nicht wenig Gefahr, aber auch nicht wenig Freude über das unerwartete günstige Gelingen. Der erwachsene Hund, von dem das Gift genommen wurde, und eins seiner Jungen, waren beide von demselben wüthigen Hunde gebissen worden, und beide fast zur selben Zeit erkrankt an denselben Zufällen. Die Alte war früher wüthend geworden, vielleicht durch das Festbinden. Wir nahmen beide mit nach Hause. Die Alte, vorläufig in einen Kasten eingeschlossen, tobte fürchterlich, und ehe ich die Potenzen fertig hatte, um ihr diese zuerst zu geben, war sie todt. Das Junge blieb in einem Korbe und hat denselben Tag die Potenzen des Hydrophobin gerochen. Statt daß es die nächsten Tage wüthend geworden wäre, wie wir erwarteten, wurde es besser und blieb es. Dies kann aber nichts, und soll auch nichts beweisen. Ich konnte letzten Sommer leider nur einen Impfversuch machen, der ohne Erfolg blieb. Dies Jahr sollen mehrere, hoffentlich entscheidende Experimente angestellt werden, so gut es die Umstände zulassen, die mir solche Versuche ganz besonders erschweren.

Zwei merkwürdige Heilungen gelangen desto besser.

Ein ältlicher, ziemlich gesunder Mann, der nie Geschwüre oder Hautkrankheiten gehabt hatte, wurde von einem bösen Hunde in den rechten Oberschenkel durch die Kleider durchgebissen. Die Wunden, von verschiedenen Zähnen, größern und kleinen, wollten nicht heilen, sondern wurden sehr schnell zu bösartigen Geschwüren. Die Umgebung war bläulich roth, die Ränder wulstig und hart, der Grund übel eiternd

und jauchend, die Schmerzen wie gewöhnlich, bei Röthe und Härte. Hydrophobin X° in 3 Gaben einen Tag um den andern, machte nach der ersten und zweiten Gabe Abgang hellrothen Blutes aus dem Mastdarm mit entsetzlichem Brennen und Dornenstechen im After, was alles er nie zuvor hatte. Nur vor 4 Jahren hatte er etwas Blutabgang und nicht seitdem. Die Geschwüre heilten dabei so schnell, daß eine Woche nach der ersten Gabe kaum noch Spuren waren. Der Mann ist seitdem so geblieben, wie er vorher war und es ist nun 6 Monate her. Als ich diese Erfahrung dem Dr. Bute mittheilte, erinnerte er sich eines ähnlichen Kranken und war nun berechtigt, dasselbe Mittel anzuwenden bei langwierigen Folgen aus derselben Ursache.

Ein Kind wurde von des Nachbars Hund, als es, wie gewöhnlich, mit ihm spielte, in die Nase gebissen. Die Mutter hielt den Hund für verdächtig, schnitt Haare von seinem Rücken ab und legte sie auf die Wunde. Wären es Haare aus dem Barte gewesen, mit dem daran hängenden Geifer, so wäre das eine glänzende isopathische Kur geworden. Denselben Tag legte ein Chirurg, der vernünftig genug war, das Aetzen und Brennen hier für unvernünftig zu halten, ein überflüssiges Heftpflaster darauf. Der Knabe bekam sehr entzündete Augen und etwas Fieber; Arznei wurde nicht gegeben und die Wunde heilte. Aber an der Nase blieb der Biß zu sehen, so wie zwei Zähne die Nase oben an beiden Seiten gepackt hatten; die Stelle blieb roth und die Narben geschwollen, so daß die Aeltern mit Recht besorgt waren, wegen eines Ausbruches der Hundswuth. Es war 15 Monate später, als das Kind Hydrophobin bekam X°, eine Gabe. Darauf entstand etwas Durchfall und in

wenig Tagen verschwand die Röthe und Geschwulst der gebissenen Stelle gänzlich. Dies ist nun 5 Monate her.

Von demselben Hydrophobin habe ich Potenzen geschickt an Stapf, Mühlenbein und den Apotheker Lappe.

Anzumerken ist hierbei, daß wir berechtigt sind aus der hülfreichen Anwendung des Lachesisgiftes, in Fällen ähnlich den Folgen der Schlangengifte, auf gleiche Anwendbarkeit der des Hydrophobin zu schließen, in Fällen, die den Zeichen des Hundswuthgiftes und der Hundswuth selber ähnlich sind. Es wäre daher sehr zu wünschen, daß eine genaue, sorgfältige und reiche Zusammenstellung der Zeichen und Zeichengruppen gemacht würde, welche sowohl bei Hunden die Hundswuth bezeichnen, als auch derer, die durch den Biß wüthender Hunde bei Menschen erregt worden sind. Der Schluß von Menschen auf Thiere muß in den mehrsten Fällen falsch sein, aber nicht der Schluß von Thieren auf den Menschen. Wir finden sehr viele Krankheiten nur bei Menschen, nicht bei Thieren z. B. Wechselfieber; aber wohl umgekehrt. (Schönlein.) Dies erkläre ich mir daher, weil jede Krankheit ein Neigen, ein Sinken zu einer niedern Stufe des Lebens ist, wo sich der Charakter des höhern einem niedern annähert. Die Thiere können also den Menschen herunterziehen, und niedere Thiere können höhere krank machen, sowohl durch Hahnemannismus (dynamischen Einfluß ihrer Theile, Atome), als durch Mesmerismus (Krankmachen durch Kontakt; Einfluß des Umgangs mit Thieren; Ansteckung durch Thiere); der Mensch aber kann das Thier nicht anstecken, weil er es nicht mesmerisch herunterziehen kann; denn auch der kränkste Mensch steht, wenn auch von Seiten der Krankheit thierähnlich, doch weit über dem höchsten Thiere. Daher kann der Mensch, wenn er mesmerisch auf Thiere oder Pflanzen einwirkte, sie nur erheben, veredeln, wie es denn auch geschieht, und wie die Varietäten der Hausthiere und Nutzpflanzen beweisen, die offenbar die höchst mögliche Verschönerung und mannigfaltigste Abänderung derselben naturgesetzlichen Form eines Thieres oder einer Pflanze sind; Variationen desselben einfachen Thema, durch den Einfluß der Menschen entstanden. Darüber das Nähere im „Patholevitikus."

Da es viele wichtige Krankheiten giebt, die der Wasserscheu oder den verschiedenen Formen der Hundswuth ähnlich sind, nicht nur die sogenannte spontane Wasserscheu selbst, sondern auch manche andere Hals- und Kehlkopf-Leiden, die wir nicht immer so geschwind heilen können, als es doch zu wünschen wäre; so könnte man in Nothfällen das Hydrophobin versuchen. Dies kann und soll die Prüfung an

Gesunden nicht ersparen; aber es kann und soll die anfänglichen wenigen Zeichen unterstützen, brauchbar machen. Es ist ebenfalls Hülfe zu erwarten bei dem bösartigen Gelüste der Schwangern, bei gefräßigen Wahnsinnigen, bei der unnatürlichen Gier Steine, Erde, Glas, Kreide u. dergl. zu verschlingen, bei andern Krankheiten mit der Sucht zu beißen, bei der Wuth umherzuirren, bei Wahnsinn von unbefriedigtem, aber psychisch genährten Geschlechtstrieb; bei Konvulsionen, die daher entspringen, Konvulsionen mit Bißwuth, mit Geilheit, mit Speicheln u. dergl.

Lachesis und Hydrophobin haben manche Aehnlichkeit, bei allen scharfen, großen Unterschieden. Das Gift der Wespen, bemerkt Petersen, sei der Lachesis ähnlich; noch ähnlicher scheint es mir dem Hydrophobin zu sein. In Surinam gibt man, nach Anleitung der Indianer, den Hunden immer Wespen, als Mittel, um sie zur Jagd hitzig zu machen; vielleicht ein Grund mit, daß die Hundswuth sich nie dort entwickelt. Die Krankheit, welche jener Gefräßigkeit der Hunde, besonders in manchen Formen der Hundswuth, ähnlich ist, die Gier Erde, Kohlen u. dergl. zu verschlingen, kömmt sehr oft bei den Negern vor, und ist gewöhnlich mit der Sucht, wegzulaufen, verbunden. Es ist dies so oft der Fall, daß man auf den groben Fehlschluß gerathen ist, die Neger wollten sich durch Erdefressen umbringen, oder durch Weglaufen der Arbeit entziehen. Gegen das Erstere spricht das häufigere Vorkommen der Krankheit bei Kindern, gegen das Letzte spricht die Verbindung mit dem Ersten. Auch hörte ich selber von solchen Unglücklichen, daß sie mit dem Grimm der Verzweiflung versicherten: sie könnten nicht anders, sie würden viel lieber bleiben, aber sie müßten laufen. Diese Kranken werden von den Besitzern mißhandelt, von ihren Mitsklaven verachtet, als sogenannte „Erdefresser," können aber weder durch Prügel, noch durch Gefängniß,

noch durch Fesseln um Kopf und Arme, von ihrer Gier abgehalten werden; Kinder nicht von ihren Aeltern. In den meisten Fällen sterben diese Kranken an Abzehrung und Wassersucht. Weder Magnesia, noch andere massige Arzneien, bessern etwas, auch die Mittel, die ich dagegen gab, halfen am Ende nichts. Und doch heilen manche Eingeborne, die das Geheimniß wissen, das gefürchtete Uebel dauerhaft, wie ich mich selbst überzeugt habe, und zwar durch das erdige Haus einer Wespe. Dies Mittel wurde wahrscheinlich gefunden durch die dunkle Ahnung des Aehnlichen, welche alle Völker bei ihrer Heilmittelwahl hatten, und man wollte Erdefressen durch Erdefressen heilen.

Da ich die Wespe nicht bestimmen konnte, so will ich ihr Haus beschreiben; Andere können dann weiter nachforschen. Die Wespen in Westindien machen sehr kunstreiche Häuser für ihre Brut. Manche bauen in Gesellschaften, manche nur einzeln. Diese letzten machen entweder für jedes Ei ein besonderes Haus, oder jede Mutter für alle ihre Eier eine zusammengesetzte Wohnung. Von den gesellschaftlichen sind jene merkwürdigen, schenkeldicken und fußlangen hängenden Gebäude mit Stockwerken, wie bei den Bienen, welche sehr oft in Sammlungen zu sehen sind, und in Surinam oft an hohen Bäumen hängen, seltsamen Früchten gleich, schön weiß, mit schwarzen, zierlichen Zeichnungen, wie mit Dendriten, geschmückt; von Masse der Pappe sehr ähnlich. Die Einzelnlebenden machen ihre Wohnungen, jede Art nach ihrer besondern Weise, bald zart und zerbrechlich wie Marzipan; bald zähe; wollig; von Bast; von Knospenhaaren, oder von Stückchen Baumrinde mit Harz gekittet. Einige Arten schwärmen immer in der Nähe der Häuser, und setzen kleine, runde Hügel an die Wände, wie halbe Galläpfel, die an der Spitze einen kleinen Trichter haben. Die eine Art bringt in diese Brutzellen eine bestimmte Art kleiner Raupen, die andere Art eine bestimmte und immer dieselbe Art kleiner schwarzer Spinnen. Wenn sie so für Nahrung gesorgt haben, wird das Ei dazu gelegt und die Oeffnung verschlossen. Diese Zellen sind von Erde, und ihnen ähnlich ist das Haus, welches zum Heilbehufe dient. Es ist für mehrere Junge, und daher von der Größe einer Zitrone, länglich, rundlich; wird von dem feinsten Lehm

zusammengetragen, und unregelmäßig um Pflanzenstengel, Schilfrohr und andere Halme gekittet, gewöhnlich in der Nähe des Wassers, oder an feuchte Stellen, wo es als ein brauner, erdfahler oder röthlicher Klumpen hängt, wie wenn Schlamm, zufällig dahin geschleudert, hängen geblieben und getrocknet wäre; bei genauer Betrachtung sieht man, daß es von verschiedenen Gängen durchbohrt ist, und im Innern mehrere kleine Höhlen enthält, weislich für die Brut austapezirt. Von diesem wird etwa eine Drachme zerrieben, und in ein Glas Branntwein gerührt, und das muß der Kranke schlucken. Wahrscheinlich ist es nicht die Erde, sondern der Speichel der Wespe, der die Wirkung hat; denn aus jedem Speichel und jedem thierischen Gifte, auch aus dem Krätzeiter, nimmt der Weingeist die wirksamen Theile auf.

Beilage A.

Dr. Redman Coxe's American Dispensatory. Philadelphia 1831. Page 738.

(So treu als möglich übersetzt, auch dem Style nach, und ohne Zusätze.)

Obwohl man mit dem Viperngifte Versuche gemacht, und es schon ohne Schaden innerlich genommen hat, so wurde es doch, so viel wir wissen, nie geprüft hinsichtlich medizinischer Kräfte, die es haben könnte. Die folgende Mittheilung an den Herausgeber, über das Gift der Klapperschlange, ist von großem Interesse, und könnte, wie ihr Verfasser meint, früher oder später dessen Anwendung in der Heilkunst veranlassen. —

Tanguier in Virginien 1824.

Rückblickend auf animalische, vegetabilische, mineralische und Luft- (aereale) Gifte, relativ und positiv, in denselben

unmittelbaren und entferntern Wirkungen auf die drei großen Funktionen: animale, vitale und naturale; betrachtend, daß das Pferd und der Hund, wie man sagt, schöner werden durch Arsenik; daß man den Falco ossifragus nicht vergiften kann; daß das Schwein ungefährtet die Klapperschlange frißt, ohne Rücksicht auf ihre tödtlichen Bisse; daß das kohlensaure Gas verderblich in den Lungen ist, jedoch unschädlich, ja heilsam im Magen — unterwarf ich mich selbst und Andere Experimenten mit dem Gifte der Klapperschlange (Crotalus horridus). Meine moralischen Ansichten über Menschen, Grundsätze und Dinge, untersagten mir diese Experimente bei Andern, deren Wohlsein mein Berufsstudium ist, nicht aber das tolle Spiel hypothetischer Einfälle (the wild play of philosophical fancy,) so weit zu treiben, als ich es bei mir selbst that. — Dieser thierische Stoff ist der wahre Simson der Materia medica, und ich sehe die Zeit kommen, in der Klapperschlangen so gebraucht werden zu ärztlichen Zwecken, wie heut zu Tage Klatschrosen (poppy) und Rizinusöl. Alte scholastische Dogmen fliehen vor neuer Erkenntniß, wie Spreu vor dem Winde. Ich kann mich noch erinnern, wie man beim Geben einer Dose Calomel so viele Umstände und Zeremonien machte, wie auf einer Kindtaufe bei den Bauern. Die Wirkungen dieses Giftes sind wundervoll, gleich ätherischen Strahlen, von langer Dauer (d. i. Tage lang), während die Wirkungen des Opium, Hyoscyamus und Lactucarium schnell verschwinden[1]); es röthet das Blut, und macht welke Wangen[2]) blühen mit den Rosen jugendlicher Gesundheit; es verbessert die verdorbene Galle[3]); es vertreibt den Typhus (τυφος)[4]); es setzt den Geist wieder auf seinen

natürlichen Thron[5]), zu bewundern die Schönheiten der Schöpfung, und begeistert die Seele mit Physiko-Theologia. —

NB. Ich mischte durch Reiben in einem gläsernen Mörser mit gleichem Pistill, die Blasen und Gift und alles zusammen, von zwei Zähnen einer großen, starken Klapperschlange genommen, mit etwas Käse, und theilte die Masse in 100 Pillen, von welchen ich gelegentlich manchmal eine, manchmal 2, 3, oder 4 Pillen des Tages nahm; dem ersten Zustande himmlischer Entzückungen[6]) folgte eine allgemeine Wassersucht[7]), welche bis auf den heutigen Tag noch nicht ganz vergangen ist, und nun (März 1827) bin ich noch behaftet mit Anschwellungen des Abends.

Bei Krankheiten des lymphatischen und arteriellen Systemes ist der Gebrauch des Klapperschlangengiftes nie wohlthätig, aber das nervöse und Muskelsystem wird schnell dadurch zur Thätigkeit erweckt; bei Lähmung (palsy) ist es sehr wohlthätig[8]); alte Rheumatismen werden dadurch entfernt oder erleichtert[9]); wunderbar ermuntert es bei Gemüthsleiden[10]); Delirium im Typhus, verbunden mit Murmeln[11]) (typhomania), wird fast immer augenblicklich dadurch beseitigt, und es erfolgt Heiterkeit des Gemüths und Ausdruck des Vergnügens; Melancholie wird schnell verändert in fröhliche Erwartung[12]); alte Geschwüre werden jedesmal dadurch verärgert[13]); in einem Falle brach eine alte Narbe auf, und war schwer wieder zu heilen[14]); ein Blödsinniger nahm zu an Verstand[15]).

James Westwood Wallace.

Anmerkungen.

[1]) Vergleiche meine Erfahrung über lang anhaltende Wirkung, jedoch auch die Kautelen weiter unten, wegen der sehr kurzen; es wirkt oft so schnell wie Opium, und so anhaltend wie Sepia.

[2]) Vom Biß entsteht oft Bleifarbe des Gesichts, aber auch Röthe, auch mit Geschwulst. Ich heilte damit fahle, graue Gesichtsfarbe bei Unterleibsleiden, und bemerkte öfterer, als von andern Arzneien, eine lebhaftere Gesichtsfarbe bei Kranken, auf die es wohlthätig wirkte.

[3]) Wörtlich übersetzt heißt es: ist ein großes Korrigens des krankhaften Harzes der Galle. Der Biß macht bekanntlich Gelbsucht, und bei Klapperschlangen besonders oft. Dem gelben Fieber ist kein Mittel so ähnlich in seinen Zeichen, als Krotalus; außerdem noch Plumbum, Plumbum muriaticum vielleicht noch mehr, und ebenfalls Sabadilla; in manchen Fällen Belladonna.

[4]) Typhus ähnliche Zeichen folgen schon oft dem Bisse. Auch unter den Zeichen sind viele ähnliche. Von dem jetzt Gedruckten könnte einiges hierher gezogen werden, Archiv X. 2. Sympt. 11. 24. XIII. 1. S. 36. XIV. 1. S. 21. 33.

[5]) Wallace meint hier wahrscheinlich auch nur Gemüthsleiden, die es heilt, oder versteht wieder die Wirkung darunter, die wir als Extase beschrieben.

[6]) Hierher gehören die Zeichen X. 2. S. 54. 63. 64. 109. 110. 111. besonders die auf Seite 16. erwähnte Extase.

[7]) Als Folgen des Bisses wurden oft Wassersucht, geschwolle Füße bemerkt.

[8]) Lähmungen entstanden vom Biß. Wohlthätig bei Lähmung war Lachesis, zufolge Zeitung Bd. 1. S. 162. Ich heilte Lähmungsbeschwerden, besonders Flechsenverkürzungen. Palsy heißt oft der sogenannte Halbschlag.

[9]) Vom Biß entstehen oft Gliederschmerzen; gewöhnlich bleiben jährlich wiederkehrende Schmerzen. Ich heilte vorher dergleichen nach den Symptomen Archiv X. 2. S. 47. 55. 93. 100. 113. 117. XIII. 1. S. 5. 28. 29. und vielen andern neuern Zeichen.

[10]) Den Gemüthsleiden entsprechen sehr viele Zeichen, besonders unter denen im Archiv X. 2. S. 3. 4. 20. 22. 23. 36. 95., und ich habe sehr viele krankhafte Stimmungen des Gemüths dadurch geheilt. Lachesis und Krotalus werden ohne Zweifel Mittel vom ersten Range, bei Geistes- und Gemüthsstörungen.

[11]) Vergleiche meine Zeichen X. 2. S. 12. oben.

[12]) Lachesis ist auffallend hülfreich bei Neigung zum Gram, alles schwarz zu sehen, Sucht sich unglücklich zu fühlen.

[13]) Vergleiche meine Zeichen XIII. 1. und die Heilungen von Haubold und Groß.

[14]) Ganz übereinstimmend mit einem meiner Zeichen XIII. 1. S. 33.

[15]) Hierher gehören die vielen Zeichen von Geistesstörung, besonders alle die charakteristischen Gedächtnißfehler. Kein Mittel hat so ausgezeichnet das Irren in der Zeit und Rechtschreibung.

Zu den bisher gedruckten Zeichen noch folgende Anmerkung: die Klammern bei dem Symptom 74 „viel Aufstoßen ꝛc." Archiv X. 2. Seite 17. Zeile 13., muß nicht nur weg, sondern auch das Ganze unterstrichen werden. Lachesispotenzen machten in sehr vielen Fällen bei Prüfern und Kranken solches Aufstoßen; heilte es bei mehreren Kranken; auch wurde es vom Bisse verschiedener Schlangen beobachtet. Archiv XIII. 1. Symptom 35. müssen die Klammern auch weg, denn sehr oft entstehen Schweiße von Lachesispotenzen, und wurden in andern Fällen dadurch geheilt, besonders kalte; letzte entstanden auch oft vom Biß.

Beilage B.

Heilgeschichten.

1.

Eine Frau von 76 Jahren, die schon lange Nachts an erstickendem Husten und schwerem Athem litt, deswegen nicht liegen konnte, außerdem geschwollene Füße hatte u. dergl., wurde unvollkommen homöopathisch behandelt, wobei sich nur die Fußgeschwulst und Aufgeblasenheit des Unterleibes anfänglich minderten; späterhin bekam sie, oft mit großer,

aber doch nur kurzdauernder Linderung, je nach den Zeichen: Arsenik, Nux und Ipekakuanha. Den größten Einfluß hatte dann Lachesis. Obwohl ich sie später nicht mehr gesehen habe, also die Dauer der Besserung nicht angeben kann, will ich doch den großen Erfolg hier berichten.

Brust wie vollgepfropft; sie kann nicht liegen, es will sie ersticken, sie muß alles aufsperren, um Luft zu bekommen; erstickender, kurzer, kächender Husten, nur mit Mühe etwas Auswurf (charakteristisch für Lachesis); manche Nacht etwas besser, dann kann sie liegen, aber sehr hoch und immer noch die Hand unter dem Kopfe.

Jeden Abend 10 Uhr Fieber mit argem, unlöschlichen Durste; Trockenheit im Schlunde, als wäre alles ausgetrocknet, eben so trocken und klebrig im Munde, kann vor Durst kaum athmen, muß die ganze Nacht den Mund anfeuchten; trinken hilft nichts, auch fürchtet sie es; Aepfel mindern etwas; das Fieber fängt an mit Schaudern beim Zubettgehn, nach etwas Kälte die Hitze bis 4 Uhr, dazwischen oft wieder kalt, gegen Morgen Schweiß. Bei der Hitze Reißen in den Schläfen, — Brennen wie Feuer in der Herzgrube.

Tag und Nacht so schläfrig, daß sie sich nicht zu lassen weiß, kann aber nicht schlafen, bis gegen Morgen etwas.

Sehr oftes Harnen, doch wenig, dunkelbraun, trübe.

Leib aufgetrieben; Plage von Blähungen, die in den Leistenbruch treten; kann nichts am Bauche leiden.

Wenig Appetit; täglicher Stuhl; ofter Fließschnupfen.

Seit einigen Wochen ist zu Obigem noch ein sehr lästiges Symptom gekommen, was am charakteristischsten an Lachesis erinnert, und berechtigte, dieses Mittel zu geben,

besonders da obige Zeichen fast alle durch Lachesiszeichen gedeckt werden.

Es ist ihr, als wäre ein wallnußgroßer Knoten im Halse, wie ein Knopf im Halsgrübchen angewachsen, nicht beim Essen, aber beim Leerschlingen fühlbar, und außer dem Schlucken, schiebt sich beim Schlingen oft nach oben, dann nach unten, es ist als würde er darin herumgedreht; es ist ihr immer, als könnte sie ihn herausbringen, aber es geht doch nicht (charakteristisch für Lachesis). Sie muß den ganzen Hals frei haben, kann selbst das Bettzeug nicht daran vertragen, sogar das Haubenband nicht zubinden. Kurze Zeit vorher, ehe dies erschien, hatte sie eine Geschwulst außen zwischen dem Schlüsselbein und der ersten Rippe.

Nach Lachesis war der Knoten fühlbarer, als wollte er sie ersticken. Den dritten Tag Morgens, 48 Stunden nach der Gabe, kam mit Rackseln rothes Blut aus dem Halse. was sie noch nie hatte in ihrem Leben, hierauf war der Knoten weg, und auch alles andere war so viel besser, daß sie sich für geheilt achtete. Sie schrieb nun ihr ganzes Uebel diesem Knoten zu, und das „Aufbrechen desselben" an die den Abend vorher genossenen, in dem Munde gehaltenen trocknen Feigen. Sie war klug genug, bei dieser Feigenkur zu bleiben, und ich habe nichts mehr von ihr gehört.

2.

Ein junger, robuster Schiffskapitain, der früher einen Abscess im Halse gehabt, fühlt eines Tages plötzlich, als stäke eine Fischgräte im Halse, und nach einigen Tagen, mit immer zunehmenden Beschwerden, 1 Zoll über dem Hals-

grübchen links, wie einen kleinen Schwamm im Halse, als wäre was hängen geblieben beim Essen; es hindert etwas am Athmen, ist immer, als könne er es herausrackſen, was aber Schmerzen macht und nichts hilft; auch ist es, als wäre ein kleiner trockner Fleck da, und schmerzt manchmal bis zu den Ohren. Es macht fortwährende Neigung zum Schlingen, und schmerzt nicht beim Essen, aber beim Leerschlingen an dieser Stelle, ebenso bei äußerm Druck. Wenn er den Hals drückt, ist es, als sollten die Augen aus dem Kopfe springen, und äußerlich, als hätte er einen Schlag an den Hals bekommen. Zwischen Brust und Kehlkopf hat er eine pulsirende erstickende Empfindung. Morgens ist der Hals besser, 2 bis 3 Stunden nach dem Aufstehen fängt es an bis gegen die Nacht; Nachts fühlt er wenig. Er hatte einen kleinen Blutschwär auf dem Rücken des kleinen Fingers, der lange Zeit Narbe und Röthe nachließ.

Nach der ersten Gabe waren die Hauptzeichen bald besser; nach vier Tagen war es wieder ärger, und den fünften Tag nahm er die zweite Gabe. Diese machte mehr neue Zeichen; etwa nach eben so langer Zeit nahm er die dritte Gabe, und reisete nachher ab, ohne daß er noch etwas hätte zu klagen gehabt.

3.

Eine Frau zarten Baues, stiller, empfindlicher Gemüthsart, hatte vielen Kummer gelitten über den Tod ihres Gatten und den Verlust ihres Vermögens durch betrügerische Vormünder. Während des Grams über die ungewohnte Armuth bildete sich mit Frost und Hitze ein Halsübel aus, was bald verging, bald wieder kam, besonders nach Erkäl-

tung. Während ihr Monatliches ausblieb, — sie war in den klimakterischen Jahren — erschien das Halsweh stärker, und war besser, als sich dies nach fünfmonatlichem Ausbleiben wieder einstellte, wurde aber in den nächsten Wochen wieder so beschwerlich, daß sie endlich Hülfe suchte. Sie hatte noch keine Arzneien genommen, blos unbedeutende Hausmittel, und war früher nie krank gewesen.

Schmerz, besonders rechts im Halse, ärger bei Druck, als wäre was Dickes im Halse, und wäre trocken darin; weder beim Schlingen fester Speisen, noch beim Speichelschlingen hinderlich, aber Flüssigkeit kann sie nicht gut schlucken, und muß sich beim Trinken in Acht nehmen, sonst kommt es wieder zur Nase heraus. Die Schmerzen sind am ärgsten früh beim Erwachen, auch nach Schlaf bei Tage; verlieren sich sonst gewöhnlich Nachmittags. Dann aber treten ohne Schmerzen Beschwerden auf, die das Sprechen hindern; es hindert sie am Sprechen, ist so dick im Halse, daß niemand sie verstehen kann, sie hat ihre Stimme nicht, spricht durch die Nase; manche Worte kann sie gar nicht aussprechen, ohne daß dies besondere Buchstaben veranlaßten; je länger sie spricht und je mehr, je ärger wird es, spricht immer mehr näselnd, und endlich verliert sich dadurch die Stimme ganz. Morgens beim Halsweh ist die Sprache wieder besser. Bei feuchtem Wetter sind die Beschwerden schlimmer, dann hat sie auch Schmerz im Rücken.

Kein Mittel paßte so gut, auch Belladonna nicht, wie Lachesis. Nach der ersten Gabe war alles schlimmer; während der folgenden Besserung kam Feuer aus beim Nachbar, und durch den Schreck wurde alles verschlimmert; sie erhielt die zweite Gabe, die wieder verschlimmerte, und neue

Zeichen machte. Bald nachher, als es sich besserte, trat das Monatliche ein, und nachdem dies vorbei war, erhielt sie eine dritte Gabe. Es entstanden zwar mehr neue Zeichen, aber doch besserte es sich nun immer bedeutender, und sie war in einigen Wochen fast ganz hergestellt. Durch feuchtes Wetter entstand etwas rauher Halsschmerz und Heiserkeit; sie erhielt Carbo veg., und bei nochmaliger späterer geringer Erhöhung, eine zweite Gabe, worauf sie völlig und bleibend wohl war.

4.

Eine Frau wurde von ihrem Manne syphilitisch angesteckt. Da sie nicht wußte, was die ersten Zeichen zu bedeuten hatten, so wurde nichts gethan, bis es endlich in den Hals kam. Dann wurden die berühmtesten Aerzte in Philadelphia und Newyork gebraucht, bald war es besser, bald schlechter. Sie hatte so in 10 Jahren 11 Aerzte hinter einander, brauchte die großen und kleinen Schmier- und andern Kuren, und es war, wie immer und jedesmal bei allen dergleichen Kranken, sie wurde nämlich nur scheinbar besser für eine Weile, jeder neue Anfall brachte noch eine Zugabe zu dem alten Uebel. Der letzte Arzt hieß ein Homöopathiker, weil er aber nichts aufschrieb, so hatte sie kein Vertrauen zu ihm. Und das mit Recht. Nach sieben Monaten war sie etwas besser geworden, was aber nicht lange anhielt.

Seit zwei Jahren hatte sie, mit weniger zuweiligen Verminderung, ein starkes Halsweh und Husten. Gaumenvorhang und Rachen sind, soweit man sehen kann, und wahrscheinlich den Schlund noch tiefer hinunter, voller Nar-

ben, zwischen denen hier und da sich kleine Geschwüre zeigen, grünlich-gelben Ansehns, tief in den Furchen sitzend. — Heftiger Schmerz beim Speiseschlingen; Süßes und Scharfes kann sie gar nicht hinunterbringen, eben so nichts Härtliches, kein Brod, sie darf nur ganz Weiches zu sich nehmen; zu Zeiten sind die Schmerzen so arg, daß sie weder essen noch trinken kann; beim Trinken kommt ohnedies, was sie schlucken will, gewöhnlich wieder zur Nase heraus.

Die Geschwüre machen ein fortwährendes Kriebeln im Halse, was zum Husten reizt; es ist ein stetes heftiges Kächen, bis zum Kratzen und Brechwürgen, ohne alle Uebelkeit; selten mit etwas Auswurf; es macht ihr immer sehr viel Plage, ehe es heraufkommt, und ist oft, als ob sie daran ersticken sollte.

Dabei noch ein steter Speichelfluß, so daß sie ohne Spucknapf gar nicht sein kann, oft kaum zum Sprechen kommt vor Speicheln und Husten und Racksen; kommt das Racksen nach dem Essen, so erbricht sie manchmal das Genossene.

Der Hals schmerzt äußerlich bei Druck, auch sind hier und da schmerzhafte Knoten zu fühlen. Das Halsweh geht bis zu den Ohren, die wie von innen verstopft sind.

Heftiges Pressen auf den Harn mit vielem Harnen, und oft arges Brennen beim Harnen.

Hatte früher viel Weißfluß, der aber unter homöopathischer Behandlung sich minderte.

Monatliches kommt regelmäßig, immer mit hinunterpressenden Schmerzen in den Lenden, wie Wehen, aber viel

ärger: einige Tage vorher oder nachher, heftiger Durchfall mit kaum erträglichem Leibweh.

Außerdem stets Leibesverstopfung und Hartleibigkeit, sie hatte einmal nach 20 Tagen erst Oeffnung.

Zu manchen Zeiten fieberhaft, bald Frieren und Eiskälte, bald Hitze.

Außerdem ist sie abgemagert, das Gesicht mißfarbig, gelbliche Wangen mit rothen Aederchen, und mannigfarbene umschriebene Röthe, die Nase spitzig, roth angelaufen, als wäre sie wund, und immer etwas fließschnupfig.

Den Tag über sehr schläfrig, schläft sie auch des Nachts gut, wenn der Husten nicht stört, oder die Schmerzen in Kopf und Gliedern.

Sie hat ofte Anfälle, einen halben Tag lang: gräßliches Kopfweh, als wollte das Hirn herausspringen, besonders zu den Schläfen heraus, gewöhnlich fängt es früh an nach dem Aufstehen; nur selten Nachmittags. Oefters ist der ärgste Schmerz in der Brauengegend und Glabella. Nur im Liegen schweigt der Schmerz; so wie sie den Kopf aufhebt, sie mag sitzen, stehen oder gehen, ist er gleich wüthend.

Ebenso hat sie oft Anfälle von Gliederschmerzen im Rücken, Kreuz, in der rechten Hüfte und Knie, seltner auch links, die aber nur Nachts kommen, wecken, aus dem Bette treiben, sie sind zum Rasendwerden, es sticht und greift und krallt wie mit der Hand zusammen, oft wiederholt.

Das Charakteristische aller dieser Beschwerden, das Wahlentscheidende hatte nur Lachesis; daher heilte es auch die ganze gemischte psorisch-syphilitisch-merkurielle, nach zehn-

jähriger Mißhandlung noch ungeheilte Krankheit in wenig Wochen.

Schon auf die erste Gabe wurde der Halsschmerz und Husten geringer. Als nach 6 Tagen das Kopfweh zunahm und das Pressen auf den Harn, erhielt sie die zweite Gabe. Als später die rheumatischen Schmerzen einen argen Anfall machten, die dritte Gabe. Auf diese Gabe wurde auch die Hartleibigkeit gehoben. Das Kopfweh nahm 14 Tage nach der ersten Gabe wieder zu, und auch der Husten kam wieder, dagegen die vierte Gabe. Darnach erschien in Art einer Krise plötzlich, als lösete sich ein Schnupfen, eine so reichliche Masse Eiter und Blut aus der Nase, als wäre ein großer Absceß gebrochen. Es war, als käme es aus der Stirn über den Augen her. Den zweiten Tag nach der vierten Gabe erschien das Monatliche, vielleicht etwas zu früh, ohne Durchfall, ohne alle Schmerzen. Der Weißfluß ganz verschwunden.

Bei einem blühenden, weißrothen Angesicht, fühlte sie sich stark und kräftig, ganz wie verwandelt, war nun ohne alle Schmerzen und sonstige Beschwerden, und konnte alles schlucken.

Eine sehr heftige Erkältung, eine Woche später, machte ihr bald Heiserkeit und Kopfeingenommenheit, was Dulkamara wegnahm.

Bericht über das, was sich ferner zutragen könnte, werde ich zu seiner Zeit erstatten.

5.

Ein junger, durch Krankheiten und Arzneien sehr geschwächter Mann, hatte viel gelitten an (syphilitisch-merku-

riellem?) Knochenschmerz im rechten Arme, der durch den Bruch des Schlüsselbeins noch schwächer geworden war. Nachdem er endlich homöopathisch geheilt worden war — dieser Schmerz sowohl, als Caries im rechten Oberkiefer —; und 4 Monate der schlimmsten Jahreszeit, Dezember bis März, ganz wohl gewesen war, bekam er ohne bekannte Ursache, als daß er ein Stück Eis mit den Händen angefaßt hatte, plötzlich eines Morgens:

Geschwulst des rechten Handrückens, von der Handwurzel bis gegen die Finger hin, die nach wenig Minuten dunkelblauschwarz wird. Durch Benetzen mit heißem Branntwein vertrieb er es, aber nach einigen Tagen kam es eben so plötzlich und viel schlimmer wieder, und nun jeden Tag, immer 2, 3 Stunden früher. 3, 4 Stunden anhaltend, langsam vergehend.

Es kommt mit heftigem Jucken und Priebeln, die Hand wird blau und immer dunkler, wie nach Kontusionen an den schlimmsten Stellen, aber mehr durchscheinend; hier und da marmorirt. Die Hand scheint wie dick ausgestopft, so hart ist sie.

Es geht nun von der Mitte des Handrückens bis über die Finger, die Hand ist eiskalt, deuchtet ihm brennendheiß, ist sehr empfindlich gegen jede Berührung, und er kann nichts daran leiden; Brennen und Nadelstechen in den Fingerspitzen; Ofenhitze lindert, macht aber mehr Kriebeln.

Im äußern Handknöchel klopfender Schmerz den ganzen Tag; scharfe Schmerzen den Arm hinauf bis zum Ellbogen; krampfige (?) Schmerzen in der Ellbeuge, beim Tragen des Arms in der Binde, nicht beim Hängenlassen;

(Venenschmerz?) außen unter der Schulterhöhe bei jedem Anfalle Schmerz an einer kleinen Stelle. Während des langsamen Vergehens, Nadelstechen und Brennen in der Hand. —

Lachesis, nach dem Anfalle gegeben, machte den nächsten schwächer, und es kam keiner mehr. Bei diesem letzten Anfalle bemerkten wir, daß die kalten Fingerspitzen beim Reiben (wegen der Kälte und dem Stechen) weiß wurden, und sich durch vieles Streichen der Finger nach oben zu, das Blut in die Venen hinauf treiben ließ. So verschwand die Bläue bald aus den Fingern, schwerer aus den Handrücken. —

6.

Eine Frau von 50 Jahren hatte einen Krätzigen zu pflegen. Sie bekam Psorin, aber nach einigen Monaten dennoch die Krätze; Psorin machte sie nur ärger, und nach mehreren Mitteln wurde, wegen der blauschwarzen Blasen, der drohenden Geschwulst und den brennenden Schmerzen, Arsenik gegeben, was aber nur wenig linderte, auch wiederholt nichts half, sondern verärgerte, und noch Gallerbrechen dazu machte.

Sie hatte Jucken am ganzen Leibe; an den Händen und Füßen entstehen nach Brennen Krätzbläschen; mit starkem Jucken, Klopfen und Brennen bildet sich eine große, weitverbreitete, rothe Geschwulst, hier und da unter den kleinen Bläschen nußgroße Blasen, erst wasserhell, dann voll Eiter, dabei die mehrste Entzündung bis Ellbogen und Knie; einzelne werden, statt gelb, ganz blauschwarz, mit klopfendbrennenden Schmerzen in der ganzen Geschwulst, als wollte

es das Fleisch von den Knochen reißen, in Anfällen zum Verzweifeln; Schmerzen gehen in Kopf, Zähne, Brust, Rücken, besonders heftiger, bohrender Schmerz auf dem Scheitel, der übel und brecherlich macht; bei jeder Bewegung ist er klopfend und schlagend im Kopfe. Nach den Anfällen liegt sie wie betäubt im Schlummer; die ärgsten Schmerzen Nachts; sie hat immer Durst, aber nach dem Trinken ist ihr übel. Manchmal vergeht das Jucken, dann ist sie sehr kurzathmig und voll Angst.

Nach der ersten Gabe Lachesis war sie sogleich besser, auch das Kopfweh verging. Nach etlichen Tagen war eine zweite Gabe nöthig. In einer Woche war sie geheilt, bis auf wenige Reste von Steifheit in der Fingerflechse.

7.

Ein junger, kräftiger Mann bekam ohne alle Veranlassung Schmerz in der rechten zweiten Zehe, als wäre sie gedrückt worden; Abends entstand bläuliche Geschwulst bis ins Knie, ärger durch Gehen. Salz und Weinessig vertrieb die Geschwulst, aber er konnte nicht gehen. Beide Knieflechsen schmerzen, er kann den Fuß nicht ausstrecken, und kaum von der Stelle kommen. Die Zehe schmerzt noch immer bei Druck, beim Ausstrecken, beim Gehen, und er kann keinen Schuh anziehen.

Vier Tage nach der ersten Gabe Lachesis konnte er ohne Beschwerde eine halbe Stunde gehen, und hatte nur etwas Empfindlichkeit in dem Fußballen beim Auftreten. Nach einer Woche bekam er etwas schmerzlose Geschwulst des Backens, wollte aber keine Arznei mehr nehmen, und ich habe ihn nicht wieder gesehen.

Lachesis hat bei sehr vielen sogenannten Verkürzungen der Flechsen, Spannen wie Faden längs den Armen, Schenkeln, auch vom Nacken zum Auge hin, und in vielen ähnlichen, spannenden Gefühlen, sich hülfreich bewiesen.

8.

Ein junger Mann litt an der sogenannten Dyspepsie, und war durch Krankheit und Mittel ganz elend geworden. Seit dieser Zeit hatte er keinen Stuhlgang gehabt, als durch Laxanzen. Mehrere homöopathische Mittel vermochten nur seine Krankheit reiner zu gestalten, so daß er sich im Allgemeinen zwar besser befand, aber doch fast dieselben Zeichen noch hatte, und noch einige neue. Diese neuen deuteten am sichersten das Mittel an.

Er hatte bald sehr guten Appetit, bald gar keinen; manchmal kann er nicht aufs Essen warten, es nagt und quält ihn. Nach dem Essen ist er schwindlich, schwerfällig und träge, kurzathmig und dämpfig auf der Brust; der Magen wird von Winden belästigt, er muß viel Aufstoßen, was sehr erleichtert; zuweilen bis zum Aufschwulken der Speisen; wenn er manchmal nicht aufstoßen kann, so wird er todtkrank.

An einer kleinen Stelle, zwischen dem Nabel und der Herzgrube, ein höchst unangenehmes Drücken, was den Athem benimmt, durch Aufstoßen auch erleichtert wird.

Den Tag über hat er öftere Anfälle von Uebelkeit, Schwerathmigkeit, Schwäche wie zur Ohnmacht und Herzklopfen, wobei der kalte Schweiß ausbricht.

Wenn er Abends im Bette liegt, macht das mindeste,

was ihm an den Mund oder die Nase kommt, ein solches Stocken des Athems, daß er ersticken will.

Der Schlaf ist schlecht, wegen fortwährendem Träumen und oftem Erwachen, und des Morgens ist er sehr schwer und verduzt.

Die Hartleibigkeit ist dieselbe, wie immer.

Er ist sehr bleich und abgefallen, und die Gesichtsfarbe fahlgrau und bleichgelblich.

Nach dem Sitzen, hat er Schmerzen in den Schenkeln und Steifigkeit in den Knien.

Nach der ersten Gabe Lachesis, des einzigen Mittels, welches alle Zeichen vollkommen ähnlich hatte, auch der Rangordnung nach und in derselben Verbindung, wurde zuerst der Schlaf besser, dann die Gesichtsfarbe, hierauf das Aufstoßen und die Beschwerden, mit welchen es zusammenhing; das Erstickungsgefühl verschwand sogleich gänzlich, die Anfälle kehrten nur sehr schwach noch wieder; aber das übrige blieb auch, der empfindliche Schmerz an kleinen Stellen im Leibe. Nach der zweiten Gabe minderte sich alles übrige, auch die Hartleibigkeit. Nach der dritten Gabe entstanden mehr neue Zeichen, aber die Erhöhung der früheren, welche zur wiederholten Gabe berechtigte, verschwand, und die Besserung ging schnellen Schrittes vorwärts. Nach einigen Wochen war er blühend von Farbe und sehr stark.

Große Anstrengungen und Diätfehler machten später noch andere Mittel nöthig, aber die durch Lachesis geheilten Zeichen kehrten nicht wieder.

9.

Ein junger Mann von phthysischem Habitus, hatte im

Herbste eine Brustentzündung gehabt, und, wie das in der Hälfte der Fälle nicht anders ist nach den Aderschlägen, siechte seitdem, und kam im Frühjahr, ganz abgemagert, unter stetem Husten, um Hülfe zu suchen. Sepia schien zu passen, und wandelte den Mann auch für einige Wochen ganz um, so daß er Hoffnung schöpfte.

Allein auf die erste Gabe währte die Besserung nur 3 Wochen, und auf die zweite Gabe wurde es ärger. Dies nehme ich stets als eine Anzeige, daß das Mittel nicht paßt, sondern ein dem Herkommen nach verwandtes zu geben ist. Mehrere Mittel, auch Stannum, änderten nur Nebensachen, dadurch wurden mir aber die eigenheitlichsten Zeichen der Krankheit klarer, z. B. Husten nach jedem Schlafe ärger, und ich mußte nun Lachesis geben. Die Zeichen waren:

Kurzer, oberflächlicher, kächender Husten, der sehr anstrengend ist, manchmal bis zum Brechen; der Auswurf will gar nicht kommen, ist überhaupt von geringer Menge, und immer von zweierlei Art, dünner, zäher Schleim, und dicke, rundliche Klümpchen, die beim zugleich Ausspeien immer nach verschiedenen Orten fliegen. Oft muß er durcheinander husten, kratzen, racksen, speien, und es will nicht los kommen aus dem Halse. Er hustet blos den Tag über. (Charakteristisch für Lachesis ist dieser Taghusten, aber doch eben so der Husten im Schlafe, von dem der Kranke nichts weiß; oft können beide vorkommen, ohne daß man den letzten erfährt.) Mehr Husten nach dem Gehen im Freien, mehr nach Sprechen, was alles trocken zu machen scheint, und dadurch Husten erregt. Immer ärger bei feuchtem Wetter, auch nach Fischessen. Der Husten scheint oft in

der Herzgrube zu entstehen, wo es kitzelt, wo er auch beim Husten argen Schmerz hat, so daß er sich dagegen stemmen muß. Beim Husten schmerzt es unter den Rippen geschwürig, auch in der Luftröhre, und es läuft Wasser im Munde zusammen. Dabei ist er immer kurzathmig, besonders nach Arbeiten mit den Armen. Er hat, besonders nach dem Aufstehen vom Sitzen, eine solche Steifheit und Schwäche in den Knieen, daß er kaum von der Stelle kann. Er geht immer sehr gebückt, wie zusammengebeugt von Schwäche. Vormittags Uebelkeit und Appetitlosigkeit.

Nach Lachesis war eine Stunde lang der Husten sehr arg, dann kam etwas Gelbes heraus, das erste und einzige mal; hierauf war der Husten loser, leichter, nicht so oft. Nach 3—4 Tagen nahm alles wieder zu, nur das bessere Ansehn, die muntere Gesichtsfarbe blieb. Nach einer zweiten Gabe ging es bald wieder vorwärts, und für eine etwas längere Zeit. So nahm er noch mehrere Gaben, und seine Beschwerden waren fast ganz verschwunden, die heisere phthysische Stimme besser, er ging ganz aufrecht und schnell, fühlte sich stark und wohl, und trat so eine Reise in Geschäften an.

10.

Lachesis wurde mit großem Erfolge gegeben bei folgendem, Jahre alten Uebel eines abgemagerten jungen Weibes, was während der homöopathischen Behandlung sich nur wenig gebessert hatte; bei der auch Sepia nur einen kurzen heilenden Eindruck machen konnte.

Mitten zwischen dem rechten Hüftkamme und Nabel ein fast faustgroßer Klump im Unterleibe, mit heftigen

Schmerzen, besonders brennend und klopfend. Die Verhärtung zieht sich zurück, mehr nach oben hin, beim Gehen aber nach unten, so daß es über den Leisten wie ein Ei fühlbar und sichtbar ist. Das Klopfen ist im Takte des Pulses, und zugleich ein Surren in der Geschwulst, nicht nur der Kranken bemerkbar, sondern auch der fühlenden Hand, bei jedem Pulsschlage; schlimmer nach Auftreten, schneller Bewegung, Anstrengung, dann sieht man das Klopfen in der Rückenlage durch die Kleider. Sie fühlt es auch um den Nabel und bis in den Rücken. Wenn es arg ist, läuft ein Brennen von da aus innerlich nach oben und nach unten, den Schenkel hinunter. Von den vielen andern Zeichen erwähne ich nur des grauen, fahlen, fleckigen Gesichts, sehr ähnlich dem bei Krebs im Magen oder im Uterus. Das Monatliche war regelmäßig, und nicht abweichender Beschaffenheit; ein Vorfall (der Scheide?) hatte sich gebessert.

Sogleich nach Lachesis entstand eine bedeutende Veränderung der Zeichen, ganz neue Gefühle von Wickeln und Zupfen, und wie in einem eingeschlafenen Beine, wenn es irgendwo antrifft, in der ganzen untern Region des Bauches, zugleich Schwere und Hinunterpressen. Dabei dasselbe Brennen, ofter Schauder und Hitze. Sie erhielt die früher ohne Einfluß gebliebenen Mittel, Arsenik, Nux, die etwas minderten, aber nicht die dumpfe, unerträgliche Schwere; dann Platina, worauf etwas zerriß, wie ein Ruck, und dann kamen einige Tage lang sehr große Quantitäten Eiter und Blut durch den After, und das ältere, plagende Uebel war so weit vermindert, daß sie keine Arznei mehr nehmen wollte.

Mehrere, den mitgetheilten sehr ähnliche Fälle, habe ich nur ganz kurz angegeben, unter den Anzeigen in der nun folgenden Uebersicht. Es ist nöthig, zu erinnern, daß ich zu fast jedem der hier angezeigten zehn Fälle Seitenstücke habe; überhaupt bis jetzt Lachesis in mehr als 60 Fällen gegeben, und in 50 Fällen mit mehr oder weniger gutem Einfluß. Wenn mir ein Zeichen durch Heilungen bestätigt wurde, so habe ich es als Anzeige betrachtet, daher mir viele nicht nur durch Heilungen, sondern auch früher schon durch den Versuch bei Gesunden, oder während der Heilung anderer Beschwerden bei Kranken, bekannt geworden sind.

Zeichen und Anzeigen des Schlangengiftes, in kurzer Uebersicht.

Was mir bekannt geworden ist vom Bisse verschiedener Schlangen, von der Wirkung der niedern und höhern Potenzen beider, Lachesis und Krotalus, so wie bisher Geheiltes, ist hier im Auszuge enthalten. Die ganze Sammlung beträgt jetzt über 700 Zeichen vom Schlangengifte, Anzeigen und Heilungen; davon gehören gegen 600 der Lachesis an.

Bei jedem Zeichen — das heißt: den durch Schlangengift erregten krankhaften Symptomen — wurde bemerkt, ob es bei Menschen oder Thieren, durch Biß, Impfung, oder durch Potenzen auf die Zunge gebracht, ist erregt worden; und immer die Schlange, wenn sie bekannt war, angeführt. Streng wurden von diesen Zeichen die Anzeigen durch Merkmale unterschieden, nicht aber abgesondert zusammengestellt, was nur unnöthigen Zeitverlust macht. Die Anzeigen, d. h. die Heilsymptome, Heilwirkungen, oder Krankheitszeichen, die durch ein Mittel geheilt wurden, und aus diesem Grunde nun: direkt anzeigen, wo dasselbe Mittel wieder helfen könne, — dürfen durchaus nicht unter

die Zeichen gemengt werden, denn sie sind etwas wesentlich anderes. Die Mittelzeichen sind zwar auch Anzeigen, aber nur indirekt, zufolge des Heilgesetzes, an und für sich bleiben sie doch immer nur Zeichen der Arzneikrankheit. Dies ist näher entwickelt in meinen: Kritischen Anmerkungen zu Jahrs Handbuch (die nächstens folgen).

Hier in diesem Auszuge konnte dies nicht alles angegeben werden, aber doch mußte das wesentlich Verschiedene bezeichnet werden.

* bedeutet: Anzeige; alles übrige sind Zeichen.

B. sind Zeichen vom Bisse. **C.** und **L.** sind manchmal beigesetzt, Krotalus und Lachesis zu bezeichnen.

W. ist das von Wallace mit Krotalus Geheilte.

Mit einem vorgesetzten ? sind etliche Krankheitsnamen beigefügt, zur Erinnerung an einige vermuthlich mit Lachesis zu heilende Krankheiten. Sie hätten leicht um das vierfache vermehrt werden können, was aber erst in der vollständigen Sammlung geschehen soll, wenn wir dieses unvergleichliche Mittel seinem ganzen Umfange nach betrachten.

Gegenwärtiger Auszug ist nicht in Art der von Bönninghausen und Jahr; ich habe oft wiederholen müssen, um einzelne Züge und Uebereinstimmungen und Verbindungen mehr hervorzuheben; auch war es nicht möglich, bei den lastenden Berufsgeschäften ihn sorgfältig genug auszuarbeiten.

Schwindel B. — mit Wanken — besonders beim Bücken — im Sitzen — *nach Niederlegen — *beim Hochlangen — *beim Ausgehen, anfänglich — als sollte ihn ein Schlagfluß treffen — mit Uebelkeit — Erbrechen B. — Kopfweh.

Dumpfe Eingenommenheit des ganzen Kopfes — Blutandrang nach dem Kopfe, mit Trommeln in den Ohren — plötzliche Betäubung und Bewußtlosigkeit B. *Schlagfluß — Blut-extravasat, wie Lappen unter der Arachnoidea. B. Krotalus.*)

Schwere des Kopfs B. — Drückende Schwere, mit Uebelkeit und Schwindel — Hämmern beim Bücken — Kopfweh tief innen — Drücken und Pressen — *als sollte der Kopf zerspringen, besonders in den Schläfen, über den Augen, schweigt nur beim Liegen — Klopfen über dem linken Auge — Pochen über dem rechten — Schmerzen in der Stirne, den Augenhölen, tief innen bis zum Ohr; auch äußerlich — *als wollte man in ganzem Wirbel bohren, bei jeder Bewegung klopfend, schlagend; mit Uebelkeit und Brechreiz — Stechen im Kopfe — als schnitte man ein Stück ab — im Scheitel innerlich wie zerschmettert, ar-

*) Kein Mittel, unter allen jetzt bekannten, hat so, wie Lachesis, alle Vorläufer der sogenannten Schlagflüsse, keines alle Zeichen derselben so ähnlich in allen Variationen, wie dieses.

ger bei äußerm Druck — *Spannen wie Faden, von hinten zum Auge gezogen — *Kopfweh über den Augen — *im Hinterkopfe — bis in den Hals, mit Nackensteifheit — mit Schläfrigkeit — *alle Nachmittage — *alle Morgen nach dem Aufstehen. —

? Hirnentzündung — ? Hirnwassersuchten.

Aufschwellen des Kopfes B. — Muskelzucken in den Schläfen — Jucken auf dem Haarkopfe.

Rothes, geschwollenes Gesicht B. — Gedunsenheit B. — Spannung, Aufgetriebenheit, Ameisenkriechen B. — Gesichtsblässe — Bleifarbe des Gesichts B. — Leichenartig entstellte Züge B. — Bestürzung B. — blaue Ringe unter den Augen — *blasse Wangen werden roth W. — *die Farbe des Angesichts wird sehr schnell wieder blühend, in sehr vielen Fällen — *Fahlgraue Farbe bei Unterleibsleiden, Magenleiden — *Mißfarbig, gelblich, mit umschriebener Mennigröthe im Gesicht — Jucken, Friesel, Gesichtsblüthen — stellenweises Schwellen im Gesicht — Rose unter dem Auge, Nachts entstehend mit argem Jucken — *Brennen, Schwellen, Röthe, ärgstes Jucken des Gesichts, Nachts kommend, dann Aufspringen, wie Flechten und Näs-sen, mit Schärfe, im ganzen Angesicht, in Monate entfernten Anfällen.

Augen klein, glanzlos, ohne Ausdruck B. — wie steif — als ob sie sollten aus dem Kopfe springen — wie voll Staub — erhitzt — thränend B. — gelb B. — mit Blut unterlaufen B. — blutend B. C. — Gesicht schwach, vergehend, bis zur Blindheit B. — Verdunkelung bei Bewußtsein B. — *langwierige Entzündungen und Hornhautverdunkelungen, nach alten Autoren, durch Fett.

Ohren kalt, empfindlich gegen Wind — Schmerzen am Ohrbock — am Felsenbein — innen Jücken, — zusammenziehender Schmerz — innen schmerzhaft geschwollen — *weißes Ohrschmalz — * zu wenig, zu hell, zu hart — *Trokkenheit der Ohren — *Wiederhallen im Ohre — Knistern, trommelnd Brummen, besser nach Schütteln — *Verstopftheit — *Schmerzen im Kopfe oder Halse erstrecken sich bis ins Ohr.

Nase juckt, beim Essen — Nasenverstopfung, ärger Morgens — Nase innen wund, geschwollen, grindig — Nasenbluten — kritisches, in mehr als zehn Fällen — dickes, dunkelrothes Blut — einige Tropfen Blut — Eiter aus der Nase — kritischer Eiterausfluß — Nadelstechen; nächtliche Schmerzen in den Nasenknochen.

Zittern der Lippen B. — Trismus B.

Schmerzen im hohlen Zahne, wie zu lang, kann nicht beißen, dabei geschwollene Backen, endlich Eiter aus dem Zahn — Zähne wackeln B. — hohle Zähne werden mürbe, brechen ab — Bohren bis in den Kiefer, besonders nach dem Essen — Zahnfleisch geschwollen — schmerzt vom Warmen — schmerzt bis den Schlund hinab.

Zunge entzündet, geschwollen, wird braun, schwarz B. — Zunge stumpf — steif, kann sie nicht recht bewegen, es hindert im Schlingen — Reißen und Stechen an Zunge und Gaumen.

Verworrene Sprache B. — sprachlos B. — *Undeutlich Sprechen, Näseln, wegen Beschwerden im Rachen, ärger durch Sprechen — * kann manche Worte nicht aussprechen.

Wasserzusammenlaufen im Munde — wässerig im Munde — Speichelfluß B. — *Speichelfluß mit Rackſen und Huſten, bei syphilitiſchen Halsgeſchwüren — *Trockenheit im Munde.

*Rackſen zähen Schleimes — übelſchmeckend — bei Magenleiden — *beſtändig Rackſen und Huſten — am Gaumen kratzig, brennend — Kitzeln.

Kitzel im Schlunde — *Kitzel wie von einem trocknen Fleckchen — als säße ein Krümchen im Halſe, nöthigt zum Schlingen — *als wäre was hängen geblieben beim Eſſen — *links ein kleiner Knoten, mit ſteter Schlingneigung, ſchmerzend bei leerem Schlingen — *kleiner Knoten vorn unten im Halſe, der zum Räuſpern nöthigt, beim Schlingen ſich verſchiebt, nicht beim Eſſen, aber beim Leerſchlingen fühlbar — beim Leerſchlingen iſt der Schlund wie durch zwei große Knollen verengt, Eſſen wohlthuend — *kleine Geſchwulſt, hinten am Rachen ſchmal hinunterlaufend, nöthigt zum Schlingen — *Nöthigung zum Schlingen — beim Leerſchlingen Schmerz im Halſe, nicht beim Speiſeſchlingen — *Schwieriges Schlingen, als wäre die Zunge ſteif — Starrheit des Schlundes, ſo daß ſie nichts ſchlingen konnten B. — Will trinken, kann aber nicht ſchlucken B. — *Sie kann nichts Flüſſiges ſchlucken, es kommt wieder zur Naſe heraus. — Konvulſionen am Schlunde B. — Waſſerſcheu B. — *Waſſerſcheu bei einem Hund durch Biß*). —

*) Meine früher ſchon hingeſtellte Vermuthung, daß im Schlangengift ein Mittel gegen die Hundswuth gefunden werden könne, iſt mir nun höchſt wahrſcheinlich geworden. Welch ein unentbehrliches Mittel auch das Hydrophobin ſein möge, zum Anfange und zum Schluſſe der Heilung, ſo wird doch gewiß in den Au-

Trockenheit im Schlunde — *an einzelnen Stellen — Trockenheit, im Schlingen hindernd — *Trockenheit im Halse, die bis in beide Ohren geht, mit Schlingneigung, beim Schlingen Empfindung in den Ohren; besser nach dem Essen — *Trockenheitsgefühl, aus dem Hals in Nase und Brust sich erstreckend, links. —

*Wundheitsschmerz beim Speiseschlingen — wie roh im ganzen Halse — wie wund, ärger Abends — an einer Seite oder an beiden Seiten — *Brennen links — im Halsgrübchen.

Halsschmerz an kleinen Stellen — klemmend, nicht ärger beim Schlingen, aber ärger bei Druck — wie dick, ärger bei Druck.

*Geschwüre, kriebelnde, an Gaumen, Rachen und Halse, syphilitisch-merkuriell, zu stetem Husten reizend, heftig schmerzend beim Speiseschlingen, besonders härtlicher, süßer, saurer — *Gestank und starkes Eitern der Halsgeschwüre. —

Der äußere Hals schmerzt bei Druck — *als hätte er einen Schlag auf den Hals bekommen, in der Gegend des Halsgrübchens — *Empfindlichkeit des Halses gegen jeden Druck, jede Berührung, selbst der Wäsche. — *Wenn etwas an den Hals trifft, will er ersticken — *bei Druck auf den Hals ist es, als wollten die Augen aus dem Kopfe springen — *Sie müssen den Hals frei haben, es belästigt alles. —

Schmerzen vom Halsgrübchen bis Zunge und Ohr — Beschwerden im Halse, die mit Kehlkopf, Zunge und Zahnfleisch in Verbindung sind, besonders *mit den Ohren

---

genblicken der höchsten Entwickelung, die Lachesis die andern vorgeschlagenen Mittel weit bertreffen.

— Essen thut wohl bei Halsbeschwerden — *Halsbeschwerden wechseln mit Stockschnupfen — *Halsschmerzen wechseln mit Beschwerden beim Sprechen — *Halsübel erschweren den Athem — Halsbeschwerden blos Vormittags — einen Tag um den andern — *schlimmer nach jedem Schlafe. *Nachwehen von Halsentzündungen. —

Unlöschbarer Durst B. — Durst vor dem Fieber — bei Halstrockenheit. —

Kein Verlangen nach Essen, Trinken, Rauchen; geniesst sehr wenig, ohne Widerwillen — Morgens appetitlos — *wechselnd appetitlos und heißhungrig — unbestimmtes Verlangen — Verlangen nach Austern — *kann nicht warten auf das Essen, ihm ist übel, er muß krampfig gähnen, wird ohnmächtig — *nagend, drückend im Magen, besser nach dem Essen; nach einigen Stunden wieder anfangend und immer zunehmend — beim Essen Jucken in der Nase.

Herzgrube schmerzt B. — Wundheitsschmerz in der Herzgrube — *Schmerz beim Drücken auf die Herzgrube — Stechen im Herz — Geringer, aber höchst unangenehmer Schmerz beim Drücken auf die Herzgrube. —

Beschwerden nach dem Essen — nach dem Essen voll, müde, zerschlagen, träge — nach dem Essen Uebelkeit — nach dem Essen arges Drücken im Magen, mit Schwäche in den Knieen — *Dispepsie — *nach dem Essen Drücken, wie eine große Last im Magen, Windabgang nach oben oder unten erleichtert — *nach dem Essen sehr schwerfällig und träge — *nach dem Essen Schwindel —

*Kurzathmigkeit — Blähungsbeschwerden — Auftreiben des Magens — *Aufstoßen — *Aufschwulken des Genossenen — *Durchfall — *Schläfrigkeit — *Schlafsucht.

Schluckſen, nach Trinken, Rauchen — mit Uebelkeit — Aufstoßen, besonders nach warmen Trinken — nach dem Mittagsessen — bis zum Erbrechen, von Luft in großen Massen, so daß er ersticken will — Aufstoßen erleichtert die Beschwerden — * wenn er nicht aufstoßen kann, wird er sehr krank. —

Ekel B. — Uebelkeit, fortwährende — in Anfällen — Vormittags — nach dem Mittagsessen — Brecherlichkeit — krampfhaftes Erbrechen B. — der Magen so reizbar, daß er nichts behält B. — Gallbrechen B. — Erbrechen und Purgiren und starker Harnabgang B. — und Bewußtlosigkeit B. — und Zuckungen B. — ?? Cholera.

Bauch wie ausgeweidet — Gefühl von Leere — Zusammenziehen im Leibe — *Schmerzen über den Unterleib im Gehen — *Nachmittags Bauchweh — Schmerz in der Nabelgegend B. — *höchst unangenehmes Drücken auf einer kleinen Stelle, handbreit über dem Nabel, benimmt den Athem, Aufstoßen erleichtert, am schlimmsten eine Stunde nach der Mahlzeit — Peritonäum mit Blut unterlaufen B. — Eingeweide entzündet B. — Schmerz in der Lebergegend — Stechen vom Kreuz zur Leber (?), von da zur Harnröhre. —

Es scheint, als stemme sich Wind in der Brust, Aufstoßen erleichtert — Aufgetriebener, harter Unterleib — viel Blähungen im Unterleibe — Poltern — *Leib aufgetrieben, mit Qual von Blähungen — augenblicklich Aufblähen des Unterleibes, mit Kolik, Rückenweh, Erbrechen, Purgiren, star-

ker Harnabgang B. — Viele Winde im Mastdarm, sind kaum hinaus zu pressen — Viele Blähungen gehen ab — Morgens große, laute, Tags kleine, stinkende — ? Trommelsucht.

Aussetzender Stuhl — *hartnäckige Verstopfung — *Jahrelange Hartleibigkeit, nur durch Laxanzen Stuhl, in vielen Fällen — wenig, ungenüglicher, schmieriger, zäher Stuhl — Heftige, stinkende Stühle — hellgelbe, weiche Stühle — öftere Stühle — *dünner Stuhl mit schlüpfrigen Klumpen — breiiger Stuhl — *wechselnde Dünnleibigkeit mit Verstopfung — plötzlicher Durchfall mit starkem Drängen, Abends — Leibschneiden, Stuhldrang und brennender Durchfall, viermal des Tages — *Geneigtheit zu Durchfällen — *Durchfall nach dem Essen — Durchfälle bei warmem Wetter.

Beim Stuhle Brennen im After — nach leichtem Stuhle Kopfkongestionen und Schwindel — nach dem Stuhle Mattigkeit — nach dem Stuhle etliche Tropfen Harn — nach dem Stuhle noch Pressen — nach dem Stuhle Beißen und Brennen im After — Austreten des Mastdarms beim Stuhle, und nach dem Zurückbringen, krampfiges Einziehen des Afters — nach dem Stuhle, mit Pressen, etwas Blut — beim leeren Pressen zum Stuhl etwas Schleim, so scharf, daß es schmerzt — vor dem Stuhle flüchtige Schmerzen im Mastdarme, und krampfige im After, nach dem Stuhle Klopfen, wie mit Hämmerchen, im After — *Hämorrhoidal-Koliken, mit Blutabgang — *Schleimhämorrhoiden — *brennend-schneidende Schmerzen im Mastdarm, am schlimmsten im Stehen, Morgens bis Nachmittags, bei blinden Afterknoten, zu geringem Monat-

lichen, in den klimakterischen Jahren — *Blutandrang nach dem After, Afterknoten und durchfälliger Stuhl — mit heftiger Kolik Blut aus dem After, der Harnblase, Ohren, Mund und Nase. B. — *Blut- und Eiterstühle mit nagenden, stechenden, schneidenden Schmerzen, über der rechten Leiste am ärgsten (bei Verhärtungen im Unterleibe).

Harn und Stuhl bleiben weg B. — *Harnen oft und in großen Mengen — *Oftes Harnen, jedesmal wenig, braun, trübe — schäumender Harn — Nachharnen — nach dem Harnen einige milchweiße Tropfen — Blut aus der Harnblase B. — *Pressen zum Harnen mit vielem Abgang, zuweilen brennend — *Brennen beim Harnen — *Schmerzhaftes Pressen und Brennen beim Harnen — Drücken auf die Blase, mit Brennen und Schneiden im Leibe — Drücken auf die Blase und Harnröhre heran, mit Nöthigen — Wundheitsschmerz in der Harnröhre vorn und in der Eichel — Stechendes Schneiden vorn in der Harnröhre — Stiche aus der rechten Seite, durch die Harnröhre heraus — *Harn trübe, dunkel, mit braunem, sandigem Satze, heftig schneidender Schmerz.

Schneiden in der Eichel — *Verhärtungen in der Vorhaut, nach Schankern geblieben.

Pollutionen Morgens, Mittags — unbewußt Nachts — Erektionen mit wenig Trieb — Geilheit bei schlaffer Ruthe — spätere oder ausbleibende Ejakulation im Coitus. —

*Heftige Schmerzen über der rechten Leiste, ziehend vom Ovarium zum Uterus, seit Jahren, mit Eiterabgang durch den Stuhl — *Aneurismen, Verhärtungen, Vereiterungen an den Ovarien — *Monatliches erscheint wieder, mit Er-

Leichterung der Beschwerden (in den klimakterischen Jahren) — bei zu geringem Monatlichen öfter passend — *Monatliches zu kurz und zu gering, oft ausbleibend, in den klimakterischen Jahren — *Monatliches mit argen, hinunterpressenden, wehenartigen Schmerzen in den Lenden — *Einige Tropfen Blut aus der Nase, etliche Tage vor dem Monatlichen. — *Vor oder nach dem Monatlichen Durchfall mit heftigem Leibweh.

* * *

Nießen und Fließschnupfen, spät Abends — kann keinen Schnupfen bekommen — *Schnupfen, der lange nicht recht zum Ausbruche kam, bricht aus — *unvollkommener Schnupfen, mit vielen Kopf- und Geistbeschwerden, jedesmal wenn eine sorgenvolle Arbeit bevorsteht — *Alter Stockschnupfen wird fließend, mit großer Erleichterung — Schnupfen, mit Erleichterung der Beschwerden. — Schnupfen mit argverstopfter Nase — arge Nasenverstopfung, wie verschwollen — heftigster Schnupfen mit Auströpfeln von Wasser, und *rothen, wunden Nasenrändern — *Schnupfen mit viel Schleimabsonderung, Augenwässern und Husten — Schnupfen mit stechendem Kopfweh, Genicksteifigkeit, Brustbeschwerden — ?Zurückgetretener Schnupfen, besonders durch Gemüthsaffekte. —

Oftes Räuspern — *es sitzt etwas im Halse, was zum räuspern nöthigt, nicht los will — Kehlkopf schmerzt beim Befühlen — *Druck auf den Kehlkopf macht Husten — wenn das mindeste an den Kehlkopf trifft, will er ersticken — Kehlkopf und der ganze Hals schmerzen beim Befühlen, beim Hinterbiegen des Kopfes

— im Liegen muß er den Hals frei machen, es ist, als würde das Blut gehemmt, wolle ihn ersticken — *chronische, entzündliche Beschwerden im Kehlkopf, Luftröhre und Brust. — ?Akute — ?häutige Bräune.

Blutiger Auswurf, mit Husten und Seitenstichen B. C. — Blutspeien B. C. — *Kurzer, kächender, sehr anstrengender Husten, der nichts lösen will — *Husten mit mühsamen Auswürfen — *Husten mit Räuspern, Rackseln, Kotzen, Brechen, Speicheln, und doch nicht lösend — Husten vom Druck auf den Kehlkopf oder Hals — vom Sprechen, Gehen, dadurch vermehrte Trockenheit im Halse — Husten, als käme Flüssiges in den Kehlkopf — Husten beim Trinken — *Husten, als säße etwas im Halse — Husten von Kitzel im Halsgrübchen — *von Kitzel in der Herzgrube — von Kriebeln in den Halsgeschwüren — Husten im Schlafe — *kurzer, erstickender Kächhusten, Nachts — *Husten nach dem Aufstehen, vom Liegen, nach jedem Schlafe — beim Husten, Wasser im Munde — beim Husten, Schmerz in der Herzgrube, zum Zerreißen — beim Husten, Schmerzen in den Hypochondren, wie zerschlagen — Husten fährt in den Kopf und spannend in die Augen.

Nachts liegt es ihr auf der Brust — Nachts Brennen auf der Brust — die ganze Brust wie wund, bis zwischen die Schultern, besonders nach dem Essen — Schwerer, dumpfer Druck in der ganzen Brust — Druckschmerz in der Brust und zwischen den Schultern — Stiche unter der rechten Achselhöle — *wie zerschlagen in allen Brustmuskeln, bei wenig Husten.

Andere Beschwerden sind verbunden mit Erstickungsgefühl.

*Sie kann nicht liegen, es will sie ersticken — ?Brustwassersucht — *erleichtert das Athmen bei Brustwassersucht — Oftes Tiefathmen, besonders im Sitzen — Athem beengt, nach wenig Essen — *kurzathmig nach dem Essen — kurzathmig und sehr niedergeschlagen — *beim Gehen Kurzathmigkeit und dämpfiges Hüsteln — *kurzathmig nach Anstrengung der Arme — Schwerathmigkeit und Brustbeklemmung B. — Große Brustbeengung, mit Angst, Neigung zum Brechen, kaltem Schweiß und heftigem Durst B. — *Wenn beim Liegen im Bette etwas vor den Mund oder die Nase kommt, will es ersticken — ?Asthma thymicum Koppii. —

*Hals empfindlich gegen äußern Druck — Hörbares Schlagen der Karotiden, mit Klopfen durch Brust und Unterleib — *Aneurisma der Carotis dextra, mit unangenehmen Pulsiren in den Ohren, und Herzkrämpfen, bedeutend gebessert. —

Herzklopfen mit Bangigkeit B. — bänglich Herzklopfen — *chronisch Herzklopfen (mit Herzerweiterung?) bei jungen Mädchen — krampfhafter Schmerz in der Herzgegend, der Herzklopfen macht, mit Angst — Stiche am Herzen, mit kurzem Athem, Ohnmachten, kaltem Schweiße B. — Blut in der Herzkammer koagulirt. — ?Herzerweiterungen, Herzpolype, chronische Herzentzündungen und andere Herzkrankheiten. —

Stechen oben im Rücken — Drückender Stichschmerz an einer kleinen Stelle, immer neben der Schulter, zum Hinterbiegen nöthigend, ohne Bezug auf das Athmen — Stechen zwischen den Schultern — Brennen im Rücken — Krampf in den Rückenmuskeln — Schmerzen im Kreuz und Schwanzbein — *Gebücktes Gehen, Haltlosigkeit im Rücken

und in den Knieen — *Steifheit im Kreuze, beim Biegen und anfangender Bewegung, erstreckt sich bis zum Hüftgelenk und in den Oberschenkel, als wären die Sennen zu kurz; gleiches Spannen unter den Rippen.

*Es spannt beim Anfange des Gehens, als wären die Flechsen zu kurz, innen am linken Knie und Fuße — *Schmerzhafte Verkürzung der Kniekehlflechsen — vom Oberarm bis in den Mittelfinger Spannen beim Ausstrecken, als wäre eine Flechse zu kurz. —

Absetzend gichtisches Reißen in den Handwurzelknochen — Schmerz, wie nach einem Stoße, im Fleische des Oberschenkels — Schmerzen im hintern Theile der Oberschenkel — Abends Schmerzen in der Hüfte und dem Oberschenkel, mit Druckschmerz in der Stirn — Schwäche und Steifheit der Kniee — Stechen in den Knieen, beim Gehen — Ziehen in der Kniebeuge — Schmerzen in den Waden — *heftiger Schmerz in der zweiten Zehe und im Fuße, so daß er keinen Druck verträgt, nicht gehen kann — Eiskalte Füße — Fußgeschwulst.

*Schmerzen im Rücken, Kreuz, rechten Hüfte und Knie, Nachts weckend, unerträglich, treiben aus dem Bette; stechend, greifend, krallend (bei syphilitisch-merkuriellen Kranken) — Reißen und Ziehen in den Gliedern B. — *alte Rheumatismen W. — Beulen (?) am Körper, besonders an den Gelenken B. — *Gicht, das Fett. — In allen Gliedern Nagen, und bei Bewegung Schmerzen, wie zerschlagen — *Abmagern.

Jucken in den Beugen der Finger L. auf allen mittlern Knöcheln C. — Ausschläge an den Händen — Krätzbläschen an der Handkante — tiefe, harte Krätzbläschen —

Jucken zwischen den Fingern, an harten Stellen, wo kleine, brennende Bläschen entstehen — juckende, rothe Pünktchen — harter Knollen auf den Fingerrücken, unter heftigem Jucken, wenig eiternd, nach langer Zeit beim Stoßen sehr blutend — rothe, brennende Stellen am Daumenballen, mit harten Blasen darauf — platte Warzen — Nagelgeschwür nach Stoß — *blauschwarze, harte Geschwulst des Hand- und Fingerrückens, eiskalt mit Brenngefühl, empfindlich bei Berührung, in Anfällen jeden Tag, kommt plötzlich, vergeht langsam; läßt sich durch Streichen längs den Venen lindern und eher wegbringen.

Nach heftigem Jucken, dickliche Quaddeln, besonders an den Oberarmen und Schenkeln — nach Jucken und Kratzen an den Unterschenkeln, rothe Schwielen — sehr schmerzhafte Blüthe am Oberschenkel, als wollte ein Blutschwär entstehen — Krätzbläschen auf dem Fußrücken — *Haut zwischen den Zehen aufgesprungen — *Tiefe Schrunden zwischen den Zehen — Eiterbeulen an der Ferse — am Fußrande, beim ersten Gelenk der großen Zehe (bei andern der kleinen) eine runde, hohe, blaulichrothe Geschwulst, rundum knochenhart und schmerzlos, in der Mitte weich und höchst schmerzhaft. (Ohne Eiterung.)

*Krätze am ganzen Leibe, größere Blasen an den Händen und Füßen, einzelne nußgroß, erst mit hellem Wasser, dann mit gelbem Eiter gefüllt, manche blauschwarz, voll Jauche, mit rother Geschwulst bis Ellbogen oder Knie, und klopfend-brennende Schmerzen, zum Verzweifeln, als wollte es das Fleisch von den Knochen reißen — Ausschlag von Frieselblüthen am Vorderarm, verbreitet sich über den ganzen Körper (die Vorderflächen aus-

genommen), Nachts mit heftigem Jucken, später wie Nesseln, Scharlach, Masern und Friesel. — ?Scarlatina maligna. — *Lepra, Galen. Aretäus. R. Mead.

Alte Narben schmerzen — brechen wieder auf — *Fußgeschwüre. Haubold. Groß. — *Langwierige, flache Geschwüre an den Unterschenkeln, mit mißfarbigen Höfen — *Geschwüre mit Bläschen, Blütchen, kleine Geschwürchen im Umkreise — Geschwüre um Fontanelle. — Wunde Stellen an den Unterschenkeln werden schwammig, dunkelroth bis ins bräunliche, mit weißlichen Flecken, brennend beim Abwischen; — Blasen — Haut um Unterschenkelgeschwüre spannt beim Gehen.

In der Bißwunde stechende Schmerzen, Hitze und unerträgliches Brennen von ihr ausgehend, dann größte Schwäche und Uebelkeit — starkes Bluten, Siepern und Jauchen der Wunde — rundum Entzündung, Blasen, die um sich fressen, Geschwulst, Ecchymosen, Röthe die in's Schwarzblaue übergeht, oder bleich wird, sich weit verbreitet, — wird roth und gelbfleckig, schwarzfleckig, empfindungslos, brandig — bei dem Umsichgreifen der Geschwulst u. s. w. Fieber mit Mundtrockenheit, Durst, trockne Haut, schnellem, schwachen, aussetzenden Puls, Ohnmachten, Uebelkeit, Gallbrechen, Brechkrampf, Konvulsionen, kalte Schweiße und Tod. — Aus der Wunde wird Geschwür, rundum Bläschen — es wird krebsartig — das Fleisch fault und fällt stückenweise ab. B. C. Loskiel. — *Das Fleisch fiel in Stücken von den Knochen, (das heilte Kraterus nach Aretäus.)

Blasse, livide Stellen, bei häufigen Ohnmachten, unfühlbarem Puls B. — Blasenrose B. — Blasen mit ro-

them Hofe B. — Brennen der Haut und Hitzblasen B. — Eine kleine Wunde blutete sehr — Knoten blutete nach einem Stoß, — Schenkelgeschwüre bluten — jauchiges Blut aus dem Geschwüre B. — Blut aus den Augen, Ohren, Nase, Mund; große Massen Blut dringen wie Schweiß aus der Haut B. C. — Blutextravasat in der Lumbargegend, unter den Hirnhäuten, im Unterleibe, an dem gebissenen und andern Theilen B. C. — Flecken wie mit Blut unterlaufen B. — fleckig am Rücken B. — schwarze und gelbe Flecken B. — Gelbsucht B. — der Rückenschweiß färbt die Wäsche gelb. —

Anschwellen der Blutadern B. = *varikose Schwellungen — ? Varices *Aneurismen — Anschwellen des ganzen Leibes B. — allgemeine Wassersucht — harte, blaße Anschwellungen B. — die Fußgeschwulst ist ärger nach dem Gehen. —

*Merkuriell-syphilitische Beschwerden — *psorisch-syphilitische Müdigkeit Abends, gewohnte Wege dünken ihm ohne Ende — Mattigkeit, so daß er sich nicht aufrecht halten kann, alle Muskeln sind ohne Kraft B. — als würde er von auflösender Kraft überwältigt — leidend, schmachtend, matt und zur Ruhe geneigt — Dehnen und Renken — der Körper wird starr und steif B. — halbseitige Lähmungen B. — * W. *Lähmungen.

Allgemeiner Torpor B. — Empfindungslosigkeit B. — Bewußtlosigkeit B. — Ohnmachten, mit Uebelkeit, Erbrechen, Schwindel, Augenverdunkelung, Sinnenverlust, Empfindungslosigkeit B. — Ohnmachtsanfall nach dem Frühstück — Ohnmachten mit Gesichtsblässe — *Anfälle von Uebelkeit, Ohnmachtsschwäche, schwerer Athem, kalter Schweiß

— ohne Bewegung und Sprache zitternder Puls B. — er liegt mit geschlossenen Kinnbacken, unempfindlich, wie todt, nur zuweilen athmend B. — Scheintod B. —

Palpitiren einer Muskelparthie im Daumenballen — Zucken der Daumen — Fippern an den Schläfen, am Halse — in der Lendengegend — Zucken des linken Beines — plötzliches Zusammenzucken des ganzen Körpers von unten ausgehend — Beben B. — Zittern B. — die Hände zittern in Ruhe — er zittert ohne Angst — Zuckungen B. — Zittern und Konvulsionen B. — Zittern und Delirium B. — tödtliche Zuckungen (von Vipernhaut) Konvulsionen mit Schreien B.

*Chronische Epilepsie. Vorläufer des Anfalls: kalte Füße, oder Herzklopfen, Leibaufblähen, Aufstoßen, Kopfschwere, Schwindel, Kopfweh, Gesichtsblässe. Anfall: lauter Schrei, zu Boden fallen ohne Bewußtsein, Augen aufwärts gedreht, Hände geballt, Glieder auf- und abzuckend, Schaum vor dem Munde, endet mit tiefem Schlaf. — Epilepsia abdominalis Schönlein.

Solche Neigung zu Schlaf, daß er seiner ganz unmächtig ist — schläfrig nach dem Frühstück — Vormittags — nach dem Mittagessen — Abends zeitig — abgeschlagen und schläfrig, mit Dehnen und Renken und Speichelfluß — könnte im Gehen und Stehen schlafen — Schlaftrunkenheit B. — Schlafsucht B. — Klage, daß der Schlaf gestört worden — Schlaflosigkeit B. — schläfrig, ohne schlafen zu können — unruhig vor dem Einschlafen, und schweres Einschlafen — Extase läßt nicht schlafen — spätes Einschlafen, weil keine Lage ihm recht ist — traumvoller Schlaf — *Schlaf mit oftem Erwachen, fortwährenden

Träumen, Morgens verdutzt — anstrengende Träume mit Nachdenken, poetischen, lächerlichen, erfindenden — stoßendes Röcheln im Schlafe — Zuckt im Schlafe mit dem untern Theile der Pfoten B. — Nachts weckt Wadenkrampf — Nachts Hitze — Unruhe — *Nachts Brennen in den Handtellern und den Fußsohlen.

Beschwerden nach dem Schlafe — Beschwerden ärger nach jedem Schlafe — nach Tag- oder Nachtschlaf sehr steif, zerschlagen, Rücken und Lenden schmerzen — nach jedem Schlafe Druck im Magen, Halsweh, Husten u. a. m.

Einzelne Schauder bei allgemeiner Wärme — durstlose Kälte den ganzen Tag, Abends Schwärchen reif*).

Kälte der Haut B. — kalte Glieder B. — allgemeines Kältegefühl, Frostigkeit und Verlangen nach Feuer — Empfindlichkeit gegen den geringsten Luftzug B. — Eiskalte Füße — Körperkälte mit 100 Pulsschlägen, Uebelkeit B. — Fieber: krampfhaft Gähnen, Dehnen, Renken, Schauder — allgemeine Wärme, wie nach einem Bad — Kind will getragen sein, schreit, bei Hitze, Aufstoßen, Erbrechen und often Stuhlgängen — Fieber: Durst; dann, nach einigen Schaudern, schleichende Hitze ohne Durst, will zugedeckt sein; in verschiedenen Anfällen von Morgens bis

---

*) Dies Zeichen, was in dem ersten Berichte schon mitgetheilt wurde, verbunden mit jenem, wo Zahnschmerzen enden mit Eiterergus aus dem Zahn, brachte mich zur Anwendung bei innern Eiterungen, und wo sie als Krisen wünschenswerth sind. Ich kenne kein Mittel, welches Lachesis in diesen bedenklichen Fällen übertrafe. Man vergleiche die Eiterbeule an der Ferse, die Eiterergüsse aus dem Unterleibe, die Lachesis als Krise ergab, wo sie nicht waren, und heilte, wo sich die Krise hinschleppte.

Abends, nur zuweilen vorübergehender Schweiß — Abends fieberhaft, heiße Handteller, Nacken und Sohlen — Schauder unterbrechen die Hitze, bald heiß, bald kalt — *bald Frost und Eiskälte, bald Hitze — chronische *Fieber: Abends mit unlöschlichem Durste, Trockenheit im Schlunde, klebriger Mund, einzelne Schauder und dann Hitze, gegen Morgen Schweiß. — Fieber nach Anstrengung in warmem Frühlingswetter, Schwäche zum Liegen, appetitlos, Aufschwulken, äußerer Hals empfindlich, gelber Harn, Durchfälle mit Erleichterung, starke Schweiße. — Schleichende Fieber B. — Jährliche Anfälle: Fieber mit Geschwulst, Schmerzen, Geschwüren, Flecken B. — Hitziges Fieber, mit Geschwulst und Delirien B. — Abends Schwärmen, geschwätzig im Schlummer, bei heißen Handtellern, Fußsohlen, Bauch — Irrereden B. — *Murmeln und Delirien im Typhus W. — Schauder und Fieberbewegungen, mit schnellem, kleinen, zusammengezognen, manchmal ungleichem, aussetzenden Puls B. — Puls voll, stark, schnell B. — Puls schnell, schwach, zuweilen aussetzend B. — kleiner, unterbrochener, unregelmäßiger, bald harter, geschwinder, bald schwacher, langsamer Puls B. — kalte Schweiße B. blutiger Schweiß B. C. — zu leichtes, oftes Schwitzen — Fieber: Durst, trockene, belegte Zunge, Schluckfen, Herzklopfen, Angst, Gallbrechen, schneller, schwacher Puls, brennende Haut, größte Mattigkeit und schnelles Sinken der Kräfte B. — *Typhus W. — *bösartige Fieber.

Angst, unerträgliche Bangigkeit, Todesfurcht B. — in's Freie treibende Unruhe — Vorgefühl des Todes B. — schwere, böse Ahnungen, *Gemüthsverstimmungen, Melancholie W. — Niedergeschlagenheit — *sie sind

sehr besorgt wegen ihrer Krankheit — *übergroße Neigung sich dem Gram zu überlassen — *sieht alles mit schwarzen Farben, glaubt sich verfolgt, verachtet von den Ihrigen — *Mißmuthig, lebensfatt; die Zukunft erscheint ihm dunkel. —

Verstimmt und abgespannt — mißtrauisch, argdenklich — Eifersucht — *Sucht zum Widerspruch, einander die Fehler aufzustechen. —

*Unlust zur Arbeit — *angegriffen von Kopfarbeiten — trödlich, kann nichts ordentlich verrichten, jede Arbeit verdrüßt ihn — größte Gleichgültigkeit und Vergeßlichkeit — Gedächtnißschwäche — Ostes Verschreiben — muß sich auf die Rechtschreibung besinnen — Irren in der Zeit — *Blödsinn W.

Schreckhaft — Reizbar bis zu Thränen — übermannendes Entzücken, bis zum Weinen, beim Lesen erhabener Schilderungen — Exstatische Stimmung — er muß die ganze Nacht aufsitzen, bis zum Morgen, und schreiben, schildern, schaffen — bei abgespanntem, schläfrigen Liegen, große Redseligkeit, wobei er aus einer Erzählung in die andere geräth — *nach Ueberstudiren, wahnwitzige Redseligkeit, mit Vorträgen in gewählten Ausdrücken, immer von einem Gegenstande auf den andern überspringend, mit Stolz und Mißtrauen gegen seine Umgebung. Groß.

Schlimmer Abends L. Morgens C.

*Beschwerden von warmem Frühlingswetter. — *Viele Beschwerden ärger bei feuchtem Wetter — ?Beschwerden

von Gram, Kränkung, Schreck. — *Merkurvergiftungen und Verhunzungen. —

Galvanismus beschleunigt die Wirkung des Giftes.

Mesmerismus erleichtert die Beschwerden (von den Potenzen.)

Bei Folgen des Bisses von Krotalus half Lachesis nichts, aber wohl Belladonna.

Bei lästigen Symptomen von Lachesis half **Acid. phosphor.** (von Krotalus **Phosphor.**?)

Nach Lachesis wirkte wohlthätig **Mercur**, **Acid. phosphor.**, **Belladonna**, **Arsenic.**, **Alumina**, **Carbo veg.**, **Dulcamara** und **Nux.**

Nach groben Gaben Lachesis wirkte Wein weniger, bei Gewohnten, nach X Gaben machte Wein Beschwerden, und störte die Wirkung, eben so Bier und zu viele Säuren.

Die Heilungen wurden oft sehr gestört durch Gemüthsbewegungen, z. B. Furcht, Sorge, Kränkung, Schrecken, Angst, Anhören von Mordgeschichten u. a. Es waren dann oft wiederholte Gaben nöthig.

Ueberhaupt ist die Wiederholung in den mehrsten Fällen nöthig, und öfter, als bei irgend einem andern Mittel. So lang anhaltend auch die Zeichen waren, die es bei den Prüfungen erregte, so wenig war dies der Fall bei den Heilungen. Einige wenige Fälle ausgenommen, sah ich immer erst von wiederholten Gaben anhaltende Heilwirkung.

Nicht nur bei akuten, gefährlichen Uebeln wirkt es so schnell als irgend ein anderes bekanntes Mittel, sondern auch bei chronischen, oft in wenigen Stunden schon. Je schneller die Heilwirkung kam, desto schneller war sie auch wieder

vergangen, oft nach 24—36 Stunden schon. Hier wurde nun stets nach dem Gesetze wiederholt: sobald die Heilwirkung zu Ende geht, die Gabe zu erneuern. Man darf damit nicht säumen, und wären fünf, sieben oder mehr Dosen nöthig. Dabei ließ ich mich nie stören durch neue Zeichen, die das Mittel offenbar erregte: wenn nur das Gemüth oder die Verdauung, oder der Zustand der Haut, der Schlaf besser waren und blieben. Sehr oft habe ich eine zweite Dose der ersten schnell folgen lassen, nach 6, 12, 24 Stunden, wenn durch das Mittel eine Verschlimmerung entstand. Dann hielt die Heilwirkung am längsten an.

In manchen Fällen erfolgte gar keine Aenderung durch das Mittel, dann gab ich nach 4, 5—7 Tagen eine neue Dose. Einigemal 4, 5 Dosen, ehe die Reaktion sich blikken ließ.

In vielen Fällen mußte Lachesis nach einem Zwischenmittel aufs Neue gegeben werden. In vielen Fällen waren nach Lachesis noch andere Mittel nöthig. Es veränderte sehr oft die Krankheit zum Bessern, und zeigte ein folgendes Mittel sehr scharf an.

Ueble Folgen, wie von vielen andern Mitteln, habe ich noch nicht von Lachesis gesehen, auch von wiederholten Gaben nicht, wo es ganz unpassend war, wo nemlich geprüft wurde. Da wir so viele nahe Verwandte haben in andern Reichen, so lassen sich auch Beschwerden davon sehr leicht wegnehmen.

Dennoch war es mir bedenklich, als ich anfing dies Mittel öfters zu geben: daß es immer so vielmal wiederholt werden mußte, und daß es oft nicht ausreichte, sondern noch andere Mittel verlangte. Ohne Zweifel giebt es Krank-

heiten, die andern, denen sie zwar ganz ähnlich scheinen, doch in sehr wichtigen Zeichen ganz entgegengesetzt sind. Wir verfehlen in solchen Fällen oft das Mittel, weil wir noch nicht genau wissen, was denn bei den Mitteln und was bei den Krankheiten das Eigenheitliche ist. Wenn wir nun ein Mittel geben, welches, oberflächlich betrachtet, ganz entsprechend scheint, in allen seinen Symptomen deckend, aber doch das Eigenheitliche eigentlich nicht hat, sondern in den wichtigsten Punkten grundverschieden ist; so werden wir dadurch immer nur Nebenzeichen decken und wegnehmen, nicht aber die Hauptzeichen. Und die Krankheiten werden dann ärger wiederkehren. Ich sage die Hauptzeichen „grundverschieden," will aber damit schlechterdings nicht sagen: es sei etwas „widersprechendes" in der Arznei. Es giebt nichts Widersprechendes in der Pathologie und Physiologie der Natur. Jedes Mittel hat scheinbar widersprechende Zeichen, und die besten Mittel bei Verstopfungen sind es auch bei Durchfällen, und umgekehrt. So roh spricht sich der Charakter nicht aus, daß man z. B. Nux bei Verstopfung, Pulsatilla bei Durchfall, Bryonia bei Bewegung, Rhus bei Ruhe schlimmer — als Leitstern könne nehmen; denn es kann sehr oft auch umgekehrt sein, und das Mittel doch passen, Nux bei Durchfall, Pulsatilla bei Verstopfung ꝛc., mit einem Worte: das Eigenheitliche der Mittel ist in keinem Folgezeichen (wie Verstopfung und Durchfall), sondern in Urzeichen (den Verstopfung oder Durchfall bedingenden,) zu suchen, und weil sich das Bedingende so oft dem Beobachter entzieht und durch bloße Schlüsse nicht mag aufgesucht werden auf gut Glück; ist das Eigenheitliche in den Gruppen zu suchen, in der Verbindung der Zeichen. Nur

die neue Pathologie, und die neue Physiologie, d. h. die nach den Hahnemannschen Grundgedanken umgestaltete, neu aufgeführte, kann bei dieser Gruppenlehre leiten.

Mittel, die auf die oben angeführte Weise anders wirkten, als ich erwartete, waren besonders: **Phosphor, Calcarea, Lycopodium, Mercur, Acid. nitri, Acid. phosph., Lachesis, u. a.** An einem andern Orte habe ich der Mittel gedacht, bei deren Anwendung ich mich oft betrogen fand, indem sie gar nichts wirkten, oder die Krankheiten schief zogen. Obige Mittel aber wirkten scheinbar gut, jedoch ohne zu heilen, also in der Art der Palliative. Bis jetzt läßt sich dies kaum anders erkennen, als am Erfolge. Weil es nun zuweilen auch bei Lachesis der Fall war, so will ich der Anfänger wegen hier noch erinnern, woran man es erkennen kann. Lachesis verlangt, wie andere Mittel, oft eine baldige Wiederholung, manchmal ist die spätere Zwischenzeit sogar kürzer als eine frühere. Z. B. 1. Tag, Gabe a, 5. Tag, Gabe b, 6. Tag, Gabe c. Oder 1. Tag, Gabe a, 4. Tag, Gabe b, 6. Tag, Gabe c. Dann erst werden die wohlthätigen Wirkungen anhaltend. Oft entstehen neue Zeichen, und doch ist einzig beim Fortfahren mit demselben Mittel Heilung der alten und neuen Zeichen möglich. Obiges darf daher nicht bewegen, von dem Mittel abzulassen.

Aber wenn die scheinbar wohlthätigen Wirkungen immer kürzer werden, und nur ganz allmälig, wenn das Mittel auch nach 4, 5 Gaben nicht längere Zeit gut wirkt, als früher, oder gar jedesmal denselben oder einen kürzern Termin hält, als bei der ersten Gabe, und wenn die Zahl und die Wichtigkeit der neuen Zeichen immer größer wird, auch dies allmälig zunimmt; dann ist es Zeit aufzuhören und

eine andere Wahl zu thun. Mit andern Worten: Die Krankheit nimmt beim Gebrauch solch eines Mittels dann immer mehr und mehr die Form der Arzneikrankheit an und entwickelt sich auf diesem neuen Wege, als wenn das Mittel eine Nahrung wäre, immer üppiger, schlägt die Wurzeln immer tiefer; neue Dosen haben zuletzt nur einen ächt isopathischen Nutzen, d. h. einen sehr geringen oder gar bedenklichen. Hier ist es hohe Zeit, in die zeichenverwandten Mittel anderer Reiche zu springen, d. h. sogenannte Gegenmittel zu geben. Da Lachesis mit den ersten Familien unseres Arzneireiches in nächster Urverwandschaft steht, mit der des **Phosphor**, der **Belladonna**, des **Mercur**, und der **Nux** u. a. kurz mit den Repräsentanten, so hält es hier nicht schwer, ein anderes und richtiges Mittel zu treffen.

Der Anfänger wegen erinnere ich auch noch eins. Lachesis bewirkt oft ein Besserbefinden im Allgemeinen ohne Besserung des Lokalübels. Dann darf es aber nicht wiederholt werden; und wenn das Besserbefinden nachläßt und neue Symptome sich erheben, so hat man wohl zu bedenken, ob auch dasselbe Mittel oder ein andres zu geben sei. Ich habe oft in solchen Fällen **Mercur.**, **Belladonna**, **Alumina** u. a. gegeben, die dann auffallend hülfreich waren, so daß ich es nicht ihnen allein, sondern der vorbereitenden Lachesis glaube danken zu müssen.

Ein Beispiel zeigt dies am Besten. Ein alter Mann mit gichtischen Beschwerden war schon am Rande des Grabes, als er sich zu unserer Heilkunst wandte. Nach den ersten an ihm unglücklich wiederhohlten Riechmitteln entstand eine solche Blutung aus dem After, daß er schon todtenkalt war und zuckend aus einer Ohnmacht in die ander fiel,

als ich kam. **China R.** wiederholt, und hierauf einige Löffel Wein, retteten ihn, und nach und nach wurde er völlig wieder gesund, bis auf jene Lähmung der Fußbeuge, die ich, bei Leprosen und sonst, nie habe heilen können. Nach sechsmonatlicher vergeblicher Behandlung, fast blos deswegen, gab ich ihm Lachesis; er befand sich sogleich wohler im Allgemeinen, aber der Unterfuß konnte doch nicht bewegt werden. Nach 2—3 Wochen klagte er über Verstopfung und einige Schmerzen im Fuße, oedematöse Geschwulst um die Knöchel und Achillsenne (früher durch Senega gänzlich weggenommen). Alle Zeichen waren durch Lachesis zu decken, aber doch wollte ich es nicht geben, denn das allgemeine Befinden war zu weit besser, das Gemüth war heiter gewesen, er war durch einen albernen Tröster in Angst gesetzt worden wegen Wassersucht, und doch hatte dies nicht die Zeichen verschlimmert, sonst hätte ich Lachesis wiederholt; ferner war der Zwischenraum zu groß geworden, und es ist überhaupt selten gut, nach 14 Tagen zu wiederholen, entweder in der ersten Woche, oder erst nach Monaten; daher gab ich **Nux vom. X°** Dies Mittel hatte der Kranke früher schon mehreremal bekommen, und mit sehr wenig Erfolg; seine durch Stubenleben und stetes Sitzen oder Liegen immer wieder erzeugte Stuhlverhaltung wich der Nux nur selten. Auch hier kam erst den 3. Tag nach Nux der Stuhlgang, und den 4. Tag konnte er seinen Fuß bewegen.

So heilte Groß mit Pulsatilla ein gefährliches Halsübel, weil es nach Aurum gegeben wurde. (Diese Geschichte ist auch ein neuer Beweis, daß es nicht gut ist, nach Herkommen verwandte Mittel sich folgen zu lassen. Merkur,

Zink, Aurum ist eine Folge, die sich eben so wenig wohlthätig erweisen kann, als Sulphur, Petroleum, Anthracit, Succinum, oder Acid. mur., Acid. phosph., Acid. nitr.) Es ist auch im Allgemeinen nicht anzurathen, ein anderes thierisches Mittel der Lachesis folgen zu lassen, oder umgekehrt. Psorin nach Lachesis wirkte sehr heftig, und machte einen förmlichen Frieselausschlag, mit Fieber und Halsbeschwerden. Jedoch ist auch hier zu bedenken, daß, eben so wie sich Pflanzen aus verschiedenen Familien folgen können, auch Thiermittel aus ganz verschiedenen Klassen, eins nach dem andern, könnten wohlthätig sein. Von Sepia zu Lachesis, und von da zu Kantharіden oder Moschus, ist eine eben so große Kluft, als von Lykopodium zu Pulsatilla, von China zu Ipekakuanha, von Thuya zu Stophisagria, von Rhus zu Bryonia. — Dennoch habe ich Grund zu der Warnung vor dem Folgenlassen der Thiermittel untereinander. Auch das ist eins von den merkwürdigen Gesetzen, die ich durch vielfältige Versuche mit den thierischen Stoffen, und durch die Vergleichung nahe verwandter, gelernt habe: daß zwar die Wirkung der Irden, der Pflanzen und der Thiere sich nach jemaligen Familien entspricht; aber daß, je höher in der Schöpfung gestellt, um so weniger verschieden die Wirkungen der Klassen und Reiche sind, um so mehr zeichenverwandt sich die Mittel beweisen. Die größten Unterschiede in der Wirkung sind bei den Irden; minder bei den Pflanzen, noch minder bei den Thieren, die sich in ihrem Einflusse weit ähnlicher untereinander zeigen, als die Mittel anderer Reiche. Eben so ist es im Pflanzenreiche. Die niedern, die Kryptogamen, unterscheiden sich weit greller,

je höher aufsteigend, um so ähnlicher sind sie, und in den Gipfelfamilien ist der Unterschied am geringsten.

Um nicht mißverstanden zu werden, füge ich hinzu, daß, trotz dieser allgemeinen Aehnlichkeit, stets ein großer Unterschied in den eigenheitlichsten Zeichen ist. So unterscheidet sich Lachesis von Krotalus, Sepia von Bulimus, trotz der allergrößten Aehnlichkeit, doch in so wichtigen Eigenheiten, daß sie keine Gegenmittel unter einander sind, und daß, wenn das eine palliativ wirkte, oft das andere sich hülfreich zeigen wird. Auch von Sepia und Lachesis ist letztes öfters vorgekommen. Sie können sich nicht ersetzen, und darum sich auch nicht folgen.

Was die Bereitung anlangt, so habe ich bis jetzt immer die gewöhnliche Potenz X angewendet, im Verhältnisse von 1 zu 100 bereitet. Für diejenigen, welche Versuche anstellen sollten mit Potenzen, in andern Verhältnissen bereitet, erinnere ich noch, daß dies bei Lachesis, und überhaupt bei Thiermitteln, von wenig Nutzen ist. Ein anderes mag es sein bei Krankheitsprodukten.

Ich glaube, daß man Pflanzen in einem größern Verhältnisse potenziren müßte, und Erden und chemische Stoffe in dem allergrößten: 1:1000,000.

Es ist heute ein Jahr, seit ich an Stapf die große Entdeckung berichtete*) über den Einfluß der Vehikelmassen, wodurch sich auf das Befriedigendste erklären läßt, warum die kleinen Verunreinigungen, über die man in dem letzten Archivhefte noch so viel sich abgemüht hat, die aber ganz und gar nicht zu vermeiden sind, und auch, wie unsere tausendfältigen Erfahrungen zeigen, von gar keiner erheblichen

*) S. Archiv XIV. 3. S. 147. St.

praktischen Bedeutung sind, warum diese nicht stören; ferner, warum die tagtäglich in Luft, Wasser und Speisen uns berührenden Potenzen fast ohne Einfluß sind: weil sie nämlich in zu großen Verhältnissen der Vehikelmassen gebildet werden. Die Wirkung eines Stoffes: potenzirt in kleinen Vehikelmassen, ist größer, und in größern ist sie kleiner. Das eine denkbare Extrem ist ein unendlich kleines Verhältniß, dies läßt den Stoff ganz unentwickelt; das andere Extrem ist ein unendlich großes Verhältniß, dann ist die Wirkung überentwickelt, und = 0.

Wenn wir die Ansteckung der Potenzen, wie es Korsakoff nennt, einräumen — und wir müssen das — so ist auch sonnenklar, daß, wo nicht ein ganzer Teich, so doch ein Röhrtrog voll Wasser, durch einen einzigen Tropfen einer Potenz, ja durch ein einziges Streukügelchen müßte angesteckt werden. Wo wäre denn der Grund, daß diese Ansteckung — die das Reiben gar nicht nöthig hat — irgend einmal aufhören sollte? Ein Riechfläschchen, dessen Kubikzoll Luft von X° durchdrungen wird, müßte nothwendig ein ganzes Zimmer mit der Kraft seines Kügelchens durchdringen. Dies geschieht aber nicht. Blos weil in dem Fläschchen das Kügelchen X° mit einem Kubikzoll Luft eine neue Potenz bildet — denn ob Milchzucker, oder Wasser, oder Luft, das ist einerlei — und zwar in geringem Verhältniß der Vehikelmassen; ein Zimmer aber in übermäßigem Verhältniß der Vehikelmasse. Glas, Kork und trocknes Papier sind Isolatoren beim Elektrismus, und auch beim Hahnemannismus, daher sich die Ansteckung nicht über das Glas hinaus erstreckt. Dies zur Vorbereitung auf das Nächste.

So gebe ich denn die Proben der Erfahrung über dieses hochwichtige Mittel, ebenso wie sie mir gegeben wurden, in Schaum und Schalen eingehüllt: Hypothesen vorn und Hypothesen hinten. Man schelte mich darum nicht, ich kann nicht anders.

Es nehme die Früchte, wer nur Früchte will, und lasse Blumen und Blätter und Zwiebeln liegen.

Daß aber durch die Hypothesen Einer, auch nur Einer der Anfänger verführt werde, da sei Gott vor. Von dem Ersten bis zum Letzten, was ich schrieb, so flüchtig, so eilig und so oberflächlich es auch sein mag — nur die Ruhe gebiert das Reife — muß doch Eins durch Alles hindurch sichtbar sein, dem rothen Faden gleich im brittischen Takelwerk. Das ist die höchste Achtung vor „dem hahnemannischen Geiste ächter Forschung." Immer ist es nur die Erfahrung, auf die wir uns berufen können, immer müssen wir, wo es zu heilen gilt, mit ruhiger Kälte, mit größter Schärfe und Klarheit uns allein halten an Erfahrungen, so weit als diese reichen, und nimmermehr können die Hypothesen in unserer Schule wieder jene verderbliche Herrschaft verlangen, die sie leider einst hatten, und noch haben bei jenen selbstgefälligen, am Alten klebenden sogenannten „Unpartheiischen," die nur zugeben eine der größten Wahrheiten, die je in die Welt kam, und nichts daraus zu machen wissen, so wenig sie damit ausrichten, die Nase noch rümpfen über uns. Laß denen ihre Hypothesen, und sie wie Heiligenbilder über ihre Schreibepulte hängen, und ihr werthes Herz daran!

Wir aber sind die Herren der Schöpfung, die Altes und Neues klar übersehen, von dem Sonnenblicke der Wahr-

heit erleuchtet. Und uns dienet der Adler, der sich hoch über die Alpen und über die Wolken erhebt, uns dienet der Maulwurf, der seine Gänge unter den grünen Teppichen der Thäler hin gräbt. Für uns hat der Hamster seine Backentaschen vollgestopft und seine Vorräthe gesammelt, und wir graben ihn aus; für uns hat die Möve ihre Dunen ins Felsennest gelegt, und wir steigen am schlanken Tau die Klippen hinan.

Die Jünglinge werden nicht verführt, wenn der Glanz der Hypothesen, wenn die glühende Begeisterung ihre Seele erhebt. Laßt Euch nur, ihr Glücklichen, den Schlaf durch große Gedanken verscheuchen, und wehrt Euch derselben nicht. Laßt Euch aber nicht anstecken von jener Halbheit seichter, vielwissender, dünkelhafter Mittelstraßenwandler, die Euch entgegen schreien, wie Maulthiertreiber, damit ihr Euch mit auf ihre Pferde-Esel setzet, und nicht in Abgründe fallen könnt, sondern recht bequem getragen werdet.

Nur das Eine vergeßt nicht: treue Beobachtung allein hat bleibenden Werth. Nur umfassende Kenntniß der bisherigen kann Euch zu Meistern machen. Nur aus umfassender Kenntniß kann die Hypothese geboren werden; nur bei umfassender Kenntniß des Wirklichen kann sie nützen. Und vor allen Dingen vergeßt nicht: alle Kenntniß des jetzigen Schatzes der Beobachtungen, und alle Hypothesenerleuchtung derselben — Hypothesen sind Gaslampen — alles hilft Euch nichts, wenn ihr nicht selbst beobachten könnt. Und dazu ist nur ein einziger Weg: **Prüft Arzneien an Euch selbst.**

Geschrieben zu Philadelphia im Mai 1834.

Praktische Mittheilungen.

Von
Dr. G. W. Groß.

Die anhaltende Wärme dieses Sommers, welche das Thermometer nicht selten bis auf 28° R. im Schatten steigen machte (in Töplitz und Berlin soll es bisweilen auf 32° gestanden haben) brachte uns bis Ende Julius keine besonderen Krankheiten. Der Stand der Gesundheit war vielmehr erfreulicher, als je, und namentlich befanden sich die an chronischen Brustkrankheiten Leidenden ungewöhnlich wohl und schöpften neue Hoffnung zu ihrer Genesung. Allein mit dem Anfange des August, der sich sogleich durch kalte Nächte und sehr frische Morgen und Abende auszeichnete, brach ein ganzes Heer von Krankheiten herein. Durchfall, Brechruhr, eigentliche Ruhr und eine eigene Art Fieber waren die Hauptkrankheiten. An der Elbe und namentlich in Wittenberg zeigten sich außerdem auch noch häufige nervose Fieber, die nicht selten nach kurzem Krankenlager durch Apoplexie tödteten.

Das erste, womit ich es hier zu thun hatte, waren eine Menge Durchfälle, die meist ohne Schmerzen erfolg-

ten, aber große Erschöpfung erzeugten. Nicht selten gingen die Speisen unverdaut mit fort; in der Regel aber waren die Ausleerungen blos wäßrig, bisweilen gelb gefärbt, bisweilen auch grünlich, erfolgten mit großer Gewalt und unter Abgang vieler Blähungen. Wurden sie nicht gleich in den ersten Tagen beseitigt, so entstand eine lähmungsartige Schwäche des Afterschließmuskels, und die Kranken konnten selten den Nachtstuhl erreichen, ohne unwillkührlich einen Theil der Exkremente zu verlieren. Ich selbst wurde von dieser epidemischen Diarrhöe befallen. Nach einer kleinen Reise über Land bei großer Sonnenhitze, empfand ich schon bei meiner Rückkehr in ziemlich kühler Abendluft, obgleich sehr warm bekleidet, eine unangenehme Vollheit im Unterleibe, mit flüchtigem Kneipen im Oberbauche, wie von versetzten Blähungen. In der Nacht erwachte ich über heftigen schneidenden Schmerzen im Ober- und Unterbauche, die wie Blitze durch die Gedärme zuckten, mußte mich unruhig und beängstigt herumwerfen, und konnte nur auf kurze Momente zu einem unerquicklichen Schlummer gelangen. Mit Anbruch des Tages (bis dahin war der After wie verschlossen) bekam ich Stuhlgang, und leerte nun in kurzen Absäzzen ganz wässrige Exkremente aus, und jeder solchen, gleichsam stoßweise erfolgenden, Ausleerung ging ein schmerzliches Schneiden in den Därmen voraus. Ich nahm Secale cornutum zu X^{c000} und wiederholte diese Dosis nach jedem neuen Gange auf den Nachtstuhl. Auf diese Weise war ich schon gegen Mittag von allen Schmerzen befreit, und die Ausleerungen wurden bis zum andern Morgen völlig natürlich. Das Secale cornutum erwies sich in dieser Krankheit spezifisch, wie ich nachher in vielen andern Fällen beob-

achtete, und alle übrigen Mittel, die man in ähnlichen Epidemien mit Nutzen anzuwenden pflegt, leisteten mir so viel, als nichts.

Ward der Durchfall nicht bei Zeiten geheilt, so kamen die Kranken sehr herunter; zarte Kinder starben daran. Nicht selten ging er zuletzt in Brechruhr über, oder diese trat auch gleich von vorn herein selbstständig auf. Ich habe bei Erwachsenen und Kindern sehr hartnäckige Fälle der Art beobachtet. Mitunter wurden völlig gesunde Individuen plötzlich von diesem Uebel befallen. Es traten bald Körperkälte, äußerste Schwäche, Wadenkrämpfe, Urinverhaltung und kalte Schweiße ein; aber fast immer erwies sich **Veratrum album** IV^{oooo} und X^{oooo} spezifisch. Ich ließ nach jedem Erbrechen eine Dosis nehmen, und selten waren dann mehr, als 3 — 4 nöthig. Bei zwei Kindern jedoch zeigte sich das Uebel so hartnäckig, daß ich 2 — 3 Tage lang alle halbe, ja Viertelstunden einnehmen lassen mußte, bevor die Besserung erfolgte. Einige Kranke hatten zugleich unsägliche Beängstigung in den Präkordien, warfen sich unruhig von einer Seite zur andern, und waren außerordentlich durch Todesfurcht niedergedrückt. Ihnen half **Arsenicum album** X^{oooo}, auf diese Weise wiederholt.

Weit mehr noch machten die eigentlichen Ruhren zu schaffen, die nichts besonders Ausgezeichnetes hatten, vielmehr den gewöhnlichen Herbstruhren glichen, aber ungewöhnlich hartnäckig waren. Entzündliche Fälle habe ich bei keinem Kranken dieser Art bemerkt; das Schneiden in den Gedärmen aber und der Stuhlzwang bei fast ununterbrochenen kleinen Ausleerungen von blutigem Schleim und später organischen Flocken waren ungewöhnlich stark. Ich kann

von keinem einzigen der bis jetzt bekannten homöopathischen Ruhrmittel rühmen, daß es sich hier wirklich spezifisch erwiesen hätte, sonst würde der Erfolg schneller gewesen sein. Oft mußte ich mit den Mitteln wechseln und von Mercurius vivus, solubilis und corrosivus, Hepar sulph. calc., Colocynth., Capsicum, Cantharid., Arsenicum, Sulphur, Pulsatilla, Rhus, Staphisagria, Belladonna bald dies, bald jenes anwenden. Am nützlichsten erwies sich immer noch eine Auflösung von Mercurius vivus oder sublimatus I — gr. ij in etwa ℥ IV—V Aq. destill., wovon ich alle halbe bis ganze Stunden einen kleinen Löffel voll einnehmen ließ. Wenigstens sah ich darnach die Ruhr in einigen Fällen binnen 24 Stunden beseitiget. Wo aber die Krankheit bereits mehrere Tage gedauert hatte, — ohne ärztliche Hülfe — war der Erfolg bei weitem weniger auffallend.

Ich habe bei dieser Gelegenheit wieder alles nachgelesen, was von Beobachtungen homöopathischer Praktiker über diese Krankheitsform und ihre Therapie bisher bekannt geworden ist. Manche rühmen, außer dem Sublimat, besonders Koloquinten; doch habe ich sehr bedauert, nirgends eine genaue Angabe der angewendeten Dosen zu finden, und es ist sehr zu wünschen, daß künftig Keiner, wenn er praktische Mittheilungen macht, diesen Punkt außer Acht läßt, zumal da über die justa dosis noch so viel Uneinigkeit herrscht. Die Colocynthides habe ich in der 1. und 30. Potenzirung versucht, aber in dieser Epidemie ohne Erfolg.

Bei einem Ruhrkranken, wo sehr große Athembeschwerde eingetreten war (was hier immer ein böses Omen ist) zeigte sich die Pulsatilla hülfreich; bei einem andern,

der gar keine Ruhe fand und kalt zu schwitzen begann, **Arsenic. alb.**

Möchte jeder meiner Herren Collegen, welcher Gelegenheit hatte, diesjährige Ruhren zu behandeln, seine desfallsigen Erfahrungen ebenfalls mittheilen, damit über die Therapie dieser Krankheit immer mehr Licht verbreitet werde! —

Zwei Fälle kamen mir vor, wo neben der Ruhr auch noch sehr häufiges Erbrechen statt fand, und hier war es, wo **Mercurius vivus** und **Veratrum**, abwechselnd wiederholt, gute Dienste thaten. Dies könnte man eigentliche Brechruhr nennen, zur Unterscheidung vom Brechdurchfall.

Einige Fieber mit Schlafsucht kamen mir vor, wobei die Kranken gar nichts klagten, auch kein Bedürfniß hatten, als das, zu trinken. Für gewöhnlich lagen sie in einem beständigen Schlummer, und wenn sie ja für Augenblicke daraus erwachten, so zog sie doch eine große Müdigkeit immer wieder in denselben zurück. Richteten sie sich auf, so war ihnen der Kopf so eingenommen und schwindlich, daß sie sich bald wieder legen mußten. **Opium** (II und X) zeigte sich in diesem Zustande besonders angemessen, da der Puls mehr langsam und voll schlug. Wurde es aber nicht bei Zeiten angewendet, so ging der Zustand in eine Art von **Febris nervosa stupida** über, mit leisem Murmeln, Flockenlesen, stierem Blick, spröder, trockner, brennend heißer Haut, trockner Zunge. Meist beobachtete man dabei einen **Typus intermittens**; doch zeichneten sich die Intermissionen auch im besten Falle, wo die Kranken ziemlich frei von Fieber und Benommenheit waren, durch eine außerordentliche Redeunlust aus. Man konnte nicht leicht ein Wort aus ihnen bringen. **Acid. phosphoric.** (I und X) **Belladonna** X und

Opium X waren hier die hülfreichen Mittel. Auch Acid. muriatic. X^{oooo} zeigte sich entsprechend.

Auch wirkliche Wechselfieber fanden sich wieder zu Ende des August ein, die jedoch das Eigene hatten, gar keinen Frost zu besitzen. Der Paroxismus bestand aus trockner Hitze, welcher später ein profuser Schweiß folgte. In der Hitze war der Kopf sehr benommen; manche phantasirten förmlich, manche aber lagen dabei in einem tiefen Schlafe. Besonders war Letzteres bei mehreren Kindern der Fall, die regelmäßig jede Nacht ein solches Fieber zu überstehen, und am Tage ihre Apyrexie hatten. Etwa 3 Dosen Pulsatilla X^{oo}, jeden Morgen eine, pflegten dieses Fieber zu heben. In einigen Fällen hob ich es damit, daß ich täglich alle 4 Stunden Tr. Ipecac. I gtt. j nehmen ließ, etwa 3—4 Tage lang. Wo aber, wie gewöhnlich bei Erwachsenen, das Fieber am Tage erschien, wendete ich mit Nutzen Opium (II und X) an. Ein Fall kam mir vor, wo ungeachtet der brennendsten Fieberhitze, die Kranke doch, bis der Schweiß erfolgte, die unerträglichste Fieberkälte klagte und förmlich dabei mit den Zähnen klapperte. Selbst wenn der Schweiß endlich eingetreten war, durfte sie die Bettdecke nicht lüften vor immer wiederkehrendem Froste. Nux vom., die ich hierbei für passend hielt, that nicht die gewöhnlichen Dienste, auch Capsicum nicht. Wie ich die Behandlung hier fortsetzte, werde ich weiter unten erzählen, wo dieser Fall, welcher aus andern Rücksichten zu den merkwürdigsten gehört, mitgetheilt werden soll.

So weit von den epidemischen Krankheiten, und nun von dem, was ich sonst noch am Krankenbette beobachtete:

In einer Gelbsucht, deren Grundlage freilich eine unheilbare Desorganisation der Leber war, erwies sich **Arsenic. alb.** vortheilhafter, als alle andern Mittel. Vielleicht hätte er, zeitig angewendet, eine Radikalkur bewirken können.

Ein Prediger auf dem Lande, der, mit dem Wesen der Homöopathik ziemlich vertraut, die Behandlung des Croup nach meiner Angabe in seiner Familie schon mehrmals glücklich durchgeführt hatte, ließ mich sehr dringend um meinen Besuch bitten, weil sein 3jähriges Töchterchen, das zur **Angina polyposa** ganz vorzüglich inklinirte, wieder davon befallen und, ungeachtet der Anwendung aller ihm bekannten dienlichen Mittel, immer noch nicht außer Gefahr wäre. Ich erfüllte sein Verlangen und hörte schon vor der Thüre des Krankenzimmers die lauten, schweren, pfeifenden Athemzüge des leidenden Kindes, das, ungeachtet **Aconit.** X^{ooo}, **Hepar sulph. calc. I** und **Spongia marina** X^{oo} wiederholt gereicht worden waren, in der höchsten Lebensgefahr schwebte und selbst am Tage nicht durch die gewöhnlichen Intermissionen oder auch nur Remissionen erleichtert wurde. Ich ließ sogleich **Phosphor. purissim.** X^{ooo} geben, dann nach $\frac{1}{2}$ Stunde **Hepar sulph.**, wieder nach $\frac{1}{2}$ Stunde **Spongia** und so fort im Wechsel diese 3 Mittel in so kurzen Intervallen brauchen, bis die Gefahr beseitigt war. **Phosphor. puriss.** that offenbar das Beste, und am auffallendsten zeigte sich das, als er zum dritten Male gereicht ward. Denn gleich nach dem Einnehmen trat eine bedeutende Verschlimmerung ein, das Kind strengte sich unter unbeschreiblicher Angst an, zu husten, und warf dabei etwas aus, worauf augenblicklich der Hustenton sich in den eines katharrhalischen umsetzte, der Athem freier und unhörbar ward und alle Gefahr verschwand.

Selbst der Abend und die Nacht verlief ruhig, und am andern Morgen zeigte sich das Kind schon ziemlich genesen. Das ist der schlimmste Fall von Croup, den ich je beobachtet habe. Sonst bin ich, auch bei großer Gefahr, mit den bisherigen Mitteln immer ausgekommen, und sogar **Aconit.** und **Spongia** hatte ich nicht nöthig, da ich mit **Hepar sulph.** zum Zwecke kam, das ich freilich in dringenden Fällen täglich 3—4 Mal anwendete.

In Drüsenleiden der Kinder ist unstreitig **Calcarea carbonica** das vorzüglichste Mittel, das auch im kindlichen Alter weit besser, als später, vertragen wird. Ich habe es Kindern von ½—3 Jahren zu X^{0000} alle 7 Tage mehrere Wochen lang fortgegeben, die sich durch einen skrophulösen Habitus, einen dicken, aufgetriebenen Leib und verhärtete Drüsen auszeichneten. Zweier Subjekte erinnre ich mich namentlich mit großem Interesse, bei welchen man die harten Gekrösdrüsen, wie Kieselsteine, von der Größe einer Haselnuß bis zu der einer Muskatnuß deutlich fühlen konnte. Sie wurden gänzlich hergestellt, bekamen einen weichen, nicht aufgetriebenen Leib, und ihr kachektisches Ansehen verwandelte sich allmählig in ein blühendes.

Im Frühjahr wurde ich von einem kräftig gebauten Manne auf dem Lande konsulirt, der im Alter von etwa 35 Jahren, ohne bekannte Veranlassung ein Schwitzfieber bekommen hatte. Jeden Morgen zu einer bestimmten Stunde brach ein heißer Schweiß mit solcher Gewalt über den ganzen Körper aus, daß er wie gebadet war, dauerte bis gegen Abend, roch sehr unangenehm und mattete außerordentlich ab. Zugleich war über den Leib, besonders über die Brust, ein sehr starkes, fressendes Friesel, höchst wahrscheinlich eine

Folge dieses warmen Schweißes, entstanden, das ihm die nächtliche Ruhe raubte. Der Appetit fehlte gänzlich und der Kranke zehrte sich täglich mehr und mehr ab und begann an seinem Aufkommen zu zweifeln. Einen Schmerz hatte er nicht zu klagen. Ich ließ einen Gran des bekannten Doverschen Pulvers in 4 gleiche Theile theilen und täglich nach Beendigung des Schweißes eine solche Portion — also $\frac{1}{4}$ Gran — einnehmen. Darauf mäßigte sich der Schweiß sehr auffallend und hielt auch nicht mehr so lange an, aber er kam doch noch regelmäßig in der bestimmten Morgenstunde wieder. Nachdem ich jenes Pulver acht Tage lang hatte fortwirken lassen und keinen Erfolg weiter beobachten konnte, erhielt der Kranke nach dem Schweiße **Sep. X^{oo}** und am 7. Tage repetirte ich diese Dosis. Schon nach der ersten ward das Schwitzfieber noch mäßiger und nach der zweiten erlosch es allmählig ganz.

Ein angehender Sechziger, seines Zeichens ein Trunkenbold, ward von einer heftigen **Pleuritis** befallen, die sehr bald einen nervösen Charakter annahm. **Aconit. X** und **Rhus X** hoben zwar bald die entzündlichen Symptome, doch blieb ein gewaltiger Husten mit Eiterauswurf zurück, der um so natürlicher war, da der Kranke schon längst an Lungenknoten gelitten hatte, und bald bildete sich eine vollkommne **Febris nerv. stup.** aus. Von **Acidum muriaticum X^{20}**, in vier Unzen Wasser aufgelöst, ließ ich jetzt alle halbe Stunden 2 Kaffeelöffel voll einnehmen, und am andern Morgen waren alle nervösen Symptome verschwunden. Den Eiterhusten beseitigten ein Paar Gaben **Lycopod. X^{oo}** allmählig, und so ist der Kranke wenigstens wieder auf den Beinen, wenn gleich seine Lunge noch nicht knotenfrei geworden.

Ein alter emeritirter Postoffiziant, der ebenfalls gewohnt war, ein Glas über den Durst zu trinken, bekam nach einer heftigen Erhitzung und darauf folgender Erkältung, einen Anfall von Schlagfluß. Zu ihm gerufen, fand ich den Mund schief gezogen und die Zunge gelähmt, sprachlos. Der rechte Arm konnte auch nicht willkührlich bewegt werden, doch blieb das Bewußtsein, wie die Zeichensprache des Leidenden verrieth, ziemlich ungetrübt. Eine Gabe **Baryta carbon. X∞** gab dem alten Manne binnen 48 Stunden seine vorige Gesundheit wieder.

Ein Ziegelbrenner klagte, daß er die Hände voll böser, schmerzhafter Schrunden bekäme, so oft er in nassem Lehm zu arbeiten durch seinen Beruf genöthigt werde. Ich ließ ihn eine kurze Zeit lang die Hände täglich einmal mit einer Solution von **Calcar. carbon. IV gtt. V. in Aq. destill. spl. ℥ V** waschen und bald berichtete er mir, daß seine Hände gut wären und die angegebene Berufsarbeit sehr gut vertrügen.

Ein junger Oekonom erzählte mir, daß er sich als Kavallerist auf einem weiten Marsche durch angestrengtes Reiten bei zu enger Oberkleidung folgendes Uebel zugezogen habe:

Bei stürmischem Wetter und verdickter Atmosphäre, auch bei raschem Gehen, so wie bei warmer und enger Bekleidung, überhaupt beim Wechsel von Wärme und Kälte, sogar bei heftigem Lachen, entsteht eine Art Brustkrampf, eine Beklemmung oder ein Luftvergehen, wodurch er, besonders wenn er gegen den Wind geht, zum Stillstehen genöthigt wird. Zugleich empfindet er einen starken Druck auf den Lungen, eine Beängstigung, wobei ihm abwechselnd bald kalt, bald

warm wird, und nur allmählig verlassen ihn die Zufälle, während ein sehr weißer, wie Leim, so klebriger Speichel in Form kleiner Bläschen aufsteigt. So wie dieser Speichel sich zeigt, athmet er schon freier, doch kommen Fälle vor, daß er eine ganze Stunde leiden muß, bevor der Athem wieder ganz natürlich wird. Hat der Paroxismus mit Vergehen des Odems einmal begonnen, so wird der Druck und die Beängstigung weit ärger, sobald er in eine warme Stube kommt. Nach Beendigung des Anfalles fühlt er ein Unwohlsein mit Mattigkeit verbunden noch eine Zeit lang. Das Uebel hat nun bereits gegen 5 Jahre gedauert, und kein Mittel ist im Stande gewesen, etwas dagegen auszurichten.

Ich ließ Arsen. alb. X^{000000} in ℥ vj Wasser auflösen und täglich 1 Eßlöffel davon nehmen. Darauf besserte es sich so sehr, daß der fast Genesene in seinem kecken Muthe einen raschen Gang bergan versuchte, weil ihm geringere Veranlassungen nicht mehr geschadet hatten. Doch das vertrug er noch nicht; denn es erfolgte wieder ein, wiewohl leichterer, Brustkrampf. Ich ließ ihn deshalb noch 3 Dosen Arsen. alb. X^{000} in 8tägigen Intervallen nehmen, wodurch er völlig genas.

Nachstehende Symptome wurden am Krankenbette beobachtet:

I. Von Kali carbonicum X^{0}

1. Bei einem Brustkranken, nach 12 Tagen, viele Stiche in der linken Brustseite, gleich nach dem Mittagsessen, ohne die geringste Veranlassung durch körperliche oder geistige Anstrengung. Am folgenden Morgen nahmen sie beim

Morgenhusten bedeutend zu und wurden an diesem und den folgenden Tagen immer unerträglicher. Jeder Athemzug ist mit heftigem Schmerz verbunden, Husten und Auswurf aber mäßig. Tiefes Athmen ist ihm unmöglich; nur kürzeres und häufiges Athmen erleichtert.

Zugleich leidet er an unendlich vielen Blähungen, so daß der Mastdarm 1 Stunde nach dem Essen alle Augenblicke voll Wind ist. Auch dünkt ihm, daß jene Stiche sich momentan mindern, wenn er viel Blähungen verliert; aber sie kehren bald mit gleicher Heftigkeit zurück.

Im Verlaufe der Woche mindern sich die Stiche, so daß er nach 8 Tagen frei davon ist. Aber eine geringe Beugung auf die linke Seite erzeugt unwiderstehlichen Reiz zum Husten und — geschieht es des Morgens — einen Abgang von gräulich-gelbem, ekelhaft schmeckendem, eiterartigem Schleime in großer Menge.

Seine Phantasie bildet sich aus dieser Erscheinung Geschwüre in der linken Lunge, die bei jener Seitenbewegung zusammengepreßt und ausgedrückt werden.

5. Die folgende Woche befindet er sich wieder sehr wohl, ohne viel Husten und Auswurf; dann aber erfolgt wieder mehr Husten mit Auswurf röthlichen Schleimes.

Einige Tage später traten wieder heftige Blähungen ein, und gleichzeitig mit ihnen Stiche in der linken Lunge. Die Nacht empfindet er nichts; den folgenden Morgen aber hat er heftigen Husten und beim Beugen auf die linke Seite erfolgt etwa eine halbe Obertasse voll Eiter, in welchem ein Stückchen geronnenen Blutes von der Größe einer Linse sich befindet. Die Stiche und Schmer-

zen beim Athmen nehmen sehr zu. Später aber tritt wieder Besserung ein.

NB. Ich bemerke hier noch, daß ich dieselbe Beobachtnng — „Ausfließen von Eiter aus der Lunge beim Seitwärts- oder Vorbeugen" — nach Kali c. X° schon einmal gemacht habe. Der vorliegende Krankheitsfall scheint sich der Genesung zu nähern.

II. Von Calcarea carbonica X°° in 4 Unzen Wasser, wovon täglich 1—2 Mal 1 Kaffeelöffel voll genommen ward — bei einem 1jährigen Kinde.

1. Das Kind schreit anfallsweise, besonders von 6 Uhr Abends an die ganze Nacht durch 5 Tage lang und endlich Tag und Nacht mit kurzen Unterbrechungen, auf eine entsetzliche Weise, so daß es am ganzen Leibe zittert und mit den Händen heftig um sich greift und reißt.

Es zeigt Appetit, aber wenn man ihm die Speise an den Mund bringt, verschmäht es dieselbe und stößt sie mit Heftigkeit zurück.

Dabei läuft das Wasser so stark aus dem Munde, daß rings um den Hals, so wie am Rücken, an der Brust und dem Unterleibe alles durchnäßt und gleichsam übergossen wird — durch alle Kleidungsstücke durch und durch.

Der ganze Mund ist inwendig wie mit Blut unterlaufen und sehr heiß, so wie auch die Zunge; das Kind hält ihn beständig offen.

5. Die Drüsen am Halse schwellen an.

NB. Ein Paar Dosen Mercurius vivus X°° beseitigten diesen Zustand.

III. Von Secale corutum X$^{\infty}$ bei einem erwachsenen Frauenzimmer.

Sie fühlt sich höchst unwohl und ist wie gemüthskrank; denn beim besten Willen ist es ihr nicht möglich, eine ruhige Stimmung anzunehmen.

Es überfällt sie ein innerlicher Schauder, gleich einem Fieberschauder; dann nimmt eine schreckliche Angst und Unruhe so zu, daß sie auf der Stelle niederzustürzen fürchtet. Kein Mensch darf sie ansehen oder irgend ein Geräusch in ihrer Nähe machen, — sonst fängt sie an sich zu fürchten und sieht ganz besondere Erscheinungen vor ihren Augen.

Auch ihr Appetit ist gänzlich verschwunden; einige Löffel voll Suppe sättigen sie vollkommen, und alles Uebrige widert sie an.

An mehreren Orten und namentlich zuletzt im vorigen Hefte dieses Archivs, habe ich auf die spezifische Heiltendenz des Secale cornut. in vielfachen Leiden des Uterus aufmerksam gemacht. Die beiden folgenden Fälle sind geeignet, dieselbe von Neuem zu bestätigen.

Madame S., eine lange, zarte Blondine, die schon 3—4 Mal geboren hatte und immer schwer entbunden worden und die Zeit des Wochenbettes hindurch meist bedeutend krank gewesen war, bekam zu Ende ihrer letzten Schwangerschaft, deren bisherige Dauer sie auf 38 Wochen berechnete, eine Art Wechselfieber mit dreitägigem Typus. Meist bestanden die Paroxysmen aus bloßer Hitze, auf welche ein reichlicher Schweiß folgte, und nur selten ging der Hitze ein leichter Schauder voraus. Sie fühlt sich bei der Hitze sehr beängstiget, klagte über schweren Odem, Benommenheit des Kop-

fes und Flirren vor den Augen, so daß sie nichts deutlich sehen konnte und fürchtete, das Wochenbett nicht zu überstehen. Ich wendete **Bellad. X** und **Pulsat.** an, ohne die Wiederkehr des Fiebers verhüten zu können und da sie in einem neuen Paroxysmus viel Galle erbrach, auch zugleich mehrere Durchfälle bekam, so hielt ich schon für den nächsten Morgen mehrere Dosen **Ipecac. I** bereit, um ihr alle 4 Stunden eine davon eingeben zu können, als sie plötzlich in der Nacht schnell und leicht von einer Tochter entbunden ward, die zwar nach ihrer Meinung fast 14 Tage zu früh geboren sein sollte, aber doch völlig ausgetragen war.

Die Wöchnerin befand sich am andern Morgen, außer einer bedeutenden Abspannung, ziemlich wohl, und hatte einen mäßigen Schweiß, aber die Lochien fehlten. Ich reichte daher eine Gabe **Bellad. X^{0000}**, worauf den Nachmittag diese Sekretion wieder in Gang kam. Am zweiten Tage des Wochenbettes stellte sich wieder ein Fieberparoxysmus, doch ohne Erbrechen, ein, und die Lochien fehlten abermals. Eine neue Gabe **Bellad.** hatte denselben erwünschten Erfolg. Von jetzt an ließ sich ein regelmäßiger Fiebertypus nicht mehr erkennen. Die Wöchnerin fieberte in der Regel etwas, hatte öfters heiße, trockne Haut, schwitzte dann wieder dazwischen, klagte häufig über große Mattigkeit, Dunkelwerden und Flirren vor den Augen, Benommenheit des Kopfes, ließ heißen, brennenden Urin in kleinen Quantitäten, bekam ein starkes Frieſel, besonders auf der Brust und im Nacken, einen dikken, pelzigen Ueberzug der Zunge, phantasirte im Schlummer, der oft durch Aufschrecken verstört war und nicht erquickte, und zeigte eine große Niedergeschlagenheit und Todesfurcht. Die Lochien flossen sehr sparsam, setzten auch öfters ganz aus

und verbreiteten einen übeln Geruch. Mitunter durchrieselten auch leichte Schauder den Körper.

Die Aehnlichkeit dieses Zustandes mit den Erscheinungen, welche ich als Vorboten beginnender Gebärmutter-Fäulniß kennen gelernt hatte (Vgl. mein Werkchen über „das Verhalten der Mutter und des Säuglings ꝛc. 1833." S. 36 ff.) machten mich sehr bedenklich, und ich entschloß mich daher, der Kranken einen Tag um den andern Secale cornut. X^{000} zu geben. In den ersten Tagen sah ich darauf keinen andern Erfolg, als daß die Lochien normaler wurden, d. h. stärker flossen und keinen so üblen Geruch mehr verbreiteten, auch nicht mehr cessirten. Am 8. Tage des Wochenbettes aber zeigte sich gar nichts Fieberhaftes mehr. Die Haut war weich und mit einem gelinden Schweiße bedeckt, die Mattigkeit geringer, der Urin normal und reichlicher, das Gemüth heiterer und hoffnungsvoller, und von der Zunge schälte sich eine dicke, pelzige Haut ab, so daß ihre Oberfläche nun ganz dunkelroth erschien und bei Berührung schmerzte. Die Milchsekretion war von vorn herein, wie auch früher immer, schwach gewesen und blieb es auch nachher. Am 10. Tage des Wochenbettes konnte die Rekonvalescentin ihr Lager schon eine kurze Zeit verlassen, und so erfolgte dann endlich die Genesung, zwar langsam, aber doch vollständig.

Noch war ich mit dieser Wöchnerin nicht auf dem eben bemerkten erfreulichen Punkte, als ich bereits eine zweite, ungleich gefährlicher erkrankte in Behandlung hatte, die mir nur die eben gemachte Erfahrung retten half.

Madame W., so hieß diese zweite, eine ziemlich kräftige Brünette, von höchst cholerischem Temperamente, hatte

als junges Mädchen bedeutend an Unterleibsfehlern, namentlich an bedeutenden Verhärtungen der Leber und des drüsigen Apparates gelitten, sehr viel fruchtlos dagegen gebraucht und zuletzt Karlsbad versucht. Von Karlsbad ungeheilt zurückgekehrt, hatte sie nach einigen Monaten Eiterabgang durch den Nabel verspürt und mit dem Aufhören desselben war ihr aufgetriebener Unterleib weich und natürlich geworden. Bald nach ihrer spätern Verheirathung ward sie schwanger, aber schon im 3. Monate ohne alle Veranlassung durch einen Abortus von Zwillingen entbunden. Ich fürchtete nicht ohne Grund, daß sie nie eine Frucht gehörig würde austragen können, weil vielleicht der Uterus in Folge der frühern Unterleibsleiden nicht fähig sein möchte, sich bis zur normalen Beendigung der Graviditat auszudehnen: gleichwohl verlief die bald folgende neue Schwangerschaft ziemlich normal. Zwar zeigten sich um die Zeit der 30. Woche mehrere Vorboten eines Abortus, ließen sich aber auch durch einige entsprechende Medikamente bald wieder beseitigen. Endlich entstand plötzlich, als die junge Frau noch 3—4 Wochen bis zu ihrer Entbindung zählen zu müssen glaubte, eine **Febris intermittens quotidiana**, und zwar klagte die Erkrankte in den gleich mit glühender Hitze beginnenden Anfällen über einen außerordentlichen Frost, so daß ihr die Zähne klapperten und sie sich nicht warm genug zudecken konnte. Dabei zeigte sich große Eingenommenheit des Kopfes bis zum Irrereden und eine unglaubliche Beengung des Athems, auch reichliches Erbrechen von Galle. Nach mehrstündiger Dauer dieser Fieberperiode, ergoß sich ein reichlicher Schweiß, welcher den Nachmittag und die ganze Nacht hindurch anhielt. In dieser Zeit befand sie sich weniger unwohl,

so wie sie aber die Bettdecke lüftete, bekam sie einen unangenehmen Frost. Am folgenden Tage in den Frühstunden war ihr vollkommen wohl, bis gegen Mittag hin dieselbe Scene begann. Nux vom. und Capsicum, die hier zu entsprechen schienen, halfen nichts. Die Paroxysmen fanden sich 6 Mal hinter einander ein und die Athembeklemmung mit einem kurzen Kotzhusten wich zuletzt auch in den Apyrexieen nicht. Am 7. Tage blieb das Fieber von selbst aus; dagegen entstanden auch schon nach 1 Uhr des Morgens regelmäßig wiederkehrende Wehen, deren Eigenthümlichkeit mir sogleich die Ueberzeugung gab, daß die Entbindung eintreten werde, obgleich die erfahrene Hebamme aus dem Umstande, daß am Abend noch gar keine Veränderung des Muttermundes, vielweniger eine Oeffnung desselben eingetreten war, den Schluß ziehen wollte, daß die Geburtsperiode für dies Mal noch nicht zu erwarten wäre. Wenn ich aber erwog, daß die Kranke, ehemals an offenbaren Unterleibsfehlern leidend, höchst wahrscheinlich auch rücksichtlich des Uterinsystems nicht zu den Gesunden gehörte und Anomalieen des Geburtsaktes und Wochenbettes ziemlich sicher erwarten ließ, so konnte ich nicht anders, als entgegengesetzter Meinung sein, und schon das eigenthümliche Fieber mit dem Quotidiantypus, welches entsprechenden Mitteln nicht wich und dann, von selbst erlöschend, in den Geburtsakt überzugehen schien, ließ mich argwöhnen, daß sein eigentlicher Herd das Uterinsystem gewesen sein möchte, dessen abnorme Beschaffenheit dann auch wieder den trägen Gang der Entbindung bedingen müßte.

Als am Abend bei fortwärend regelmäßig wiederkehrenden natürlichen Wehen, welche die Kreißende immer mehr

und mehr ermatteten, immer noch keine Veränderung des Muttermundes erfolgt war, schied ich mit der Verordnung, daß, wenn die Entbindung nun nicht bald erfolgen würde, ein Pulver (das Secale cornut. X^{oo} enthielt) eingegeben werden sollte. Allein die Hebamme hatte für gut befunden, die Sache immer noch ferner ruhig mit anzusehen, weil sie sich durchaus in den Kopf gesetzt, daß die Entbindung noch nicht vor sich gehen könnte, und so war die Leidende die ganze Nacht hindurch unter fruchtlosen Wehen hingehalten worden. Nur erst am folgenden Morgen gegen 5 Uhr, wo eine kleine Oeffnung des Muttermundes erfolgt, die Wehen aber schwächer geworden waren, hatte man das Pulver eingegeben und 2 Stunden später war die Kreißende von einem nicht starken, aber gesunden und ausgetragenen Knaben entbunden worden. Ich sah sie eine halbe Stunde später und fand sie ungewöhnlich aufgeregt, bedeutend fiebernd, brennend heiß. Eine Gabe Arnica X^{ooo}, die in solchen Fällen gewöhnlich alles leistet, was man wünschen kann, that hier nichts. Die Kranke verlangte zu essen und verschlang das Dargebotene mit Hast, mußte es aber dann wieder wegbrechen. Das Fieber wurde immer heftiger. Eine Dosis Belladonna X^{ooo} schien einige Ruhe zu bringen, und ich entfernte mich, um andere Kranke zu besuchen. Nach wenigen Stunden sah ich sie wieder, und ich erschrak vor dem, was ich sahe.

Die während des Geburtsaktes so erschöpfte Frau erschien jetzt stark und kräftig, kommandirte, im Bette aufrecht sitzend, mit starker, lauter Stimme und schnellen, kurz abgebrochenen Worten ihre Umgebungen, fuhr dann plötzlich aus dem Bette und ging rasch im Zimmer auf und nieder, oder

warf sich im Bette herum. Mit stieren, leuchtenden Augen versicherte sie, ihr sei ganz wohl, aber sterben werde sie, das fühle sie ganz deutlich, und das sei ihr eben recht lieb. Dann lachte sie wieder laut auf, schlug die Hände über dem Kopf zusammen, entblößte sich schamlos und beging andere Unschicklichkeiten. Bald fing sie an zu rechnen, fragte, wenn es 12 Uhr sein würde und zählte die Stunden bis dahin an den Fingern her (nach meinen Erfahrungen ein besonders übles Zeichen). Bald delirirte sie vollkommen und sprach die konfusesten Dinge unter einander, bald redete sie vernünftig und mit großer Resignation von ihrem nahen Tode. Am häufigsten nahm man eine große Beängstigung und Unruhe an ihr wahr; sie konnte keine Minute lang still liegen, veränderte beständig die Lage im Bette, wollte bald hier, bald dort liegen, zuckte öfters unwillkührlich mit den Füßen hoch in die Höhe, erhob die Arme und ließ sie wieder fallen, zupfte unter Flechsenzucken mit den Händen an der Bettdecke, erhob die Kniee und entblößte sich, verlangte alle Augenblicke zu trinken und verschlang das Getränk mit großer, ängstlicher Hast, ließ den hoch aufgetriebenen, brennendheißen Unterleib nicht berühren, wiewohl sie keinen Schmerz darin klagte, suchte besonders für die hohlen Hände und Fußsohlen Kühlung. Der ganze Körper war ohne Schweiß und glühend heiß, besonders in den hohlen Händen und an den Fußsohlen fühlte man einen wahren Calor mordax. Gleichwohl klagte sie, mitunter von kalten Schaudern durchrieselt zu werden. Der Athem war sehr beengt und sie versicherte oft, keine Luft bekommen zu können. Dabei quälte sie wiederhohlt ein kurzer Kotzhusten, welcher den Unterleib schmerzhaft erschütterte. Der Puls schlug in der Minute 146 Mal.

Die Lochien waren fast verschwunden, doch konnte ich einen übeln Geruch gerade nicht wahrnehmen.

Ich gestehe, daß ich die Kranke unter diesen Umständen und besonders nach dem, was in frühern Jahren und den letzten Tagen vorhergegangen war, für verloren erachtete, und zog der Angehörigen wegen meinen Kollegen, einen alten erfahrnen Praktiker, zu Rathe, der dieselbe Prognose stellte und versicherte, eine solche Kranke noch nie gesehen zu haben.

Gleichwohl entschloß ich mich, mit ruhiger Ueberlegung fortzuhandeln und der eben erlebte vorige Fall bestimmte mich zur Anwendung des **Secale cornut.** Die Leidende erhielt demnach von diesem Arzneistoffe X^{0000} und gegen Abend wurde diese Dosis wiederhohlt. Als ich am Morgen darauf erwachte, befremdete es mich, in der Nacht nicht gestört worden zu sein, noch mehr aber erstaunte ich, als ich an das Wochenbett trat und die Wöchnerin nicht nur noch lebend, sondern auch auf dem Wege der Besserung antraf. Bis Mitternacht hatte der gestrige Zustand gedauert, ja er hatte sich bis dahin eher noch gesteigert. Von 12 Uhr an aber war Ruhe und Schlaf von mehreren Stunden eingetreten. Die Haut fand ich feucht, die Wärme ziemlich natürlich und den Puls 106 Mal in der Minute schlagen, den Kopf ganz frei, den Durst mäßiger, die Lochien wiederhergestellt, den Uterus mehr zusammengezogen, den Unterleib weich und unschmerzhaft. Mein Kollege sah mich verwundert an und konnte nicht begreifen, woher diese günstige Veränderung gekommen wäre; er gestand, ein solches Ereigniß nie erlebt, noch für möglich gehalten zu haben.

Von nun an fieberte die Wöchnerin zwar noch täglich, so daß der Puls, besonders gegen Abend und bis Mitter-

nacht hin, fast immer 120 Mal in der Minute schlug, aber die gestrigen Erscheinungen blieben weg und kamen überhaupt nur am 4. Tage des Wochenbettes gegen Abend, aber in sichtlich minderem Grade, wieder. Das Stillen des Kindes ward versucht, da aber die Wöchnerin behauptete, im Bette nicht säugen zu können, und bei den — wegen schlechter Beschaffenheit ihrer Brustwarzen — wiederholt fruchtlos gemachten Versuchen, das Kind zum Saugen zu bringen, ihr Lager sehr oft verließ zum großen Nachtheil ihres Allgemeinbefindens, so gebot ich, diese Versuche ganz einzustellen und eine Amme anzunehmen. Erst am dritten Tage des Wochenbettes fingen die Brüste an zu schwellen und am vierten spannten und schmerzten sie bedeutend. Dies mochte auch die neue Verschlimmerung, ähnlich der am ersten Tage des Wochenbettes, und die wiederholten Delirien veranlaßt haben. Ich that aber nichts, als was ich am ersten Tage ersprießlich gefunden hatte, d. h. ich gab jeden Tag bis zum neunten hin 1—2 Dosen **Secale cornut.**, und so war denn auch am fünften Tage wieder alle Gefahr verschwunden, und das Wochenbett verlief nun ganz normal, ungeachtet am siebenten Tage eine heftige Aergerniß einen ziemlichen Fieberanfall — Frost und dann Hitze — bewirkte, welcher sich jedoch nach einer neuen Gabe **Secale** in einen gelinden Schweiß auflöste und ohne Gefahr verlief. Von Nachwehen empfand die Wöchnerin während der ganzen Zeit keine Spur, wohl aber wurde sie in der ersten Hälfte der neun Tage sehr oft von dem Mangel an Athem, verbunden mit kurzem, erschütternden Kotzhusten, belästigt, so daß ich mich genöthiget sah, eine Dosis **Arsen. alb.** X^{∞} dazwischen zu reichen, worauf diese Krankheitserscheinung für immer ver-

schwand. Mutterkorn entspricht den gefährlichsten Zuständen der Gebärmutter; davon habe ich mich bei dieser Gelegenheit vollkommen überzeugt.

Fünfte Versammlung des Thüringer Provinzialvereins homöopathischer Aerzte, gehalten zu Gotha, am 1. Oktr. 1834.

(Auszug aus dem Protokolle.)

Nach vorläufigen Besprechungen über eine, dem Vereine zu gebende Konstitution, zu deren Entwerfung die Herren DD. Wislizenus in Eisenach, Fielitz in Langensalze und Fitzler in Ilmenau ernannt wurden, theilte der Herr Dr. Schindler aus Gotha der Versammlung den Inhalt einer Abhandlung*) mit, die er in der Absicht schrieb, um alle homöopathischen Aerzte auf die Benutzung des Variolins bei Blattern-Epidemieen, als Schutz- und Heilmittel, aufmerksam zu machen, welches sich seiner Erfahrung nach als solches bewährt gezeigt hat. Er beweist darin, daß die Vaccine nicht Skropheln und andere Leiden sekundairer Psora fortpflanze, sondern bloß erwecke, diese Erweckung der latenten Psora zur aperten mache, und nun erst, nachdem der Körper sich der eingeimpften Vaccine entledigt, als Nachkrankheit hervortreten lasse, was zu der Klage Veranlassung

*) Wir werden diesen Vortrag den Lesern des Archivs nächstens mittheilen können. St.

gegeben, als sei Vaccine Ursache zur Fortpflanzung der Skropheln u. s. w. —

Es geht daraus hervor, daß vor der Entdeckung Jenners da, wo die Menschenblattern aufkeimten, wenige Skrophelkranke sich zeigen konnten, da das latente Psora-Gift, durch die kontagiose Ansteckung der Blattern und den langsamen Verlauf des Ausbruchs modificirt, zugleich mit den Blattern aus dem Körper ausgeworfen wurde, also nicht später so häufig erscheinen konnte, als jetzt, da die Individuen, die viel Psorastoff im Körper gebunden enthielten, von der Blatternkrankheit überwältigt, starben. —

Da also die Impfung den Nachtheil hat, die apert gemachte Psora nicht ausführen zu können, wie die Variola, so schlägt der Verfasser vor, gar nicht mehr zu impfen, damit die Laien nicht die Befürchtungen selbst so mancher Aerzte für wahr annehmen, daß die Impfung Skropheln erzeuge, jede Blatter-Epidemie ruhig zu erwarten und das Variolin potenzirt als Schutz- und Heilmittel anzuwenden.

Die kurze Mittheilung seiner Abhandlung gab zu manchen Diskussionen über die Annahme der Lehre der Isopathik der Kontagionen Veranlassung.

Die DD. Blanc und Madelung griffen die aufgestellte Erfahrung als noch nicht sattsam erwiesen an, und beriefen sich auf die Unmöglichkeit der Ausführung, da die Staatsregierungen, die die Medizinal-Polizei zu verwalten haben, das Gesammtwohl der Unterthanen durch die Pockenimpfung zu schützen sich bemühn, wohl nicht in diesen Vorschlag willigen werden. D. Sch. gab dies sehr gern zu, erwiderte hingegen, daß er erst später in den Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie von Thorer,

einen Aufsatz von Tietze aus Ebersbach, gelesen, der mit seiner Ansicht übereinstimme, daß Variolin Schutz- und Heilmittel der natürlichen Menschenblattern sei. —

Dr. Behsemeyer aus Mühlhausen wollte in der Anwendung der Isopathik noch kein Heil gefunden haben.

Dr. Schindler theilte darauf mit, daß er durch Anwendung des Psorins in Skabies 2 Mal günstigen Erfolg gehabt, in 3 andern Fällen aber keinen Erfolg, sondern Verschlimmerung gefunden habe.

Dr. Syrbius aus Könitz erzählte, er habe sich stets gewundert, nie von Skabies ergriffen gewesen zu sein, auch nicht von derselben ergriffen und angesteckt zu werden, so viel er auch mit Krätzkranken in Berührung gekommen sei, da er sich mit Krätzstoff, aus einer Krätzpustel entnommen, auf der linken Hand am Daumenballen geimpft habe. Es wäre nach einigen Tagen (die Zahl gab er nicht an) eine Krätzpustel entstanden, die sich mit Lymphe gefüllt und öfters zu einem Jücken Veranlassung gegeben, das besonders auf seinen Geschäftswegen ihn zum Reiben dieser Stelle gezwungen habe. Um sich nun zu überzeugen, ob das entstandene Gift auch diese Krätzpustel heile, habe er die Pustel geöffnet und mit der Lymphe 10 und mehrere Streukügelchen angefeuchtet. Von diesen habe er nun einige eingenommen; darauf habe er am andern Tage gefunden, daß die Pustel verschwunden und nicht mehr Brennen und Jücken verursacht habe. —

Als sehr bemerkenswerth theilte ferner Dr. Syrbius mit, daß bei ihm und mehreren seiner Kranken nach dem Genusse von Kakaomasse Herzklopfen uud Kongestion des Blutes nach der Brust und dem Kopfe eingetreten sei, so

wie dies als Symptom bei dem Eisen (Ferrum) sich zeige, auch Drücken im Magen nach Essen und Trinken sei eingetreten. Dies habe ihn auf die Idee geführt, es müsse Eisen in der Kakaomasse, und zwar sehr potenzirt, enthalten sein. Er habe nun Kakaomasse, und zwar die Masse von 2 Pfunden, verbrannt, und so 1½ Gran reguliniſches Eisen erhalten. Da nun die Bereitung der Kakaomasse stets in eisernen Gefäßen vollzogen wird, so wäre die Verunreinigung mit Eisen um so eher möglich, da das Reiben mehrere Stunden lang fortgesetzt geschieht.

Jetzt wurden die von Dr. Syrbius aus Rudolstadt mitgetheilten Symptomenverzeichnisse über Secale cornutum, Jodium und Antimonium tartaricum vorgelesen. Da derselbe das Secale cornutum bei Männern VI$^{\infty\infty}$,$^{\infty}$,$^{\circ}$, bei Frauen und Kindern hingegen X$^{\infty\infty}$,$^{\infty}$,$^{\circ}$ angewandt hatte, so kam zur Sprache, wie unser Lehrer Hahnemann neuerdings empfohlen habe, alle Arzneimittel nur in der X Potenz zu 1—3 Streukügelchen anzuwenden.

Herr Medizinalrath Dr. Blau zu Ichtershausen erklärte, daß er alle Mittel in der X Potenz stets mit bestem Erfolg anwende.

Dr. Plaubel aus Gotha wendet zwar jetzt nur die X Potenz an, hat aber früher nur niedere Potenzen angewendet, ebenfalls mit glücklichem Erfolg. Er ist der Meinung, daß alle Heilmittel, die mit einem eigenthümlichen, durchdringenden Geruche und Geschmack begabt sind, eben so wohlthätig in niedern Potenzen wirksam wären, als in höhern, daß sie aber auch hier größere Erstwirkung erweckten, als in niedern Potenzen. Heilmittel hingegen, die roh und unpotenzirt nicht assimilirbar und unheilkräftig, nur in

der höchsten, bis jetzt bekannt angewandten Potenzirung heilkräftig würden.

Dr. Fielitz aus Langensalze erklärte, dem denkenden Arzte sei die Anwendung der Heilmittel zu verschiedenen Potenzen durchaus unentbehrlich; denn nicht allemal werde das Heilmittel — selbst dann nicht, wenn es die größtmöglichste Menge der Symptome deckt — den Organismus zur Gesundheit umstimmen, wenn man es in der Potenz X darreiche. Dies Ziel würde aber öfter erreicht, wenn man niedere Potenzen darreiche.

Dr. Schindler hat gefunden, daß das wahre Spezifikum in einer Krankheit, besonders dann, wenn der Organismus noch nicht sehr geschwächt, heilkräftiger in niedrigen Potenzen wirke, bei höhern Krankheitszuständen, bei tieferem Ergriffensein des Organismus nur in den höheren Potenzen wirke, bei der Aeme der Krankheit schon Riechen an Potenz X hinreichend sei.

Diesem stimmte auch Dr. Mosche aus Almenhausen bei, er setzte aber hinzu, daß das Riechenlassen nur sehr kurze Zeit wirke und öfter wiederholt werden müsse.

Dr. Kroll aus Erfurt wendet **Camphor, Moschus, Castoreum** nur in der I Potenz an.

Gemeinschaftlich und für die Wirkung der 30. Potenz stimmten alle Thierärzte, doch auch einige Verschiedenheiten stellten sich in ihren Meinungen dar. Ramin, Eggert und Ambron geben die Mittel tropfenweise, Kleemann, Mönch und Fischer in Streukügelchen X^{000000}.

Zuletzt wurde angenommen, daß bei Prüfung an Gesunden, um Krankheitssymptome zu erforschen, nur die 30. Potenz benutzt werden solle.

Die Hauptsymptome, oder vielmehr Erscheinungen, die sich nach der Beobachtung des Dr. Syrbius aus Rudolstadt bei der Anwendung des Mutterkorns heilkräftig bewährten, sind:

A. Beim weiblichen Geschlecht. X^{000}

1. In der Menstrualkolik: Gesichtsblässe, Kälte der Extremitäten, kalter Schweiß, kleine, unterdrückte Pulse und bald reißende, bald schneidende Schmerzen im Unterleibe.
2. Bei fix brennendem Schmerz in der Milz und rechten Lumbalgegend mit Verstopfung und Cholera ähnlichen Schmerzen im Unterleibe.
3. Bei Krampf in den Waden und Fußsohlen, der Nachts den Schlaf der Schwangern stört und jede Bewegung hindert.

zu VI^{000}

4. Als Wehen beförderndes Mittel in 1—2 Gaben, vorzüglich im 2. und 3. Zeitraum der Entbindung.
5. Bei Gebärmutterauftreibung mit Blutfluß aus derselben.

B. Beim männlichen Geschlecht. VI^{000}

Bei häufiger Kolik mit Kreuzschmerz und Reißen in den Schenkeln mit Aufstoßen und Erbrechen. —

C. Bei Kindern. $X^{00}/^{0}$

1. Gegen Zahndurchbruch, wo andere Mittel nichts halfen, große Hinfälligkeit und Schwäche eintrat, bei Ausbrechen alles Genossenen; mäßiger Stuhl, großes Verlangen zum Trinken, blasses Gesicht, matte, hohle Augen, trockne Hitze mit schnellem Pulse, Unruhe und Schlaflosigkeit.

2. Gegen die chronische Diarrhöe bei aufgefütterten Kindern, die schon sehr schwach waren.

Bei einem 10wöchentlichen Kinde waren bis zur vollkommnen Herstellung 4 Gaben X° hinreichend.

Jodium zeigte sich in einer Keuchhusten-Epidemie bei Kindern, als in dem ähnlichen Husten, der Erwachsene zur Zeit der Epidemie befiel, wo die bisher bekannten Spezifika keine Wirkung hatten, sehr heilkräftig und hob denselben auf, wenn: der Husten durch einen unerträglichen Kitzel, der sich in der ganzen Brust zeigte, veranlaßt wurde, und während des Anfalles eine undulirende Inspiration Statt fand; diesem Anfalle aber Beängstigung vorausging, wodurch große Angegriffenheit mit nachfolgender Abmagerung des Körpers entstand.

Jod. $X^{000,00,0}$ alle 3 Tage eine Gabe in 3 Dosen.

Antimonium tartar. vorzüglich in den Keuchhusten-Anfällen, wo das Brechwürgen mit Durchfall verbunden, große Hinfälligkeit und Lebensgefahr verursachte, und andere angezeigte Spezifika keinen günstigen Erfolg hatten. Dr. Syrbius gab hier Antimon. tartar. IV^{000}. Alle 2 Abende 2—3 Gaben waren hinreichend.

Hierauf wurde ein Schreiben des Herrn Predigers Braun zu Wenigensömmern vorgelesen, welches interessante Mittheilungen über die Prüfung und Anwendung thierischer Stoffe und sinnreiche Ansichten über diesen hochwichtigen Gegenstand enthielt.

Jetzt theilte Dr. Behsemeyer aus Mühlhausen eine glückliche Heilung von Miserere mit. Der schon anderweit behandelte Patient hatte seit 6 Tagen keinen Stuhl, dagegen aber fortwährend eine gelbliche Flüssigkeit ausgebro-

chen, die einen furchtbaren Geruch verbreitet. Brüche (Herniae) waren nicht vorhanden, deshalb vermuthete der Verf. eine (Volvulus) Einschiebung. Der Leib war gespannt und aufgetrieben, das **Colon** schien aufgetrieben. Es traten bald schneidende, bald heftig zusammenziehende Schmerzen in der Gegend des **Colon ascendens** und **transversum** ein, durch Befühlung vermehrt. Kopf und Augen eingenommen, Gesicht geröthet, in der Stirn drückende Schmerzen, Zunge gelblich belegt, trocken, Geschmack bitter, Durst heftig, Puls frequent und undeutlich, dabei große Unruhe, Angst und Todesfurcht. Die Darreichung allopathischer Arzneien, und dergleichen Klystire waren erfolglos, und letztere vergeblich wieder abgegangen. Das Dringende dieses Falles erlaubte nicht erst ein Antidot gegen die **Chamomilla** zu geben. Der Verf. gab sogleich früh 11 Uhr **Opium** II^{0000}, worauf der 4 Tage lang fehlende Schlaf eintrat, das Erbrechen bis Mitternacht nachließ, jetzt aber mit den früher dagewesenen Schmerzen des Unterleibes wieder eintrat, ohne Stuhlentleerung bewirkt zu haben.

Am 7. Tage erhielt der Patient 3 Dosen **Opium** X^{00000} alle 3 Stunden eine Gabe. Abends noch keine Oeffnung. Ein Wasserklystir ging ohne Wirkung wieder ab. Er erhielt jetzt Abends **Plumbum**, worauf bis Mitternacht Schlaf eintrat, dann 2maliges Kotherbrechen; früh um 4 Uhr gingen 2 kleine Nüßchen ganz verhärteten Kothes mit einigen Blähungen ab. Das Erbrechen und die Schmerzen des Unterleibes ließen bis früh 8 Uhr nach, worauf beides wieder mit erneuter Heftigkeit eintrat. Jetzt wurde **Bryonia** X^{000000} gereicht und eine gleiche Gabe zurückgelassen, um sie, wenn die erste fruchtlos, um 3 Uhr zu reichen, welches geschah.

Um 5 Uhr endlich stellte sich mit gänzlichem Aufhören des Erbrechens, Oeffnung ein, harter, schwärzlicher, aashaft riechender Koth entleerte sich, dem nach einigen Stunden eine zweite Entleerung folgte, und so bis Mitternacht noch 5 solcher Entleerungen; aber selbst die letzten Stühle enthielten noch gehärteten Koth. Der Patient klagte jetzt noch außer der großen Mattigkeit, über einen Husten mit Auswurf, Zerschlagen- und Wundheitsschmerz in der linken Lumbalgegend, die bei Husten und Bewegung sich vermehrten. Der Verf. ließ Bryonia auswirken, es erfolgten noch 2malige Stuhlentleerungen und alles Schmerzgefühl verschwand. Der Husten wurde später durch Nux vom. ganz beseitigt.

Ein Gegenstück dazu, doch ohne Kotherbrechen und blos bei einiger Stuhlverstopfung, liefert Dr. Schindler. G. D. in R., ein 15jähriger, sehr schwächlicher Jüngling, von dem man nicht recht erfahren konnte, ob er schon völlig mannbar oder nicht, mit schwarzbraunen, tiefliegenden Augen und stets für sich bleibendem, theilnahmlosem Wesen, doch in seinem Geschäfte tiefsinnend und sehr fleißig, litt seit 14 Tagen an einer Stuhlverstopfung. Die allopathische Behandlung, gewiß heroisch genug, blieb, trotz den vielen angewandten Arzneien, Klystiren, Schröpfköpfen u. s. w. erfolglos. Es war früh Morgens 5 Uhr, als er gerufen wurde. Der Patient lag theilnahmlos im Bette, klagte über keine Schmerzen, der Unterleib war eingezogen, das Gesicht ganz gelb, die Augen tiefliegend, matt, doch die Hautdecken des Unterleibes, so wie die Muskeln desselben rigid, ließen das Durchfühlen der Eingeweide nicht zu. Patient hatte als letzte allopathische Arznei Aq. Lauro Cerasi ℥ß. in Aq. destill. ℥ß. und Syrup. amygdal. ℥iij erhalten, wovon er alle

2 Stunden 1 Theelöffel genommen hatte. Ich ließ denselben sogleich an Spir. vin. camph. riechen, und über den Unterleib Löschpapier, damit angefüllt, legen, um antidotarisch zu wirken. Nach 2 Stunden war die Rigidität der Bauchmuskeln verschwunden; er erhielt jetzt Bryonia IV^{oooo}, 4 Dosen, alle 3 Stunden eine, und Abends um 10 Uhr trat ein ganz normaler, fester, doch nicht harter, gelber Koth ein, dem in der Nacht noch 3 etwas dünnere Stuhlentleerungen folgten. Das Sonderbarste war, daß Patient während der 14tägigen Stuhlverstopfung einen gehörigen Appetit beibehalten hatte. Die gelbliche Farbe des Gesichtes verschwand nach einer Gabe Nux vom. IV^{ooo} vollkommen. Die sonst öfters wiederkehrenden Stuhlverstopfungen wurden dadurch beseitigt, daß Patient noch 3 Gaben Tinct. sulph. X^{oo} in 3 Wochen erhielt. Sie kehrten nie wieder.

Ueber die Heilung des Anthrax theilt Dr. Behsemeyer 3 Erfahrungen mit, wo 2—3 Gaben Arsenic. X^{oo} zur Tilgung dieses Uebels hinreichten. Dabei wagt er nicht zu entscheiden, ob Eine Gabe denselben Erfolg gehabt haben würde, beweist aber, wie schon mehrere Andere, daß Arsenik in mehreren Gaben hinter einander ohne Schaden gereicht werden kann.

Unterdrückte Menstruation bei psorischen Subjekten brachten 2 Gaben Sulphur, in möglichst kurzer Zeit, alle 4 Tage gereicht, wieder hervor, obschon sie seit Monaten unterdrückt gewesen.

Derselbe heilte mit Ipecacuanha gtt. j der ersten Verdünnung binnen wenigen Stunden einen Mutterblutfluß bei einem unverheiratheten Mädchen, gegen welchen schon 9 Mo-

nate hindurch die passendst scheinenden Mittel vergeblich angewendet waren.

D. Plaubel theilt mit, daß sich ihm **Convolvulus arvensis X°°°** in ödömatösen Anschwellungen aller Art, in Hydrops mit Obstructionen, Unterleibsbeschwerden und innerer Schwäche sehr hülfreich erwiesen habe. Es bringt wässerige Stühle und sehr starken Harnfluß hervor.

D. Wislicenus erklärte, daß schon ausgebildete Wassersuchten nur durch passende Antipsorica beseitigt werden können, ihm habe vorzüglich Lycopodium genützt, abwechselnd mit Bryonia gereicht.

D. Fielitz aus Langensalza wirft die Frage auf: ob man bei bedeutenden Anschwellungen und namentlich bei Bauchwassersucht die chirurgische Operation der Punctation (Paracenthesis) entbehren könne oder nicht?

Der Chirurg Wohlleben aus Körner, der unter uns allen, nächst dem von Eisenach anwesenden D. Wislicenus, sich wohl am längsten mit der Homöopathie vertraut gemacht und diese ausgeübt, erklärt diese Operation für völlig unnöthig, indem er mehrere Heilungen vollbracht habe, wo das Volumen des Patienten schon das Dreifache des Umfangs betragen habe, es sei ihm dies durch **Bryonia, Calcaria carb.** und **Lycopodium** gelungen.

Medizinal-Rath D. Blau aus Ichtershausen heilte Bleichsucht, der schon die Wassersucht folgte, durch **Calcaria carbonica.**

Derselbe hat **Murias magnes.** bei Trägheit des Zahnens mit Auftreibung des Unterleibes und Verstopfung des Stuhles besonders wirksam gefunden.

Derselbe erklärt, **Pulsatilla** habe ihm beim Entwöhnen der

Kinder die beste Wirkung bei der Mutter hervorgebracht, indem dadurch die Anschwellung der Brust durch den Milchandrang beseitiget worden sei.

D. Fielitz hielt dafür, daß in diesen Fällen Bryonia das beste Mittel sei, was mehrere bestätigten, außer Wohlleben, der hier stets Rhus mit Erfolg angewendet haben will.

Was aber uns allen sehr erfreulich, war die uns vom D. Fielitz mitgetheilte Entdeckung des D. Reisig in Berlin, daß Sapo domesticus (wie namentlich die Oranienburger Soda-Seife) bis zu X potenzirt, blos innerlich gereicht, bei allen Verbrennungen (Combustiones) des 1sten, 2ten, 3ten und 4ten Grades, also jeder Art, die Schmerzen am schnellsten mildere und eben so schnell Heilung hervorrufe. — D. Fielitz theilte die ausführliche, höchst merkwürdige Geschichte einer Melancholia puerpuralis mit, wovon hier nur ein kurzer Auszug gegeben werden kann.

Eine Müllersfrau in Schlesien, den 3. Tag nach ihrer Entbindung von Melancholia puerpuralis befallen, war schon 3 Wochen hindurch von allöopathischen Aerzten mit den verschiedenartigsten Arzneigemischen, Einreibungen, Blutentleerungen u. s. w. ohne den geringsten Erfolg behandelt worden. Dr. Fielitz gab nun, um die seit 6 Tagen anhaltende Stuhlverstopfung, die periodisch wiederkehrenden drükkenden Schmerzen im Unterleibe, und das Drängen nach den Schaamtheilen zu heben, so wie den Fieberanfällen mit großer Hitze an einzelnen Theilen, der großen Angst und Unruhe mit dem heftigsten Herzklopfen, und der Selbstentleibungssucht zu begegnen, 2 Gaben Nux vom. $X^{\infty\infty}$, welchen es gelang, die meisten dieser Zufälle in Zeit von 12 Stunden zu be-

seitigen. Den andern Tag wendete er Belladonna X^{000}, um den heftigen Delirien, der Tobsucht und Schaamlosigkeit zu begegnen, mit glücklichem Erfolge an. Später gab er Veratrum und Conium, und hatte die Freude, die Patientin in 8 Tagen vollkommen hergestellt zu sehen.

Einen ähnlichen Fall hat Dr. Schindler in seiner Praxis gehabt. Frau Marth. Elisab. Gohring, 28 Jahr alt, von schwächlichem, sehr reizbarem Körperbau, wurde glücklich zum ersten Male entbunden. 5 Tage nach der Entbindung, da schon die Milchsekretion in vollem Gange, hatte dieselbe, im Begriff sich an den Tisch zu setzen, durch das Umfallen des Backtroges einen großen Schreck; es war, als wenn eine Maus den Rücken herauf liefe, die Milchsekretion stockte sogleich, der Lochialfluß hörte auf, es bildete sich sehr rasch ein bedeutendes Fieber mit den heftigsten Delirien aus, so daß oft nicht 4 Mann im Stande waren, die Patientin im Bette zu erhalten. Die sie behandelnden allopathischen Aerzte hatten diesem Zustande den Namen Nervenfieber gegeben. 4 Wochen hindurch wurde sie vergeblich behandelt. Bei seinem Besuche fand er die Patientin mit stierem Blick, äußerst unruhig, stets nach dem Kopfe greifend, zuweilen aufschreiend und im Begriff fortzuspringen. Auf dem Scheitel hatte sie durch Auflegen des Ungt. Tart. stibiat. eine förmliche Entblößung des Schädels von der Größe eines Handtellers, die einen übelriechenden Eiter absonderte. Die Milchsekretion war noch nicht wieder erfolgt, die Brüste schlaff, dabei Seitenstechen, Oeffnung war vorhanden, sie sprach sehr hastig und frug zuweilen nach dem Kinde, doch durfte sie dasselbe nicht bekommen, der Schlaf war gänzlich von ihr entfernt, zuweilen entschlummerte

sie, aber gleich darauf erwachte sie wieder, um von Neuem zu deliriren, doch sollen diese nicht mehr so heftig als früher sein. Sie erhielt Nachmittags 4 Uhr Bellad. X^{000}. Eine Stunde später schlief sie ruhig ein, ohne daß in der Zwischenzeit einige Erhöhungen ihres Zustandes eingetreten waren, als einige stille, hinmurmelnde Worte, die aber niemand verstand und die sie gleichsam in Schlaf lullten. Sie hatte die Nacht über so ziemlich geruht, bis auf einige Male, wo sie zu trinken verlangt hatte. Der am 2. Tage eingetretenen trocknen Hitze, weiß belegten Zunge, heftigem Durst, der Appetitlosigkeit, dem jetzt hervortretenden brennenden Schmerze im Uterus zu begegnen, den Druck und Ruhe milderte, erhielt sie jetzt Bryonia VI$^{\cdots}$. Hierauf entstand Schweiß, die Delirien hatten sich ganz gelegt, Patientin war sich vollkommen bewußt, und klagte jetzt über den vorhandenen Schmerz in dem künstlich gemachten Geschwür auf dem Scheitel, der so groß wäre, daß sie oft nicht wisse, was sie spreche. Sie erhielt nun, theils um der Bryonia, die die Schmerzhaftigkeit erhöht, zu begegnen, theils um der nervösen Schwäche Einhalt zu thun, auch als Antidot gegen den Tart. emetic., Rhus X$^{\cdots}$, der diesen Forderungen entsprach. Später erhielt sie noch Arnika und Pulsatilla. Ich hatte die Freude, Patientin nicht nur vollkommen hergestellt, sondern auch die Kopfwunde geheilt zu sehen. Vierzehn Tage später konnte sie schon wieder zur Kirche gehen.

Dr. Mosche aus Almenhausen theilt mit, daß er einem Krätzkranken, der, schon seit 3 Monaten homöopathisch behandelt worden, ohne daß der Ausschlag im mindesten gewichen, im Gegentheil der Patient ganz mit Krätzpusteln übersäet, sehr abgemagert, schlaflos und mit epileptisch-ähnlichen An-

fällen, und schmutzig-grauer Hautfarbe, zu ihm gekommen sei, in der Voraussetzung, daß derselbe zu viel Schwefel erhalten, und diese Erscheinungen in Folge desselben als Erstwirkung hervorgetreten, nach früheren Andeutungen mehrerer achtungswürdiger Homöopathen, Sulphur II··· in einem Gläschen zum Riechen, täglich dreimal, gegeben habe. Die Besserung erfolgte schon den zweiten Tag, und ließ auch nicht eher nach, bis die letzte Krätzpustel verschwunden und das Mädchen gesund und heile war.

Der Verfasser dieses hat mehrere Versuche mit dem bloßen Riechenlassen an Medikamente gemacht, die ganz den Indikationen und Symptomen entsprachen, eingenommen keinen Nutzen gewährten, bei dem Riechenlassen aber die günstigsten Erfolge hatten.

Die hier versammelten Thierärzte und Dilettanten der Thierheilkunde, namentlich Ramin, Lehmann und Münch, Herr Oberamtmann Kleemann und der Oekonom Eggert gaben jetzt ihre Erfahrungen zu Tage.

Der Herr Oberamtmann Kleemann aus Ebeleben erklärte, daß es ihm, ob er schon nicht Thierarzt sei, dennoch nicht an Erfahrungen gefehlt, das Unzuverlässige des allöopathischen Heilverfahrens zu beobachten, was ihn bewogen, sich mit der Homöopathie vertraut zu machen, um diese bei kranken Thieren in Anwendung zu bringen, und so zur Begründung einer ächten Veterinärkunde das Seine beizutragen, was um so verdienstlicher ist, da dieser Theil der Medizin wo möglich noch mehr im Argen liegt, als die Heilkunst der Menschen.

Die Wahrheit der Homöopathie hat er Schritt vor Schritt, sowohl bei akuten als chronischen Krankheiten, be-

stätigt gefunden, und nur ausnahmsweise das gewünschte Ziel nicht erreicht. Von nahe an 100 Pferden, die er dies Jahr behandelt, waren nur 3 Thiere verendet. Zweimal waren in diesen Fällen die Thiere über 20 Jahre alt, das dritte litt an einem Hufleiden der seltensten Art.

Wir theilen hier einige seiner Erfahrungen mit.

A. bei Pferden.

1) Die Behandlung des sogenannten stillen Dummseins lieferte höchst selten günstige Resultate, obgleich die meisten Medikamente, die ihren Symptomen nach paßten, als Hyoscyamus, Opium, Belladonna, Rhus, Sulphur, Bryonia, Phosphor, Akonit, angewendet wurden. Akonit X····· erwieß sich theilweise sehr wohlthätig, heilte auch in einigen Fällen ganz.

2) Rasender Koller wurde in drei Fällen mit Belladonna X····· und Veratrum X····· sechs Stunden später, sechs Stunden darauf wiederholt gegeben, schnell und glücklich beseitigt.

3) Augenentzündungen wurden durch Akonit X····· in wiederholten Gaben stets gemäßigt, und durch Conium, Belladonna, Sulphur*), Cannabis, Euphrasia, Natrum mur., und Spigelia, stets in den Gaben von X····· größtentheils geheilt, wenn eins dieser Mittel der Symptomenähnlichkeit nach paßte.

4) Halskropf oder Drüsenanschwellung bei der

*) Hepar sulphuris calcar., dieses bei weitem nicht genug geachtete und benutzte Antipsorikum, darf dabei nicht vergessen werden.

St.

Druse wurden durch Belladonna und Mercur. solub. X····· in wiederholten Gaben abwechselnd glücklich beseitigt.

Merkwürdige Heilung. Ein 1½jähriges Fohlen erkrankte an Kropfdrüse; bei allöopathischer Behandlung kam diese zur Eiterung und zum Aufbruch, nach deren Beendigung starke Anschwellung des Gurgelstocks zurückblieb, eben so wie der daneben liegenden Drüsen. Es entstand ein Windsack (**Bronchocele**), der das Fohlen am Fressen und Athmen hinderte. Die allöopathischen Einreibungen von **Tr. Cantharid.**, selbst die Punktation vermittelst des Troikars, konnten kaum Stundenlang nützen, da diese Windentwickelung immer wiederkehrte, selbst das Eiterband half nichts. Da diese Mittel keine Hülfe hervorbrachten, überließ man es der Zeit, aber auch diese besserte nichts und das Uebel steigerte sich mehr und mehr. Die jetzt homöopathisch dagegen angewendeten Mittel, als **Bryonia**, **Calcarea carbonica**, **Carbo vegetab.**, **Sulphur**, **Phosphor**, auch **Lamium alb.**, zu 1—2 Tropfen in verschiedenen Potenzen mit 100—200 Tropfen vermischt, selbst wiederholt, halfen und besserten nichts. So vergingen zwei Jahre, die Anschwellung wurde größer und speckartig, das Pferd konnte nicht schlucken und noch weniger wegen Luftmangel arbeiten. Es schien, als wenn das Pferd durchaus unbrauchbar sei, und daß dasselbe nur durch eine Operation geheilt werden könne. Jetzt entstand bei ihm der Wunsch, das Thier wo möglich zu retten. Es erhielt nun **Spongia tost. X····** in 100 Tropfen Regenwasser. Binnen 12 Stunden sank die wie ein Pferdekopf große Geschwulst zur Hälfte zusammen, diese Gabe wurde in 48 Stunden wiederholt, und damit so lange fortgefahren, bis das Pferd geheilt und genesen nach 8 Wochen entlassen werden konnte.

Ohnerachtet der wiederholten Anwendung der Spongia trat weder eine Erstwirkung, noch nachtheilige Nachwirkung ein.

5) Lungenentzündungen wurden durch wiederholte Gaben von Akonit X····· und Bryonia X·····, auch Nux vom. X····· glücklich beseitigt. Von sechs behandelten ausgebildeten Lungenentzündungen war keine verunglückt. An Aderlassen wurde nie gedacht.

6) Magenüberladungen und daraus abzuleitende Blähungskoliken heilten Chamomilla, Akonit, Colchikum, auch Pulsatilla X·····, wie sie paßten.

Akonit X····· bleibt meistentheils das Hauptmittel bei Koliken und kann wiederholt werden. Es bleibt stets hülfreich bei allen plötzlichen und heftig auftretenden Koliken, die ihren Grund in Blutcongestionen haben.

Chamomilla X····· in wiederholten Gaben half gleichsam wunderbar, sehr rasch, stets ohne Erstwirkung und Erhöhung, wo die Kolikschmerzen die Pferde ganz wild und außer sich machen.

Arsenik X···· erwieß sich in ähnlichen Fällen ebenfalls sehr heilsam.

Bryonia, Pulsatilla, Ipekakuanha X·····, eben so Nux vom., wurden stets mit dem glücklichsten Erfolge in solchen Kolikanfällen gereicht, wo das Pferd mit den Vorderfüßen kratzt, sich niederlegt, in die Seite sieht, und wieder aufspringt.

7) Druse- und Drüsenkrankheiten a) werden bei zeitiger homöopathischer Behandlung nie dauernd und bösartig. Aconit, Nux vom., Chamomilla, Mercur. solub. X·····, so wie Belladonna zur rechten Zeit gereicht, den Symptomen nach passend, sind zu Anfange ganz vortrefflich heilkräftig, aber auch bei ausgebildeten Drüsen als beachtens-

werth zu empfehlen. b) daß bei zähem Speichelfluß Mercur solub. weniger nützte, als man glauben sollte, diesem Zustande aber Opium X····· in wiederholten Gaben entsprach, ist merkwürdig. Dulkamara erwieß sich zu Abkürzung von Drüsenkrankheiten sehr wohlthätig, wo eine plötzliche Erkältung vorausgegangen war. Sulphur und Arsenik leisteten bei verwahrlosten Drüsen, welche kurzen Husten, Athemmangel und molkigen Nasenausfluß hervorrufen, sehr viel.

8) Lähmungen der verschiedensten Art wurden durch Akonit, Bryonia, Rhus, Sulphur und Arnika geheilt, alles wie oben mit X·····.

Spatlähmung zu heilen gelang nur in zwei Fällen durch Sulphur X·····, der zweite Fall erforderte zwei Gaben Sulphur, zwei Gaben Rhus und dann eine Gabe Sepia X·····.

Arnika heilte diejenigen Lähmungen, die ein falscher Tritt, Schlag, oder andere Verrenkung zur Folge hatte.

Lähmungen durch Verschlag, oder sogenannte Verschläge, sind für die Homöopathie erfreuliche Fälle, da sie wunderbar rasch und schnell durch Akonit, Bryonia, und einige wiederholte Gaben von Dulkamara beseitigt wurden. Rhus erwieß sich da heilsam, wo das Pferd selbst in der Ruhe an heftigen Schmerzen litt.

9) Ausschlagskrankheiten der heftigsten Art heilte am sichersten Rhus, obwohl Sulphur, Graphit, auch Sepia und Lykopodium nicht ohne günstigen Erfolg blieben.

10) Bei Verstopfungskrankheiten haben sich wiederholte Gaben von Nux vom. X····· stets hülfreich erwiesen; zu dem Opium durfte nur selten gegriffen werden.

11) Bei nervösen Krankheiten der Pferde hat sich Nux vom. sehr erfolgreich bewiesen, doch war es unmöglich, mit einem einzigen Mittel, selbst bei Wiederholung desselben, die Krankheit ganz zu beseitigen, sondern es mußten dann erst noch Akonit, Bryonia, Belladonna, auch Rhus, mit dem glücklichsten Erfolge aber Opium, in Anwendung kommen.

12) Bei Geschwulstkrankheiten hat sich **Mercur. solub., Rhus, Bryon., China, Helleborus nig.** und **Arsenic.**, bewährt.

13) Bei Hufschäden aller Art, hat der Berichterstatter keine besondere Hülfe und Heilung verspürt.

Im Allgemeinen hat sich als Erfahrung bestätigt gefunden, daß in akuten Krankheiten der Pferde die Gabengröße 6—8 Streukügelchen von der Größe eines Senfkorns mit der Dezillionpotenz angefeuchtet, passend sind, daß überhaupt mit höhern Potenzen mehr als mit niedern erreicht wird. In den seltensten Fällen wurden bei Wiederholung der Gaben Erstwirkungen von Dauer bemerkt, sehr oft sogleich andauernde Besserung und höchst überraschende Genesung.

Bei chronischen Krankheiten leisten niedere Potenzen fast Nichts, hohe, besonders die 30., weit mehr, zuweilen sind aber 1—2 Tropfen von dieser in 100 Tropfen Wasser mit dem besten Erfolge gegeben worden.

B. Bei dem Rindvieh.

Die Gabengröße ist hier 10—12 Senfsaamengroße Streukügelchen der 30. Potenz.

Besonders erwähnenswerthe Heilungen waren:

1) Blähungssucht, Blähsucht (**Tympanitis**), durch

Colchikum X····· in halbstündlich wiederholter Gabe. Bei der ersten Gabe schien bemerkliche Erhöhung oder Erstwirkung einzutreten, die sich bei der zweiten Gabe sogleich aufhob. Chamomilla und Akonit führten eine schnelle Heilung herbei, auch Pulsatilla leistete viel.

2) Die sogenannte blaue Milch verschwand nach Pulsatilla, nach vielfältiger Erfahrung auch nach Nux vomica X·····.

3) Das Milchvergehen und Verschwinden wird durch Chamomilla, vorzüglich aber durch Belladonna und Rhus, ganz beseitigt.

4) Bei den Krankheiten der Kälber erwieß sich Chamomilla sehr wohlthätig.

C. Bei Schweinen.

Die Krankheiten der Schweine lassen sich durch Anwendung der homöopathischen Arzneimittel nach Symptomenähnlichkeit, mit eben den Gaben wie bei Menschen, zu 1—3 Streukügelchen oder 30. Potenz, stets glücklich beseitigen.

D. Bei Schafen.

Von den Krankheiten der Schafe läßt sich dies leider nicht sagen; man erwartet oft vergebens Hülfe, wo man derselben so gern entgegen sähe. Als nützlich und erfolgreich erwieß sich:

Colchikum bei Blähsucht (Tympanitis);

Chamomilla bei Unterleibskrankheiten im ersten Stadio, desgleichen Nux vomica.

Von zehn Schafen, die mit Drehkrankheit (Druse) befallen wurden, wurde nur eins gerettet durch Belladonna und Stramonium, welches sich nach der Genesung schälte.

Von isopathischen Heilmitteln hatte Referent keine Wirkung gesehen.

Es war höchst erfreulich, daß die meisten der anwesenden Thierärzte die Erfahrungen des Herrn Oberamtmann Kleemann in allen Stücken, als mit den ihrigen gleichmäßig, fanden, und also dieselben bestätigten.

Bei der Ohrentzündung der Hunde hatte Carbo veget. X··, in einigen Tropfen Wasser gelößt, 12 Tage lang Erstwirkung, dann Heilung hervorgebracht.

Der in unserer Nähe bei dem Rindvieh sowohl als bei den Schafen entstandene bösartige Milzbrand gab Veranlassung, alle anwesenden Herren Thierärzte um Mittheilung ihrer Erfahrungen hierüber zu ersuchen.

Der Herr Oberamtmann Klemann hat bei Schafen im ersten Stadio der Krankheit vorzüglich Akonit, öfters wiederholt in Anwendung gebracht, heilsam gefunden, im zweiten Stadio half Arsenik X···· selten, mehr jedoch als Anthracin.

In Hochheim sind, nach der Angabe des Herrn Dr. Plaubel, mehrere Kühe durch Akonit X·, zu 1—2 Tropfen öfters wiederholt gegeben, genesen.

Thierarzt Mönch aus Arnstadt hat bei dem fliegenden Brande der Schafe Secale cornut. X···· und Arsenik hülfreich gefunden.

Oekonom Eggert aus Almenhausen gab folgende Heilungen bei verschiedenen Thieren mündlich an.

Fesselgelenklähmung bei Pferden an den Vorderfüßen heilte Calcar. carb. X gtt. j, in drei Gaben, den 1., 2. und 4. Tag gereicht, jede Gabe mit 100 gtt. Wasser gemischt.

Buchlähmung durch Verwundung oder Schlag, wo

das Periosteum gelitten hatte, wurde erst durch Arnika 6 gtt. j, in mehreren Gaben, die Lähmung aber durch Veratrum geheilt.

Mundfäule bei dem Rindvieh mit Klauenseuche verbunden, heilte Merc. solub. IV gtt. j drei Gaben.

Klauenseuche bei Schweinen heilte Nux vom. X gtt. jj in zwei Dosen gereicht; bei Eiter zwischen den Kothen, Sulphur.

Warzen am Eiter bei Kühen heilte Thuja und Sepia, jedes X gtt. j.

Verhindertes Stallen bei Pferden mit Sykosis und geschwollenem Schlauch hob Thuja X gtt. j.

Sehnenklappen der Pferde an den Vorderfüßen heilten zwei Gaben Phosphor X gtt. j.

Herzklopfen der Pferde heilte Bryonia X gtt. j.

Grauen Staar bei Pferden heilten acht Gaben Pulsatilla gtt. j. Alle Tage eine Dose gereicht, in 8 Tagen.

Verschlag der Pferde heilte Bryonia X gtt. j, komplizirten Verschlag heilte Dulkamara X gtt. j.

Lungenentzündung der Pferde hob Akonit VI gtt. j mehreremale sehr bald.

In Augenentzündungen bewährten sich vorzüglich Aconit, Cannabis, Mercur. solub., Belladonna und Pulsatilla als heilsam. Akute Augenentzündung hob vorzüglich Akonit, starkes Thränen Mercur. solub., Hornhautflecken ohne Thränen des Auges Cannabis, Belladonna, grünen Staar Pulsatilla.

Diarrhöe hob schnell Chamomilla, Dulcamara, Pulsatilla, Rheum und Mercur. solub.; Chamomilla vorzüglich bei Kälbern, Rheum, wenn der Durchfall in der Nacht

entsteht, **Dulcamara** bei veraltetem Durchfall, und **Mercur. solub.** bei Schweinen und sogenanntem weißen Dreck.

Mauke bei Pferden wird schnell durch **Sulphur, Mercur. solub.** und **Silicea** beseitigt. **Silicea** ist dann angezeigt, wenn die Krankheit einen hohen Grad erreicht hat.

Bei Koliken sind schnell hülfreich **Aconit, Bryonia, Colocynth., Ipecacuanha, Pulsatilla** und **Nux vom.** Akonit bewährt sich bei den meisten Koliken, wenn der Puls lebhaft geht und eine Schwäche im Hintertheile sich zeigt; Chamomilla hebt die fürchterlichsten Krampfkoliken; Bryonia diejenigen, wo die kranken Thiere sich bald niederlegen, bald wieder aufstehen, sich nach der Brust, nicht den Flanken umsehen, am ganzen Körper mit Schweiß bedeckt sind, und wo die Gedärme sich bewegen. **Nux vom.**, wo Verstopfung das Hauptsymptom ist. Zungendrüsenverhärtung heilt schnell **Mercur. solub. 10. gtt. j.**

Krankheiten, durch äußere mechanische Verletzung entstanden, heilt am schnellsten **Arnica montana**, innerlich und äußerlich angewendet; dann als Nachgabe **Arsenic. X gtt. j.** Unter diesen Krankheiten werden frische Geschwülste, Knieschwamm, wenn er noch nicht verhärtet und veraltet ist, Kronentritt, Satteldruck, Kummetdruck, Stallschwamm und Wunden verstanden.

Euterentzündung bei den Kühen verschwindet durch Belladonna 6. gtt. j. in kurzer Zeit.

Gedärme-Entzündung wurde durch **Aconit, Colocynth.** und **Bryonia** gehoben.

Hartschlag der Pferde wurde durch Aconit. und Bryonia sehr schnell geheilt.

Bei Lähmungen bewährten sich vorzüglich Arsenic, Bryonia, Ignatia, Rhus, Veratrum, Calcarea carbonica, Phosphor. Lähmung durch Verrenkung heilt Arnica, rheumatische Lähmung Bryonia, Rhus toxic., Buglähmung Arnica, Ignatia, Veratr., Fesselgelenklähmung Calcarea carbon., Sehnenklapp Phosphor., Kreuzlähmung bei Kühen Rhus toxicod.

Bei Incontinentia urinae einer Stute, die schon 18 Wochen vergeblich in allopathischer Behandlung, bewährte sich Ferrum metallic. Nachdem diese Stute gefohlt, kann sie den Urin nicht widerhalten, und läßt ihn tropfenweis oder auch in größeren Portionen. Das Euter ist ungeheuer angeschwollen und entzündet. Der Weg ist ebenfalls sehr entzündet und sehr wund gefressen. Der Urin ist von schwefelartig-trüber Farbe, den sie bei der geringsten Anstrengung und Bewegung abgehen läßt, ohne dabei die richtige Stellung beim Stallen anzunehmen. Belladonna brachte schon Besserung, allein Ferrum metall. beseitigte das Uebel gänzlich.

Bei Knochengeschwülsten leistet Silicea gute Dienste.

Kriebelkrankheit beim Rindvieh beseitigt Solanum nigrum X sehr schnell.

Harnblasen-Entzündung bei einer Stute heilte Canthar., nach Vorausgeben von Aconit. VI° gtt. j.

Ein Bauchbruch bei einer Kuh wurde durch 3 Gaben Aurum foliat. 6. gtt. j. geheilt.

Halsbräune der Schweine wird durch Akonit und Belladonna geheilt.

Bei der Hundekrankheit bewähren sich Nux vom., Cocculus, letztere bei Lähmung des Hintertheils. (Rhus St.)

Bei diesen Heilungen hat sich Herr Eggert der Heilmittel zu 1 Tropfen, mit 100 Tropfen Wassers verdünnt, bedient, und zwar der Potenzen, wie sie in Caspari's Dispensatorium angegeben sind. Er bezeugt aber auch, daß er sich der Streukügelchen in der 30. Potenz mit dem glücklichsten Erfolge bedient habe, und will vorzügliche Wirkung in akuten Leiden davon gefunden haben.

Der Thierarzt Ramin in Neudietendorf erklärte, seiner Erfahrung gemäß, daß der thierische Magnetismus die Schmerzen bei allen Verbrennungen sogleich besänftige; bei denen des ersten Grades, wo keine Wunde und offene Entblößung der Cuticula sei, wäre das Streichen in einiger Entfernung davon hinreichend, den Schmerz zu besänftigen, bei dem zweiten und dritten Grade aber sei es nöthig, mit Oel und Talg bestrichene Lappen auf die entblößten Stellen zu legen, und dann mit der flachen Hand durch behutsames Darüberstreichen die Schmerzen zu stillen. Innerlich und äußerlich habe er **Arnica montana** mit dem erwünschtesten Erfolge angewandt.

Bei dem stillen Dummsein der Pferde bediente sich derselbe in den meisten Fällen der Pulsatilla, auch Veratrum gereichte ihm in vier Fällen zu großem Heile und Nutzen.

Nux vom. giebt er dann, wenn das Pferd links zu gehen will, geht es aber immer rechts, so giebt er Arnika.

Gegen die Lähmung des rechten Hinterbeins giebt er

mit dem besten Erfolge Arsenik X··, besonders wenn der Fuß mehr erhoben und kürzer eintritt.

Augenentzündung mit Augenliderentzündung verbunden, heilte er stets mit Spigelia.

Die periodisch wiederkehrenden Augenentzündungen, die von einem Auge zu dem andern überspringen, waren sehr schwierig zu heilen. Pulsatilla und Antimonium thaten sehr viel und das meiste.

Lungenentzündung nach Erkältung bei Pferden heilte er durch Ipekakuanha. (?)

Die Lähmung bei der Hundekrankheit, mit Nachschleppen des Hintertheils, heilte er mit Natr. muriat. X····. (Rhus nach meinen Erfahrungen. St.)

Scabies equorum von Lux, heilte das Aufreiben der Haut der Pferde.

Ebenso heilte Arsenik die Geschwulst der Pferde.

Hufleiden der Pferde heilte er mit Merc. solub., Antimonium crudum und Squilla.

Schaalen- und Knochengeschwulste heilte Silicea.

Gespaltenen Huf heilte Phosphor.

Strohhufige heilte Mercur und Antimonium crud.

Tympanitis vaccarum, oder Blähsucht der Kühe, heilte Ramin durch Pulsatilla.

Er bediente sich stets der 30. Potenz, und fand sie überall heilsam, zu 1 Tropfen auf die Gabe gereicht.

Nachträgliches von Dr. Schindler.

Euphrasia hat, äußerlich und innerlich angewendet, letzteres in der 30. Potenz, den glücklichsten Erfolg bei der Heilung der Kondylomen bewiesen. Nachdem sie beseitigt,

gab ich noch Acid. nitri I gtt. $\frac{1}{2}$, alle 8 Tage abwechselnd mit Thuja IV^{000}, jedes 2 Mal, und der Patient ist frei von jeder sykotischen und syphilitischen Aufregung.

Alle mir bisher vorgekommenen Hämorrhoidalbeschwerden sind bei Männern glücklich durch **Nux vom., Sulphur, Ignatia** und **Sepia** beseitigt worden.

Daß Warzen an den Händen sykotisch-psorischen Ursprungs sind, scheint mir durch die Erfolge gewiß, daß ich sie meistentheils bei Onanisten gefunden, sie sich durch Anwendung von **Thuja, Acid. nitri** und **Sulphur** meistentheils beseitigen ließen, wobei die Hinneigung zur Fortsetzung dieses Lasters meistentheils aufgehoben wurde.

Eine sehr heftige Nephritis, mit Cystitis verbunden, wo 10 Tage lang der Abfluß des Urins verhindert, selbst durch Katheterisation nicht hervorgebracht werden konnte, wurde durch abwechselnde Gaben von **Cannabis, Aconit.** und **Canthar.** geheilt. Am 11. Tage, wo die Kranke Nachts alle 2 Stunden Cannabis X^{0000} genommen hatte, floß auf einmal eine bedeutende Menge Urin ab, so daß es unerklärbar war, wo der Urin so lange versteckt war, da weder der Leib angeschwollen war, noch die Blase Urin enthielt. Bei jeder vorhergegangenen Katheterisation erschienen nur einige Tropfen Urins mit Blutklümpchen und serösen Flocken, die den Katheter verstopften. Es giebt dies einen Beweis ab, daß nicht immer einzelne Gaben hinreichend sind, den schwer ergriffenen Organismus zu Umstimmung der Krankheit in Gesundheit geschickt zu machen.

Bei 3 Fällen von **Cholera sporadica** Erwachsener, wo schon Blausein des Gesichts und der Hände und Füße, mit Wadenkrämpfen, Zusammenziehen der Unterbauchmuskeln, mit gänzlicher Hinfälligkeit und beinahe ganz hippokratischem Gesichte, mit Erbrechen und Ausführen grüner flockiger Exkremente (ganz der **Cholera asiatica** ähnlich) vorhanden, nur daß die Marmorkälte noch fehlte, halfen 2—3 Gaben von **Veratrum.**

Bei einem 8jährigen Mädchen, das sich erkältet hatte, und darauf sehr heftig erschrocken war, entstand, nebst allgemeiner Aufgedunsenheit, belegter, weißer Zunge, die größte Schmerzhaftigkeit aller Gliedmaßen, die jede Beweglichkeit derselben aufhob Eine Gabe **Bryonia**, darauf 2 Gaben **Dulcamara** X^{ooo} hoben dieses Leiden in Zeit von 8 Tagen vollkommen.

Nach Beendigung dieser Verhandlungen vereinten sich die Anwesenden mit einer bedeutenden Anzahl anderer würdiger Freunde der Homöopathie zu einem frohen Mahle, wobei ein, von dem Herrn Garnisonprediger Kisselhaus gedichtetes Festlied gesungen, und eine Kollekte für das homöopathische Krankenhaus in Leipzig gesammelt wurde. — 8 Thlr. 12 Gr. — Künftighin werden die Versammlungen den 1. Juni in Weimar, den 1. Oktober in Gotha gehalten werden.

Zur Dispensirfreiheit homöopathischer Aerzte.

In einem der neuesten Hefte des Archivs (XIV. 1. S. 45.) verkündigte ich das baldige Erscheinen eines Gesetzes, das, von einem der edelsten und hochherzigsten deutschen Fürsten gegeben, den homöopathischen Aerzten Seines Landes das natürliche und unveräußerliche Recht, die homöopathischen Arzneien selbst zu bereiten und selbst an die Kranken zu geben, sichern, und so die Würde und Freiheit der Kunst faktisch anerkennen werde. Nun fühle ich mich aufs Höchste beglückt, diese frohe Verkündigung jetzt bestätigen und das nachstehende Dokument, ein ruhmvolles Zeichen hohen fürstlichen Sinnes, huldreichster Anerkennung unsrer edeln Kunst, und, wenn auch nur in einem kleinen Theile des deutschen Vaterlandes, errungenen Sieges des Wahren und Guten, in diesem Archive niederlegen zu können. Mit mir werden alle die weit verbreiteten Freunde der Wahrheit dieser, nach vielfacher und reiflicher Erwägung des hochwichtigen Gegenstandes, mit reiner und freier Gerechtigkeitsliebe und Weisheit gegebenen Verordnung, dankbar gegen den hohen Geber, und froher Hoffnung, daß solch edles Beispiel nicht ohne segensreiche Folgen bleiben werde, sich erfreuen, und die strengrichtende Geschichte wird spätern Zeiten Seinen Namen, auch in dieser Beziehung, um so ruhmvoller nennen, je seltener sie gleiche Akte der Gerechtigkeit in ihr großes Buch bis jetzt einzuzeichnen hatte.*) St.

*) Unter allen deutschen Staaten erfreut sich bis jetzt die Homöopathie nur im Großherzogthum Hessen, im Herzogthum Anhalt-Köthen, und nun in den Herzogl. Sachsen-Meiningen-Hildburghäusischen Landen dieser zu ihrem Bestehen und segensreichem Wirken so unerläßlich nöthigen Freiheit, wobei die Wissenschaft und die leidende Menschheit — also auch der Staat — nur gewinnen kann.

Wir Bernhard, von Gottes Gnaden

Herzog zu Sachsen-Meiningen ꝛc.

haben das fortschreitende Anerkenntniß der neueren, unter dem Namen der Homöopathie bekannten, Heilmethode in Erwägung gezogen, wollen nicht, daß irgend einer, auf Wissenschaft und Erfahrung gegründeten, und von geprüften und verpflichteten Aerzten ausgeübten Heillehre äußere, ihre weitere Entwickelung hemmende Hindernisse in den Weg gelegt werden, und verordnen daher wie folgt:

Art. 1.

Der Verwaltungssenat Unserer Landesregierung hat das Selbstdispensiren homöopathischer Arzneien jedem zur Praxis zugelassenen Arzte zu gestatten, der sich über den Besitz der entsprechenden Kenntnisse und Fähigkeiten vor der Medizinaldeputation in einer schriftlichen Prüfung, sowie über den Besitz der zum Selbstdispensiren erforderlichen Lokalitäten, Apparate und Arzneien genügend ausweißt, und hierauf eidlich angelobt: über die von ihm behandelten Kranken und ausgegebenen Heilmittel ein genaues, den vorgesetzten Behörden auf Verlangen jederzeit vorzulegendes Tagebuch zu führen, niemals unter der Form homöopathischer Arzneien die gewöhnlichen auszugeben, in keinem

Falle und unter keinem Vorwande Geld oder Geldeswerth für die verabreichten Medikamente zu fordern oder anzurechnen, und das Selbstdispensiren überhaupt auf keine Weise zu mißbrauchen.

Art. 2.

Diejenigen selbstdispensirenden Homöopathen, welche die bei der Zubereitung und dem Ausgeben ihrer Arzneien zu beobachtenden Regeln nicht auf das Genaueste einhalten, oder welche für ihre Mittel etwas anrechnen, oder gewöhnliche, nicht homöopathische, Arzneien ausgeben, sollen unnachsichtlich strenge bestraft und nach Befinden von der Praxis entfernt werden.

Art. 3.

Alle Verordnungen und unter anderer Form ergangene Erlasse, welche vorstehenden Bestimmungen entgegen stehen, sind hiermit aufgehoben.

Urkundlich unter Unserer eigenhändigen Unterschrift und dem vorgedruckten Herzoglichen Siegel.

Meiningen, den 21. Oktober 1834.

(L. S.) Bernhard Erich Freund.

Fr. von Krafft.

Preißfragen, zur Beantwortung vom Vereine homöopathischer Aerzte in Baden gestellt.

Die General-Versammlung des homöopathischen Vereins in Baden hat am 12. September 1834 beschlossen, folgende 3 Preißfragen zu stellen mit allgemeiner Konkurrenz:

1) Prüfung der Nux vomica und

2) des Kreosots am gesunden Menschen; Versuche an Thieren werden ebenfalls sehr erwünscht sein;

3) pathologisch-therapeutische Abhandlung über die eiterige Lungenschwindsucht und die Lungenentzündung; zur Feststellung der Diagnose wolle auch auf das Stethoskop Rücksicht genommen werden.

Was die Prüfungen der Arzneien betrifft, so haben diese also zu geschehen, und ist in den Antworten Folgendes nachzuweisen: 1) Genaue Schilderung jeder Versuchsperson nach ihrer ganzen Individualität; 2) Darreichung verschiedener Arzneigaben, um deren Wirkung zu erproben, in verschiedenen großen Zwischenräumen; 3) genaueste Angabe des ganzen Verlaufes der Arzneikrankheit bei jeder Versuchsperson einzeln, und dann erst Zusammenstellung der Hauptwirkung jedes Mittels in eine Uebersicht; 4) Angabe des

Verhaltens jeder Person während des Versuches, Schilderung der Außenverhältnisse, des etwaigen klimatischen Einflusses und der epidemischen Konstitution auf die Arzneikrankheit.

Jeder der 3 Preise enthält 10 Badische Dukaten. Die Arbeiten müssen bis zum 15. September 1835 an Dr. Kramer, Geh. Hofrath und Vereinsdirektor zu Baden, oder an den Unterzeichneten eingesendet sein.

Die weiteren Formen über Einsendung ꝛc. werden in dem binnen Kurzem erscheinenden 5ten Hefte der Hygea zu lesen sein. —

Karlsruhe, den 20. September 1834.

Der Vereinssekretär: Dr. Griesselich.

Literarische Anzeigen.

Die Allöopathie und Homöopathie verglichen in ihren Prinzipien, von C. A. Eschenmeyer, Prof. in Tübingen. Tübingen bei K. F. Fries. 1834. 8. VIII. 134.

In einer Zeit und in einem Kampfe, wo die wildesten und unwürdigsten Leidenschaften ihr tolles Spiel treiben, wo selbst bessere Geister, von allerlei bösen Dämonen unglaublich verblendet, von dem Wege des Guten, Wahren und Rechten, ächter Humanität und höherer wissenschaftlicher Sittlichkeit sich ablenken, und zu den offenbarsten Ungerechtigkeiten und nicht selten zu den gemeinsten Schmähungen sich verleiten lassen, in diesem wüsten, unheilvollen Geschrei und Treiben einer zu feindlichster Reaktion gegen die neue, und doch uralte und ewig junge Wahrheit leidenschaftlich aufgeregten Parthei, ist es das Erfreulichste und Wohlthuendste, was dem unbefangenen Wahrheitsfreunde begegnen kann, die reine, freie Stimme eines klar und ruhig forschenden, dem Wahren, wo und wie es sich auch zeige, treu ergebenen Mannes zu vernehmen, der, innig vertraut mit dem Gegenstande, und bewährt als heller und tiefer Denker, mit tief-

begründetem Urtheil, wie im würdigsten Tone, über die große Frage der Zeit sich ausspricht; eine Stimme in der Wüste.

Dieses wohlthuende Gefühl erfüllte den Schreiber dieses beim Lesen des eben genannten Buches, dessen Lektüre, ja sorgfältiges Studium, Aerzten aller Schulen auf das Dringendste zu empfehlen ist. Hier nur ein Ueberblick des Ganzen.

Der verehrte Herr Verf. sucht in diesem Werke die Lehren der beiden ärztlichen Schulen, der Allöopathie und der Homöopathie, auf ihre Prinzipien zurückzuführen, welche sich dann „leicht ergeben, wenn die drei Grundbegriffe: der Lebenskraft, der Krankheit, der Heilung, aus der Idee des Lebens abgeleitet sind." Zu diesem Zwecke stellt er in der ersten Abtheilung in 45 §§. seine diesfallsigen eigenthümlichen Ansichten, welche die höchste Berücksichtigung verdienen, als Basis des Ganzen, klar und deutlich auf, schon hier Gelegenheit nehmend, auf sinnreiche Weise den wahren Unterschied dessen, was daraus für die Allöopathie und für die Homöopathie resultirt, bemerklich zu machen.

Es würde die Grenzen dieser kurzen Anzeigen weit überschreiten, wollte Referent diese Ansichten, selbst in nuce, wiedergeben; ihr gründliches Studium, reich belohnende Arbeit, muß dem Leser überlassen bleiben.

In der zweiten Abtheilung werden nun die vorangeschickten Sätze auf die Homöopathie, wie sie im Organon dargestellt ist, angewendet, und zwar handelt hier der Herr Verf. im ersten Abschnitt: „Ueber die Natur der Lebenskraft und ihre Reaktion," im zweiten „von den chronischen Krankheiten," im dritten „von der Diät," im vierten „von den homöopathischen Arzneigaben," und der fünfte enthält „eine Zusammenstellung der homöopathischen und allöopathischen

Heilart." Diese Abschnitte sind so reich an geistreichen Ansichten und Vergleichungen, und geben so richtigen Aufschluß über manches Räthselhafte in der Homöopathie, er- und verklären ihre Grundlehren durch Vereinbarung derselben mit andern Naturgesetzen, und durch die Weihe der höhern wissenschaftlichen Behandlung dieser Gegenstände so sehr, daß dem trefflichen Herrn Verf. der innigste Dank jedes treuen Wahrheitsfreundes nicht fehlen kann, und wenn derselbe auch hin und wieder sich nicht mit den Aussprüchen des Organons einverstanden erklärt, so kann das Werk in den Augen selbst des reinsten Homöopathen dadurch nicht das mindeste von seinem Werthe verlieren. Tief und geistreich aufgefaßt, klar und treffend dargestellt, sind vor allen die im fünften Abschnitt enthaltenen vergleichenden Zusammenstellungen der homöopathischen und allöopathischen Heilarten, und gewiß wird bei sorgfältiger Lesung desselben Manchem, was er über diesen Gegenstand nur dunkel geahnet, überraschende Belehrung und klare Einsicht gewähren, und so Freunden und Feinden wesentlich nützen, indem es beide auf den rechten Standpunkt setzt, von welchem aus die Sache anzusehen ist.

Dieses Werk ist von um so größerer Wichtigkeit, insofern es, als ein höchst gelungener Versuch, die Homöopathie als wissenschaftlich begründet darzustellen, faktisch beweißt, wie verfehlt die bisherigen zahlreichen Versuche waren, die Homöopathie auf sogenannt theoretisch-wissenschaftlichem Wege zu widerlegen und zu vernichten; wie sie denn auch, trotz dieser, die Realität ihrer Existenz geradezu verneinenden, hochtrabenden Erörterungen, und der meist sehr vornehm herabgeschleuderten Anatheme, in frischer Jugend und Kraft besteht, und immer festere Wurzeln, immer lieblichere Blü-

then und reichere Früchte treibt, und durch die That die Nullität jener verdammenden Urtheilssprüche und der theoretischen Ansichten, aus welchen sie hervorgegangen, aufs unwiderleglichste darthut.

Die Schrift ist dem Herrn Staatsminister von Wangenheim in Coburg, welcher durch frühere Mittheilungen über Homöopathie den Herrn Verf. zu näherer Würdigung derselben anregte, und sich dadurch ein nicht geringes Verdienst um dieselbe erworben, zugeeignet.

St.

Vollständige Sammlung aller Verhandlungen und Aktenstücke der Kammern Badens und Darmstadts, über die Ausübung des homöopathischen Heilverfahrens. Aus den Protokollen entnommen und herausgegeben von Dr. L. Griesselich, Großherzogl. Badischem Regimentsarzte, Mitgliede verschiedener wissenschaftlicher Gesellschaften, d. Z. Sekretär des homöopathischen Vereines im Großherzogthum Baden. Nebst zwei Vorworten und vielen Noten. Carlsruhe 1834, bei J. Velten. II. 243. Der Erlöß ist zu Stellung von Preißfragen aus dem Gebiete der Homöopathie bestimmt, mit allgemeiner Konkurrenz.

Die Verhandlungen, welche in der neuesten Zeit in den Kammern von Baden und Darmstadt über die Homöopathie stattgefunden haben, gewähren unstreitig das vielseitigste Interesse, indem sie darthun, welch hohe Bedeutung diesem Gegenstande von den achtungswürdigsten Männern beigelegt wird, wie tapfer sie dafür in die Schranken treten, und einen endlichen Sieg der guten Sache herbeiführen. Herr Dr. G.

hat sich ein nicht geringes Verdienst um die Homöopathie durch Sammlung, Zusammenstellung, Kommentirung und Veröffentlichung dieser wichtigen Verhandlungen erworben, welches gewiß von allen, welchen das Heil der Wissenschaft und der Menschheit am Herzen liegt, dankbar anerkannt werden wird. Das vorliegende Buch enthält, außer einer sehr geistreich und kräftig geschriebenen geschichtlichen Einleitung, mehrere wichtige Aktenstücke, welche in dem im vorigen Hefte rühmlich genannten Werke eines ungenannten, aber als Mensch und Gelehrter hochverehrten und berühmten Mannes, „Kampf und Sieg ꝛc." fehlen, und wird daher durch dasselbe durchaus nicht unbrauchbar gemacht, so wie jedes derselben seinen eigenthümlichen Charakter und Werth behauptet. Besonders zu empfehlen ist die unbefangene und fleißige Lektüre dieser Schrift allen denen, welche vermöge ihres amtlichen Standpunktes berufen sind, diesen Gegenstand genauer kennen zu lernen, um darüber, im wahren Interesse der Wissenschaft und der Menschheit, die ja allein hierbei in Betracht kommen können, ein gerechtes Urtheil zu sprechen. Sie werden daraus die Sache in ihrer wahren Gestalt, nicht entstellt von täuschenden Berichten unwissender oder böswilliger Gegner, erblicken, sie werden erkennen was wahrhaft noth thut und gerecht ist, und einsehen, wie wenig auf gewisse amtliche Gutachten zu geben ist, wenn es eine Sache gilt, welche ganz und vollständig gekannt sein will, um richtig beurtheilt zu werden, und welche so mannigfache, das Urtheil nur zu sehr bestimmende, menschliche Interessen in Anspruch nimmt, **pro et contra!**

St.

Ueber das Selbstdispensiren der Homöopathiker. Von einem praktischen Juristen. Leipzig 1834, bei L. Schumann. 8. S. 37.

Wie viel auch, seit Albrecht in Dresden zuerst diesen wichtigen Gegenstand in seiner bekannten Dissertation behandelte, darüber von den tüchtigsten Männern, meistens bekannten Rechtsgelehrten, geschrieben worden ist; so muß doch jede neue Stimme für Erhaltung dieses Rechtes willkommen sein. Die vorliegende kleine Schrift liefert das Bekannte in faßlicher und klarer Darstellung, und so möge denn auch sie für die gute Sache sprechen, nur wünschen wir, nicht zu tauben Ohren, blöden Augen und verschlossenen Herzen.

St.

Heil- und Unheilmaximen der Leibwalter. Beleuchtet von Krüger-Hansen. Güstrow 1834, bei B. Opitz. gr. 8. VIII. S. 231.

Der geistreiche und tapfere Krüger-Hansen hält in dieser, Sr. K. H. dem Großherzog von Mecklenburg-Schwerin gewidmeten neuen Schrift, in seiner bekannten Manier der Arzneikunst einen Spiegel vor, wohl geeignet, die, selbst mit nur einiger Unbefangenheit Hineinschauenden schaudern zu machen vor dem, was sich ihnen darin Thatsächliches und durch scharfsinnige Deutung Erklärtes entgegen stellt. Genüge es hier, den Inhalt kürzlich anzudeuten: das Buch selbst wird Freund und Feind nicht ohne Belehrung und Ergötzen (Vielen wirds auch beträchtliches Mißbehagen erregen, Zorn und Wuth,) aus der Hand legen. I. Ueber den Standpunkt der heutigen Heilkunst. II. Beobachtungen beim homöopathischen Kurverfahren (daß diese nicht einmal den

sehr mäßigen Anforderungen des Herrn Verf. an die Homöopathie ganz entsprochen, und keine günstigern Resultate lieferten, lag offenbar in der ganz willkürlichen und vorschriftswidrigen Anwendung dieser Methode, so, daß eigentlich von homöopathischer Behandlung der bemerkten Kranken gar nicht die Rede sein kann, also auch das nicht vollständige Gelingen dieser Versuche und die daraus gezogenen Folgerungen ihre Bedeutung verlieren). III. Ueber Inunktionskuren. IV. Kunstrichterwerth. V. Ueber Schützung gegen Wochenbett-Krankheiten. VI. Ueber das Verfahren der Wundärzte. VII. Therapeutische Behandlungen. VIII. Dieffenbachs gekrönte Preisschrift über die Cholera.

Es ist wirklich ein böses Zeichen der Zeit, daß die bereits seit mehreren Jahren ertönenden, meist so wahren als gewaltigen Worte des Verf. die Arztwelt aus tiefem Schlafe oder unglaublicher Verblendung nicht mehr, als geschehen, aufgeschüttelt und von einem Wege abgelenkt haben, der für den bessern Geist so wenig erfreulich und befriedigend, für die Menschheit so wenig heilbringend ist. Möge diese Schrift ihren wohlthätigen Zweck vollen Maaßes erreichen!

St.

Die Allöopathie. Von Dr. C. G. Helbig und Dr. C. F. Trinks, homöopathischen Aerzten zu Dresden. Nr. 1—24. kl. Fol.

Unter diesem Titel eröffnen die um die innere und äußere Förderung der Homöopathie vielverdienten Herren Herausgeber eine Zeitschrift, von welcher wöchentlich eine Nummer erscheint, deren 24 ein Bändchen bilden. Sie beabsichtigen, laut Vorworts, in derselben: nicht nur die Grundlosig-

keit und Nichtigkeit der Einwürfe gegen das homöopathische Heilverfahren darzulegen, sondern auch die zahllosen, gegen Vernunft und Erfahrung anstoßenden Widersprüche und Trugschlüsse der allöopathischen Arzneigelahrtheit zu erörtern. Wie es sich die Homöopathie bisher gefallen lassen mußte, von ihren Gegnern vom allöopathischen Standpunkte aus be- und verurtheilt zu werden, so soll nun auch die Allöopathie nach den in der Natur selbst begründeten Prinzipien der Homöopathie hier beurtheilt werden. Nur der Wissenschaft und Sittlichkeit würdige Waffen sollen hier gelten und Persönlichkeiten möglichst vermieden werden.

Betrachten wir nun die bereits vorliegenden Nummern, so können wir die Art und Weise, wie die Herren Verf. ihre Aufgabe gelöst haben, nur lobenswerth und in jeder Hinsicht entsprechend finden. Treffliche größere Aufsätze beider Herren Herausgeber zieren die meisten Nummern, eine reiche Sammlung von Bekenntnissen allöopathischer Aerzte über die Schwächen ihrer Methoden, zahlreiche faktische Beweise dieser Schwächen, geistreiche und witzige Bemerkungen über Allöopathie und Homöopathie, kräftige Widerlegungen feindlicher Angriffe begegnen dem Leser überall, eben so belehrend als ergötzlich. So wird also diese Zeitschrift, deren Herausgabe gewiß ein sehr glücklicher und zeitgemäßer Gedanke zum Grunde liegt, vielfachen Nutzen bringen, die Wahrheit vertheidigend, die Lüge entschleiernd, Schlummernde, Verblendete erweckend und erleuchtend, die Aerzte und das Publikum über Allöopathie und Homöopathie und das wahre Wesen und Treiben beider aufklärend. Mögen sich diese, so geist- als inhaltreichen Blätter, denen wir eine ununterbrochene und zahlreiche Folge wünschen, eines recht großen und ge-

lehrigen Publikums erfreuen, und so im weitesten Kreise die Wahrheit fördern, die Lüge entlarven.

St.

Homöopathie und Leben. Oder die Homöopathie nach ihrem gegenwärtigen Verhältnisse zum Leben, und nach ihrem allseitigen, wohlthätigen Einflusse auf alle Lebensverhältnisse betrachtet. Zur Beherzigung für die Laien in der Homöopathie. Mit einem Vorworte von Dr. G. W. Groß in Jüterbogk. (Motto: In der jetzigen Zeit soll Niemand schweigen, oder nachgeben; man muß reden und sich rühren, nicht um zu überreden, sondern um — der Wahrheit das Wort zu reden. Göthe.) Leipzig 1834, bei Christ. Ernst Kollmann. 8. VIII. S. 566.

Mitten durch Anfeindungen, Verunglimpfungen und Verdrehungen, mitten durch Werke der mit ihrem Wesen Unbekannten und im Dünkel Befangenen, geht die Homöopathie siegreich und heilbringend die von ihr der Natur gemäß gewählte Bahn, und wer von ihrer Wahrheit, ihrer Kraft, Standhaftigkeit und Milde die Ueberzeugung gewonnen, sei er seines früh gewählten Berufes wegen Arzt, oder sei er Laie, schließt sich freudig an sie an, denn er weiß, daß unter ihrem Schutze die edelsten Güter des Menschen, so weit es im Reiche der Hinfälligkeit und Vergänglichkeit möglich ist, geborgen sind. Und wer könnte es verkennen, daß diese Ueberzeugung, zu der ein wissenschaftlich gebildeter, von Vorurtheilen nicht eingenommener Mann mit Leichtigkeit gelangen kann, es sei, daß so viele, die dem überkommenen Namen nach nicht Aerzte heißen, sich mit der Ho-

möopathie befreunden, und sie selbst, wo es Noth thut und wo ihr Pflichtgefühl sie auffordert, zum Besten leidender Brüder anwenden. Unter die in dem Gebiete der Homöopathie wohl Bewanderten gehört mit allem Rechte der anonyme Verfasser des vorliegenden Buches, den wir hiermit recht herzlich begrüßen. Sollen wir das Buch im allgemeinen charakterisiren, so erkennen wir in demselben sowohl einen sprechenden Beweis von dem Ernste, der Liebe, der Belesenheit und der Gründlichkeit, womit der Verf. seinen Gegenstand auffaßte und behandelte; als auch eine Bibliothek oder ein Tameion des Wissenswürdigsten in Bezug auf die Homöopathie und von derselben. Wir können versichern, daß derjenige, der sich von dem Historischen, Theoretischen und Praktischen der Homöopathie unterrichten will, an dem Verfasser einen sichern Führer haben, und sich ihm für seine Belehrungen gewiß zum Dank verpflichtet fühlen werde. In der Einleitung spricht der Verf. von den widrigen Schicksalen großer Entdeckungen zu verschiedenen Zeiten, und wendet diese Erfahrungen auf die Homöopathie an, wo besonders der Ausspruch eines im Rufe umfassender medizinischer Kenntnisse stehenden Mannes grell hervorsticht, welcher sagt: „wir haben weder Muße noch Lust, die Homöopathie zu lesen, erklären uns aber als entschiedener Gegner derselben," durch welche Erklärung er gerechte Zweifel gegen seinen wissenschaftlichen Sinn erregt.

In den beiden Theilen, in welche das Werk getheilt ist, stellt der Verf. die Leser auf zwei Standpunkte, von wo aus sie in das Gebiet der Allöopathie sowohl, als auch in das der Homöopathie schauen, und ihren Wunsch nach Erkenntniß der Grundsätze beider befriedigen können. Ueberall

nimmt der Verf. Rücksicht auf die Ansichten und Urtheile Anderer, und theilt sie größtentheils wörtlich mit, wie er auch in einem Werke, in dem er über Thatsachen referiren und eine Uebersicht derselben liefern wollte, nicht wohl anders verfahren konnte.

Sehr zweckmäßig geht er im ersten Theile von der Betrachtung der Allöopathie aus, und giebt Urtheile über dieselbe, die von Allöopathen selbst ausgesprochen sind. Dadurch fällt jeder Schein des Vorurtheils gegen diese weg, welches den Homöopathen von vielen Allöopathen so freigebig zum Vorwurf gemacht wird; denn aufrichtige Allöopathen verurtheilen ihre Paremperie selbst. Auch was Hahnemann und Groß über Allöopathie urtheilen, hat der Verf. beigefügt. Zur Bestätigung dieser Aussprüche sind mehrere Beispiele allöopathischer Kurart aufgestellt, von denen man sich aber gern, wie von Bildern des Truges, wegwendet, die aber das Ungewisse der Allöopathie noch deutlicher beweisen, als jene Aussprüche. „Was soll man," ruft der Verf. dabei aus, „von der Gewissenhaftigkeit so vieler Aerzte denken, wenn sie, ungeachtet dieser Erkenntniß der Mangelhaftigkeit und Unsicherheit ihrer Wissenschaft — um nicht mehr zu sagen — dennoch nicht einmal die homöopathische Heilmethode prüfen wollen. Wir empfehlen diese Aussprüche dem Nachdenken der Leser, und wenden uns zum zweiten Theile, welcher der Betrachtung der Homöopathie gewidmet, und reicher an Materie ist, als der erstere.

Der Verf. sagt sogleich von vorn herein, daß er nicht für die in der homöopathischen Kunst Erfahrnen, sondern für Laien schreibe, die sich von derselben zu unterrichten wünschen, und diese werden gewiß volle Befriedigung ihres Ver-

langens finden. Sie erhalten vorerst kurze biographische Notizen über den Urheber der Homöopathie, dann eine kurze Bildungsgeschichte derselben, werden mit ihren Grundsätzen bekannt und erfahren Resultate, die diese bestätigen. Die Bildungsgeschichte der Homöopathie zeigt, durch welche innere Regungen und niederschlagende Erfahrungen über das gewöhnliche Kurverfahren Hahnemann auf die Entdeckung des Naturgesetzes kam, nach welchem Krankheiten sicher in Gesundheit übergeleitet werden können. Lange Zeit war Hahnemann ganz allein für die Sache thätig, und richtete durch Lehre und Schrift die Aufmerksamkeit auf diese neue Entdeckung, die Zeit aber und die Wahrheit verschaffte ihm Freunde und Schüler, wozu, wie der Verf. berichtet, gegenwärtiges Archiv vieles beitrug.

Nach diesen historischen Bemerkungen stellt der Verf. die Hauptsätze der Homöopathie kurz und allgemein verständlich auf, und geht zu den mannigfaltigen Einwürfen über, welche von verschiedenen Seiten gegen die Homöopathie gemacht worden sind, aus denen der Leser leicht zu der Ueberzeugung gelangen kann, daß Mangel an Sachkenntniß bei allen zum Grunde lag, die ein verdammendes Urtheil, oder eine Witzelei gegen die Kunst zu Tage förderten. Doch wir wollen dem eigenen Urtheile desselben nicht vorgreifen, empfehlen ihm aber ganz besonders die Lektüre dieses Abschnittes, weil er dadurch für die Wahrheit der Homöopathie gewonnen werden wird.

Aus diesen, das Licht nur hebenden Schatten, geht er dann mit dem Verf. zu günstigen Urtheilen über, welche allöopathische Aerzte und andere Schriftsteller über die Homöopathie und über Hahnemann selbst gefällt haben, und

wird dadurch die herrlichste Bestätigung des zum Motto dieses Abschnittes gewählten Ausspruches des größten Weisen, der diese Erde beglückte, erkennen: die Wahrheit wird euch frei machen. Dies bekräftigt denn auch der folgende Abschnitt, der Urtheile von allöopathischen Aerzten anführt, welche ihr Verfahren als unzureichend erkannten und zur Homöopathie übergingen. Doch mit dem Wesen und Wirken der Homöopathie wird der Leser noch vertrauter werden, wenn er die Thatsachen betrachtet, welche der Verf. in den Beispielen homöopathischer Heilungen der meisten Krankheiten, und selbst solcher, die die Allöopathie nicht heilen kann, aufführt. Hier liegt ihm eine Sammlung von Fällen vor, die er nur in vielen Schriften auffinden könnte, welche ihm aber nicht alle zu Gebote stehen dürften, und von deren Aufsuchen ihn der Verf. auf eine rühmliche Art entbindet. Wollten wir einen Auszug oder auch nur ein Datum aus diesem Abschnitte mittheilen, so würden wir hier für unsern festzuhaltenden Zweck zu weitläufig werden, und doch das Lesen der andern nicht entbehrlich machen. Solche Erscheinungen und ausgesprochene Erfahrungen konnten nichts anders bewirken, als die Aufmerksamkeit Vieler der Homöopathie zuwenden und ihre Verbreitung vermitteln, und damit beschäftigt sich der Verf. im 7. Abschnitte. Hier erhält der Leser eine kurze Geschichte der Verbreitung der Homöopathie, und lernt Männer aus verschiedenen Ländern kennen, die, wenn sie auch zum Theil ihres Standes nach keine Aerzte sind, doch mit Glück die Homöopathie ausüben, und dadurch andere anreizen, ein Gleiches zu thun, damit bei der hier und da noch kleinen Zahl ausübender homöopathischer Aerzte, doch das Heilbringende der Kunst verbreitet, und den Lei-

denden zu Theil werde. Hindernisse verschiedener Art stellen sich freilich der Verbreitung bis jetzt noch entgegen, denn die Stimme der Wahrheit wird nicht sogleich von allen gehört und erhört werden; aber die Zeit wird auch ihre Retterin werden, und der Thorheit und dem Dünkel wehren. Diese Hindernisse übergeht auch der Verf. nicht, er führt an, wie bald die menschliche Natur im Allgemeinen, bald persönliches Interesse, bald Aerzte, Medizinalbehörden und Apotheker, in Verbindung mit diesen alles aufbieten, um dem Aufschwunge der Homöopathie entgegen zu wirken und sie zu unterdrücken, selbst auch wie Regierungen und Fürsten, und durch diese die Censur dabei nicht unthätig bleiben. Aber alle diese Machinationen werden den Leser nur von dem Unrechte belehren, dessen sich so viele schuldig machen, ihn aber selbst in dem Halten an dem, was wahr und recht ist, befestigen. Dafür hat der Verf. auch bestens gesorgt, indem er den wohlthätigen Einfluß der Homöopathie auf alle Lebensverhältnisse schildert, und in kurzen, aber treffenden Zügen nachweißt, wie sie in physischer, intellektueller und moralischer, in ökonomischer und politischer Hinsicht sich als Wohlthäterin erweißt. Möge sein Werk keine Rede in der Wüste sein, möge es zum Herzen dringen und Vielen, wenn sie auch nicht Aerzte heißen, dazu dienen, daß sie, so viel sie vermögen, den Raum für die Wahrheit erweitern, zu ihrem, endlich gewissen Siege, beitragen, und die Kunde aus Gründen verbreiten, daß die Homöopathie in aller Hinsicht den Vorzug vor der Allöopathie verdiene.

Im Anhange I. führt der Verf. Schriften an, welche ihm zum Theil als Quellen dienten, und durch deren Nennung er Kenntniß der homöopathischen Literatur zu befördern

sucht. Der Anhang II. liefert ein Verzeichniß von Namen homöopathischer Aerzte und einiger ältern Freunde der Homöopathie, welches aber um Vieles vergrößert werden könnte.

Wir scheiden hier von dem Verf. mit dem Wunsche, daß, wie bei ihm Homöopathie und Leben innig verbunden sind, dies auch bei Vielen durch ihn der Fall werden möge. Druck und Papier sind gut, der Preis billig.

Systematische Darstellung der reinen Arzneiwirkungen aller bisher geprüften Mittel, vom Hofrath Dr. Georg Adolph Weber, Leibarzt Sr. Durchlaucht des Fürsten von Solms-Lich und Hohen-Solms. Mit einem Vorworte vom Hofrath Dr. S. Hahnemann. In einem Bande. Braunschweig bei Vieweg 1831. gr. 8. VI. und 1193 S.

Wer die Homöopathie blos von ihrer theoretischen Seite beleuchtet, kann wohl zu der Ansicht kommen, daß sie von Jedem, der wissenschaftlich gebildet ist, ohne große Schwierigkeit aufgefaßt und verstanden werden kann, denn ihre Grundsätze sind ja so einfach, so naturgemäß und so selbstständig, daß sie jeden unbefangenen und unpartheiischen Leser einleuchtend sein müssen. Willkühr, die sich in dunkle, oft dem Erzeuger derselben selbst nicht verständliche Phrasen kleidet, und den angehenden Lernbegierigen als hohe Weisheit erscheint, ist ihr fremd, sie braucht, wie die Wahrheit überhaupt, keinen Putz, und weiß nichts von dem Nebel, mit welchem sich nur Charlatanerie umgiebt und umgeben

muß, damit ihr erschlichenes Ansehn bei Unerfahrnen bleibe. Sieht man aber auf die praktische Seite der Homöopathie, so zeigt sie solche Schwierigkeiten, die dem nach der alten Art handelnden Arzte unbekannt sind. Wie genau muß aber bei der Homöopathie zuerst die Wirkung der Arzneikörper auf den menschlichen Organismus aufgefaßt, wie genau das Krankheitsbild entworfen werden, um eine richtige Wahl des Heilmittels treffen zu können! Nicht das Gedächtniß macht es hier; eine geübte Einbildungs- und Urtheilskraft und eine sorgfältige Kombination werden erfordert, damit auf den gegebenen Symptomen-Komplex das genau passendste Mittel gereicht werde. Diese Schwierigkeit fühlten die die Homöopathie schon viele Jahre lang ausübenden Aerzte, und am meisten die angehenden. Daher suchte man auch durch Schriften, welche zu dem Auffinden des passendsten Mittels führen könnten, dieser Schwierigkeit etwas abzuhelfen, und das homöopathische Heilgeschäft einigermaßen zu erleichtern. Bekannt sind in dieser Hinsicht die Bemühungen der **DD.** Schweickert, Hartlaub und Rückert, an welche sich auch v. Bönninghausen und Jahr rühmlich angeschlossen haben. Jeder hat auf seine Art zur Erreichung des Zwecks sorgsam das Seine beigetragen, welches von praktischen Aerzten dankbar erkannt worden ist. Auch der Herr Verf. des vorliegenden Werkes hat sich der in der That großen Mühe unterzogen, das vorhandene Mannigfaltige in eine gewisse Einheit zu bringen, und die Uebersicht und Beziehung desselben dem Blicke näher zu stellen. Dies ist ihm auf eine Art gelungen, daß die große Summe von Symptomen auf einem verhältnißmäßig kleinen Raume dargestellt worden ist, ohne daß dadurch der Deutlichkeit und

der Vollständigkeit Eintrag geschehen wäre. Um die innere Oekonomie des Werkes anschaulich zu machen, theilen wir hier den Plan mit, den der Herr Verf. entworfen und ausgeführt hat, woraus der Praktiker auf die Unterstützung schließen kann, die ihm hier geboten wird, woraus er aber auch zugleich ersiehet, daß das genaue Studium der Arzneimittellehre nicht unentbehrlich gemacht, und dem Schlendrian kein Vorschub geleistet worden ist. Das Werk ist in sechs Abschnitte getheilt, denen der Schematismus, welchen Hahnemann in seiner Arzneimittellehre befolgte, zum Grunde liegt, welche aber schon viel dazu beitragen, das Einzelne unter gewisse Gesichtspunkte zu bringen. Der erste Abschnitt umfaßt die Krankheitserscheinungen des Kopfes, und zwar sowohl des innern, als des äußern; der zweite die Krankheitserscheinungen an den Augen, Gehörwerkzeugen, an der Stirn, am Gesicht, an der Nase, an den Lippen, am Kinne und an dem äußern und im innern Munde; der dritte die Krankheitserscheinungen im Halse, Schlunde, der Herzgrube, dem Magen und dem Unterleibe, und dem in demselben befindlichen Werkzeugen; der vierte die Krankheitserscheinungen der Respirationsorgane, des Herzens und der äußern Theile der Brust; der fünfte umfaßt die Krankheitserscheinungen an den äußern Theilen des Körpers und in den Drüsen, und der sechste die Krankheitserscheinungen in Bezug auf den Schlaf, die fieberhaften Zustände, die Gemüthsverirrungen und Verstandesverirrungen, und die mannigfaltigen Bedingungen der Krankheitserscheinungen. Die Symptome der Arzneimittellehre sind auf eine glückliche Art zusammengezogen, und bilden die Ueberschriften zu den Mitteln, welche sie heilen, aber so, daß bei jedem Mittel das ihm Eigenthümliche

genau angegeben ist. Etwas zur leichtern Uebersicht würde es beigetragen haben, wenn der Herr Verf. in der Angabe der Mittel die alphabetische Ordnung gewählt hätte, jedoch kann dies dem Gebrauche des Werkes keinen Abbruch thun. Das hinzugefügte alphabetische Register erhöht um vieles den Werth und die Brauchbarkeit desselben, und macht das lange Suchen ganz unnöthig. Möge dies sorgfältig gearbeitete Werk, welches überall Spuren von der Gewissenhaftigkeit des Herrn Verf. an den Tag legt, von recht vielen Homöopathen benutzt werden, wodurch ihr Verfahren gewiß an Sicherheit gewinnen wird, und sie werden es mit Dank erkennen, daß der Herr Verf. ihnen so vortrefflich vorgearbeitet hat. — Papier und Druck sind vorzüglich.

Therapie akuter Krankheitsformen. Nach homöopathischen Grundsätzen bearbeitet von Dr. Franz Hartmann. Zweite, verbesserte und vermehrte Ausgabe. 1r Thl. XXIV. S. 414. 2r Thl. S. 453. Leipzig 1834, bei L. Schumann.

Im Jahre 1831—32 erschien die erste Auflage dieses Werkes, und schon im jetzt laufenden Jahre ist die zweite nöthig geworden: ein sicherer Beweis, daß die Bemühungen des Herrn Dr. Hartmann vielfältige Anerkennung fanden. Er wollte das Gute! und wie belohnend muß ihm nun die Erfahrung sein, daß sein edles Streben guten Erfolg hatte! Für den Zweck, den er im Auge hatte, ist auch in der That sein Werk ganz geeignet: es führt die weniger Unterrichteten in das Gebiet der Homöopathie ein, und erleichtert dem nach der gewöhnlichen Art handelnden Arzte,

wenn er mit gutem Willen ans Werk geht, den Uebergang zur Homöopathie. Die vorliegende Ausgabe ist das wirklich, was sie sein soll, eine verbesserte und vermehrte. Schon die Zahl der Bogen zeigt es, daß das Letztere geschehen ist, denn sie ist fast 6 Bogen stärker, und fast jeder Paragraph zeigt das auf Vervollkommnung gerichtete Mühen des Herrn Verfassers. Manches früher Gegebene hat eine zweckmäßigere Stellung erhalten, und die Erfahrungen, die seit dem Erscheinen der ersten Auflage bis jetzt in der Homöopathie gemacht worden sind, sind theils als Berichtigungen eingetragen, theils als ganz Neues hinzugethan worden.

Möge der Herr Verf. in seinem Streben, der Kunst zu nützen, muthig fortfahren, und möge ihn das erheiternde Bewußtsein beglücken, daß durch ihn Viele der Wahrheit Freunde geworden sind.

Druck und Papier sind lobenswerth.

A Letter addressed to the medical practioners of Great Britain on the subject of Homöopathy, by the Rev. Thom. Everest, Rector of Wickwar, Gloucestershire. London, William Pickling 1834. gr. 8. p. 80.

Diese kleine Schrift gibt den erfreulichen Beweis, wie auch in England die Homöopathie Eingang und Theilnahme gefunden hat, und auch dort sich Stimmen würdiger Männer für sie kräftig erheben. Die Erfahrung wird es lehren, ob und in wie weit die dortigen Aerzte dafür empfänglich sein, und der Homöopathie, die freilich mit dem Wesen der, in Anwendung der heroischsten Mittel in den größten Gaben sich gefallenden englischen Medizin, und wohl auch der engli-

schen Lebensweise — fast noch mehr als der deutschen — in dem entschiedensten Gegensatze steht, Gerechtigkeit wiederfahren lassen werden. Möge diese Stimme nicht ungehört und ungenützt verhallen!

Die Homöopathie im Lichte des gesunden Menschenverstandes. Vorgetragen in der Versammlung des würtembergischen ärztlichen Vereines zu Stuttgart am 26. Mai 1834 von Dr. Härlin, Oberamtsarzt in Nürtingen. Stuttgart 1834, bei Fr. Brodhag. 8. VI. S. 40.

Die Homöopathie im Schatten des gesunden Menschenverstandes. Vorzutragen in der Versammlung des ärztlichen Vereines zu Deutsch-Peking am 1. April 1835, von HO-ANG-FU-TSE, Nachkommen des neu-persischen Zoroasters und emigrirtem Mandarin. (Entgegnung auf Dr. Härlin's „Homöopathie im Lichte des gesunden Menschenverstandes.) Carlsruhe 1834, bei J. Velten. gr. 8. IV. S. 25.

Diese beiden Schriftchen sind nach Gehalt und Ton wirklich wie Licht und Schatten verschieden, nur daß das wahre Licht da ist, wo auf dem Titel vom Schatten, und der dichteste Schatten, die dickste Finsterniß des Geistes da, wo auf dem Titel von Licht die Rede ist. So himmelweit sind oft Titel und Buch verschieden! Der Menschenverstand des Herrn Härlin ist in der That nichts weniger als gesund, am wenigsten leuchtend, vielmehr gleicht er einer recht dunkeln Regen- (nicht Gewitter)wolke, die das Licht und die Wahrheit eher verfinstern, als in ihrer wahren Gestalt erblicken lassen kann. Da kann man sich nun denken, wie die arme Homöopathie durch ein so trübes, wässriges Medium erscheinen

mag. Unser geistreicher Griesselich beleuchtet nun aber mit all der Schärfe seines Geistes den trübseligen Wassermann und Finsterling, und übergießt ihn mit einer so scharfen satyrischen Lauge, springt mit ihm mit all dem ihm eignen unerschöpflichen Witz und Humor so lustig herum, daß dem armen Härlin es schwerlich wieder beikommen wird, sein bischen sogenannten gesunden Menschenverstand für ein Licht auszugeben, fähig, eine große Wahrheit damit zu beleuchten und, wie er meint, zu vernichten. Auch findet er Kollegen genug, die ihm beim Verdauen dieses pikanten Gerichtes billigermaßen Gesellschaft leisten können. Wohl bekomm es den hochweisen Herren!

St.

Antihomöopatisches Archiv, eine Zeitschrift in zwanglosen Heften herausgegeben von Dr. F. A. Simon jun., praktischen(m) Arzte in Hamburg. 1r Bd. 1s u. 2s Heft. Hamburg 1834, bei Hoffmann und C.

Der unsaubre Geist in dem Herrn Dr. Simon jun. fährt fort gegen die Homöopathie zu eifern, und hat, um seinem Unverstande einige Nachhülfe zu geben, sich mit seines Gleichen verbunden, wie vorliegendes Schriftchen zeigt, mit dessen spezieller Inhaltsanzeige wir unser Archiv nicht beflecken und die Leser belästigen wollen. Wie alle seine Schriften, so liefert auch diese den deutlichsten Beweis für jeden Sachkundigen und Unpartheiischen, daß er das Wesen der Homöopathie gar nicht kennt, sie nie geprüft hat, und sie in seiner Befangenheit auch nicht prüfen will, oder kann. Doch will er sie bestreiten und vernichten! ein Benehmen, das nur einem Tollhäusler verziehen werden kann. Gründe,

wahre Gründe dagegen, die nur aus reiner Erfahrung hervorgehen können, findet man bei ihm nirgends, wohl aber überall niedrige Ausfälle auf Personen, Schimpfreden, Verläumdungen, Verkleinerungen und dergleichen Unsauberes mehr. Er zeigt auf das Sprechendste, daß wissenschaftliche Bildung auf seine Sittlichkeit gar keinen Einfluß gehabt hat. Ein Mann von Ehre und Gewissen wird sich nie so betragen, sich nie so erniedrigen, wie Dr. S. jun. Er will durchaus die Homöopathie verdächtig machen, sie vor einem unkundigen Publiko an den Pranger stellen, woran er sich aber in den Augen jedes Unbefangenen längst selbst fixirt hat, und nun auch andere seiner Art daran zu fixiren bemüht ist. Er ist von dem stumpfsinnigsten Köhlerglauben an das, was die Allöopathie lehrt, durchdrungen, und will nun diese seine Individualität Andern aufdringen, denen sie längst ein Abscheu geworden ist. Da nun sein ganzes Drängen und Treiben auf Geschwätz hinausläuft, und er gar gern nach Anekdoten hascht, und auf seine beliebte Art wiedergiebt, so wäre es für ihn passender, er übernähme die Rolle eines geschwätzigen Barbiers —; er würde dann um eine Art Kunden gar nicht verlegen sein, oder wenn er dies nicht wollte, so wäre ihm, wenn er sich anders will rathen lassen, der Rath zu geben, er verdingte sich bei seinen Anfällen von Witzeleien und bei seinem unbändigen Streben, ein gewisses Publikum zu belustigen, irgendwohin als Harlekin; da könnte sein Unverstand belobt, und seine Elendigkeit durch die Narrenkappe entschuldigt werden.

Durch gegenwärtige Schmähschrift glaubt der Verf. seinen 70jährigen Vater zu ehren, — denn er hat sie ihm dedizirt, — und sich selbst ein Denkmal, laut Vorrede, zu

setzen. Wir bedauern ihn und wünschen, daß er auf ein besseres bedacht sein möge, wenn es ihm anders möglich ist.

Wer wahrer Homöopath ist, wird keine Zeit beim Lesen dieser elenden Ausfälle verlieren; nur die Genossen des Hn. Dr. S. jun. mögen den Verleger für die Makulatur, die er druckt, zu entschädigen suchen. F.

Les maladies chroniques, de leur nature speciale et de leur traitement homoeopathique. Par Samuel Hahnemann. Ouvrage traduit de l'Allemand et enrichi d'une préface, des notes et d'observations practiques, par le D. Bigel, et publié par le Comte S. des Guidi, Docteur en medecine et és-sciences, inspecteur de l'universite a l'academie de Lyon, et suivi d'une instruction ausi necessaire au malades pour consulter le medecin, qu'utile au Medecin pour diriger le traitement, et d'un Sommaire du regime homöopathique, par le meme. Lyon, Louis Babeuf. Paris, Crochard. Genève, Cherbuliez. 1832. gr. 8. p. 597.

Kleine Freskogemälde aus den Arkaden der Heilkunst. 1. Wand. Von Dr. L. Griesselich, Großh. Bad. Regimentsarzte. gr. 8. Carlsruhe 1834, Velten.

Briefe über Homöopathie. Von Dr. Attomyr. 2s und 3s Heft. Leipzig 1833—34, bei Köhler.

Der homöopathische Arzt als Hausfreund, oder kurzgefaßte und deutliche Anweisung, wie man sich bei allen Krankheitsfällen, sowohl Erwachsener als Kinder, nach homöopathischen Grundsätzen zu benehmen habe. Aus

eigner Erfahrung und nach dem Studium der besten Schriftsteller für alle Diejenigen zusammengestellt, welche nützliche Belehrung wünschen, oder sich vorkommenden Falls nicht sogleich ärztlichen Raths erfreuen können; nebst einer Uebersicht der wichtigsten diätetischen Vorschriften für Gesunde und Kranke. Von Dr. L. B. Weickard. Leipzig 1834, bei L. Michelsen. gr. 8.

Wegweiser zur homöopathischen Selbsthülfe, in den gewöhnlichen vorkommenden Unpäßlichkeiten und bei gefährlichen, schneller Hülfe bedürfenden Krankheitsfällen; oder kurzgefaßte und deutliche Anweisung, wie man sich nach den Grundsätzen der Homöopathie in leichtern Krankheiten selbst behandeln, und was man bei plötzlich eintretenden schweren Krankheiten zur Abwendung der dringendsten Gefahr zuerst anzuwenden habe. Von Dr. Bertholdi. Leipzig 1834, bei Hartleben. 8. S. X. u. 102.

(Gott bewahre die Homöopathie und die Menschheit vor dergleichen unsaubern Geistern, wie dieser Hausarzt, Wegweiser, und alle dergleichen unberufene Rathgeber.) St.

Pharmacopoeia homoeopathica. Edidit F. F. Quin, M. D. Medicus ordinarius Leopoldi primi regis Belgarum, Societatis regiae medicinae Edinensis, instituti regii Londinensis, Academiae regae medicae, instituti regii Neapolis et Societatis homoeopathicae Lipsiae Socius. MDCCCXXXIV. Londini: Veneunt apud S. Highley.

Grundzüge der neuen naturgemäßen Heillehre, gewöhnlich Homöopathie genannt, und deren Vorzüge und genaue Unterscheidungszeichen von der ältern Art, die

Krankheiten zu behandeln, gewöhnlich Allopathie genannt. Nebst einem allgemeinen Begriffe von Krankheit und Heilung überhaupt, und dem Verhalten, welches Jeder in Speise, Trank u. s. w. zu beobachten hat, sobald er sich nach dieser neuen Heilart behandeln läßt. Am Schlusse folgen mehrere Vorschriften für das ganze Leben, zur Erhaltung und Befestigung der Gesundheit überhaupt. Leipzig 1834, bei L. Schumann. 8. S. 23. Pr. 2 Gr.

Ein auf homöopathische Heilversuche begründetes Urtheil über Homöopathie, für Aerzte und Nichtärzte, von Dr. L. Lilienhain, prakt. Arzte in Glogau. Glogau 1834, bei K. Flemming.

Die Homöopathie und Herr Kopp. Eine Kritik der Schrift des Letztern über erstere, nebst einem Sendschreiben an Herrn Hof- und Medizinalrath u. s. w. Ritter Dr. Clarus, von Dr. Ludwig Wilhelm Sachs, ord. Prof. der praktischen Medizin und Direktor der mediz. Poliklinik zu Königsberg, mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede, Ritter des St. Wladimirordens IV. Klasse. Leipz. 1834, bei F. A. Brockhaus. 8. S. 274. Preis 1 Thlr. 8 Gr.

Die Arzneigewächse der homöopathischen Heilkunst, oder sämmtliche Gewächse, welche homöopathisch geprüft worden sind und angewendet werden. Naturgetreu dargestellt und ausführlich beschrieben von Dr. E. Winkler. Mit 156 Kupfern. 1. Lief. Mit 11 kolor. Kupfern und Textnoten. gr. 4. Leipzig 1834, Magazin für Industrie.

Das Leben und Streben Samuel Hahnemanns, des Erfinders und Begründers der homöopathischen Irrlehre. Nach den besten Quellen (!!) geschildert von Dr. Johannes Mühlenthor. Mit einem lithographirten Bildnisse. Potsdam, in Kommission der H. Voglerschen Buchhandlung. 1834. 8. S. 35.

(Wie das Bild, so die Schrift. Schmuzigste Karrikatur aus der Hand eines gemeinen Sudlers.) St.

Entgegnung.

In Nr. 15. des 4. Bds. der Allg. hom. Zeit. erlaubte ich mir durch die Anzeige der Schrift von Dr. Kröber: „Prießnitz in Gräfenberg und seine Methode, das kalte Wasser gegen verschiedene Krankheiten anzuwenden," die Aufmerksamkeit meiner Herren Kollegen auf diesen Gegenstand zu lenken, geschmeichelt von der Hoffnung, daß diese, in geeigneten Fällen angewendete, so wohlthätige und zweckmäßige Heilart, gerade von Seiten homöopathischer Aerzte sich gebührender Würdigung erfreuen dürfte. Daß dies bisher nicht statt gefunden, ist etwas, was mir sowohl der Sache, als der Verwerfer willen leid thut, und ich kann daher nicht umhin, den Einwürfen der Herren H. und R. in Nr. 21. jener Zeitung nicht blos meine Ansichten, sondern auch das Resultat vielfacher Erfahrungen hierüber entgegen zu stellen. Ich glaube hierzu um so mehr berechtigt, ja verpflichtet zu sein, da gerade R. und H. Männer sind, deren Worte unter den homöopathischen Aerzten guten Klang haben, ihr mißbilligendes Urtheil daher leicht für Viele als Grabeslied der Sache gelten könnte, obgleich ich eben deshalb, da sie sich beide vielfach als Männer bewiesen, die selbst im Kampfe gegen zwei Methoden das Heiligthum wissenschaftlicher Freiheit zu vertheidigen und zu behaupten verstanden, mich um so mehr wundern muß, wie sie, die diese Verirrung gewiß so vielfach an allöopathischen Aerzten bedauert und gerügt haben — nämlich eine Sache zu verwerfen, ehe man sie nur irgend praktisch geprüft — bei dieser Gelegenheit in denselben Fehler fallen konnten.

Am allermeisten hat es mich freilich befremdet, Herrn H. S. 335. gegen Gräfenberg die Vorwürfe erheben zu sehen; „daß daselbst viele Kranke geheilt, viele gebessert, viele ungeheilt weggehen, bei vielen auch nach der Rückkehr in ihre Heimath und ihre gewohnten Verhältnisse die alten Leiden mit erneuter Kraft wieder hervorbrechen, auch wohl neue Beschwerden sich einfinden," — da es ihm als erfahrenen Arzte, der die Allöopathie und die Homöopathie kennt, doch unmöglich fremd geblieben sein kann, daß die Anwendung aller Heilmethoden ganz gleiche Resultate in dieser Beziehung liefere, und falls er zu berücksichtigen geneigt wäre, daß bis jetzt meist nur solche Patienten nach Gräfenberg kamen, die dort den letzten Anker ihrer Hoffnung auswarfen, um den durch langjährige Krankheit zerrütteten, und von den Stürmen heilloser Heilkünstler oft vollends zertrümmerten Wrack ihres Lebens wenigstens wieder flott zu machen; so würde er sich wohl bewogen fühlen, die Unbilligkeit obigen Urtheiles noch mehr zu beschränken. Herr H. hingegen fährt fort: „Wie ist dies wohl auch anders möglich, da es dem gesunden Menschenverstande von selbst einleuchten muß, daß durch ein Mittel nicht alle Krankheiten der Menschen gehoben werden können." Ohne allen Zweifel wahr, daß aber Prießnitz, Kröber und ich doch auch etwas weniges von diesem gesunden Menschenverstande besitzen möchten, ist jedem ersichtlich, der sich die Mühe geben will, in Kröbers Schrift S. 78. u. f. zu lesen, und in meiner brieflichen Mittheilung (Nr. 15. der Allg. hom. Zeit.) glaube ich doch auch ganz deutlich jene pathologischen Verhältnisse bezeichnet zu haben, die, meiner Erfahrung nach, am entsprechendsten für die Prießnitzsche Methode sein möchten, Dinge, die Herr H. entweder übersehen oder vergessen haben muß, da er uns sonst unmöglich den obigen Vorwurf aufbürden konnte. Denn eben so gut wie der sich einst so sehr brüstende Mesmerismus jetzt in seine Schranken zurückgewiesen ist, und, geeigneten Falles zu Hülfe gerufen, sie dem Heilkünstler auch nicht versagt; findet dies mit der Methode des Prießnitz statt, wie ein Jeder finden wird, der sie einer praktischen Prüfung unterwirft. — Endlich sagt Herr H.: „Obgleich wir dem kalten Wasser, besonders wenn es auf vorgeschriebene Art angewendet wird.... eine heilende Kraft nicht absprechen wollen, so möchten wir doch bei so manchen Krankheiten, die durch ein solches Verfahren geheilt und für immer(?) geheilt worden sein sollen, fragen: Wie kann Wasser solche große Dinge thun?" Meine Antwort ist hierauf ganz einfach diese: Wasser thut es freilich nicht, sondern nur die durch dasselbe angeregte, und sich von so vielen, ihr oft von Außen mit Gewalt aufgedrängten Fesseln frei machende Lebenskraft, gerade so wie dies bei der Heilung nach jeder Methode

der Fall ist; und ferner nach dem Wie in medizinischen Angelegenheiten, wo die nackte Thatsache der beste Prediger der Wahrheit ist, zu fragen, sieht zwar gewaltig gelehrt aus, hat aber bis jetzt noch immer mehr zur Verwirrung, als zur Aufklärung geführt, wie Herr H. wohl so gut wissen wird, als alle andern Aerzte.

Doch noch Einiges zur Beseitigung des Zweifels des Herrn R. Dieser hält die Wasserkur, nach der Methode des Prießnitz, „allerdings für ein wirksames, aber etwas gewagtes Verfahren, dessen Einwirkungen ganz anders sind, als der mildere diätetische Gebrauch des Wassers bei Benutzung der Schneiderschen Schrankeapparate." Freilich sind sie dies, aber sie sollen es auch sein. Ich habe dies in meinen brieflichen Mittheilungen nicht übersehen, den letztern ihre Vorzüge zugestanden, jedoch auch hinzugefügt: „Handelt es sich aber um Heilung recht eingewurzelter Uebel, die oft hartnäckig allen Heilversuchen Trotz bieten, dann werde ich weder meine Kranken, noch mich mit diesen Staubmachern hinhalten, sondern".... Und diese Ansicht muß ich auch noch heute als die in mir feststehende vertheidigen, da ich zu vielfache Beweise davon vor Augen habe. Auch dagegen muß ich mich sträuben: „daß es ein Wagestück sei, diese Methode anzuwenden," — wohlgemerkt, wenn dies gehörigen Falles und unter gehöriger Leitung geschieht. Ich habe nach und nach viele Hunderte Kranke in G. beobachtet, und sehr viele darunter, die von ihren für unheilbar ausgegebenen Uebeln sehr schlimm zugerichtet waren, und kann als ehrlicher Mann versichern, daß, trotz der nicht selten sehr heftigen Reaktionen vor der Entscheidung der Krankheit, ich doch keinen Fall kenne, wo ein übler Ausgang der Methode zur Last gelegt werden könnte. Seit dem achtjährigen Bestehen der Heilanstalt in G. sind daselbst erst zwei Kranke gestorben, deren einer noch dazu, gegen alles Abrathen von Prießnitz, die Kur durchsetzen wollte, und wenn wir die Zahl der Kranken während dieser Zeit, gering gerechnet, auf 1500—1700 annehmen, so muß wohl alle Furcht schwinden. „Ein heroisches Mittel ist die Kur unläugbar, dies scheint mir aber sehr gleichgültig, wo es sich nur darum handelt, ob sie ein dem Kranken und der Krankheit angemessenes sei. War etwa die Anwendung des Kamphers in der Cholera, nach Hahnemanns Vorschlag, im Vergleiche mit andern homöopathischen Arzneidosen, nicht auch heroisch? — Sind es die öftern Wiederholungen der Mittel, die niedern Potenzen, gegen unser früheres Verfahren, nicht ebenfalls? — Und, wenn die Noth uns drängt, scheuen wir sie etwa?

Die Ansicht Hrn. R's. endlich, „daß aus obigen Gründen diese Kur neben einer homöopathischen Behandlung nicht statt finden könne," vermöchte ich allein durch die Meinung Schweickerts zu widerlegen,

der sich bei seinem Besuche in G. gerade vom Gegentheile überzeugte, und deshalb sogleich mehrere seiner Kranken dahin wieß, was auch bereits von mehreren andern meiner Kollegen geschehen ist; fände ich es nicht angemessen, meine seit mehreren Jahren, besonders aber während meines mehrwöchentlichen Aufenthaltes in G. in diesem Sommer, gesammelten Erfahrungen und deren Resultate, in einem nächstens erscheinenden Aufsatze der Beurtheilung Aller vorzulegen.

Frankenstein in Schlesien.

Dr. Kurtz.

Symptomenfragmente. *)

Rhus vernix.

Folgende Symptome von Rhus vernix entstanden durch die Ausdünstung des Krautes beim Quetschen, an mir selbst und an meiner Frau.

Dr. Bute in Philadelphia.

1. Plötzliche heftige Stiche durch die Lunge; 10 Minuten nach dem Einhauchen.

Beim Schauen wird es ihr schwarz vor den Augen.

*) Wie entschieden man sich auch von mehreren Seiten gegen die Mittheilung unvollständig und fragmentarisch gekannter Arzneistoffe erklärt hat, und wie sehr auch ich, in gewisser Hinsicht, diese Ansicht theile; so halte ich es doch für zweckmäßig, in einem Archiv, das zur Aufbewahrung alles Wissenswürdigen, wenn auch nicht für den Augenblick vollkommen Brauchbaren bestimmt ist, von Zeit zu Zeit dergleichen Fragmente niederzulegen, damit, was redliche Forscher bei ersten Versuchen, wenn auch Unvollständiges, doch immer Bedeutendes zu Tage gefördert haben, früher oder später als Ermunterung zu weiterer Forschung und zu wünschenswerther Ergänzung des Gefundenen diene, und, was ungedruckt so leicht möglich ist, nicht verloren gehe. Billigdenkende und Unpartheiische werden mit dieser Ansicht einverstanden sein, und auch dies Wenige freundlich empfangen und bestens benutzen.

St.

Gesichtsanschwellung mit etwas gerötheten Augen, ohne Kopfweh.

Das Gesicht ist fleckenweis geröthet.

5. Der Fingerdruck auf die gerötheten Stellen erzeugt keinen weißen Fleck.

Auf den Lippen ein Gefühl wie Sand.

Auf den Lippen ein dem Brandschmerz ähnliches Gefühl.

Gruppirte Wasserbläschen entstehen an den Fingern und andern Theilen des Körpers; im Anfange juckend, dann brennend und wundschmerzend.

Beim Schlingen Wundheitsschmerz an der linken Halsseite hinunter.

10. Wasserhelle Bläschen erscheinen Gruppenweise, hauptsächlich an den Fingern.

Eine Gruppe Bläschen hinter dem linken Ohr.

Das Jücken beginnt plötzlich, bald hier, bald da, und dauert dann fort.

Krampf auf dem Fußrücken.

Plötzlicher, heftiger Krampf am rechten Fußknöchel, als würde sie da gepackt.

15. Die linke Gesichtsseite ist am meisten geschwollen.

Verrenkungsschmerz in der rechten Hüfte. **Nitri acid.** hob es.

Auf den Händen harte, erhabene Knoten, auf welchen Wasserbläschen stehen; sehr jückend.

Heftiges Jücken an verschiedenen Stellen des Körpers, genau wie nach Mückenstichen; ätzend.

Das Jücken ist ärger nach Mitternacht und Morgens.

20. Heftiges Jücken in den Handflächen, ohne sichtbaren Ausschlag.

Jückende Quaddeln tief unter der Haut in den Handflächen.

Rheumatische Schmerzen im linken Ellbogen- und Schultergelenk, bei Bewegung ärger.

Plötzliche scharfe, erschreckende Stiche durch die Lunge; aus dem Schlafe weckend.

Träume von Mord und Unglücksfällen, die erste Nacht.

25. Im Gesichte Geschwulst, mit rothen Flecken und Schwielen, beständig jückend, und nach Reiben brennend.

Rothe, erhabene Schwielen an verschiedenen Theilen des Körpers, hauptsächlich im Gesicht, Hals und Brust.

Das Monatliche, welches nahe an der Zeit war, kam gleich, sehr klumpig, wie Fleischstücken.

Schauder laufen den Rücken hinauf, ohne Kälte.

Gänsehaut.

30. Bei jeder Erinnerung an die Blätter des Giftbaums bekömmt sie Schauder, mehrere Tage lang.

Unerträgliche Schwere des Kopfes.

Geröthete Augen.

Schwere in der Gesichtsgeschwulst.

Morgens beim Aufwachen ist das Licht sehr empfindlich für die Augen.

35. Beim Lesen wird es trüb vor den Augen.

Beim Treppensteigen eine Schwere in der Stirngeschwulst.

Die Stirne ist so arg geschwollen, daß sie ganz vorhängt.

Zingiber (Amomum).

1. Es ist ihm ganz wüst und leer im Kopfe. (n. ½ St.)
Drückender Kopfschmerz, äußerlich, der nach Berührung vergeht.
Drückend-ziehender Kopfschmerz, der den rechten Augapfel heraus zu drücken droht; (den ganzen Tag.)
Kopfschmerz innerlich über den Schläfen, wie drückendes Ziehen im Gehen im Freien und bei bedecktem Haupte, welcher beim Stillstehen gelinder wurde, und wenn er in der Stube den Kopf entblößte, verschwand.
5. Ganz feine, aber heftige Stiche in der Stirne.
Kopfschmerz, wenn er sich anstrengt; ein ziehendes Drük auf das Stirnbein.
Feine Siche inwendig an den Augenlidern.
Empfindung in dem linken Auge, als ob ein Sandkorn hineingekommen wäre, welche nach dem Reiben vergeht (n. ½ St.).
In der Länge von oben nach unten an den Augenlidrändern eine Empfindung, als würde in sie geschnitten; (schnell vorübergehend.)
10. Beißende Empfindung unter dem Kehlkopfe, worauf ein qualsternder Husten erfolgt.
Große Trockenheit des Gaumens und der hintern Nasenöffnung, die ganz verstopft ist.
Unvollkommnes Aufstoßen.
Die ganzen untern Zähne fangen an schmerzhaft empfindlich zu werden, mit drückend-ziehendem Schmerz an den Wurzeln der Zähne.
Das Brod verursacht ihm Magendrücken; (n. 1 St.)

15. Uebelkeitsempfindung im Unterleibe, (2 St. nach gewöhnlichem Frühstuhle).

Auf's Essen von Brod sogleich drückender Kopfschmerz in den Schläfen.

Zusammenziehendes, durch den Bauch gehendes Leibweh, im Stehen und gleich darauf Drang zum Stuhle.

Oefteres übles Aufsteigen aus dem Magen bis in die Brust.

Unausstehliches jückendes Kriebeln in der Nase, das nicht einmal durch Kratzen vergeht.

20. Husten, von einem Brennen und Beißen erregt.

Kratzendes Husten (ohne Stiche).

Husten ohne irgend einen vorhergegangenen Schmerz, durch Zusammenziehen der Haut in der Gegend des Kehlkopfes erregt.

Sanfter Druck auf der Brust im Gehen außer dem Husten.

Auf dem Fußrücken ein sehr lebhafter, ziehender, (wühlender) Schmerz, bei ausgestreckter Lage desselben. (1½ St.)

25. Kreuzschmerz, wie zerschlagen, beim Gehen und Stehen. (3 St.)

In der Kniekehle Schmerz, wie von Zerdehntheit der Muskeln. (3 St.)

Innerliches Zittern der Muskeln an den Vorderarmen, wenn er etwas fest hält.

Auf der Fußsohle stechend kriebelnde Schmerzen, im Gehen und Stehen.

Auf den Fußsohlen, den Ferfen und den Zehen brennendstechendes Kriebeln im Sitzen, das besonders auf den Fußsohlen am Hühnerauge brennt. (Abends.)

30. Abends im Sitzen, feinstechendes Kriebeln, das beinahe wie wund schmerzt, auf der Fußsohle.

In der linken Lende stoßartiges Herabfahren, wie eine perlende Feuchtigkeit.

Ziehen über den Handrücken, wie Rheumatism.

Scharf-stechendes Jücken in den Waden, im Sitzen.

Aeußerst schmerzhaftes Eingeschlafenheitskriebeln, stechendes, auf den Ballen und den Fußsohlen, im Sitzen. (Abends.)

35. Hitze im Gesicht und den Händetellern. (n. 1 St.)

Wenn er lange steht, thun die Ferſen weh.

Cascarilla.

1. Hitze und Düsterheit im Kopfe.

Eingenommenheit des Kopfes.

In der rechten Schläfegegend ein dumpfziehender Schmerz. (2 Tage lang.)

Nach dem Aufstoßen bitterer Geschmack.

5. Bisweilen leeres, leichtes Aufstoßen; bisweilen vergebliches Drängen zum Aufstoßen.

Oefteres leeres Aufstoßen. (n. 1 St.)

Tief hinten im Halse ein Gefühl von Geschwulst, außen, und vorzüglich beim Schlingen, wie von einem verschluckten Krebst.

Gefühl lästigen Drucks und Spannung in den Hypochondrien, fast wie von versetzten Blähungen, doch mit einem Härtegefühl verbunden.

In der Magengegend ein gelind spannender Druck, als hätte man zu viel gegessen; man fühlt jeden Tritt als eine schmerzhafte Erschütterung in der Magenge-

gend, die durch das Gefühl nicht gespannt scheint, auch nicht hart ist. (Im Gehen schlimmer, als im Sitzen.)

10. Pressen und Kollern im Unterleibe, abgehende Winde, (n. 2 St.) heftiger Druck im Magen.

Brennen in der Herzgrube.

Bitterer, rauher Geschmack beim Tabackrauchen.

Ein Stich nach der linken Brust herauf, wie von versetzten Blähungen.

Hunger (3 Uhr Nachmitt.), ob er gleich einige Stunden vorher gehörig gegessen hatte.

15. Es geht ihm im Leibe herum, wie Blähungen, mit gelinder schmerzhafter Empfindung, ohne daß Blähungen abgingen ($1\frac{1}{4}$ St.).

Vor dem gewohnten Morgenstuhl etwas ungewohntes Kneipen im Unterleib; hierauf sehr gesunden Stuhlgang (n. 1 St.)

Der gewohnte Abendstuhlgang blieb aus; dahingegen der gewohnte Morgenstuhlgang mit der größten Anstrengung, anfänglich in großen Klumpen, bräunlich, hart, mit Schleimmassen hie und da eingezogen, dann gehörig gestalteter und gefärbter Koth, der hie und da stark mit hellem Blute gemischt war, ausgeleert wurde.

Nach dem Harnen eine augenblickliche schmerzhafte Empfindung in der Oeffnung der Eichel, als wie von Wundheit, als wollte noch ein Tropfen hervorkommen, der da brennte.

Ein kurzer, trockner Husten, aus einem Kitzel in der Luftröhre.

20. Beim Gehen im Freien, ein gelinder Schweiß im Rücken, mit gelindem Frösteln daselbst, welches beim Still-

stehen sogleich verging, (und beim Weitergehen wieder ausbrach.

Im rechten Achselgelenk ein drückender, spannender (?) Schmerz, bei Bewegung und Ruhe.

Schlaf mit halbem Bewußtsein; er glaubte wach zu sein, und schlief doch, legte sich im Schlafe nach verschiedenen Stellen, träumte viel, doch ohne Aengstlichkeit, und wußte sich früh nach dem Erwachen des Traums ziemlich deutlich zu entsinnen.

Am ganzen Körper eine ängstliche Hitze und ein wenig Schweiß, worauf sich Schläfrigkeit einstellt. (n. ½ St.)

Mattigkeit, Trägheit aller Glieder.

25. Unaufgelegtheit zum Nachdenken.

Geum rivale.

Reißend-zuckende Schmerzen, die im Augenblicke zu Allem unfähig machen, wie dahinfliegend im Bauche unterm Nabel tief innen, hinab bis in die Spitze der Harnröhre. Sobald er ißt, bohren sie wieder, so daß er sich legen muß. Aehnlich elektrischen Schlägen, aber ungeheuer stark, und immer zweimal hintereinander.

Hering.

Argentum.

Beim Obstessen ist ihm mehrere Male als wenn ein kleines Stückchen in den Kehlkopf käme, und läge ganz oben und ganz nach vorn; es reizt immer wieder zum Husten und ging doch nicht weg, blieb auf einer kleinen Stelle fest, kältend und etwas drückend.

Von I an einem Gesunden.

Hering.

Ruta graveolens.

1. Brennen im Unterleibe.
   Druck im Unterleibe, dann große Leere.
   Häufiges Knurren und Kollern im Bauche.
   Große Schläfrigkeit nach Tische.
5. Vormittags schläfrig.
   Schwere im Bauche.
   Vor Tische wenig Appetit.
   Widerwille gegen Fleisch und Gemüse.
   Im Nachmittagsschlaf Zusammenschrecken und Zucken mit den Füßen.
10. Ameisenlaufen auf dem Oberschenkel, so daß er kratzen muß, auf der Seite, auf der er nicht liegt.

Hering.

Taxus baccata.

1. Brennender Kopfschmerz.
   Ein zwängender Kopfschmerz von beiden Seiten.
   Drücken in der linken Schlafbeingegend.
   Feinstechender Schmerz in der Stirngegend.
5. Hitze vor der Stirn.
   Kälte in den obern Spitzzähnen.
   Ziehen in den linken Halsmuskeln.
   Kneipendes und brennendes Drücken in der Magengegend.
   Drücken über dem Nabel.
10. Unbehagliche Spannung, wie von zu vielem Essen.
   Zwängen und Spannen über den Unterleib herüber.
   Beschwerlicher, harter Stuhlgang.
   Stechen in der linken Seite.
   Heftiger, angreifender Husten.

15. Kriebelnde Empfindung in dem rechten Schenkel, bis zur Fußsohle, wo es merklicher ward, als wenn man in ein Netz tritt.

Kriebelnde Empfindung im ganzen linken Fuße.

Gähnen ohne Schläfrigkeit.

Ein gewaltiger Nachtschweiß.

Errata.

XIV. 3. S. 93. Z. 29. st. Steinert l. Steinhäuser.

— 156. Z. 22. st. Arzneimedikamente, l. Arzneipräparate.

XV. 1. S. 90. Anmerk. st. 3. S. 147. l. 2. S. 134.

— 92. Z. 21. st. verlangen l. erlangen.

Archiv

für

die homöopathische Heilkunst.

In Verbindung mit mehreren Gelehrten

herausgegeben

von

D. Ernst Stapf,

Herzogl. Sächs. Medizinalrathe, des Herzogl. Sachsen-Ernestinischen Hausordens Ritter, der Société de medecine homöopathique zu Paris und des lausitzisch-schlesischen Vereins homöopathischer Aerzte korrespondirendem und Ehrenmitgliede.

Funfzehnter Band. Zweites Heft.

Leipzig, 1835.

Bei Carl Heinrich Reclam.

Tut man, one fire burns out another's burning,
One pain is lessen'd by another's anguish:
Turn giddy and be holp by backward túrning,
One desperate grief cures with another's languish:
Take thou some new infection to the eye,
And the rank poison of the old will die.

Shakespeare, Romeo and Julia I. 3.

Inhalt.

Vortrag über homöopathische Heilung der Zahnschmerzen, gehalten am 4. Februar 1835 in der (allöopathisch-) ärztlichen Gesellschaft zu Münster. Vom Regierungsrath Dr. v. Bönninghausen . . . . . S. 1.

Ueber Encephalitis und Hydrocephalus und deren Heilung. Von W. Wahle in Leipzig . . . . . — 23.

Verschiedenes. Von Dr. G. W. Groß . . . . . — 30.

Praktische Notizen. Von Dr. Fr. Emmrich in Meiningen — 45.

Einige Bemerkungen über mehrere geprüfte Heilmittel der homöopathischen Pharmakopöe. Von dem Königl. Garnisonsstabsarzte Starke zu Silberberg . . . — 54.

Fragmente zur Arzneimittellehre, aus der Erfahrung an Kranken. Von Dr. Kurtz . . . . . — 75.

Vermuthungen über den Ursprung der Syphilis. Von Dr. Alexander Peterson in Pensa . . . . . — 86.

Homöopathische Heilungen. Mitgetheilt von Dr. Emmrich in Meiningen . . . . . — 113.

Praktische Mittheilungen. Von Dr. Schleicher, Physikus in Sonnenberg . . . . . — 125.

Beobachtungen über die Wirkungssphäre von Lachesis und Krotalus. Von Dr. G. W. Groß . . . . . — 133.

Literarische Anzeigen . . . . . — 155.

Kirschlorbeer. (Prunus laurocerasus.) Von W. Wahle . — 161.

Aphis Chenopodii glauci. Von Dr. Meyer in Schneeberg — 179.

Symptomenfragmente: Silicea. . . . . — 187.

Vortrag

über

homöopathische Heilung der Zahnschmerzen, gehalten am 4. Februar 1835. in der (allöopathisch-) ärztlichen Gesellschaft zu Münster in Westphalen.

Von dem

Regierungsrath **D. von Bönninghausen.**

Ich glaube zuvörderst voraussetzen zu dürfen, daß die gelehrte Gesellschaft, deren Mitglied zu sein ich die Ehre habe, als Gegenstand meines heutigen Vortrags nur etwas Homöopathisches erwarten wird. Dieser, wiewohl nur vorausgesetzten Erwartung entspreche ich um so lieber, als ich nicht läugnen kann und mag, daß ich immer mehr und mehr von der inneren Wahrheit und Naturgemäßheit dieser Heilmethode überzeugt werde, zugleich aber auch davon, daß ihre Anwendung mit Schwierigkeiten verknüpft ist, die man anfangs nicht ahnet. Ich werde daher suchen, in der Kürze darzuthun, wie nur das, nach der Aehnlichkeit der Primär-Wirkungen genau und vollständig entsprechende Heilmittel

das wahre und einzig hülfreiche Spezifikum gegen Beschwerden mancherlei Art ist, daß es aber eben deshalb oft nicht so leicht wird, dieses aufzufinden.

Um meine Betrachtungen an passende Beispiele zu knüpfen, wie solches sowohl der Deutlichkeit meines Vortrags wegen, als dem größeren Interesse des sonst gar zu abstrakten Gegenstandes angemessen scheint, — wähle ich am füglichsten ein menschliches Leiden, welches zwar nicht eben lebensgefährlich, aber doch oft arg genug ist, den Leidenden oft bis zur Verzweiflung zu bringen — ein Leiden, wogegen die Therapieen unzählige Mittel anführen, (namentlich die alten Kräuterbücher), und welches doch ohne völlige Zerstörung des leidenden Theils so selten und auch dann nur oft vorübergehend gehoben wird, — ein Leiden endlich, was wohl nur in den seltensten Fällen, ohne ein hülfreiches Mittel, in wenigen Minuten spurlos und dauerhaft verschwindet; — ich meine die Zahnschmerzen.

Es giebt wohl in der gesitteten Welt nicht Viele, (— vielleicht keinen Einzigen in dieser ehrenwerthen Gesellschaft) — welche nicht schon mehr oder weniger von dieser Qual heimgesucht worden sind, und es ist daher auch dem Nicht-Arzte bekannt, wie wenig schnell, sicher und dauerhaft dagegen die rationelle Heilkunst Hülfe zu bringen vermag. Ob man die ableitenden Mittel oder das Ausziehen des schmerzhaften Zahnes füglich zu den wahren Heilungen rechnen könne, lasse ich dahin gestellt sein. Nimmt man aber gar noch diese hinweg, so bleibt der Rest der Heilmittel ungemein dürftig, nur für wenige Fälle wahrhaft heilsam und selbst für diese wenigen Fälle läßt sich der erwünschte Erfolg nicht einmal jedesmal vorher mit Zuver-

lässigkeit versprechen. Daher werden denn auch in der Regel zuerst alle bekannte Hausmittel, — oft zum großen anderweitigen Schaden für die Gesundheit, — durchprobirt und wenn diese erschöpft sind, geht der Leidende zum Zahnarzt, und läßt sich den schmerzhaften Zahn ausreißen, obwohl er weiß, daß er ihn dadurch für sein ganzes Leben verliert, ohne Hoffnung zu haben, den Verlust wieder zu ersetzen, und die Erfahrung zu oft schon gelehrt hat, daß, nach kurzer Beschwichtigung der Leiden, die folgenden Zähne an die Reihe kommen.

Die Homöopathie behauptet zwar nicht, daß sie alle Zahnschmerzen schnell und dauerhaft heilen kann, wohl aber, daß sie in den meisten Fällen Hülfe zu bringen vermag, und geht dann gerade eben so zu Werke, wie bei der Heilung aller andern Krankheiten. Wie und nach welchen Grundsätzen sie aber dabei verfährt, werde ich suchen, in möglichster Kürze auseinander zu setzen.

Den Lehren der Homöopathie zufolge ist der Zahnschmerz nur ein Symptom einer inneren, ihrem eigentlichen Wesen nach unerkennbaren Verstimmung der Lebenskraft, welches nie ganz allein da ist, sondern in seinem Geleite stets mehrere Krankheitserscheinungen mit sich führt, wenn letztere auch so geringe und dunkel sind, daß sie einer minder aufmerksamen Beobachtung entgehen. Die Gesammtheit aller dieser Krankheits-Symptome vollendet erst das Bild der Krankheit und giebt eben durch diese Symptome die Indikation auf das passende Heilmittel, nach dem bekannten Wahlspruche: similia similibus! So wie nemlich der Portraitmaler nicht im Stande ist, ein durchaus treffendes Bild zu zeichnen, wenn er nur einen, wenn auch noch so cha-

rakteristischen Theil des Angesichts, etwa das Auge, oder den Mund, oder die Nase scharf auffaßt und die übrigen unbeachtet läßt, so kann auch der Homöopath nicht mit Erfolg verordnen, wenn er sich damit begnügt, blos ein hervorstechendes Zeichen der Krankheit vollständig und getreu aufzunehmen und die übrigen errathen will. In diesem genauen Aufforschen des Gesammtbildes der Krankheit, in der ärztlichen Beobachtungskunst, in der Fähigkeit, das Wesentlichere von dem mehr Zufälligen zu trennen, und besonders in der schnellen Erkenntniß dessen, was das eine Mal von größter Wichtigkeit ist, das andere Mal aber fast gar keine Beachtung verdient, darin liegt hauptsächlich die Kunst des ausgebildeten Homöopathen, indem, wenn dieß genügend geschehen ist, die Wahl des Mittels so wenig schwer fällt, daß unter den hom. Aerzten dann gar keine Meinungsverschiedenheit mehr stattfinden kann. Daher kommt es auch, daß ein geringfügiges Uebel, wo Nebensymptome mangeln und es unmöglich ist, ein genügend vollständiges und charakteristisches Krankheitsbild zu erforschen, stets viel mehr Schwierigkeiten darbietet, als eine deutlich ausgesprochene, wenn gleich weit bedenklichere Krankheit.

Es ergiebt sich daraus unter Anderen folgender wesentliche Unterschied zwischen Allöopathie und Homöopathie, daß jene durch mehrere zusammen verordnete Heilmittel, diese aber blos durch ein und dasselbe Mittel allen Indikationen zu genügen sucht und zu dem Ende natürlich den ganzen Umfang der Kräfte der Arzneien aufs Genaueste kennen muß. Die Homöopathie besitzt wenigstens so viele Mittel gegen Zahnschmerz überhaupt, als sie Mittel kennt, die bei der Prüfung am gesunden Menschen Zahnbeschwer-

den verursacht haben. Diese Zahl ist aber sehr groß, und es giebt nur wenige Arzneien, von denen solches bisher noch nicht beobachtet wurde, und selbst diese dürfen nicht ganz ausgeschlossen werden, wenn sich nemlich unter ihnen eins vorfindet, welches, wenn es auch noch keine Zahnwehsymptome gezeigt hat, den übrigen Krankheitssymptomen vollständig entspricht. Es handelt sich nemlich bei der Homöopathie jederzeit nur um Heilung der dynamischen Krankheit, wovon die äußeren Symptome die Kennzeichen sind, und dasjenige Mittel, welches der Mehrzahl der wesentlichsten Symptome am vollständigsten in Aehnlichkeit entspricht, ist das am sichersten heilende Spezifikum.

So unmöglich es ist, hier alle die unzählichen Arten von Zahnschmerzen, die den Menschen quälen, mit den dabei zur Wahl kommenden Heilmitteln herzuzählen, so wird es doch, um das Gesagte zu verstehen, nöthig, vielleicht auch der verehrlichen Gesellschaft nicht unangenehm sein, einige Beispiele zu hören, wie die Homöopathie in vorkommenden Fällen zu Werke geht.

Ich wähle zu dem Ende, um die Aufmerksamkeit der verehrlichen Gesellschaft nicht über die Gebühr in Anspruch zu nehmen, eine der minder häufig vorkommenden Zahnweharten, nämlich die Klopfende, welche in mehr oder minderem Grade unter den Symptomen von 35 bis jetzt von Homöopathen geprüften Mitteln enthalten ist, wovon ich selbst jedoch nur erst 16 mit Erfolg dagegen angewendet habe. Blos aus diesen Letzteren werde ich als Beispiele Einiges anführen.

I. Nach Erkältung, namentlich in scharfem, trockenem Ostwinde, tritt nicht selten eine Art von Fieber ein, mit star-

kem Blutdrang nach dem Kopfe, brennender Hitze des Gesichts, beschleunigtem, harten Pulse und großer geistiger und körperlicher Unruhe. Häufig verbindet sich damit ein starkes klopfendes Zahnweh, meistens einseitig, und die ganze Kinnlade einnehmend, an welcher Seite dann auch gewöhnlich die Backe besonders stark geröthet ist. Hier ist die kleinste Gabe Akonit das sichere und schon in wenigen Minuten das Zahnweh mit sämmtlichen andern fieberhaften Beschwerden heilende Spezifikum, wie jeder Homöopath in zahlreichen Fällen erfahren hat, so daß es überflüssig wäre, eine besondere Thatsache davon zu erzählen.

II. Eine andere Art von klopfendem Zahnweh, ebenfalls meistens nach Verkältung entstehend, aber ohne alle Spur von Fieber, ist dasjenige, welches in dem Causticum sein Heilmittel findet. Es ist gewöhnlich mit schmerzhaftem und leicht blutendem Zahnfleische und mit Reißen in den Gesichtsmuskeln, im Auge und Ohre verbunden. Ich selbst litt im vorigen Winter mehrere Tage daran, weil ich aus Mangel anderweitiger, entscheidender Symptome, das rechte Mittel nicht aufzufinden verstand. Nachdem ich vergeblich einige andere, passend scheinende Mittel versucht hatte, befreiete mich einmaliges Riechen an Causticum in einen Paar Stunden so gänzlich davon, daß auch nicht einmal eine Empfindlichkeit an der Stelle zurückblieb, und seitdem kein ähnliches Zahnweh wiedergekehrt ist. Das Zahnweh, dem dieses sehr lange wirkende und ungemein kräftige Heilmittel entspricht, ist stets chronischer Natur, wogegen man mit schnellwirkenden Arzneien nichts ausrichtet.

III. Beim klopfenden Zahnweh findet sehr oft die Chamille Anwendung, namentlich bei Kindern und Frauen-

zimmern. Dasjenige Zahnweh aber, wo sie hilft, ist Nachts am heftigsten, zumal in der Bettwärme und scheint dem Leidenden ganz unerträglich, so daß er, wie in der Verzweiflung, klagend und winselnd von einem Orte zum Andern getrieben wird. Dabei ist meistens eine Backe roth und etwas geschwollen, Schweiß in den Kopfhaaren, heftiger Durst und nicht selten Geschwulst der Unterkieferdrüsen. Es bedarf da nur, wie jeder Homöopath weiß, der kleinsten Gabe dieses Mittels, ja gar des bloßen Riechens daran, um schnell das ganze Leiden dauerhaft auszulöschen. Vor einem Paar Jahren, als der von uns Allen verehrte Dr. Branco noch hier war, wurde während einer Dienstreise meine Frau von diesem Zahnweh befallen. Der um Hülfe gebetene Dr. Branco hatte sich wahrscheinlich durch die unter No. I. ebenfalls vorkommenden Fiebersymptome zur Anwendung des Akonit verleiten lassen, die hier nicht half und nicht helfen konnte. Am andern Tage gab er Pulsatilla, die ebenfalls nichts fruchtete; am dritten Bryonia mit nicht besserem Erfolge. Die Schmerzen hatten inzwischen eine ungeheuere Höhe erreicht, und Dr. Branco erklärte es nun für einen Fall, wo die Homöopathie nicht passe, und er sei gezwungen, kräftiger einzuschreiten. Es wurden demgemäß am vierten Tage 18 Blutigel und eine Mixtur verordnet. Jene bewirkten Anfangs eine kurzdauernde Linderung, aber eine viertel Stunde später war und blieb es wieder beim Alten. Am fünften Tage kam ich um 4 Uhr zu Hause, erschrack nicht wenig über den Zustand, worin ich meine leidende Frau fand, erfuhr, was vorgegangen war, und reichte sogleich die hier angezeigte Chamille. Um 5 Uhr war der Schmerz und am andern Morgen die Backengeschwulst verschwunden.

IV. Seltener ist der klopfende Zahnschmerz, welcher durch China geheilt werden muß. Ich erinnere mich besonders eines hierher gehörigen Falles, den ich auf meiner Reise im Reg. Bezirk Arnsberg sah. Ein junges, früher sehr blühendes und hübsches Mädchen, war, als ich es wiedersah, ungemein blaß und mager geworden. Sie litt an klopfenden Zahnschmerzen, die besonders bald nach dem Essen und in der Nacht wütheten, und blos durch festes Zusammenbeißen der Zähne und starkes Drücken darauf gelindert werden konnten, während die mindeste leise Berührung den Schmerz ungemein steigerte. Dabei hatte sie fortwährenden Durchfall und jede Nacht starke Schweiße. Ueberhaupt war sie so matt, daß sie kaum gehen konnte. Ich gab ihr, auf ihre Bitte, Abends eine kleine Gabe China, und am andern Morgen, als ich abreisete, erzählte sie mir voll Freude, daß sie die Nacht weder Zahnschmerz noch Schweiß mehr gehabt habe, und als ich ein Paar Monate später wieder daher kam, fand ich wieder das ehemalige rothwangige, fröhliche Mädchen, wie ich es früher gekannt hatte.

Ein ganz ähnliches Zahnweh kann aber auch von Mißbrauch der China entstehen, wie ich bereits zweimal bei Männern erfahren habe, welche regelmäßig jeden Morgen ihren China-Schnaps tranken. Natürlich durfte hier keine China gereicht werden, sondern die übrigen Symptome gestalteten sich so, daß dem Einen durch Arnica, dem Andern durch Pulsatilla geholfen werden mußte, und in der That schnell geholfen wurde; zwei Mittel, die weniger dem klopfenden Zahnweh, als dem Gesammtleiden entsprachen.

V. Bei den Kaffeetrinkern kömmt sehr oft ein klopfender Zahnschmerz vor, der dann, je nach der Beschaffenheit der begleitenden Symptome, meistens in **Aconit**, **Chamilla**, **Ignatia**, **Nux vomica** oder **Pulsatilla** sein Heilmittel findet. Aber es giebt auch klopfende Zahnschmerzen bei Personen, die keinen Kaffee trinken, und wogegen die Tinktur des rohen Kaffee's, besonders in den höheren Potenzirungen, das Spezifikum ist. — In den letzten Weihnachtsferien war ich zum Besuch in einer mir befreundeten Familie, wo ganz homöopathisch gelebt und kein Kaffee getrunken wird. Als ich ankam, litt die Frau des Hauses eben an Zahnweh, wogegen alsbald meine Hülfe in Anspruch genommen wurde. Der Schmerz war klopfend, und die Leidende lief weinend von einer Stube in die Andere, wie von unerträglichen Schmerzen gefoltert, obwohl sie selbst gestand, daß die Schmerzen so gar übermäßig nicht wären, und dennoch sie so stark angriffen. Die Erzählung von ihren Leiden war von Weinen unterbrochen und sie geberdete sich dabei mit einer gewissen Hast, wie Jemand, der ganz außer sich ist, welches mir um so mehr auffiel, als ich ihren festen und ruhigen Sinn in gesunden Tagen kannte. Ich reichte ihr sogleich aus ihrem eigenen Etui ein Gläschen mit Streukügelchen, welche mit der 6ten Potenzirung der **Coffea cruda** befeuchtet waren, zum Riechen, und in weniger als 2 Minuten trat Ruhe ein, das Klopfen verschwand und gegen eine übrig gebliebene Empfindlichkeit an der früher schmerzhaften Seite ließ ich 5 Minuten später an **Ignatia** riechen, worauf auch dieser letzte Rest schnell verschwand, der ganze Abend in der gewohnten Heiterkeit verlebt wurde und in den 8 Tagen, die ich dort verweilte, nichts derartiges

wiederkehrte. Noch vor wenigen Tagen sah ich sie hier bei mir wieder, wo sie noch jener schnellen Heilung Erwähnung that und versicherte, seitdem gar kein Zahnweh wieder verspürt zu haben.

VI. Ein auffallend schnell wirkendes Mittel bei einigen klopfenden Zahnschmerzen ist der Nordpol des Magnets. Dieses Klopfen ist gewöhnlich mit Gefühl von Brennen verbunden, hat seinen Sitz im Unterkiefer, und ist mit geschwollener, heißer und rother Backe verbunden. Es wird in der Wärme und nach dem Essen schlimmer. Meistens ist es auch mit Frostigkeit des übrigen Körpers, Ueberreiztheit, Zittern und Unruhe in den Gliedern vergesellschaftet. Im Frühjahre und Herbste war seither diese Art von klopfendem Zahnweh eine der gewöhnlichsten und ihre Heilung jedesmal in einer Minute vollendet, wenn der Kranke mit dem Zeigefinger nur eben so lange den Nordpol des Magnets berührt, bis sich eine geringe Erhöhung des Schmerzes zeigt.

Ich kann nicht umhin, hier der verehrten Gesellschaft einen, freilich fehlgeschlagenen Versuch mit dem Magnete mitzutheilen, der aber doch die starke Wirkung desselben, selbst wo er nicht paßt, darthut. — Mein voriger Bedienter kam eines Abends weinend und zitternd auf meine Stube, wo eben meine Frau auch gegenwärtig war, und bat mich, ihn von seinem Zahnschmerz zu befreien, der ihn seit 4 Uhr Nachmittags auf's fürchterlichste quäle und noch immer im Zunehmen begriffen sei. Der Schmerz war klopfend, saß aber in dem Oberkiefer. Da alles Uebrige, mit Ausnahme des letzteren Umstandes, für den Nordpol des Magnets sprach, wählte ich ungesäumt diesen, nemlich ein magneti-

sches Stahlstäbchen, welches höchstens 4 Loth tragen kann. Kaum hatte er aber mit der Fingerspitze denselben berührt, als er mit der andern Hand an die Backe fuhr und rief: Sapperment, da springts nach unten! Der Schmerz war nemlich aus dem Oberkiefer in den Unterkiefer gefahren, aber sonst ganz, wie früher, geblieben. Um ganz sicher zu sein, daß diese Metastase — (denn Heilung konnte nun nicht mehr davon erwartet werden) — wirklich vom Nordpol des Magnets herrühre, ließ ich ihn mit dem Finger den Südpol berühren, welcher erfahrungsmäßig sogleich die Wirkungen des Nordpols aufhebt. Das Erwartete geschah: kaum hatte er diesen Pol berührt, so fuhr er wieder mit der Hand nach dem Gesichte und rief: Sapperment, da springts wieder nach Oben! Somit war meine Frage beantwortet, und gleich darauf ließ ich den armen Teufel an **Pulsatilla** riechen, worauf er in wenigen Minuten seiner Schmerzen quitt war. — Das war doch wohl keine Einbildung!

VII. Ich weiß nicht, ob es venerische Zahnschmerzen klopfender Art giebt, wogegen dann der **Mercur** das passendste Heilmittel sein würde, weil er die Fähigkeit hat, sämmtliche wesentliche Erscheinungen der Syphilis an gesunden Menschen hervorzubringen. Aber es giebt ein klopfendes Zahnweh, welches durch Mißbrauch des **Mercur** entsteht, am ärgsten Abends im Bette erscheint und dann bis Mitternacht, auch wohl die ganze Nacht hindurch, allen Schlaf verscheucht. Gegen dieses Zahnweh ist **Acidum Nitri** das am gewöhnlichsten passende spezifische Mittel. — Es sind jetzt ungefähr 2 Monate, als ein junger Mann meine Hülfe in Anspruch nahm, der, in einem unreinen Beischlafe angesteckt und mit einem Tripper behaftet, sich einem

jungen, und wahrscheinlich noch unerfahrenen Arzte anvertraut hatte. Er war wie in Verzweiflung, als er in meine Stube trat, redete anfangs blos von seiner unglücklichen Lage, ohne zu sagen, was ihm fehlte, von Todtschießen, Ersäufen u. dgl. Nachdem ich ihm Trost und Muth zugesprochen, klagte er mir seine Leiden und zeigte mir seinen von schankerartigen Geschwüren zerfressenen Rachen, das schwammige, zackige und geschwürige Zahnfleisch, und die dicke, aufgeschwollene, ganz mit gelblicher Kruste belegte und besonders an den Rändern tief geschwürige Zunge, worin er das Gefühl hatte, als wolle sie abfallen. Der Verlust dieses Gliedes, den er unvermeidlich hielt, ängstigte ihn hauptsächlich, und, wie er unverholen äußerte, bis zum Lebensüberdruß. Der Tripper, der nach der Beschreibung nicht einmal syphilitischer Natur gewesen, war verschwunden, statt dessen aber das erzählte Leiden aufgetreten. Es war mir sogleich klar, daß ich hier eine der vielen Formen des Queckfilbersiechthums vor mir hatte. Ich reichte ihm daher zuerst eine kleinste Gabe **Hepar sulphur. calc.**, wonach am andern Tage schon die Mundhöhle ein ganz anderes Ansehen bekommen hatte und die Luft zum Leben wiedergekehrt war. Zwei Tage später trat plötzlich das oben beschriebene Zahnweh ein, wogegen ich ihm **Acidum Nitri** in höchster Potenz reichen ließ, und am vierten Tage zeigte sich mir der vorher so schwer Leidende als völlig genesen. Ich sah ihn später noch mehrere Male wider, wo er sich so wohl fühlte, als jemals vorher, nachdem ich den nun wieder erschienenen Tripper durch eine Gabe **Petroleum** in 8 Tagen geheilt hatte.

VIII. Nur erst einmal ist mir der Fall vorgekommen, wo ich durch **Platina** ein klopfendes Zahnweh heilen mußte.

Es war ein klopfendes Wühlen durch die ganze rechte Kinnlade, welches besonders Abends und in der Ruhe schlimmer wurde, wobei die Leidende oft in unwillkührliches Weinen ausbrach. Mir schien demnach zuerst die **Pulsatilla** angemessen, aber sie that nichts. Ich erkundigte mich nun am andern Tage, wo eine Freundin mir fernere Nachricht brachte, etwas genauer nach den begleitenden Symptomen, und erfuhr bald, weshalb die **Pulsatilla** hier nicht helfen konnte. Es war nemlich mit dem Klopfen eine Art klammartiges Taubheitsgefühl verbunden, welches die ganze schmerzhafte Gesichtsseite einnahm. Dabei war ihre Regel zu früh und zu stark gewesen und in ihrem Gemüthe war kürzlich ein früher nie bemerkter gewisser Stolz, mit Ueberschätzung ihrer selbst und Verachtung alles Anderen um sie her sichtbar gewesen. Hier hätte jeder Homöopath, so wie ich, **Platina** gegeben, welches auch nicht nur in wenigen Stunden das ganze Zahnweh wegnahm, sondern auch das Gemüth besserte und die Menstruation zu der früheren Regelmäßigkeit zurückführte.

IX. An eine Heilung klopfender Zahnschmerzen durch **Pulsatilla**, welche zu der gewöhnlichsten gehört, knüpft sich eine mir noch jetzt erfreuliche Erinnerung, die ich ebenfalls kürzlich mittheilen werde. — Es sind nun etwa 3 Jahre, als ich auf meinen Reisen Abends in einem Gasthofe eintraf, wo ich, weil es eben Sonntag war, mehrere Freunde aus der Nachbarschaft und auch den noch jungen Hausarzt fand. Ich hatte mich kaum in der Gaststube niedergesetzt, als die älteste Tochter des Hauses mich bat, sie von ihrem Zahnweh zu befreien, welches sie seit mehr als 14 Tagen jeden Abend nach Sonnenuntergang befalle und bis Mitter-

nacht dauere. Bisher sei alles vergeblich gewesen, was auch der hinzutretende Arzt bestätigte, und nur dadurch könne sie sich Linderung verschaffen, daß sie vor der Thür ins Freie gehe oder sich ins offene Fenster lege. Es war nicht der Ort, wo über sonstige Beschwerden und insbesondere über die weiblichen Heimlichkeiten ein umständliches Examen angestellt werden konnte, und in der Ueberzeugung, daß, wenn es auch nicht hülfe, doch kein Nachtheil zu befürchten sei, nahm ich aus meinem Reise-Etui das Fläschchen mit der Dezillion-Potenzirung der **Pulsatilla** und ließ einmal daran riechen. Der Erfolg übertraf meine eigene Erwartung, denn während ich mein Etui wieder verschloß und beisteckte, rief sie zur Verwunderung der ganzen Gesellschaft: Mein Gott, ich fühle nichts mehr! Dem jungen, noch nicht lange von der Universität zurückgekehrtem Hausarzte war dieser Erfolg so überraschend, daß er sagte: diese Heilung, wenn sie von Dauer wäre, sei in der That höchst merkwürdig. Ich schloß nun aber rückwärts: weil die **Pulsatilla** so schnell half, so mußte das Charakteristische dieses Mittels vorhanden sein, und entgegnete demzufolge: Wenn die Patientin etwa acht bis zehn Tage die Vorschriften der homöopathischen Diät befolgte, so würde nicht nur der Zahnschmerz nicht wiederkehren, sondern sie würde auch von ihren übrigen Beschwerden befreit werden. Dieß machte den jungen Aeskulapen noch stutziger, und er fragte: welche andere Beschwerden? Ich nannte ihm nun mehrere Eigenthümlichkeiten dieses Heilmittels, die vorwaltende Frostigkeit, die Durstlosigkeit, das weinerliche Gemüth, die Unerträglichkeit des Ofens und der Ofenwärme, die Schlaflosigkeit vor Mitternacht und den betäubten, unerquicklichen Schlaf in der Morgenzeit, den Ab-

scheu gegen fette Speisen und dgl. mehr. Er behauptete darauf, ich hätte dieß Alles von ihr erfahren, und wie nun bezeugt wurde, daß ich, erst eben angekommen, noch nichts mit ihr oder über sie und ihr Befinden geredet, als was er in der Gaststube selbst gehört habe, behauptete er, etwas ärgerlich und vorlaut, die Kranke und deren Angehörige redeten mir nach dem Munde, weil es sonst unmöglich sei, solches zu wissen. Ich entgegnete ihm darauf, ich wolle ihm etwas ins Geheim vertrauen, und er sollte dann selber fragen, ob ich Recht hätte, und da er darauf einging, sagte ich ihm, die eben Gebesserte litte am Durchfall, meistens schleimiger Art, und ihre Regel erschien zu spät, etwa alle fünf Wochen, dauerte nur ein Paar Tage und seie mit Kreutzschmerzen und Unterleibskrämpfen verbunden. Er ging nun zu ihr, und gab absichtlich vor, ich hätte ihm gesagt, sie litte an Verstopfung und zu früher und zu kopiöser Regel, worauf er zur Antwort erhielt, darin hätte ich mich doch geirrt, denn es wäre gerade das Gegentheil davon — und was sie ihm auf seine nähere Nachfrage darüber mittheilte, entsprach, wie er mit lobenswerther Offenherzigkeit gestand, ganz genau meinen Aussagen. — Ein Paar Monate später, wo ich dieses Mädchen wiedersah, kam es fröhlich mir entgegen, dankte für die ihr gegebene Hülfe und sagte, ich hätte auch darin Recht gehabt, als ich ihr das Verschwinden ihrer übrigen Beschwerden versprochen, denn ihr fehle nun nichts mehr. — Ob jener junge Arzt sich später mit der Homöopathie bekannt gemacht hat, weiß ich nicht, bezweifle es aber, da ich nichts davon erfahren habe.

X. Zu den seltener angezeigten Heilmitteln gegen klopfendes Zahnweh gehört auch die **Sabina.** Doch sind mir

schon ein Paar Fälle vorgekommen, wo es das einzige Spezifikum war und schnelle Hülfe brachte. Dieses Zahnweh erscheint ebenfalls gegen Abend und in der Nacht, besonders in der Bettwärme und nach dem Essen, und es ist damit das Gefühl verbunden, als wenn der Zahn gesprengt werden sollte. Dabei findet sich ein Klopfen in allen Adern, öfteres leeres Aufstoßen und besonders beim weiblichen Geschlechte, wobei ich es bisher allein beobachtet, starker Blutabgang, selbst außer der Regel, mit hellrothem Blute. Bei Einer war ein podagrischer Schmerz in der großen Zehe durch äußere Mittel vertrieben und darauf dieses Zahnweh entstanden, welches durch eine Gabe Sabina schnell geheilt wurde, ohne daß auch jener Schmerz wiederkehrte, beides meiner Vorhersagung gemäß, weil auch die verschwundenen podagrischen Schmerzen genau von den Symptomen der Sabina gedeckt wurden.

XI. Oefterer kommt ein chronisches klopfendes Zahnweh vor, meistens mit stechendem Schmerze verbunden, welches in der Sepia — (nicht der ossa sondern dem succus Sepiae) — sein Spezifikum findet. Es befällt am meisten Personen von gelblicher Gesichtsfarbe, verbreitet sich gewöhnlich bis in die Ohren und den Arm hindurch bis in die Finger, worin es kriebelt, und ist am häufigsten mit Athembeschwerden, Backengeschwulst, Husten und Geschwulst der Unterkieferdrüsen verbunden. Namentlich bei klopfenden Zahnschmerzen der Schwangern habe ich dieses kräftige Heilmittel oft angezeigt und heilsam befunden. Selbst nach der kleinsten Gabe tritt, leider! die Besserung selten eher, als nach Verlauf von mehreren Stunden ein, hält dann aber auch für lange Zeit an.

XII. Nahe verwandt mit diesem Sepia-Zahnschmerz, sowohl in Hinsicht der Empfindung als der Nebenbeschwerden, ist derjenige, welcher durch eine hohe Potenzirung der Kieselerde (Silicea) bald und dauerhaft geheilt wird. Doch ist der letztere am füglichsten daran zu erkennen, daß statt der Drüsen, der Knochen oder die Knochenhaut des Unterkiefers selbst geschwollen ist, der Schmerz mehr darin als im Zahne seinen Sitz hat und der Leidende gewöhnlich Nachts wegen allgemeiner Hitze nicht schlafen kann. Meistens ist auch eine unheilsame Haut damit verbunden, wo jede geringe Verletzung sogleich zum fressenden Geschwüre wird. Ich selbst wurde vor einigen Monaten von diesem Zahnschmerze befallen, wobei eine Knochenauftreibung von der Größe einer halben Wallnuß am linken Unterkiefer sich zeigte. Sobald ich dieses wahrnahm, roch ich sofort an der höchsten Potenzirung von Silicea, wonach sogleich der Schmerz verschwand und, nach einer ruhig durchschlafenen Nacht, am andern Tage die ganze Knochengeschwulst ebenfalls vergangen war, ohne zum Durchbruch zu kommen, oder nachher auch nur die mindeste Spur zurückzulassen.

XIII. Eins der trefflichsten und oft Anwendung findenden Mittel bei klopfenden Zahnschmerzen ist die Spigelia. Wo dieses Mittel das Spezifikum ist, findet sich fast jedesmal eine Art Gesichtsschmerz damit verbunden, ein zuckendes Reissen und Brennen im Jochbeine, wobei das Gesicht bleich, aufgedunsen ist, mit gelblichen (nicht bläulichen) Rändern um die Augen. Außerdem leiden die Patienten dabei gewöhnlich an Augenschmerzen, häufigem Harndrang mit vielem Abgange, heftigem Herzklopfen, oft mit Gefühl in der Brust, wie das Surren oder sogenannte Spinnen der

Katzen, Frostigkeit und großer Unruhe. Im verwichenen Jahre heilte ich durch eine einzige kleinste Gabe dieses Mittels eine sonst kräftige Frau von den genannten Beschwerden, worunter die Zahnschmerzen und die Prosopalgie die heftigsten waren, und letztere namentlich seit mehreren Jahren jede Woche ein oder zwei Mal erschien und dann jedesmal bis zu einer fürchterlichen Höhe sich steigerte. Beide Uebel sind seitdem nicht wiedergekehrt *).

XIV. Fast noch häufiger kömmt der klopfende Zahnschmerz vor, der **Hyoscyamus** zu seiner Heilung verlangt. Er entsteht meistens in den Morgenstunden, und wird besonders durch kalte Luft erregt. Im Zahne selbst klopft und sauset es, während im Zahnfleische ein reißender Schmerz wüthet, und beim Kauen scheint der Zahn locker, als wenn er ausfallen wollte. Jederzeit sind starker Blutdrang zum Kopfe mit starker Hitze, auch über den ganzen Körper, in heftigeren Anfällen Zusammenschnürung des Halses mit Unvermögen zu schlingen und Krämpfe damit verbunden, wobei denn auch meistens der Geist ungemein angegriffen ist. Die Wirkung einer kleinen Gabe **Hyoscyamus** gehört zu den Auffallendsten in solchen Fällen. Vor etwa $1\frac{1}{2}$ Jahren, auch auf meinen Reisen, heilte ich durch zwei kleine Gaben dieses Mittels ein Mädchen, welches durch Eifersucht und Gram über ihren, ihr untreu gewordenen Liebhaber

*) Es ist in der That auffallend, daß bis jetzt in der homöopathischen Praxis von diesem äußerst wirksamen Mittel im Ganzen noch wenig Gebrauch gemacht zu sein scheint, wenigstens liegen nur wenig Heilungsgeschichten vor, in welchen es angewendet worden. Und doch gehört es zu den Heroen unserer Kunst, und nicht dringend genug kann ich die Freunde derselben auf Spigelia aufmerksam machen. St.

schwer erkrankt war, und beständig über klopfendes Zahnweh klagte. Besonders in den Stunden nach Mitternacht trat Fieber ein, mit starker Röthe des Gesichts und anhaltendem Irreden, wobei sie oft zu entfliehen versuchte, so daß beständig Jemand bei ihrem Bette wachen mußte. Die erste Gabe nahm Zahnweh und Delirium fort, die zweite, die ich zurückgelassen hatte, nach acht Tagen genommen, stellte sie in abermals acht Tagen ganz wieder her, und sie blieb gesund, wenigstens bis vor etwa 6 Wochen, wo ich wiederholt einen freundlichen und dankbaren Gruß von ihr erhielt *).

XV. Auch der Schwefel ist ein sehr wirksames Heilmittel bei einigen klopfenden Zahnschmerzen, namentlich solchen, welche nach unterdrückten oder verschmierten Hautausschlägen entstanden sind. Wenn dieses Mittel hülfreich sein soll, so muß das Zahnfleisch dabei geschwollen sein, und

*) Die außerordentliche Heilkraft des Hyoscyamus bei krankhaft-leidenschaftlicher Eifersucht und den damit verbundenen, oft äußerst stürmischen und gefährlichen Zufällen hat sich mir in zwei sehr verschiedenen Fällen aufs entschiedendste bestätigt. Eine sehr reizbare Dame litt an den heftigsten und bedenklichsten Nervenleiden, Krämpfen, schleichendem Fieber, langwieriger Schlaflosigkeit, höchster Gemüthsverstimmung, wogegen mehrere hom. Mittel vergebens angewendet worden waren, und nur, als in Berücksichtigung der vorherrschenden grundlosen Eifersucht, Hyoscyamus X. gereicht wurde, erfolgte schnelle, vollkommne und dauerhafte Genesung. — Bei einer Bauerfrau, wo sich die Eifersucht als vollständige Wuth und Raserei äußerte, so daß sie in ein Irrenhaus gebracht werden sollte, leistete Hyoscyamus in Einer Gabe alles, was zu wünschen war; die Frau genaß körperlich und geistig schnell und vollständig. Welch segensreiche Anwendung könnte dieß Mittel auch in dieser Beziehung oft finden, wie oft durch Eifersucht zerstörtes Familienglück wiederherstellen!

St.

eben so, wie der Zahn, klopfend schmerzen. Gewöhnlich ist damit verbunden eine große Empfindlichkeit in den Zahnspitzen, Blutdrang zum Kopfe, mit klopfendem Kopfweh, besonders Abends, rothe, entzündete Augen und Nase, Stiche in den Ohren, häufiger vergeblicher Stuhldrang und Verstopfung, Kreuzschmerzen, Unruhe in den Gliedern, Tagesschläfrigkeit, Frostigkeit und dergl. mehr. Doch ist es gar nicht selten, daß die genannten Beschwerden eine Folge von Schwefelmißbrauch sind, wo dann eine Gabe hochpotenzirte Schwefelarznei bald eine ungemeine Verschlimmerung hervorbringt, die nicht leicht zu beseitigen ist. Ueberhaupt sind die Nachtheile von anhaltendem Mißbrauch langwirkender Arzeneien, wie unter andern der Schwefel ist, sehr schwierig und dem Homöopathen oft ganz unmöglich zu heilen.

XVI. Endlich muß ich noch, als von mir erprobt befunden, an das Veratrum erinnern, obwohl die Anwendung desselben beim klopfenden Zahnschmerz zu den seltenern gehört. Wo es paßt und hülfreich ist, findet sich jedesmal Gesichtsgeschwulst, kalter Stirnschweiß, Uebelkeit oft bis zum Gallerbrechen, Zerschlagenheit in den Gliedern, ungemeines Sinken der Kräfte bis zur Ohnmacht und Kälte des ganzen Körpers bei innerer Hitze und unauslöschlichem Durste auf kaltes Getränk. Alle diese Beschwerden, welche dieses Heilmittel am gesunden Menschen erregen kann, verschwinden, je nachdem sie gewährt haben, schneller oder langsamer, zuweilen erst nach wiederholten Gaben, aber sicher und dauerhaft, und mit ihnen eben so sicher und dauerhaft jene Zahnschmerzen, wie ich vor noch nicht gar langer Zeit erfahren habe, wo eine auswärts wohnende Kranke, (die seit 22 Wochen daran gelitten, ununterbrochen dagegen gebraucht hatte,

und so heruntergekommen war, daß sie in das Bette und aus dem Bette getragen werden mußte,) durch zwei Gaben Veratrum völlig hergestellt wurde.

Wenn diese kurze Darstellung über die Verschiedenheit blos der klopfenden Zahnschmerzen, wogegen ich unter 35 Heilmitteln nur erst 16 anzuwenden und zu erproben Gelegenheit hatte, schon eine so große Mannigfaltigkeit darbietet; so ist leicht zu ermessen, wie sehr diese und mit ihr die Schwierigkeit in der Wahl des hülfreichen Mittels zunimmt, wenn die andern Zahnschmerzen (bohrender, drückender, brennender, nagender, reißender, schneidender, stechender, wühlender, ziehender, zuckender u. s. w. Art) hinzugerechnet werden, die zum Theil eine weit größere Menge von Heilmitteln zur Konkurrenz bringen. Es ergiebt sich daraus zweierlei: Erstens der Ungrund der Behauptung, die Homöopathie bedürfe keines angestrengten Studierens, sondern es wäre ja nur ein dem denkenden Manne unwürdiges Kinderspiel, die Symptome zusammenzubuchstabiren und danach das Arzneimittel mit einigen Granen Milchzucker zu reichen, denn — setzt man hinzu — es helfe ja doch nichts. Zweitens: daß nie die Schuld an dem Prinzipe der Homöopathie, (wenn gleich freilich oft an der Unkunde des Homöopathikers) liegt, wo die Arznei, weil sie unpassend gewählt ist, nicht hilft. — „Die Anhäufung zum Theil außerordentlicher Thatsachen, — sagt Prof. Eschenmeyer in Tübingen in seiner Schrift, die Allöopathie und Homöopathie verglichen in ihren Prinzipien, — ist außer Zweifel, aber dennoch ist diese Wissenschaft erst im Entstehen, und der billig Denkende kann und soll das nicht von ihr erwarten,

was er von einer durch Jahrhunderte erprobten Lehre zu erwarten berechtiget ist. Die Homöopathie hält nicht nur eine streng wissenschaftliche Prüfung aus, sondern beschenkt uns auch mit neuen Prinzipien, welche uns in eine höhere Physiologie und Pathologie einführen. Man lasse sie also gewähren, was sie vermag."

Mit den Worten: „Man lasse sie also gewähren, was sie vermag," schließe auch ich diesen kurzen, und leider gar zu mangelhaften Vortrag zugleich mit der freudigen Anerkennung des, der ächten Wissenschaftlichkeit entsprechenden Benehmens der Mitglieder dieser ehrenwerthen Gesellschaft, welche, obgleich der neuen Lehre noch nicht gewogen, im Einklange mit obigem Ausspruche des Tübinger Philosophen, die Sache gewähren läßt und dadurch den alten ehrwürdigen Geist westphälischer ruhiger Beobachtung und Unpartheilichkeit bekundet, bis sich das Wahre oder Falsche der Sache deutlicher gezeigt haben wird.

Wie groß der Nutzen ist, welchen Darstellungen, wie die obige, der hom. Praxis gewähren, wird jeder einsichtsvolle Homöopath erkennen, und dem verehrten Herrn Verf. sich dafür dankbar verpflichtet fühlen und zugleich, mit mir, wünschen, daß es Ihm gefallen möge, seine Erfahrungen auch über andere Zahnschmerzarten und andere Krankheiten auf gleiche Weise hier mitzutheilen.

St.

Ueber Encephalitis und Hydrocephalus und deren Heilung.

Noch immer hören wir so verschiedene Klagen über die Unzulänglichkeit mancher Arzneien in einigen Krankheitsformen, welche, trotz einer genauen Wahl des scheinbar passenden Heilmittels, dennoch ungeheilt blieben. Dahin gehören namentlich die sogenannten akuten und chronischen Gehirnaffektionen. Seit einer Reihe von Jahren hatte ich zufällig öfters Gelegenheit, solche Fälle zu behandeln, und schlug da ein Verfahren ein, bei welchem mir kein an diesen Uebeln leidendes Kind verloren ging, selbst die nicht, die früher einer mehrtägigen allöopathischen Behandlung mit starken Gaben Calomel erfolglos unterworfen und von diesen Aerzten als unwiederbringlich verloren gegeben worden waren. Meistentheils stellte ich dergleichen Patienten binnen 36 Stunden wieder so weit her, daß nach diesem Zeitraume von Lebensgefahr gar nicht mehr die Rede und die Genesung fast vollständig erfolgt war. Ueberzeugt, daß die Mittheilung dieses

meines Verfahrens vielen homöopathischen Aerzten willkommen sein werde und zwar um so mehr, da es einen neuen Beweiß liefert, daß bei einer richtigen Wahl der Mittel auch die schwierigsten und rapidesten Krankheiten homöopathisch schnell gehoben werden können und daß die kleinen, ja kleinsten Arzneigaben noch große, außerordentliche Heilkräfte besitzen, erlaube ich mir, nachfolgende Bemerkungen und Beobachtungen hier niederzulegen.

Die allen Aerzten sattsam bekannten Vorläufer der akuten Gehirnentzündungen übergehe ich hier mit Stillschweigen. Nicht selten kommen aber in dem ersten Stadio der **Encephalitis** Fälle vor, in welchem weder **Aconit** noch **Belladonna** den gerechten Erwartungen ganz entsprach, und die Krankheit vielmehr schnell in Ausschwitzung überging. Die dann vorzüglich hervortretenden Symptome sind folgende: Hoch- fast braunrothes Gesicht, in ihren Höhlen herumrollende, bald verschlossene, bald weit offen stehende Augen, trockne Lippen, trockene, gelbbräunlich belegte Zunge, Auftreibung und Anspannung des Unterleibes, Stuhlverstopfung, gewöhnlich unterdrückte oder mit Brennen verbundene Urinsecretion, schnelles, ängstliches, stöhnendes, ächzendes Athmen, hastiges Verschlingen des Getränkes, trockne, heiße Haut über den ganzen Körper. Hier, wo die eben angeführten Mittel uns verlassen, wird die **Bryonia alb.** noch Wunder thun. Ist namentlich die Zunge noch feucht, so gebe man dergleichen Kindern ein paar Streukügelchen **Bryonia 30** auf dieselbe, ist sie aber mehr trocken, so löse man die erwähnten Kügelchen in einem Theelöffel Wassers auf und reiche es in dieser Form dem Kranken dar. Bald nach Einnahme dieses höchst passenden Mittels tritt gewöhnlich die Besserung

schon ein und man hat somit nicht nöthig, erst lange auf Besserung zu hoffen.

Bisweilen findet man aber doch, namentlich weil die erste Periode der Absonderung oder Ausschwitzung nicht eben so leicht zu erkennen ist, und dann auch die Bryonia, zu spät gegeben, nur Linderung, nicht Heilung hervorzurufen vermag, daß nach 12 bis 24 Stunden andere Heilmittel zu wählen sind. Die dann bemerkbaren Symptome sind vorzüglich folgende. Die früheren heftigen Fieberbewegungen lassen nach, der Puls wird schwächer, weniger beschleuniget, weicher und unregelmäßiger, die Hitze mindert sich, der Durst tritt scheinbar zurück, das Athemholen ist erschwert, mit öfteren tiefen Seufzern verbunden, bald scheinbar ruhiger, so daß die Angehörigen schon auffallende Besserung wähnen und diese dem Arzt voller Freude berichten. Es tritt ein Uebergang der höchsten Empfindlichkeit in Gefühllosigkeit ein, man bemerkt Unvermögen, sich allein aufzurichten, öftere, unwillkührliche Bewegungen der zitternden Hände, die sich nach dem Kopfe hin bewegen, welcher bei Emporrichtung des Körpers nicht mehr vermögend ist, sich selbst zu tragen, sondern stets zurückfällt. Das Kind reibt öfters an der sehr trocknen Nase, die Augenlider bewegen sich krampfhaft, sind meist nur halb geöffnet, die Pupille ist stets nach oben oder seitwärts (Schielen) gerichtet, wohin denn auch der ganze Kopf hängt und nach dieser Seite bohrt. Das Auge verliert nun seine Empfindlichkeit gegen das Licht, die Pupille wird widernatürlich ausgedehnt, die Stirn gerunzelt und mit warmem Schweiß bedeckt, der sich bald in einen kalten umwandelt. Das Kind zeigt kein deutliches Verlangen mehr, zu trinken, lechzt und knätscht nur immer

mit dem Munde. Reicht man ihm hier etwas zu trinken, dann ergreift er das Geschirr mit großer Heftigkeit, gleichsam als wolle er dasselbe mit verschlingen, trinkt begierig und viel und zeigt zugleich eine große Unstätigkeit der Hände. Nach dem Trinken knätscht und kaut das Kind nach wie vor wieder. Der Kranke wird leicht bös, schlägt um sich, leidet Niemand am Bette und wird auf Zureden nur noch mehr unruhig. Das Gesicht erscheint aufgedunsen, blaß, die Stirne mehr hervorragend. Der Patient liegt nunmehr in einem betäubten Schlummer, den Kopf zurückgebogen, er redet vor sich hin in unverständlichen Worten, fährt leicht zusammen, heult oder schreit öfters auf und kann den Kopf gar nicht mehr aufrecht erhalten. Auch der Puls zeigt eine große Umänderung, er wird nehmlich klein, schnell, mitunter kaum noch fühlbar, aussetzend. Mit ihm bemerkt man, daß die Nasenlöcher schmutzig, trocken werden, die Kinnladen herunterhängen, und versucht man sie wieder empor zu heben, so fallen sie alsbald wieder herab. Hände und Füße werden endlich kälter und kälter, mit einem dergleichen Schweiße bedeckt, es beginnt Röcheln und mit ihm ein sanfter Tod.

Treten nun nach vergeblich gebrauchter **Belladonna** und **Bryonia** mehrere der hier angeführten sehr bedenklichen Symptome auf, so wird auch die von vielen Aerzten dagegen empfohlene **Arnica** nichts mehr leisten und die Krankheit durch fortwährende Ausschwitzung mit dem Tode endigen. Wohl aber wird eine einzige Gabe **Hellebor. nig. 30.** die Gefahr bald beseitigen, öfters schon nach einigen Stunden. Nicht aber wende man eine niedrigere Potenz an; denn je höher die arzneilichen Kräfte eines Medicaments entwickelt sind, desto schneller beginnt gerade in den akute-

sten Fällen die Besserung, und man hat nicht nöthig, die sonst so oft eintretende Verschlimmerung erst abzuwarten, welche in so bedenklichen Fällen durch zu große Einwirkung leicht den Tod herbeiführen könnte. Sollte sich, was aber nur selten vorkommen wird, dieser höchst gefährliche Zustand sechs bis acht Stunden nach genommenem **Hellebor.** nicht unverkennbar gebessert haben, dann haben wir noch ein großes Mittel in der **Tinct. sulphur. 30. u. 60.** Man gebe diese aber ja nicht innerlich ein, sondern lasse den Kranken nur an einigen Streukügelchen der erwähnten Potenz riechen. Zum Glück werden dergleichen Zufälle bei treuer Beobachtung meines so eben angegebenen Verfahrens nur höchst selten vorkommen, und treten sie ja ein, so werden und müssen sie das Vertrauen des Arztes zur wahren Homöopathie nur noch mehr befestigen, denn vergleicht man nach 24 Stunden die dann noch gegenwärtige Symptomengruppe mit dem so eben angegebenen Zustande, so wird man kaum glauben können, daß der Kranke vor so kurzer Zeit in so großer Lebensgefahr schwebte. Was den hier angeführten **Helleborus niger** betrifft, so erlaube ich mir noch nachträglich zu bemerken, daß die Tinktur, soll sie anders den gerechten Erwartungen ganz entsprechen, nur im Herbste aus den frischen Wurzeln bereitet werden muß und nicht mit der des **orientalis, viridis** oder **foetidus** verwechselt werden darf, indem diese in ihren Erstwirkungen ganz verschieden unter einander auf den Organismus einwirken*).

*) Da wir vorzüglich bei der Auswahl der Heilmittel die Gemüthsumstimmungen berücksichtigen müssen, indem gerade diese öfters die konstantesten Symptome abgeben, so kann man wohl mit Gewißheit annehmen, daß die Familienmitglieder der verschiedenen Gattungen in ihren dynamischen Wirkungen auf den gesun-

Ich füge hier nur noch einige praktische Bemerkungen über die Behandlung der chronischen Form der Hirnwassersucht bei, und übergehe ganz die Symptome derselben, da diese jedem Arzte hinlänglich bekannt sein müssen. Fast alle dergleichen Leiden heilte, abwechselnd nach Symptomenähnlichkeit gegeben, **Helleborus niger, Arsenic und Sulphur.** Selbst angeborne Wasserköpfe und so auch die, zu denen sich später noch allgemeine Hautwassersucht hinzugesellte, fanden in diesen Mitteln noch öfters radikale Heilung. An-

---

den menschlichen Körper sehr unter einander abweichen. So wie schon in der menschlichen Gesellschaft zwei Familienglieder hinsichtlich ihrer geistigen Thätigkeiten große Verschiedenheit zeigen, eben so finden wir es gewiß, ja vielleicht noch auffallender, im Pflanzenreiche. Als Beweiß des eben hier Ausgesprochenen führe ich nur die Arten Ranunculus an. Denn obgleich der Herr Verfasser der Prüfungen des Ranunculus sceleratus sagt, daß derselbe mit dem bulbosus große Aehnlichkeit habe und daher seine Beobachtungen nur als eine Vervollständigung und Ergänzung der Symptomatologie des bulbos. angesehen wissen will, so zeigen doch beide bei genau angestellter Vergleichung große, ja wichtige Verschiedenheiten *). Noch deutlicher und unläugbarer tritt dieser Unterschied bei den Prunus-Arten hervor. Während sich nämlich die Wirkungen des Prunus spinosa vorzüglich auf den Unterleib, namentlich die innern Geschlechtsorgane und die Urinblase erstrecken, (daher Blasenkrämpfe, welche periodisch wiederkehren und Blasensteine vermuthen lassen, die aber nicht wirklich vorhanden sind) so finden wir im Gegentheil, daß der Prunus lauroc. ganz besonders das Pfortadersystem und dessen Verzweigungen ergreift. Nur daher können auch die Mohn- und Mandelemulsionen der Allöopathen, die die wahren Heilkräfte der Medicamente nicht kennen, öfters so wohlthätig auf Leberaffectionen einwirken, weil gewöhnlich zu denselben die Aqua lauroc. beigemischt wird.

---

*) Beide Pflanzenarten sind auch botanisch himmelweit von einander verschieden und eine Verwechselung beider hätte schon in dieser Hinsicht nicht statt finden sollen. (S. hierüber auch v. Bönninghausen Repertorium der homöopath. Arzneien 2r Theil, 1835. Vorrede XV.)
St.

langend die Reihenfolge, in der diese drei Mittel sich mir am wirksamsten bewiesen, so war es folgende: Hellebor. nigr., dann Sulphur und zuletzt Arsenic. Sind keine sehr dringenden Indikationen vorhanden, so lasse man stets den Hellebor. wenigstens acht bis zehn Tage ruhig fortwirken.

Ein ausführlicheres Symptomenverzeichniß des Hellebor. niger, viridis und foetidus gedenke ich später in einer besonderen Schrift, oder in diesen Blättern nachzuliefern.

Schließlich erwähne ich nach Mittheilung meiner Heilungsart noch einige Zufälle, die in dieser Form von Hirnaffektionen nicht selten vorkommen. Es sind dieß namentlich Krämpfe und Gemüthsstörungen. Gegen erstere, welche vorzüglich häufig bei sogenannten scrophulösen Kindern auftreten, fand ich in der Regel in dem Schwefel, in der 30. Potenz gegeben, ein kräftiges Heilmittel, alle Uebrigen, so sehr sie auch zu passen scheinen, nützten mir nichts. Gegen Gemüthsstörungen leistete mir Aconit 30. das Meiste.

Leipzig. W. Wahle.

Verschiedenes.

Von

D. G. W. Groß.

I.

Fragment aus der Beantwortung einer Preisfrage.

Die Vergleichung des neuen Heilverfahrens mit dem älteren überzeugt uns, daß beide in den wesentlichsten Punkten von einander abweichen, das erstere aber den Vorzug der vollkommeneren Naturgesetzlichkeit besitzt. Schon hieraus läßt sich auf den größeren praktischen Werth desselben schließen. Allein völlig klar wird uns dieser am Krankenbette. Aerzte, welche eine lange Reihe von Jahren die Heilkunst nach den bisherigen Grundsätzen ausgeübt hatten, wurden sehr bald von der Vorzüglichkeit der Homöopathik überzeugt, wenn sie dieselbe völlig vorurtheillos einer genauen und sorgfältigen Prüfung unterworfen. Statt aller anderen werde hier der Name des Hofraths Dr. G. L. Rau genannt, welcher in seinem bekannten Werke: Ueber den Werth des homöopathischen Heilverfahrens,

Heidelberg, 1824. folgende Vorzüge desselben, die er am Krankenbette kennen lernte, herausstellt:

„1. Die Heilung der Krankheiten wird mit wenigen „und wohlfeilen Arzneien bewerkstelliget.

„2. Die Arzneien sind meistens geschmacklos, können „daher medizinscheuen Kranken, vorzüglich Kindern, ohne de„ren Wissen beigebracht werden.

„3. Die Heilung der Krankheiten geschieht ungleich „leichter und schneller, als nach irgend einer andern Methode. „Die Reconvalescenz erfolgt mit Riesenschritten.

„4. Der Homöopathiker heilt viele Krankeiten schnell „und dauerhaft, ohne nachher noch mit der Entfernung der „schädlichen Nachwirkung großer Arzneigaben kämpfen zu „müssen.

„5. Er heilt viele Krankheiten, gegen welche alle vor„herigen Heilversuche wenig oder nichts ausrichteten.

„6. Selbst wenn er aus Irrthum ein unpassendes Arz„neimittel gegeben haben sollte, schadet er damit, wegen der „Kleinheit der Gabe, nie positiv, und der Nachtheil des Irr„thumes ist blos Zeitversäumniß; da hingegen der irrende „Allöopathiker leider nur zu oft nicht mehr im Stande ist, „begangene Fehler wieder gut zu machen."

Es läßt sich noch hinzusetzen:

7. Die homöopathische Heilkunst beschränkt das Gebiet der chirurgischen Krankheiten und macht die medizinische Chirurgie entbehrlich.

8. Für die festständigen Krankheiten hat sie die noch fehlenden spezifischen Mittel bereits entdeckt, mithin in wenigen Jahren mehr geleistet, als die bisherige Medizin in mehreren Jahrhunderten.

9. Sie kürzt den Verlauf der Krankheiten ab und verhütet ihren Uebergang in ein typhöses oder sonstwie bösartiges Leiden.

10. Epidemien und Endemien läßt sie nie so verheerend werden, indem ihr bei Zeiten die dagegen spezifischen Mittel zu Gebote stehen. Dasselbe gilt auch von den Epizootien.

11. Sie heilt nicht blos epidemische Krankheiten, sondern weiß auch davor zu schützen.

Dieß sind etwa im Allgemeinen die Ergebnisse, welche sie bereits am Krankenbette nachgewiesen hat. Wollen wir nun aber ihre besonderen Erfolge hervorheben, so müssen wir auf alle die zum Theil höchst merkwürdigen Heilungsgeschichten, an denen die homöopathische Litteratur so reich ist, verweisen, deren Aufführung in diesen Blättern, da sie mehrere Bände füllen würde, unmöglich ist. Das Archiv für die hom. Heilk., die hom. Annalen, die hom. Zeitungen, der Allg. Anzeiger d. D. und viele Monographien und andere Blätter geben davon ausführliche Kunde. Allein wir werden wenigstens in Anführung einzelner wichtiger Krankheiten, deren Heilung der Homöopathik gelang, die besonderen Leistungen derselben hervorstellen können.

Auf homöopathischem Wege wurden schneller, beschwerdeloser und dauerhafter, als auf die bisherige Art, geheilt: das Scharlachfieber, Purpurfriesel, die Masern und andere akute Exantheme; Entzündungen der wichtigsten Organe, z. B. des Gehirns, der Leber, des Magens, der Gedärme, des Bauchfelles, der Blase, Gebärmutter und Nieren, der Luftröhre, Lunge, des Herzens, der Augen und

und Ohren u. s. w. ohne Aderlaß; der Sonnenstich, Panaritien, Karbunkeln; vielerlei Arten von Wassersucht, z. B. Bauch-, Brust-, Gehirnwassersucht, akute und chronische, auch Hautwassersucht; Diabetes und Strangurie; mehrere Arten von Lähmungen und Krämpfen, z. B. Tetanus, Trismus, Katalepsie und Epilepsie; vielerlei typhöse Fieber, Wechselfieber, Puerperalfieber, Schwitzfieber; die Influenza, der Steckfluß; mehrere Arten akuter und chronischer Gicht; die Blutfleckenkrankheit, die schwarze Krankheit (morbus niger Hippocratis); mehrere Polypen des Ohres, der Nase und Blase; vielerlei Flechten und Kopfgrind; mehrere Arten von Krebs; Schlagfluß; Miserere; vieljährige Taubheit, Drüsenverhärtungen aller Art, Balggeschwülste, Fisteln, Ueberbeine, Warzen, alte Frostschäden, eingewurzelte Fußgeschwüre (Salzflüsse); Knochengeschwülste, Knochenfraß, Knochenkrümmungen, Knieschwamm; mehrere Arten von Gemüthsleiden; schwere Geburten ohne Instrumental-Hülfe glücklich beendiget; gegen die Folgen von Gram, Schreck und Aerger specifische Mittel entdeckt; der Band- und Kettenwurm sicherer beseitiget; für das delirium tremens, die Nymphomanie, das freiwillige Hinken (Luxatio femoris spontanea), den Croup, den Keuchhusten, die Herbstruhr, die Bubonen und alle Arten von Brandwunden die schnellwirksamsten Heilstoffe gefunden; auch die gerichtliche Medizin in so fern bereichert, als durch genauere Kenntniß der Arzneikräfte Verfälschungen, z. B. des Bieres und Essigs durch vegetabilische Schädlichkeiten nun

leicht zu ermitteln, und selbst Vergiftungen leichter zu entdecken sind.

Die homöopathische Heilkunst hat aber auch Heilungen bewirkt, die der älteren Medizin in der Regel nicht gelingen, unter anderen die Heilung der fürchterlichen Merkurialkrankheit, der Feigwarzenkrankheit und Kriebelkrankheit, wozu die spezifischen, vorher unbekannten Heilstoffe erst nach ihrem Principe entdeckt sind; die Heilung ferner des Blutschwammes, so wie des Markschwammes im Auge; mehrerer Arten von schwarzem und grauem Staar; verschiedener Brucheinklemmungen ohne manuelle Hülfe oder Operation; die Heilung von Herzkrankheiten, Wasserscheu oder Hundswuth, fothergillschem Gesichtsschmerze und Podagra; von Unfruchtbarkeit und Impotenz; mehrere Arten von Lungenschwindsucht und des Todtenfiebers; sie hat Aneurismen durch ein neuentdecktes Spezifikum bedeutend gebessert und verspricht für die Zukunft deren Heilung; sie hat die höchste Wahrscheinlichkeit für sich, die tödtliche Putrescenz der Gebärmutter noch im Keime ersticken und das gelbe Fieber heilen zu können, beide durch nach ihrem Heilprinzipe entdeckte Arzneistoffe, an die sonst wohl Niemand gedacht hätte; sie allein unter allen Heilmethoden hat die furchtbare asiatische Cholera glücklich bezwungen und bereits Sterbende wieder ins Leben zurückgerufen, Gesunde aber sicher vor dieser orientalischen Pest bewahrt.

Dessen ungeachtet hat sie vielerlei Wiedersprüche erfahren; aber alle beweisen im Grunde nur den Mangel an gehöriger Bekanntschaft mit derselben und sind auf das Bün-

digste widerlegt worden. (S. die Homöopathie, ein Lesebuch für das gebildete, nichtärztliche Publikum, von Dr. von Bönninghausen. Münster 1834. S. 134. u. ff.)

Nur der Einwurf, daß die Homöopathik noch nicht alles heilen könne, ist gegründet. Es ist aber nichts natürlicher, als diese Thatsache. Denn noch sind nicht mehr als 4 Dezennien verflossen, seit das homöopathische Heilprinzip von Hahnemann entdeckt ward und gleichwohl rivalisirt die junge Kunst schon mit der drittehalbtausendjährigen Medizin, ja sie überflügelt dieselbe bereits in vielen Fällen, wie wir so eben bemerkt haben, abgesehen davon, daß sie überhaupt, was sie zu heilen vermag, weit schneller, beschwerdeloser und dauerhafter in Genesung umwandelt. Ihr aus jener Thatsache einen Vorwurf machen und ihre Allgemeingültigkeit darum bezweifeln zu wollen, wäre mehr als voreilig. Denn schon ihre Ergebnisse in diesen ersten 40 Jahren ihres Daseins lassen mit Zuversicht hoffen, daß sie dereinst alles leisten werde, was von einer möglichst vollkommenen Heilkunst überhaupt erwartet werden kann. Erwägen wir ferner die Naturgesetzlichkeit ihres obersten Prinzips und die Art und Weise, wie sie zur Kenntniß der wahren Wirkungen arzneikräftiger Stoffe aus allen Reichen der Natur zu gelangen weiß; bedenken wir, daß jedes Medikament, welches zu einem Krankheitsfalle in homöopathischer Beziehung steht, denselben specifisch heilen müsse und überlegen wir endlich, daß sonach der Weg gefunden sei, für jede nicht absolut unheilbare Krankheit das specifische Heilmittel zu erforschen: so dürfen wir ohne allen Zwang die höchste Perfektibilität der homöopathischen Heilkunst

annehmen und haben triftige Gründe, es wahrscheinlich zu finden, daß sie einst, mit Beseitigung aller anderen, bisher befolgten Heilarten, allgemein werde nachahmungswürdig geachtet werden.

Ob dieß früher oder später geschehen dürfte, kann nur von der größeren und geringeren Freiheit abhängen, die man ihr zu ihrer weiteren Entwickelung gewährt, so wie davon, daß die Aerzte gemeinsam dieselbe, statt sie zu verfolgen, fördern. Was wäre in wenigen Jahren nur allein an spezifischen Heilkräften zu gewinnen, wenn alle Aerzte vereint die nöthigen Prüfungen anstellten! **Concordia res parvae crescunt!** —

II.

Homöopathik und Allöopathik am Krankenbette.

In einer Zeitung soll unlängst erzählt worden sein, daß irgendwo mehrere Aerzte beider Schulen, um den respectiven Werth derselben kennen zu lernen und der Welt vor Augen zu stellen, zusammengetreten wären und von einigen an derselben Krankheitsart leidenden Kranken die eine Hälfte homöopathisch, die andere allöopathisch behandelt hätten. Die gewählte Krankheitsform wäre die Krätze gewesen und alle allöopathisch behandelten Individuen hätten, sehr bald davon befreit, entlassen werden können, während bei den homöopathisch Behandelten das Gegentheil statt gefunden.

Ist es wirklich gegründet, daß man eine solche öffentliche Probe angestellt hat, so muß man sich billig verwundern, daß die Homöopathen sich eben die Wahl der Krätze haben gefallen lassen. Das war höchst unpolitisch. Den

Gegnern ist es bei solchen Experimenten nur um einen schnellen Effect zu thun, um dem unkundigen Publikum zu imponiren, und darum konnten sie gar keine glücklichere Wahl treffen. Denn die Krätze läßt sich binnen 24 bis 72 Stunden von der Haut vertreiben. Sieht das Publikum dieß für eine Heilung an, so treten die Leistungen der Homöopathen freilich ganz in den Hintergrund, denn ihnen gelingt die rationelle Beseitigung der Krätze nicht so schnell, vielmehr in der Regel sehr langsam und sie bekennen gern ohne Rückhalt, die Heilung dieses Exanthems als eine der schwersten Aufgaben für den Arzt zu betrachten. Sie sind aber auch überzeugt, daß die Heilung der Krätze auf allöopathischem Wege völlig unmöglich sei. Nur vertreiben können sie die Gegner. Aber ist denn das eine Kunst? Rivalisirt darin mit ihnen nicht jedes alte Weib? Man befrage die tägliche Erfahrung und bald wird man finden, daß die alten Weiber ihr Werk meist noch schneller vollenden, als die graduirten Aerzte. Um die Folgen freilich bekümmern sich jene so wenig, wie diese; sie sind beiderseits zufrieden, wenn die Haut wieder rein ist. Darum hätte man zu dem Experimente überhaupt keine Hautkrankheit, am wenigsten aber die Krätze wählen sollen, welche unter allen am leichtesten sich von der Haut vertreiben läßt. Warum dachte man nicht lieber an eine Entzündung, einen Krampf, oder die famöse Cholera? da hätte sich weit sicherer entscheiden lassen, welcher Heilart die Palme gebühre und jeder Anlaß zu Mißdeutungen wäre vermieden worden. Jetzt hat das Experiment für das Publikum gar keinen Werth.

III.

Der Mineral-Magnet als Heilmittel.

Ein Dr. J. Barth macht in Nr. 5. der Vossischen Zeitung folgende Krankheiten, bei welchen der Magnet sich besonders heilsam erwiesen, namhaft, als:

„Kopf-, Augen-, Gesicht-, Zahn-, Hals-, Brust-, Kreuz- und Gliederschmerzen, selbst wenn Fieber damit verbunden ist. Ferner Nervenschwäche, Schwäche nach überstandenen Krankheiten, Schlagfluß, Knochenbrüchen, Verwundungen und vom Alter, so auch Migraine, Schwindel, Schwerhörigkeit, Ohrensausen, Lichtscheue, Gesichtsschwäche und Müdigkeit der Augen, von Anstrengung, Entzündung oder vom Alter herrührend, so auch mitunter selbst Amblyopie und anfangende Amaurosis, auch wohl Hämorrhoidal-, Menstruations- und Mutterbeschwerden, ferner Engbrüstigkeit, Seitenstechen, Leberschmerzen, Herzklopfen, Keuchhusten, Kolik, Magenkrampf u. s. w.

Und Hufeland sagt in seinem Journal der praktischen Heilk. vom Juli 1834. im 7. Stücke S. 48. zur Empfehlung einer Abhandlung über diesen Gegenstand: „Wir benutzen diese Gelegenheit, um die Aufmerksamkeit der Aerzte mehr auf die Anwendung dieser großen Kraft in der Medizin zu lenken. Schon vor länger als 40 Jahren machte ich, durch Mesmer — der sich vor dem animalischen Magnetismus des mineralischen bediente, veranlaßt, Gebrauch davon, aber der damals angewendete Magnet war schwach, und so war es auch die Wirkung; — gegenwärtig zeigen uns die Versuche eines Becker, Schmidt, Keil, was man mit einer Zugkraft von 100 und mehr Pfund tragenden Magneten für außerordentliche Wirkungen auf den Orga-

nismus hervorbringen und bedeutende Krankheiten, Krämpfe, Lähmungen, arthritische und rheumatische Uebel dadurch heben kann; aber die Methode ist noch in der Kindheit und wir fordern unsere Kunstgenossen auf, sie weiter zu fördern und uns bald genauere Bestimmungen und Regeln über die Art der Anwendung und die bestimmten Fälle ihres Gebrauchs mitzutheilen."

Daß der Mineral-Magnet ein großes, heroisches Heilmittel sei, wußten die Homöopathen längst von ihrem großen Lehrer Hahnemann, der bereits vor vielen Jahren sich eifrig mit diesem Gegenstande beschäftigte und dessen Bemühungen von so herrlichem Erfolge waren, daß wir „über die Art der Anwendung" des Magnetes schon lange im Klaren sind, und „die bestimmten Fälle seines Gebrauchs" sehr genau kennen, mithin „genauere Bestimmungen und Regeln darüber" durchaus nicht bedürfen. Aber man fand nicht für gut, von Hahnemanns trefflichen Beobachtungen etwas zu erwähnen oder Nutzen zu ziehen, wie wenn man befürchtete, sich einer Ketzerei theilhaftig zu machen, und so mag man denn die breite Heerstraße der Allöopathik auch bei Erforschung dieses Gegenstandes weiter verfolgen und dem mineralischen Magnete das Schicksal des Mesmerismus, so wie der Blausäure, Jodine und wohl auch des Kreosots bereiten, — das Schicksal, bald wieder vergessen zu werden.

Wenn die Allöopathen über einen ihnen bis dahin unbekannten Heilstoff gerathen, so fallen sie darüber her, als hätten sie einen Edelstein gefunden und experimentiren so unvorsichtig damit, daß der Nachtheil am Ende den Nutzen überwiegt, und nachher kehren sie ihm den Rücken, als ob

nichts damit anzufangen wäre. So wird's auch mit dem Magnete kommen. Schon wenden sie ihn zu ihren Experimenten in einer Stärke an, daß er bis 100 Pfund zu tragen vermag, und gleichwohl will Herr Dr. J. Barth den Leuten einreden, daß er „keine Schmerzen verursache, nur angenehme, wohlthuende Empfindungen errege." Das möge ihm glauben, wer will. Wir wissen aus Erfahrung, daß so starke Magnete auf feinfühlende, wiewohl sonst gesunde Personen schon aus einer Entfernung von mehreren Schritten sehr unangenehm einwirken, ja daß Magnete, die kaum einen Gran ziehen, bei Kranken, für welche sie die angemessene Heilkraft enthalten, alles ausrichten, was man nur wünschen kann. Ich habe mehrmals Blasenlähmungen mit so schwachen Magneten geheilt, und wenn Hufeland davon nur schwache Wirkung sah, so kam es daher, weil er die Fälle nicht kannte, für welche der Magnet spezifisch ist. — Er heilt in so schwacher Dosis am rechten Orte die stärksten Krankheiten, selbst manche Seelenstörungen. Wo er nicht spezifisch hinpaßt, werden ihn die enorm starken Dosen auch nicht passender machen und jede erzwungene Krankheitsbeseitigung, wozu die Natur nicht selbst hülfreich mitwirkte, bestraft sich nachher von selbst, freilich leider nicht, wie es recht und billig wäre, an dem unbesonnenen Arzte, sondern an dem betrogenen Kranken.

Wir wissen, was Herr Dr. J. Barth nach seinen „vielfältigen, seit 6 Jahren erworbenen Erfahrungen" noch nicht zu ahnen scheint, daß des Magnetes Südpol ganz anders wirket, als der Nordpol, und diesem fast entgegengesetzt, daß das Temperament und die Constitution des Kranken sehr in Frage kömmt bei der Wahl des einen oder an-

deren. Wir kennen aus unseres Hahnemann Beobachtungen nicht nur alles das, sondern auch den Stoff, welcher die Wirkungen des Magnetes schnell wieder aufhebt, und diese Kenntniß wäre Herrn Dr. J. Barth ganz vorzüglich nöthig, da er sich des Magnetes in so ungeheuerer Stärke bedient, daß es an überflüssigen und nachtheiligen Wirkungen durchaus nicht fehlen kann. Will er also seinen 6jährigen Erfahrungen die Krone aufsetzen, so bekümmere er sich emsig um das, was lange vor ihm Hahnemann der Welt bekannt machte.

IV.

Wirksamkeit der homöopathischen Mittel selbst in unheilbaren Uebeln.

Unlängst wurde ich aufgefordert, einen dreijährigen, vollsaftigen Knaben zu besuchen, der seit 3 Tagen am Croup gelitten und die ganze allöopathische Methode, wiederholte Blutegel und Senfteige, Calomel und Brechweinsteinsalbe u. s. w. durchgemacht hatte. Ich fand ihn in agone. Das Geräusch des mühsamen Athems konnte man schon vor der Thür vernehmen, bis zum Husten kam es bereits nicht mehr, und der Knabe lag in einem soporösen Zustande mit halb offenen Augenlidern und aufwärts gerichteten Augäpfeln; das Gesicht mit kaltem Schweiße bedeckt, der Puls nicht mehr zu fühlen. Ich wollte mich wieder entfernen, versichernd, daß das Kind bald ausgelitten haben werde: allein die Aeltern bestürmten mich mit Bitten, noch etwas zu verordnen und so verschrieb ich denn eine Solution von Spongia tosta I^{000000} in Wasser und ließ alle 10 Minuten einen

Kaffeelöffel voll davon einflößen. Das geschah um 7 Uhr Abends. Nach 2 Stunden hatte sich der Knabe bedeutend erholt, war wieder warm, bei vollem Bewußtsein, verlangte aufzusitzen, hustete wieder und warf Massen zähen Schleimes aus. Der Puls war wieder fühlbar, hatte aber 130 — 140 Schläge in der Minute und zeigte sich sehr klein. Die Aeltern schöpften wieder Hoffnung; doch ich widersprach derselben, weil die Affection der Luftröhre, wie das Athemholen zeigte, zu weit gediehen und die Lebenskraft zu sehr gesunken war. Die Solution wurde fortgesetzt und am anderen Morgen war ich nicht wenig erstaunt, den armen Knaben noch am Leben zu finden. Er kämpfte bis nach 10 Uhr, bevor das Leben erlosch, und mir that es weh, durch meine Bemühungen seine Leiden verlängert zu haben.

V.

Heilung einer eigenthümlichen Art von Stuhlverstopfung.

Ein junger Geistlicher bekam in jedem Winter (nicht im Sommer) alle Mal des Montags, oder den Tag nach einem Festtage, also in Folge längeren Redens und geistiger Anstrengung, eine Stuhlverstopfung, während er an allen übrigen Tagen früh Morgens eine ordentliche Ausleerung hatte. Der Mangel derselben bewirkte im Unterleibe eine Vollheit, Aufblähung und Unbehaglichkeit, im Kopfe eine große Hitze, die sich jedoch im Freien verminderte, aber im Zimmer wiederkehrte, mit Mißmuth und Verstimmtheit. Zu Mittage aß er dabei noch mit ziemlichem Appetite, des Abends aber fehlte ihm der letztere.

Gegen dieses eigenartige Uebel half kein bekanntes Mittel, als Stannum X^{000}, Sonntags Abends beim Schlafengehen genommen. Schon 2 Dosen reichten hin, dasselbe zu beseitigen.

VI.

Ueber die Trink- und Bade-Anstalt in Gräfenberg.

Wenn es wahr ist, was unser schätzbarer Kollege, der Regimentsarzt Starke behauptet, woran wir zu zweifeln keine Ursache haben, daß die Quelle zu Gräfenberg unter anderen wirksamen Stoffen besonders aufgelöste und durch die Natur selbst potenzirte Kieselerde enthält, so werden uns die durch Prießnitz verrichteten Heilungen freilich noch erklärlicher. Es ist hier nicht allein das kalte Wasser, was so große Dinge thut, sondern ein heroischer Heilstoff, dessen auch wir uns in unzähligen schweren Krankheiten mit wunderbarem Erfolge bedienen. Selbst die verschiedenen Exantheme, welche nach dem Gebrauche dieser Quelle zum Vorschein kommen, finden sich, wie Starke ebenfalls nachweist, unter den uns bekannten Erstwirkungen der Silicea sämmtlich wieder. Darum finden auch vorzüglich solche Leiden dort ihr Heilmittel, gegen welche auch wir die Kieselerde mit Nutzen in Anwendung bringen, und wenn eine Dame mit phthisischen Symptomen, gegen welche die gewöhnliche Arzneikunst kein Mittel mehr ausfindig zu machen wußte, in Gräfenberg bedeutende Erleichterung ihrer Leiden fand und die Hoffnung gänzlicher Genesung mit hinwegnahm, so darf uns das um so weniger befremden, da ja auch wir mit Silicea in Eiterungen so viel auszurichten vermögen.

Erst neuerlich machte ich die Erfahrung, daß ein junger Zwanziger, dessen linker Lungenflügel von bedeutender Eiterung ergriffen war, nachdem ich ihm 14 Tage lang täglich Silicea X^{000} hatte nehmen lassen, sich sichtlich mehr und mehr erholte. Die vorhandenen Nachtschweiße verschwanden gänzlich, der beengte, mühsame Athem ward normaler, der Puls auffallend verlangsamert, der ganze Körper bekam mehr Haltung, die Kräfte hoben sich auffallend. Gleichwohl ist es wohl möglich, daß die Quelle zu Gräfenberg, von eindringlicherer Wirkung, mehr leistet, als unser Verfahren mit der künstlich potenzirten Kieselerde. Vielleicht gelangen wir indessen noch dahin, den Technizismus unserer Kunst so weit zu vervollkommnen, daß wir auch in den Fällen, wo Prießnitz mit seiner Methode so große Heilungen bewirkt, mit ihm rivalisiren dürfen. Jeder lege Hand an's Werk, um unsere jugendliche Kunst, die zu so großen Erwartungen berechtiget, weiter und weiter zu fördern. Das Resultat solcher Bemühungen ist jedenfalls eines der lohnendsten, wäre es auch nur durch das Bewußtsein, für das wahre Heil kranker Mitbrüder thätig gewesen zu sein.

Praktische Notizen.

Von

Dr. Fr. Emmrich

in Meiningen.

Psorin.

Gewiß ist das Psorin eines unserer mächtigsten Heilmittel, womit wir Großes vollbringen. Wie eingreifend es auf den Organismus wirkt, zeigen folgende Symptome, welche nach dem Potenziren desselben zum Vorschein kamen und blos durch das Verschlucken von Psorinatomen, während dem Verreiben, erregt wurden.

A., ein gesunder junger Mann potenzirte den 3. März a. c. eine sehr bösartige, fressende, der Lepra verwandte Flechte, welche besonders die Unterschenkel des Patienten einnahm. Schon einige Stunden nach dem Verreiben stellte sich am ganzen Körper, besonders aber an den Händen und Waden starkes Jucken und Beißen ein, welches mehrere Wochen anhielt und allemal den Abend am stärksten war. Am 5. schoß eine Blüthe hinter dem linken Ohre auf.

Manchmal flüchtige Hitze im Gesichte und in den Augen, die weh thun. Oft nach dem Essen flüchtige Hitze,

Blutwallungen, Schläfrigkeit. Den 15. 16. u. 17. Abends Durchfall.

Bis in den Monat Juli die Brust sehr angegriffen, Wehthun derselben, besonders wenn man viel spricht; Brustbeklemmung, Stiche, besonders in der linken Seite. Kurzer Husten, ohne daß viel Schleim losgeht, besonders nach dem Essen.

Ruhiger Schlaf. Meistens trübe Gemüthsstimmung.

Den 26. October a. c. potenzirte derselbe eine Krätze, welche in der schönsten Blüthe stand. Es war eine scabies pustulosa superbissima. Das Mädchen hatte einen bösen Kopf und besonders waren die Extremitäten ergriffen.

Auch hier zeigte sich bei ihm bald das Jucken an den Stellen, welche bei der Patientin haupsächlich ergriffen waren, und hielt einige Wochen an. Vorzüglich stark war das Jucken Abends an den Hand- und in den Kniegelenken. Später kamen einzelne Bläschen an den Oberarmen und Waden, und eins an der Oberlippe. Manchmal brennen die Dorsalflächen der Hände.

Reißen in den Backenzähnen, besonders gegen Abend.

Die Brust bewegt, wie wund; viel Sprechen greift an. Trockner, anstoßender Kitzelhusten. Oft trockner Hals, trockne Zunge, ohne besonderen Durst.

Die Brustbeschwerden dauerten auch hier mehrere Wochen und gewiß ist das Psorin ein Hauptmittel bei Brustbeschwerden und der Schwindsucht, wo wir oft trostlos dastehen und uns vergeblich nach Hülfe umsehen.

Wünschen möchte ich, wo es angeht, immer nur das Autopsorin anzuwenden, indem doch alle Krankheiten, selbst die mit feststehendem Typus, als Variola, Scarlatina, Mor-

billi, sich in jedem Individuum anders gestalten und besondere Leben darstellen. Gewiß sollte man wenigstens in jeder Scharlach- und andern Epidemie allemal von neuem potenziren, indem dieser Stoff bestimmt viel heilkräftiger wirken wird, als der von einer andern Epidemie genommene, da jede Epidemie ihre eigene Physiognomie, ihren eigenen Charakter und ihre besonderen Launen hat. Wir haben jetzt mehrere Psorine im Gebrauche, wo keins den Geburtsschein bei sich hat und doch sind die Psoren so höchst verschieden in ihren Formen, stehen auf so verschiedenen Bildungsstufen, müssen also auch, zu Heilmitteln potenzirt, ganz verschieden wirken. Es kömmt dadurch eine Unsicherheit ins Heilverfahren, welche wir einigermaßen vermeiden konnten. Besonders möchte auch der Umstand in Betracht zu ziehen sein, daß, wenn wir bald diesen, bald jenen Krankheitssaamen in den Körper bringen, ohne die Pflanze gehörig zu kennen, von der er genommen ist, sich Keime entwickeln, wir Krankheitserscheinungen sehen, Metamorphosen zu Tage kommen, welche uns erschrecken, deren Grund wir nicht wissen, und wo wir doch eigentlich die Ursache davon sind. Stoffe, wie Epileptin, Fistula dentium sollte man nun gar nicht anwenden, wenn nicht die Krankheitsgeschichten dabei wären. Meiner festen Ueberzeugung nach kann man, wenn man nicht sehr vorsichtig ist, durch die Isopathik oft mehr schaden, als nützen. Es geht uns dann oft, wie Göthes Zauberlehrling, wir haben die Geister citirt, können sie aber nicht wieder bannen. Gewiß ist die Isopathik ein großes, weites Feld, was noch die herrlichsten Früchte verspricht, aber desto sorgsamer muß man auch sein, desto fleißiger und treuer beobachten und auch das Unbedeutendste nicht unbe-

achtet lassen. Schon die Alten ahndeten in ihrer tiefen Naturweisheit und Einsicht in das Wesen und die Sympathien der Dinge das Prinzip und haben es oft deutlich ausgesprochen, wie so Vieles, zu dem wir später zurückkommen mußten, wurde es aber in der neueren Zeit als Thorheit und eitler Trug in stolzer Selbsttäuschung verspottet.

In fast allen Fällen sehen wir, daß das Autopsorin die Naturthätigkeit mächtig anspornt, frisch entstandene Krätze blüht schnell auf und verblüht eben so schnell, doch kommt man in chronischen Fällen, wo der Organismus in seinem innersten Leben ergriffen ist, meistens nicht ganz damit aus, es stimmt zwar die Natur zur Heilung der Krankheit, aber man muß noch zu andern Mitteln greifen, wenn man sie vollenden will. Bei torpiden Zuständen, wo der Organismus in träger Ruhe der Krankheit zusieht, ohne daß wir irgend ein Heilbestreben merken, da rüttelt Psorin ihn allein oft aus dem Schlafe, regt zu neuer Thätigkeit an, welche man durch andere Mittel unterstützen muß, und in dieser Beziehung ist es ein herrliches, göttliches Mittel und von unschätzbarem Werthe für die kranke Menschheit.

Psorin.

2.

Dr. Attomyr hat im 1. und 3. Hefte seiner Briefe die merkwürdige Erfahrung mitgetheilt, daß Psorin bei Personen, die es eingenommen hatten, Läuse erzeugte. Ich habe Aehnliches unter Umständen gesehen, wo man es nur dem Mittel zuschreiben mußte und an eine Uebertragung dieser kleinen, lästigen Geschöpfchen nicht zu denken war. Sehr mit Unrecht hat man diese interessante Entdeckung verspottet,

was wohl nicht geschehen wäre, wenn man die Sache physiologisch betrachtet hätte.

Wir finden eine generatio aequivoca der verschiedensten niedrigsten Thieranfänge unter den mannichfachsten Umständen. Läuse erzeugen sich während der Blüthe des vegetativen Lebens bei Kindern, wenn sie auch noch so reinlich gehalten werden, und man kann es gewöhnlich für eine gewisse Schwäche ansehen, ein Kränkeln, wenn es nicht statt findet; und so finden wir dieses wieder in dem, dem kindlichen in manchen Beziehungen verwandten Greisenalter. Ebenso erzeugen sich Läuse, wenn die vegetative Sphäre im Innersten ergriffen ist, bei ausschweifenden Menschen, Päderasten, Onanisten, an fluor albus leidenden Huren ꝛc.

Bekannt ist die berüchtigte Läusesucht, wo die Läuse nicht allein am ganzen Körper vorkamen, sondern sich auch oft in innern Hohlungen fanden. Alkmene, Pherekydes, Sylla, Philipp II., Herodes M. und Andere sollen jämmerlich daran gestorben sein.

Cf. G. Franci diss. de phthiriasi, morbo pediculari, quo nonnulli imperatores, reges, aliique illustres viri ac feminae misere perierunt. Heidelberg. 1678. 4.

Ch. Franc. Paullini tractat. de morte verminosa. pag. 94.

Inl. Sichel historiae phthiriasis internae verae fragmentum. Diss. Berolin. 1745. 8.

Bei der **Plica polonica** bilden sich oft schnell eine ungeheuere Menge Läuse. Ich beobachtete selbst mehrere Male bei nervösen Fiebern folgende merkwürdige Erscheinungen: Gegen die Zeit der Crise kam ein widrig riechender Schweiß,

die Kranken klagten über Stechen und Kriebeln in der Haut, vorzüglich auf dem Kopfe, die Haarwurzeln schwollen an, sonderte eine Schmiere ab, die Haare verwirrten, verfilzten sich, und bei der größten Reinlichkeit, ohne daß man vorher eine Laus gesehen, kamen sie auf einmal zu tausenden, der ganze Kopf schien ein lebendiger, sich fortbewegender Haufen zu sein. Dieser Zustand — **plica polonica acuta** — dauerte meistens 14 Tage, und man mußte um den Kopf beständig Baumwolle legen, um nur einen geringen Theil der Läuse aufzunehmen. Wenn den Tag auch vielmal die Baumwolle gewechselt wurde, sah man doch keine Abnahme der Läuse. Endlich starben die Haare, welche einen ordentlichen Weichselzopf bildeten, ab, brachen an den Wurzeln, bis das Ganze gegen die vierte Woche hin abfiel und die Läuse sich verloren. Die Patienten waren Mädchen, in der Pubertät begriffen, und erholten sich nach beendigter Crise schnell.

So beobachtete auch Fournier eine sehr reinliche Frau, die vor und nach der Niederkunft sich gekämmt und während dem Wochenbette den Kopf sehr reinlich hielt. Nach vier Tagen bekam sie heftigen Kopfschmerz, verlor Eßlust und Schlaf und die Kopfhaut war mit stinkendem Eiter und einer Menge Läuse bedeckt.

Wenn ich wollte, könnte ich der Fälle noch viele anführen, wo sich Läuse schnell durch **generatio aequivoca** entwickelten. Innere und äußere Mittel waren stets fruchtlos, bis die krankhafte Disposition dazu durch die mächtige Naturheilkraft getilgt war.

So entwickeln sich in vielen Krankheiten eigenthümliche niedere Organismen, als in der Krätze und den andern akuten und chronischen Exanthemen, eigenthümliche Milben;

Leuwenhoek fand, wenn er an Diarrhoe litt, in seinem Darmschleim Infusorien ꝛc.

Vermag dieß die Natur in so vielen tausend Fällen durch uns unbekannte Mittel, Kräfte und Wege, warum sollte ein so eingreifendes Mittel, wie das Psorin, was so viele der merkwürdigsten Erscheinungen im menschlichen Körper hervorbringt, es nicht bewirken, warum ihn nicht so umstimmen können, daß diese neue Schöpfung entstände? Ist denn das Hervorkeimen von unzählichen Krätzpusteln mit ihren Milben auf Psorin ein größeres Wunder? Gewiß wird es noch mehrere Mittel geben, die Aehnliches bewirken (der Genuß von Vipernfleisch soll Läuse erzeugen), freilich nicht immer und jedes Mal, wie kein Mittel immer und jedesmal in einem Individuo all seine eigenthümlichen Symptome hervorbringen kann. Bis jetzt ist die Lehre von der Zeugung ein ganz dunkles Gebiet, diese Entdeckung läßt die interessantesten Aufschlüsse ahnen und die Homöopathie wird uns auch hier zu besserer Erkenntniß führen.

Spinnengift.

In einer der jüngsten Sitzungen der französischen entomologischen Gesellschaft wurde ein Bericht eines Herrn Graëlls aus Barcellona über den giftigen Biß gewisser Spinnen verlesen, der im Wesentlichen Folgendes enthält. Fälle, wo der Biß von Spinnen unter den Bewohnern von El Campo de Tarragona bedenkliche Zufälle und bei Individuen von schwacher Constitution sogar den Tod zur Folge hatte, kamen zuerst im Jahre 1830 vor, und erregten die Aufmerksamkeit der medizinischen nnd chirurgischen Akademie zu Barcelona in einem so hohen Grade, daß sie eine Com-

mission ernannte, um sowohl Personen zu untersuchen, welche gebissen worden waren, als auch die Gattung zu bestimmen, welcher jene Spinnen angehören. Dieser letztere Punkt war unglücklicher Weise sehr schwer zu bestimmen, da die Landleute alle Spinnen ohne Unterschied getödtet hatten, ohne die schädlichen unter denselben genauer nachweisen zu können. Im Jahre 1833 kamen indeß solche Anfälle zum zweiten Mal unter den zu demselben Bezirke gehörigen Bewohnern von El Vendrell vor, und zwar so häufig, daß die Bauern gar nicht mehr auf die Arbeit zu gehen wagten. Eine zweite Commission wurde nieder gesetzt, zu deren Mitglied der Berichterstatter ernannt ward, dem es auch gelang, auszumitteln, daß jene schädliche Spinne, **Theridion malmignatte**, die **Aranea 13 guttata** des Fabricius sei. In Folge des vorstehenden Berichts wurden sogleich einige Bemerkungen gemacht. Herr Lefebvre sagte, daß er während seines Aufenthaltes in Sicilien, aller Mühe ungeachtet, weder jenen **Theridion**, noch die berüchtigte Tarantel habe auffinden können, und doch hätten ihm die Leute stets von einer giftigen Spinne gesprochen, ohne ihm das Thier selbst weder zu bringen, noch auch eine genaue Beschreibung davon zu geben. Unter den seltsamen, übertriebenen und sich widersprechenden Berichten über die durch den Biß hervorgerufenen Zufälle und deren Heilung hörte er jedoch nie, daß Tod erfolgt sei; die gewöhnlichen Folgen waren eine anhaltende Lethargie und oft sehr heftige Fieber, von denen jedoch die Patienten bald wieder genaßen. So erzählte man ihm unter Andern, daß zu Colessano ein Weib, die während der Ernte sich ins Korn gelegt hatte, um zu schlafen, von einer solchen Spinne ins Genick gebissen und

von einer Lethargie befallen worden sei. Sie blieb 2 — 3 Tage in einem Zustande der Erstarrung, von dem sie nur dadurch genaß, daß man sie unter Begleitung einer Musik in einer Wiege schaukelte. Der Mann, der Herrn Lefebvre diesen Fall erzählte, war ein Maulthiertreiber, der noch dazu versicherte, er habe bei den Tänzen mitgewirkt, die man für nöthig erachtet habe, um die Patientin aus ihrer Starrsucht zu wecken. Die Sicilianer bezeichnen alle Spinnen, besonders jene auf dem Felde, mit dem Namen Tarantel, und da die, welche man Herrn Lefebvre brachte, meist von den kleineren Gattungen **Thomisi, Lycosae** und **Eresi** (Krabbenspinne, Luchsspinne und Wolfsspinne) waren, so schloß er hieraus, daß jene schädliche zu der Gattung **Theridion** gehören dürfte, welche, wie bekannt, nicht größer ist, als die oben genannten Arten. Man versicherte ihm, daß Oel und Theriak mit Erfolg gegen den Biß der Spinnen angewendet wurden, und daß man sich besonders im **Val di Noto** zu Randazzo, einer kleinen Stadt an der Nordseite des Aetna, und zu Colessano am meisten vor diesen Thieren fürchte und sie dort mit dem Namen **Tarentola Bellarina** bezeichne.

(Das Ausland Nr. 295.)

Einige Bemerkungen über mehrere geprüfte Heilmittel der homöopathischen Pharmacopöe.

Von
dem Garnison-Staabs-Arzt Starke
zu Silberberg in Schlesien.

Acidum hydrocyanicum.

Da die nach der Preußischen Landes-Pharmacopöe bereitete Blausäure fast immer von gleicher Stärke ist, so dürfte sie zum homöopathischen Gebrauche unbedingt allen, auf anderweitige Art dargestellten Präparaten dieses Arzneimittels vorgezogen werden können, und möchte es nothwendig sein, auf die bisher so oft geführten Klagen über die unsichere und verschiedene Wirkung dieses und anderer blausaurer Mittel, z. B. der Aqua Laurocerasi, Aqua Amygdalarum amararum concentrata, etc. Rücksicht zu nehmen, welches um so mehr Pflicht für die Homöopathie wäre, da auch diese mit dem baldigen Unwirksamwerden nicht allein der Blausäure, sondern auch mehrerer anderen potenzirten Heilmittel zu kämpfen hat, und es sehr wünschenswerth sein muß, die

Ursache dieses Uebelstandes zu erforschen, um demselben nach Möglichkeit vorbeugen zu können.

Die allöopathische Pharmazie bekümmerte sich bisher wenig um dergleichen scheinbare Kleinigkeiten; ihr, die nur mit sinnlich wahrnehmbaren Stoffen und Arzneimassen zu thun hat, war es genug, die Arzneimittel nach der einmal gegebenen Vorschrift zu bereiten, und diese dann ohne Rücksicht, ob solche noch mehr oder weniger Wirksamkeit besaßen, zu verabreichen; und wenn keine sinnlichwahrnehmbare Veränderungen stattfanden, das Arzneimittel noch ziemlich stark roch und schmeckte, oder auf chemischem Wege in der Prüfung größtentheils bestand, so wurde es, selbst bei den häufigsten Klagen der Aerzte, für völlig brauchbar und vorschriftsmäßig bereitet, anerkannt, letztere zum Stillschweigen verwiesen, und so blieb denn diese Angelegenheit als ein nicht abzuändernder Uebelstand unberücksichtiget; wobei man sich nicht weiter bemühte, der Sache auf den Grund zu kommen.

Bei dem gegenwärtigen Standpunkte der Physik und Chemie ist es wohl nicht mehr zu bezweifeln, daß nicht bei jeder Destillation ein elektro-chemischer Prozeß stattfinden sollte, durch dessen Einwirkung auf die rohen Arzneistoffe, die sich in Dunstgestalt verflüchtigen und dann entweder von der vorgeschlagenen Flüssigkeit absorbirt werden, wie dieß bei blausauren, salzsauren, ammoniakalischen Dämpfen ꝛc. der Fall ist, eine Art von höherer Potenzirung bedingt wird, wodurch nicht allein diese Mittel, sondern höchst wahrscheinlich jedes destillirte Fluidum, in Verbindung mit arzneilichen Substanzen, eine weit stärkere Wirkung bald nach der Destillation äußern möchte, als solches der Fall ist, wenn das

Destillat erst einige Zeit der Luft und dem Lichte ausgesetzt, oder in nicht ganz vollen, mit einem Korkstöpsel und nicht mit einem genau passenden Glasstöpfel versehenen Flaschen aufbewahrt wird; und läßt sich die, durch solche nachtheilige Einflüsse bewirkte Verminderung der arzneilichen Kräfte eben so wenig, als bei den homöopathischen Heilmitteln, auf chemischem Wege, oder anderweitig nachweisen, so daß Blausäure, Salzsäure ꝛc., wenn sie längere Zeit ziemlich gut konservirt wurden, eben so stark im Geruch und Geschmack und bei den chemischen Prüfungen für gut befunden werden können, demohngeachtet aber in der Wirksamkeit den frisch bereiteten Präparaten sehr nachstehen möchten, weshalb ich meine Herren Kunstgenossen ergebenst ersuche, diesem Gegenstande, worauf mich einige wichtige praktische Erfahrungen geleitet haben, einige Aufmerksamkeit zu widmen *).

Bei der Bereitung der Blausäure müßte unbedingt Weingeist, aus Rohrzucker gewonnen, vorgeschlagen werden, von welchem der bei der Fabrikation fast nicht zu vermeidende **Aether aceticus** durch gelindes Abdampfen entfernt worden ist, indem der auf die gewöhnliche Weise durch **Kali** und Kohle gereinigte **Spiritus vini rectificatissimus** entweder **Causticum**, welches aus den Reinigungsmitteln bei der Destillation mit übergeht, oder wenn diese nicht angewendet worden sind, Fuselöl, auch wohl Solanin und

*) Hinsichtlich der, wie bekannt, so leicht Zersetzung erleidenden Blausäure möchte, was der sorgsame Herr Verf. hier sagt, wohl gegründet sein, ob aber auch von Kochsalzsäure, Salpetersäure und andern dergleichen Präparaten, wohl verwahrt, ein gleiches gelten möchte, dürfte wohl zu bezweifeln sein.

St.

Kupfer enthält, wodurch eine höchst nachtheilige Verunreinigung entstehen würde. Fehlte es an ganz zuverlässigem Weingeiste, so wäre es zweckmäßig, Regenwasser zum Vorschlagen zu nehmen, und nach beendigter Destillation, sogleich auf ein Jahr Streukügelchen anfertigen zu lassen, welche sich in ganz vollen, mit schwarzem Papier beklebten Fläschchen ꝛc. gut konserviren, indem die längere Aufbewahrung der Blausäure im rohen Zustande, selbst mit dem besten Weingeist angefertiget, zu unserem Zwecke nicht rathsam ist, da wir vor einer chemischen Zersetzung des Cyans mit mit dem Sauerstoff des Weingeistes auch bei der sorgfältigsten Konservation nicht sicher sind.

Nicht allein bei den Standgläsern der blausauren und salzsauren Streukügelchen wäre es nothwendig, diese Gläser mit schwarzer Tusche überstreichen zu lassen, sondern es möchte dieß auch im Allgemeinen vortheilhaft sein, indem wir sonst bei der öfteren Einwirkung des Lichtes auf den oberen Theil der Gläser nicht vor der Zersetzung der verschiedenen, besonders der metallischen Mittel sicher sind, und könnte an der hinteren Fläche derselben sehr füglich ein 1 bis 2 Linien breiter unbestrichener Streifen verbleiben, um dadurch noch die vorhandene Quantität Streukügelchen wahrnehmen zu können.

Man irrt übrigens sehr, wenn man glaubt, daß die Wirkung der reinen Blausäure mit der des Prunus Laurocerasus ziemlich gleich sei; letzteres Mittel enthält, so wie die bittern Mandeln, außer etwas Harz, auch noch ein eigenthümliches ätherisches Oel, mit welchem die Blausäure zwar innig verbunden ist, aber ganz andere Symptome, als die beiden erwähnten ätherischen Oele, bewirkt, von denen

übrigens jedes als ein eigenthümliches Heilmittel anzusehen sein wird, welche noch heftigere Wirkungen, der Erfahrung zu Folge, als die Blausäure selbst, äußern, indem diese mehr auf die Sinnenthätigkeit und die sensorielle Kraft, das Bittermandel- und Kirschlorberöl hingegen mehr auf die Geflechte des sympathischen Nerven- und des Muskelsystems wirken, und von letzterem schon ein sehr kleiner Tropfen auf die Zunge genommen, einen lähmungsartigen Zustand der Muskeln, besonders der Unterextremitäten bewirkt, welches bei einer gleichen Quantität reiner Blausäure, auf ähnliche Art genommen, nicht der Fall ist, und scheint das an sich milde, reine, ätherische Bittermandelöl die Wirkung der Blausäure eben so zu steigern, als dieß bei der Salzsäure in dem Sublimat, und der Salpetersäure im Höllenstein der Fall ist; weshalb es auch nicht statthaft sein möchte, die Wirkung dieser ätherischen Oele blos nach ihrem Gehalt an Blausäure bestimmen zu wollen.

Ob es zweckmäßig ist, die Höhe der anwendbaren Potenz der Blausäure so bestimmt zu einem Milliontheil festzusetzen, als dieß in der homöopathischen Pharmacopöe der Fall ist, will ich der Beurtheilung anderer Aerzte überlassen, indeß hat die Erfahrung gelehrt, daß auch dieß Mittel in höheren Kraftentwickelungen wirksam ist, und sich in Form der Streukügelchen, sorgfältig aufbewahrt, wenigstens zehn Monate hält, wie ich solches selbst von der 24ten Potenz, die vor dieser Zeit angefertiget worden, erst vor Kurzem unbezweifelt zu bemerken Gelegenheit hatte.

Arnica montana.

Die Bereitungsart der Tinctura Arnica montana aus der getrockneten Wurzel ist nicht empfehlenswerth, indem

wir, wenn wir solche vom Apotheker oder Drogouisten entnehmen, nie wissen können, zu welcher Zeit sie eingesammelt wurde, wie man beim Trocknen verfahren ist, und wie lange sie schon aufbewahrt wurden, auch ob sie immer an einem trocknen Orte konservirt wurde.

Zuverlässiger ist die Tinktur der frischen Wurzel im Frühjahr bereitet, wenn die ersten kleinen Blätter sich zu entwickeln anfangen, sie wird dann möglichst fein zerschnitten, eine halbe Stunde lang zu einem feinen Brei zerrieben, und mit dem dritten Theile Weingeist von 75 Grad wenigstens eine Viertelstunde hindurch möglichst gut durchs Reiben vermischt, dann das Ganze, nachdem es zwei bis drei Tage lang in einem verstopften Glase mit einer großen Oeffnung gestanden hat, ausgepreßt, und die klare Tinktur in einem ganz vollen Glase, mit schwarzer Farbe umkleidet, konservirt. Da indeß die Wurzeln eine bedeutende Quantität Seifenstoff, dem Gerbestoffe ähnlich, dagegen die Blumen mehr scharfes Harz und ätherisches Oel enthalten, welches im Geruche und Geschmacke etwas von dem der Wurzeln abweicht, so möchte es zweckmäßig sein, entweder die Tinktur, welche aus den Blumen und Wurzeln gewonnen wird, mit einander zu verbinden, oder jedes dieser Mittel für sich allein anzuwenden, und würde die Tinktur der Blumen auf gleiche Art, wie die der Wurzeln zu bereiten sein, indem sich das scharfe Harz nicht hinreichend bei dem bloßen Auspressen des Saftes mit demselben vermischt, sondern größtentheils in dem Residuo vom Auspressen zurückbleibt, welches auch selbst beim Reiben der frischen Wurzeln und Blumen mit Spiritus der Fall ist, wenn man die Mazeration unterläßt.

Die Pflanzen, deren Blumen und Wurzeln zur Arzneibereitung verwendet werden, müssen auf einem nicht sehr feuchten, der Sonne und Luft größtentheils ausgesetzten, und wo möglich gegen Süden gelegenen Berge gestanden haben; auch ist es wünschenswerth, daß bei dem Einsammeln der Blumen die Witterung nicht längere Zeit vorher sehr feucht und naßkalt war; weil sich sonst das ätherische Oel, scharfe Harze und Seifenstoffe nicht gehörig ausbilden, und sich nur unvollkommen von dem Eiweißstoff trennen. Vorzüglich günstig ist der Zeitpunkt der Einsammlung der Blumen und Wurzeln, wenn es mehrere Tage vorher warm war, den Tag vor dem Einsammeln jedoch etwas regnete, weil dann die Bildung der wirksamen Stoffe, besonders des ätherischen Oels, durch Zersetzung des Wassers und das Freiwerden des Hydrogens, vorzüglich gut von Statten zu gehen scheint.

Ist die Witterung längere Zeit vor dem Einsammeln feucht und kalt gewesen, so wird es nothwendig, Wurzeln und Blumen vor dem Zerschneiden 10 bis 12 Stunden lang bei einer etwas höheren Temperatur welken zu lassen, wodurch sich der überflüssige Eiweißstoff etwas zu oxydiren und unauflöslicher zu werden scheint.

Warum in der 4ten und 5ten Auflage der homöopathischen Pharmacopöe nur die 6te Verdünnung der Arnika-Tinktur angegeben ist, ist nicht erklärbar, indem doch unser würdiger Hahnemann, in dem ersten Theile seiner Arzneimittellehre, in der dritten Auflage schon die 30ste Kraftentwickelung empfiehlt, welches auch deshalb sehr zweckmäßig sein möchte, weil wir einen Unterschied zwischen frischen und belebten Vegetabilien und trockenen Substanzen als

scheintodte Körper, welche erst durch die elektro-magnetische Einwirkung beim längern Reiben und Schütteln belebt werden müssen, um den oftmaligen bedeutenden homöopathischen Verschlimmerungen vorzubeugen, billigerweise machen sollten; indem der Scheintodt der arzneilichen dynamischen Potenz bei solchen völlig getrockneten Substanzen in eben dem Grade bei längerer Aufbewahrung eintreten, als solches bei dem Saamenkorne der Fall sein möchte, welches seine Keimfähigkeit verloren hat, und wir ja nicht wissen können, wie alt das trockene Arzneimittel ist, wenn wir solches nicht selbst eingesammelt haben; und selbst äußerlich ist es rathsam, bei größeren Quetschungen mit Verletzung der Epidermis und bedeutenden Wundflächen, besonders bei einer hohen Temperatur und einer mit Elektrizität überfüllten, schwülen Luft, die Primitiv-Tinktur nur in sehr geringer Dosis, oder besser in einer niederen Potenz zu einigen Tropfen auf ein Pfund Wasser anzuwenden, indem unter solchen Witterungs-Verhältnissen eine weitere Potenzirung durch die Luft-Elektrizität sehr wahrscheinlich von Statten gehet, und dann eine bedeutende homöopathische Verschlimmerung bei reizbaren und aufgeregten Personen unvermeidlich sein möchte, wie ich solches vor einiger Zeit bei einem bedeutend Verwundeten wahrzunehmen Gelegenheit hatte, welcher 10 bis 12 Tropfen von der Arnika-Primitiv-Tinktur mit einem Pfund frischen Brunnenwasser zur Fomentation auf die Wunde, bei den ebenerwähnten Witterungsverhältnissen, und zwei Streukügelchen von der 6ten Arnika-Potenz erhalten hatte, worauf sich bei diesem Kranken nach mehreren Stunden heftige Leib- und Knieschmerzen der linken Seite einstellten, die bei den fortgesetzten Umschlägen dieser Mischung

immer mehr zunahmen, so daß die Fomentationen ausgesetzt, und dem Patienten nicht allein Kamphor zum Riechen, sondern auch einige Tropfen **Spiritus camphoratus** in ein Klystier von Haferschleim applizirt werden mußten, worauf die gedachten Beschwerden in kurzer Zeit ganz nachließen, und dann Fomentationen von 6 Tropfen der 6ten Arnika-Potenz, mit einem Pfunde frischen Brunnenwassers mit sehr gutem Erfolge angewendet wurden. Ein ähnliches Ereigniß fand auch bei einem jungen Manne statt, der sich eine bedeutende Contusion des rechten Oberschenkels zugezogen hatte, und dem ich, da die Oberhaut nur wenig verletzt war, ebenfalls 10 Tropfen von dieser Primitiv-Tinktur mit einem Pfunde frischen Brunnenwasser zu Fomentationen und zwei Streukügelchen von der 12ten Arnika-Potenz verordnet hatte, worauf nach mehreren Stunden die Schmerzen nicht allein in dem kranken Schenkel, sondern auch im Unterleibe so heftig wurden, daß diese Umschläge ebenfalls ausgesetzt, und mit andern, worunter einige Tropfen **Spiritus Camphoratus** gemischt worden waren, vertauscht werden mußten. Auch hier that die vorerwähnte Mischung aus der 6ten Arnika-Potenz gute Dienste, und wurde mit denselben ohne weitere Beschwerden längere Zeit fortgefahren.

Ob hier das frische Brunnenwasser mit seiner noch vorhandenen Lebenskraft, oder die vermehrte Luftelektrizität mehr Antheil an der Steigerung der Kraftentwickelung habe, wage ich nicht zu entscheiden, indeß möchte wohl auf beide dynamische Potenzen Rücksicht zu nehmen, und bei dem Vorhandensein der letzteren, höhere Kraftentwickelungen, bei Anwendung der Primitivtinktur aber der Vorsicht wegen abgekochtes Wasser zu nehmen sein.

Wie vortrefflich **Arnica** und **Belladonna**, auf eine zweckmäßige Art bereitet und angewendet, wirken, habe ich erst kürzlich bei einem Neuoperirten gesehen, dem ich eine acht und zwanzig Unzen schwere **Parotis** Geschwulst, welche sechs und zwanzig Jahr alt war, exstirpirte, wobei die Blutung mäßig und keine Unterbindung einer Arterie erforderlich war, sondern die Torsive derselben vollkommen ausreichte. Auch bei diesem Kranken wurde die Arnika in potenzirtem Zustande, aus frischen Pflanzen bereitet, mit gutem Erfolge angewendet, so wie auch zwei Streukügelchen von der 45sten Potenz der **Belladonna vulnerata**, worüber bei dessen Abhandlung das Nähere erörtert werden wird, die Entzündung der sehr bedeutenden Wundfläche so sehr mäßigte, daß nur zwischen den Wundrändern und in deren nächsten Umgebung Supuration entstand, das Uebrige aber durch eine adhäsive Entzündung heilte, so daß der Kranke nach drei Wochen völlig geheilt, und in seiner Körperkonstitution sogar schon sehr gebessert, in seine Heimath entlassen werden konnte.

Der Kranke bekam während der Operation keine **Tinctura Opii** in starken Dosen, keinen Wein in größeren Quantitäten, wie dieß früher Sitte war, sondern blos zum Getränk und als Labungsmittel reines kaltes Wasser, und zum Riechen **Spiritus nitrico aethereus**, wobei alles vortrefflich von Statten ging und die Operation nebst dem Verbande in $2\frac{1}{4}$ Stunden ganz beendigt war.

Welche Vorzüge hat die Homöopathie auch in operativer Hinsicht vor dem älteren Verfahren, wo man den Operirten schmerzstillende und Labungsmittel ꝛc. in größeren Dosen reichte, und dadurch zur Entstehung eines so bedeutenden Wundfiebers Veranlassung gab, so daß diese oft nach drei oder

mehreren Tagen aller ärztlichen Behandlung und Arzneimittel nicht mehr bedurften, wobei es dann den Aerzten oft unerklärlich blieb, warum der, durch eine Kanonenkugel Amputirte nicht schon in den ersten sechs, acht und mehreren Stunden zwischen der Verwundung und der kunstmäßigen Amputation ꝛc. gestorben war, und nachher sobald zu seinen Vätern zu gehen genöthiget wurde. — Hier möchte Börhavens Sprichwort: Simplex sigillum veri, seine volle Anwendung finden, indem der Schwerverwundete bei seiner einfachen ärztlichen Behandlung mit einem simpeln Verbande, und oft sehr gewöhnlichen und reizlosen Verpflegung am Leben blieb, und dann bei einer bessern und reizendern Diät und mehreren Arzneimitteln nicht selten das Zeitliche mit dem Ewigen bald verwechselte.

Auch habe ich öfters zu bemerken Gelegenheit gehabt, daß niedere und mittlere Potenzen von homöopathischen Heilmitteln bei einer sehr trockenen, sowohl heißen, als sehr kalten Witterung, besonders bei heftigen Nordost-Winden, bei reizbaren Personen nicht selten bedeutende homöopathische Verschlimmerungen veranlassen, dagegen bei naßkalter und längere Zeit hindurch stattgefundener feuchten Witterung gut vertragen werden; wobei höhere Kraftentwickelungen, besonders bei akuten Krankheiten, oft gar nichts leisten; und möchte es zweckmäßig sein, hierüber mehrere Beobachtungen anzustellen, um mit größerer Sicherheit in der Praxis zu Werke gehen zu können.

Belladonna.

Was Hinsichts des Standortes und der Witterung bei dem Einsammeln der Arnica bemerkt worden ist, möchte auch größtentheils bei der **Belladonna** nothwendig sein.

Ich habe im Sommer 1834, wo hier die Witterung sehr veränderlich war, so daß bisweilen eine ganz enorme Hitze und außerordentliche Trockenheit, dann aber wieder einige Zeit eine sehr naßkalte Witterung ohne vielen Regen stattfand, viele Versuche mit der Belladonna-Pflanze, zur Bereitung der Primitiv-Tinkturen, angestellt, und gefunden, daß die zu Anfange der Blüthezeit von Pflanzen entnommenen Blätter und Blumen, welche auf einem gegen Nordwest gelegenen schattigen Berge, von vielem anderen Strauchwerk umgeben, gestanden hatten, vor deren Einsammlung eine acht bis zehn Tage lange naßkalte Witterung stattfand, nach der gewöhnlichen Methode bereitet, wobei der frische Saft mit gleichen Theilen Weingeist vermischt worden, nur eine Tinktur von blaß gelbgrüner Farbe lieferten, welche sehr wenig nach Belladonna roch und schmeckte; indem sich im Augenblicke der Vermischung des dunkelgrau-braunen Saftes mit dem Weingeiste ein Koagulum bildete, da wahrscheinlich ein zu großer Gehalt an Eiweißstoff, mit welchem sich das **Principium narcoticum** innig verbunden hatte, in den Säften der Pflanzen vorhanden gewesen sein möchte, und wurde nur etwa der fünfte Theil des Ganzen von der erwähnten Tinktur gewonnen. — Es wurden hierauf von denselben Pflanzen zwei Unzen Blätter und Blumen genommen, dieselben zu einem feinen Brei zerstoßen, und im Ganzen eine halbe Stunde lang zerrieben, dann mit einer halben Unze Weingeist von 90 Graden durch allmähliges Zugießen während einem viertelstündigen Reiben, vermischt und ausgepreßt, wodurch eine Tinktur von etwas mehr saturirter Farbe, und einem etwas stärkern Geruch und Geschmacke, der auch einigermaaßen natürlich war, erhalten wurde; auch gab die

Remanenz von der Auspressung, auf gleiche Weise mit eben so viel Weingeist bereitet, noch eine, fast eben so starke Tinktur, welche jedoch mehr eine grüne Farbe hatte, und wahrscheinlich etwas aufgelößtes Wachsharz enthielt.

Ich ließ hierauf von denselben Blättern und Blumen zwei Unzen in einem etwas starken Luftzuge und bei einer etwas höheren Temperatur ziemlich welk werden, solche dann sehr fein zerschneiden, während einer halben Stunde zu einem feinen Brei zerstoßen, mit fünf Drachmen Weingeist von 75 Grad, durch kräftiges Reiben während einer Viertelstunde, vermischen, und dann auspressen, wodurch ich eine Tinktur von braun-grüner Farbe, und einem ziemlich starken Geruche und Geschmacke, der auch einigermaaßen natürlich war, erhielt. — Die durchs Reiben mit Weingeist vor dem Auspressen erhaltene Tinktur von frischen Blättern hatte nur einen mäßig-starken Bodensatz, der jedoch von den durchs Welkwerden erhaltenen Blättern kaum halb so stark war; und scheint durch das längere Reiben der Blätter mit Weingeist, so wie auch durch das Welkwerden derselben, der Eiweißstoff mehr oxidirt, und von dem wohl nur allein wirksamen Extraktivstoffe der Belladonna mehr getrennt, mithin letzterer dadurch auch um so freier und mehr entwickelt zu werden; welches Verfahren wohl bei fast fortwährend naßkalter Witterung, wobei eine vollkommene Trennung beider genannten Stoffe dieser Pflanze durch die Natur nicht gehörig bewirkt zu werden scheint, zweckmäßig sein möchte, indem die Kunst das Mangelhafte der Natur bei ihren Erzeugnissen verbessern mußte.

Bei einer anderweitigen Exkursion war ich so glücklich, einen gegen Süden gelegenen Berg zu finden, der früher mit

Tannenholz und verschiedenen Sträuchern besetzt gewesen war, worauf sich aber gegenwärtig, nachdem im verflossenen Frühjahr sowohl das Tannen- als auch das Strauchholz abgehauen worden, eine sehr bedeutende Anzahl Belladonnapflanzen in der Blüthe befanden. —

Es wurden nun alle, auf vorerwähnte Art bereitete Tinkturen von den, auf dem höchsten Theile des gedachten Berges befindlichen Pflanzen, welche der heftigen Einwirkung der in diesem Jahre sehr brennenden Sonnenstrahlen, sowie auch den öfters stattgefundenen rauhen Luftströmen ausgesetzt gewesen waren, bereitet, welche zwar sämmtlich eine etwas mehr saturirte Farbe als die vorerwähnten, jedoch ebenfalls keinen ganz natürlichen Geruch hatten, indem es den Pflanzen auf einem sehr ausgetrockneten und widernatürlichen Boden, wahrscheinlich an der nöthigen Feuchtigkeit gefehlt, und dadurch eine krankhafte Beschaffenheit der Säfte bedingt worden sein möchte; woraus sich ergeben würde, daß, wenn man die Belladonna zu unserm Behufe in einem Garten ziehen wollte, man der Natur möglichst nachahmen, und den Pflanzen einen nicht zu trocknen Boden, auf den die Sonne unmittelbar stark einwirken könnte, anweisen müßte; und wäre es hierbei vortheilhaft, zugleich für einigen Schutz gegen die scharfen Nordostwinde zu sorgen, welches die Natur ebenfalls thut, indem sie die Belladonna gewöhnlich zwischen Sträucher und kleine Bäume, auf einem nicht ganz nackten Boden, wachsen läßt.

Am Fuße des gedachten Berges, der noch mit etwas Gras bewachsen war, und einigen Schutz gegen die scharfen Nordwestwinde gewährte, die wegen der Lage der Gebirge hier eben so nachtheilig, als anderwärts die Nordostwinde,

wirken, waren ebenfalls viele Belladonnapflanzen befindlich, unter denen sich mehrere vorfanden, welche zwei bis drei Jahr alt sein konnten, und von denen wahrscheinlich im ersten Jahre der obere Theil abgebrochen worden sein mochte, wodurch eine Art von Krone, aus fünf Zweigen bestehend, gebildet worden war, welche nun zu den Verwundungen bestimmt wurden, die ich bei drei von diesen Pflanzen in der Art ausführte, daß sämmtliche untere Blätter bis zur Krone abgebrochen wurden; von drei andern hingegen entfernte ich vier Zweige der Krone, wobei zugleich in den Boden derselben, oder den obersten Theil des Hauptstengels, einige leichte Einschnitte gemacht, und sämmtliche Pflanzen vier Tage hindurch der Einwirkung der Sonne überlassen wurden, nach welcher Zeit ich dann die verschiedenen Tinkturen von den verwundeten, und den neben diesen stehenden unverwundeten Pflanzen auf die erwähnte Art anfertigen ließ, woraus sich ergab, daß die von den unverwundeten Pflanzen gewonnenen Tinkturen zwar eine ziemlich stark saturirte Farbe und einen völlig natürlichen Geruch hatten, der jedoch von den verletzten Pflanzen bei weitem stärker, und vorzüglich stark von denen war, die vier Kronenzweige eingebüßt hatten, und war die aus den gedachten Pflanzen bereitete Tinktur, zu welcher ein unverletzter Kronenzweig und die beiden obersten Blätter des Hauptstengels verwendet, mit Weingeist frisch zerrieben und dann sogleich ausgepreßt worden waren, hinsichts der dunkeln Farbe, der Stärke und Natürlichkeit des Geruches und Geschmacks, allen andern vorzuziehen; so scheint auch das längere Reiben der frischen Vegetabilien die wirksamen Stoffe derselben mehr zu entwickeln, und den damit verbundenen Eiweißstoff durch das Hinzugießen von Weingeist vor

dem Auspressen besser zu trennen, als dies bei der gewöhnlichen Methode der Fall sein möchte. Bei der Belladonna scheint jedoch ein stärkeres Welkwerden der Blätter vor der Anwendung nicht nothwendig zu sein, indem das wenige grüne Satzmehl, welches dadurch auflöslich wird, die wirksamen Bestandtheile dieser Pflanze nur in geringem Grade enthalten möchte, wie dies im Gegentheil bei dem Akonit der Fall ist.

Ich habe die 45. und 60. Potenz von der **Bellad. vulnerata** vielfach angewendet und gefunden, daß sie besonders in sogenannten asthenischen Entzündungen mancherlei Art vortreffliche Dienste geleistet hat.

Bryonia.

Auch bei der Bereitung der Primitiv-Tinktur von der Bryonia ist es zweckmäßig, solche längere Zeit zu reiben, dann mit Spiritus von 90 Graden gehörig zu vermischen und auszupressen, indem die auf solche Art bereitete Tinktur weit stärker von Geruch und Geschmack, als die auf die gewöhnliche Weise durchs Auspressen des Saftes und Vermischen mit Weingeist erhaltene ist.

Cantharides.

Da die spanischen Fliegen hier lebend zu bekommen sind, so würde es sehr unrecht sein, solche von den Apothekern oder Drogouisten zu entnehmen, indem es allgemein bekannt ist, daß diese die Canthariden vor dem **Anthremus muscorum**, der ihrem Fleische, als dem wirksamsten Theile, sehr nachgeht, durch Kampher, **Oleum terebinth.** ꝛc. zu verwahren suchen, auch zur Tödtung derselben Essigdämpfe und

dergl. anwenden, wodurch dies wichtige Mittel sehr unsicher in der Anwendung werden kann.

Wünschenswerth möchte es daher sein, wenn von mehreren lebenden spanischen Fliegen, nachdem die weniger wirksamen Flügeldecken entfernt, diese gewogen, eine halbe Stunde lang fein zerrieben, mit sechsmal so viel höchst rektifizirtem Weingeiste, wo möglich von einigen 90 Graden, gut vermischt, und nach achttägiger Mazeration die Tinktur blos abgegossen wird, welche dann sogleich mit frischem Regenwasser zur 30., 45. und 60. Kraftentwickelung verwendet, und hiervon auch alsbald Streukügelchen auf ein Jahr angefertigt werden könnten, wodurch ein immer gleiches Heilmittel erhalten werden würde.

Capsicum.

Was bei der Arnika hinsichts der geringen Kraftentwickelung in niederer Potenz erörtert worden ist, möchte auch beim **Capsicum** anwendbar sein, indem wohl kein Grund vorhanden sein kann, warum sich ein so scharfer Stoff nicht besser in der 30., 45. und 60. Verdünnung, als in der 9. entwickeln sollte, besonders da dies scharfe Harz so wenig flüchtiger Natur ist, auch werden wir dann wahrscheinlich weniger nöthig haben, so sehr für ein Antidot zu sorgen; indem bei den höheren Kraftentwickelungen weit seltener bedeutende homöopathische Verschlimmerungen eintreten werden, als solches bei den niederen Potenzen der Fall ist.

Auch hat die Erfahrung hinreichend gelehrt, daß die Fortsetzung der Potenzirung und größeren Verdünnung die Heilmittel keineswegs unwirksam macht, sondern nur mehr und mehr entwickelt, wobei die Heilkräfte um so mehr wohl-

thätig einwirken, als die Reizbarkeit des Organismus durch die Dauer der Krankheit gesteigert worden ist; und möchte auch bei diesem Mittel die vorerwähnte Bereitungsmethode der bloßen Mazeration vorzuziehen sein, wobei die Saamenkapseln halb getrocknet werden könnten, und worauf dann das zehnfache des Gewichtes von höchst rektifizirtem Weingeiste zu nehmen sein würde.

Chelidonium majus.

Der aus der Wurzel ausgepreßte Saft zersetzt sich sehr leicht, wenn er, mit gleichen Theilen Weingeist vermischt, in einem nicht ganz angefüllten Glase aufbewahrt wird, trübt sich selbst während des Filtrirens wieder, und bildet dann einen Bodensatz, der im März graubraun, im April hingegen, wenn die Blätter schon zum Vorschein gekommen sind, braungrün ist, und einen sehr bittern Geschmack zu erkennen giebt.

Selbst dann, wenn der Saft klar abgegossen, uud in einem größtentheils angefüllten Glase, an einem dunkeln Orte konservirt worden ist, färbt sich der obere Theil desselben dunkler, und würde nur in einem ganz angefüllten Glase mit Sicherheit aufzubewahren sein. Besser hält sich der mit gleichen Theilen Weingeist vermischte Saft der Pflanzen, wenn sie in der Blüthe stehen, der zwar einen weniger bittern, jedoch schärfern Geschmack, und einen sehr widrigen Geruch hat; so scheint der Bitterstoff der Wurzel durch die Vegetation mehr in einen scharfen Stoff verwandelt zu werden, so daß beide Heilmittel sehr verschieden in ihren Wirkungen sein dürften.

Von fast immer gleicher Stärke möchte der Saft der Stengel sein, der nicht, wie in der vierten und fünften Auf-

lage der homöopathischen Pharmakopöe bemerkt worden, von weißer, sondern von gelber Farbe ist, und den man dann am stärksten erhält, wenn man von einer, der Sonne und Luft völlig ausgesetzt gewesenen Pflanze den Hauptstengel in der Mitte durchbricht, nach 24 Stunden wieder einen Zoll tiefer abschneidet, dann sogleich mit einer Schreibfeder, deren Schnabelspitze dreimal so breit, als bei einer gewöhnlichen ist, einen vollen Tropfen des herausgequollenen Saftes auffängt, ihn mit 99 Tropfen höchst rektifizirtem Weingeist, worin er sich sehr gut auflößt, vermischt, mit zehn Schüttelschlägen vereinigt, und dann die weiteren Kraftentwickelungen mit Regenwasser auszuführen sucht, womit man sehr füglich bis zur 15., 24. und 30. Potenz steigen kann, welches Verfahren auch bei dem Taraxakum stattfinden könnte.

Ob es zweckmäßig sein möchte, beide Mittel, welche aus der Wurzel und aus den Stengeln gewonnen werden, zu vereinigen, um die Anzahl der geprüften Mittel nicht zu sehr zu vervielfältigen, muß die Erfahrung lehren.

Ferrum metallicum.

Wenn unser verehrungswürdiger Hahnemann im zweiten Theile seiner chronischen Krankheiten den Vorschlag gemacht hat, die starren, noch nicht in Blättchen geschlagenen Metalle, auf einem feinen Abziehsteine unter Wasser zu zerreiben, und das Eisen daselbst unter diese Metalle aufgeführt worden ist, so konnte dies nur als ein Versehen angenommen werden, vor welchem wir alle bei überhäuften Geschäften nicht sicher sind, und welches einem Manne von so außer-

ordentlichen Leistungen, der seinen Namen in der Medizin für immer unsterblich gemacht hat, wohl sehr zu verzeihen sein möchte, indem es sich ja von selbst ergiebt, daß zerkleinertes Eisen durch eiserne Instrumente nicht verunreiniget werden kann, weshalb man keines Abziehsteines bedurfte.

Wie sehr der Milchzucker vermögend ist, selbst harte und zähe Metalle in ein höchst feines Pulver zu verwandeln, habe ich bei einem Versuche unbezweifelt zu beobachten Gelegenheit gehabt, indem ich zehn Gran möglichst fein gefeiltes Eisen, ohne solches gebeutelt und zerrieben zu haben, mit 90 Gran Milchzucker eine volle Stunde lang (exkl. des Aufscharrens) kräftig reiben ließ, und das Ganze dann in acht Theilen Regenwasser auflößte, wovon sich nicht mehr als ein und ein Viertheil Gran gröbere, nicht gehörig zerriebene Eisenfeile, binnen einer Minute zu Boden setzte, das Uebrige hingegen schwebend in der Flüssigkeit enthalten blieb.

Uebrigens möchte es zweckmäßig sein, von allen metallischen Substanzen, incl. der erdigen, keine flüssigen Potenzen vorräthig zu halten, indem sich bei einer Wärme von 20° R. und darüber, in einiger Zeit ein braunrothes Präzipitat absondert, welches nicht von den Korkstöpseln entstehen konnte, wodurch die Kraftentwickelungen unsicher werden, wie ich solches in diesem Jahre bei der ungewöhnlich hohen Temperatur zu beobachten Gelegenheit gehabt habe. Ich glaube daß selbst die in die nächste Umgebung des Ortes einschlagenden Gewitter etwas dazu beitragen, wenn die Temperatur zugleich längere Zeit vorher sehr hoch gewesen ist, und möchte es vielleicht, um diesen Uebelstand zu verhüthen,

zweckmäßig sein, zu den Standgläsern flüssiger, höher potenzirter Heilmittel, wie wir solche in dieser Form zu halten genöthigt sein möchten, nicht Kork-, sondern Glasstöpsel anzuwenden, indem erstere die Elektrizität mehr als das Glas zu leiten pflegen, und mehr zur Verunreinigung bei öfterem Oeffnen der Gläser, auch wohl zur Säuerung des Weingeistes Veranlassung geben können.

(Fortsetzung folgt.)

Fragmente zur Arzneimittellehre, aus der Erfahrung an Kranken.

Von

Dr. Kurtz.

Es ist eine nicht nur ausgemachte, sondern bereits mehrfach von Homöopathen ausgesprochene Wahrheit, daß Erfahrungen am Krankenbette über die verschiedenen Arzneistoffe uns, sei es als Komplement zu den beobachteten Wirkungen derselben bei Gesunden, sei es zur Sicherstellung des wahren, eigenthümlichen Charakters eines Jeden von ihnen, immer mehr unentbehrlich werden. In Berücksichtigung dieses möchte es daher vielleicht Entschuldigung verdienen, wenn ich hier einiges auf diesen Gegenstand Bezügliche aus meinen Notaten mittheile, gleichviel ob die Beobachtung von mir, oder von Andern gemacht wurde, wenn dies nur unter Umständen geschah, die reiner Beobachtung, folglich dem, was uns allein frommen kann, nicht entgegen läuft. Sollte man diese fragmentarischen Notizen nicht ganz zweckwidrig finden, so bin ich gern zu deren Fortsetzung bereit.

In der medizin. Zeitung (herausg. von dem Verein für Heilkunde in Preußen, Nr. 24. 1834) macht, in Bezug-

nahme auf einen Aufsatz Rusts in Nr. 43. 1833, Kothe auf gewisse äußere Uebel aufmerksam, die, so sehr sie auch isolirt zu stehen scheinen, und daher zur Entfernung durch operative Hülfe einladen, dennoch zuvor zur genauesten Würdigung der Konstitution des Kranken auffordern, damit diesem nicht ein unheilbarer Schaden dadurch zugefügt werde, daß die schlummernde Dyskrasie, ihres oft völlig unschädlichen Organs gleichsam beraubt, nun erweckt, ihren Wirkungskreis in bei weitem edleren Theilen des Körpers entfaltet, und von da aus das Leben untergräbt. Außer Balggeschwülsten, Wasserbrüchen, Warzen und Muttermählern führt er insbesondere zwei Fälle von Kastralionen an, in deren Folge bei einem Kranken Ascites mit Zehrfieber, im andern Falle **Phthisis abdominalis** eintrat, und schließt daran zwei Beobachtungen von operirten Mastdarmfisteln, eine bei einem sonst gesunden, nur an Hämorrhoidalbeschwerden leidenden Manne, der noch vor Ablauf eines Jahres apoplektisch starb, die zweite bei einem Jünglinge mit phthisischem Habitus, wo die Mastdarmfistel sich in Folge eines entzündlichen Lungenleidens einstellte, nach deren Beseitigung (die die klügere Natur nur erzwingen ließ,) sich die Lungenschwindsucht mit solcher Macht entwickelte, daß der Tod binnen wenigen Monaten erfolgte. Fälle letzterer Art hat die traurige Erfahrung bereits so vielfach den Aerzten vorgeführt, daß man, wenn nicht von ihrem Gewissen, doch von ihrer Klugheit wenigstens erwarten sollte, sie würden nie mehr mit so frecher Hand ins Leben greifen, und noch länger in dem unseligen Wahne forttaumeln, als hätten sie dem Kranken alles ärztlich mögliche geleistet, wenn sie ihm da eine Unannehmlichkeit einseitig wegkuriren, wo nur die allergenaueste Berück-

sichtigung des Gesammtzustandes zum Heile führen kann. Gott Lob! uns Homöopathen kann dies wohl nicht begegnen, denn uns ist das letztere ja nicht nur zur nothwendigen Bedingung unsers Handelns, sondern auch zur innigsten Ueberzeugung geworden. Wie glänzend sich aber auch diese Wahrheit im natürlichen Laufe der Krankheit, welche ich zuletzt erwähnte, darthut, bestätigt wohl der Fall, den K. selbst anführt, wo bei einem Militairarzte, der an weit ausgebildetem Lungenleiden und einer Mastdarmfistel gleichzeitig litt, sich, mit allmähliger Beseitigung des ersten Uebels, nach und nach auch die letztere vollständig verlor, und seit 18 Jahren nicht wieder zeigte.

Aurum metallicum.

Bei einer Dame, die an hysterischen Konvulsionen, mit heftigen Kontraktionen der Hände und Füße, die sehr schmerzhaft waren, litt, dabei aber volles Bewußtsein behielt, hob sich der Anfall jedesmal plötzlich, sobald man ihr eine goldne Uhr zwischen die Finger zwängte. (Froriep Notizen 1833. Nr. 834.)

Von **Aurum muriaticum** berichtet **Dr. Spiritus** (Hufel. Journ. August 1833), daß er es in eingewurzelter Lustseuche mit Rachengeschwüren, nach vergeblichem Quecksilbergebrauch, mit Nutzen angewendet habe. (Vergl. darüber was Wolf im Arch. Bd. 11. Hft. 1. S. 36. sagt.) Spiritus gab täglich $^1/_4$ Gr. mit Schirlings-Extrakt. (!)

Bei Lähmung der Zunge und der rechten Körperhälfte ($^1/_{16}$—$^1/_{20}$ Gr.). Wegen gleichzeitiger Verstopfung wendete er gleichzeitig **T. Colocynthidis** an. (!)

Bei Herzleiden. Heftige, unregelmäßige Pulsationen mit großer Beklemmung, die nach allgemeinem rheumatischen Fieber begannen. Es entstand nach einigen Tagen wieder die frühere Auftreibung der rechten Hand. Schon der erste Kaffeelöffel voll von Gr. j in Aq. destil. Unc. j besserte. Nichts destoweniger mußten alle zwei Stunden ein Kaffeelöffel voll genommen werden.

Es entstanden mehrfach (bei Syphilitischen nach Merkur-Gebrauch) von dem salzsauren Golde: Warzen um Vorhaut, After, Zunge, die durch innerlichen und äußerlichen Gebrauch der Salzsäure wieder verschwanden.

In Froriep Notizen (Nr. 877. 1834) wird von einer Hebamme als unfehlbares(?) Mittel gegen varikose Venen an den Schenkeln empfohlen: daß sich der Kranke auf einem Isolirstuhle längst den affizirten Venen elektrische Funken ausziehen lasse, beginnend bei dem Ende des varikösen Stranges. Selbst Geschwüre, die sich an diesen Theilen, oft entfernt von der Vene, gebildet haben, heilen bei dem obigen Verfahren.

In der Zooiasis 1. Bd. 1. Hft. wird von Dr. Malik berichtet: er habe durch den zu häufigen Genuß von Erdäpfeln beim Rindviehe sich eine der Löserdürre ähnliche Krankheit erzeugen sehen. Vielleicht dürfte daher die Beobachtung auch nicht ganz ohne Interesse sein, daß auf einem amerikanischen Schiffe, dem der Erdäpfelvorrath ausgegangen, sich der Scorbut in- und extensiv, allen Heilmitteln trotzend, ausgebildet, und so lange gedauert habe, bis die Mannschaft wieder zum Besitz von Erdäpfeln gelangte.

Dieser Erfahrung entspricht auch das, was Naucke in seiner Abhandlung über diese Frucht aussagt, wo er sie namentlich gegen den Scorbut empfiehlt.

Ehe ich noch der Homöopathie mich zugewendet, habe ich in sechs Fällen von eingeklemmten Leistenbrüchen eine Salbe von **Extr. Bellad. Gr. V. Adip. suill. dr. 1½** mit dem wünschenswerthesten Erfolge verordnet. Nur in einem Falle war ein Aderlaß bereits vorangegangen, andere Medikamente mied ich dabei absichtlich aufs strengste.

Daß auch andern Aerzten gleiches gelungen, ersehe ich aus meinen Notaten, wo aber Klystiere von **Fol. bellad.**, stündlich eines, angegeben sind. Homöopathisch habe ich den Versuch noch nicht wiederholt, da die mir seit der Zeit vorgekommenen Fälle alle für **Nux vomica** sprachen; ich glaube aber dennoch, daß Belladonna in einzelnen, und vielleicht gerade schon recht weit gediehenen Fällen, aller Beachtung werth ist.*)

Bei Behandlung des Croups stehen uns Homöopathen Mittel zu Gebote, die alle allöopathischen an Sicherheit bei weitem übertreffen. Nichts destoweniger dürfte eine Berücksichtigung des **Cuprum sulfuricum****) in einzelnen Fällen dieser Krankheit doch nicht ohne allen Nutzen sein. Bekanntlich empfahl es Hoffmann (Hufeland Journal 1821.

---

*) Ohne Zweifel wohl bei Enteritis mit noch ächt entzündlichem Charakter, so wie unser Liegnitzer Müller (Prakt. Beiträge von dem Lausitz-schlesischen Verein) bei typhösem Charakter Rhus anempfiehlt.

**) Professor Sewel empfiehlt es, nach seinen Erfahrungen, in der kontagiösen Druse der Pferde.

2. Heft) zuerst dagegen, und Kopp trat diesem günstigen Urtheile (in seinen Denkwürdigkeiten 1. Theil) nicht nur unbedingt bei, sondern bereicherte unsere Kenntnisse auch durch Mittheilung seiner, ihm eigenthümlichen Anwendungsart. Beide jedoch bauen allen Erfolg auf die Brechen erregende Eigenschaft dieses Mittels. Diesem aber muß ich geradezu widersprechen. Denn obgleich allerdings auch in den Fällen, wo ich das Mittel anwendete, meistentheils Erbrechen und nach diesem die augenscheinlichste Besserung eintrat, so beobachtete ich doch auch einzelne, und zwar waren es nicht gerade die gelindesten, wo die erste Dosis von $^1/_8$ Gr. bereits die Heftigkeit der Krankheit auf eine so energische Weise brach, daß ich eine zweite für sehr unnöthig erachten mußte, obgleich nicht einmal Uebelkeit bei den Kranken eingetreten war, und wer sich die Mühe geben will, die in den Journalen zerstreuten Krankheitsgeschichten von Croup, der ebenfalls nur mit schwefelsaurem Kupfer behandelt wurde, aufmerksam durchzulesen, dem werden einzelne Fälle von andern Beobachtern begegnen, die ganz mit meiner Aussage übereinstimmend sind, obgleich es mir bis jetzt noch nicht gelingen wollte, die feinen Nüancen in den Krankheitsbildern aufzufinden, die auf das, hier ganz unbestreitbare, Simillimum hinzeigen. — In recht heftigen Fällen kann ich als ein völlig unschädliches Ableitungsmittel empfehlen: Unterarme und Unterschenkel in Tücher zu hüllen, die zuvor in laues Wasser getaucht worden.

Oleum Crotonis erregt nach Joret (Berend Repertorium November 1833) beim Verschlucken Wärme im Schlunde, dann Uebelkeit und bisweilen Erbrechen; ferner

Aufstoßen und heftige Kolik; endlich Stühle ohne Zwang, Schmerz oder Anstrengung, gewöhnlich flüssig und gußweise. Aeußerlich angewendet zu 6—20 Tropfen erzeugt es keine Stuhlgänge, aber 1) Röthe der Haut mit Wärme und Jucken, 2) Unzählige, fast plötzlich ausbrechende, bald weißliche, bald röthliche Bläschen, bisweilen mit zäher Flüssigkeit gefüllte Phlyktänen, 3) Pusteln mit weißer Spitze und rothem Hofe, trübe Flüssigkeit enthaltend, die dann abtrocknen.

Morphium erregt nach Thomson (Froriep Notizen, Nr. 834. 1833) zuerst Durst, galliges Erbrechen, häufigen Drang zum Uriniren mit Beschwerde beim Lassen, Schweiß, Hautjucken, Somnolenz, Kopfschmerz, Trunkenheit, Verengerung der Pupille, abgespannt, leidendes Gesicht; später und seltener: Speichelfluß, Verstopfung der Diarrhöe, übermäßige Absonderung des Harns, Eintritt der Menses, hartnäckige Schlaflosigkeit. — Nach seinen Beobachtungen wirkt es endermatisch viel rascher, als innerlich genommen.

Der Genuß von **Semen Hyosciami** erzeugte bei zwei fünfjährigen Mädchen Gliederzittern, Beängstigungen, Unruhe, Verwirrung in Worten und Handlungen. Nach acht Stunden: unaufhaltsames, enormes Plaudern, bald Lachen, bald Singen, sie kannten Niemand, öftere Zuckungen der Gesichtsmuskeln, Hände und Füße, letztere bewegten sie wie beim Veitstanze, die Hände über ihr Alter kräftig, wollte man ihnen etwas entreißen, so kratzten und bissen sie. Zähneknirschen, krampfhaftes Ausstrecken der Zunge und eigenthümliches Zittern mit derselben. Sie tranken ohne Widerwille und Beschwerde, setzten aber das Gefäß bisweilen mit dem

verkehrten Ende an den Mund. Augen glänzend, unstät, rollend, Albuginea geröthet, Pupille ungeheuer erweitert, unempfindlich. Puls schwer fühlbar, klein, beschleunigt. Brechmittel von **Tartarus stib.**, dann abwechselnd Essig und Kaffee, hoben den Zustand. (Hufel. Journ. 1833, Juni.)

Ammonium carbonicum ist bei Skarlatina gewiß der größten Beachtung werth. Wie bekannt, empfahl es vor längerer Zeit bereits der amerikanische Arzt Peart dagegen, aber freilich auf eine Weise, die für uns Homöopathen nicht gerade großes Vertrauen erwecken konnte. Und die Sache ruhte auch wirklich lange in gänzlichem Stillschweigen, bis voriges Jahr Strahl in Berlin in einer kleinen Schrift seine Erfahrungen darüber bekannt machte. Er reichte in einer bedeutenden Zahl von Fällen nichts anders, als eine Solution des kohlensauren Ammoniums **D. ij in Aq. destil. Unc. vj**, und fühlt sich bewogen, es fast spezifisch zu nennen. Und das können wir ihm auch allerdings zugeben, da Hahnemann in den chron. Krankheiten unter den Symptomen von Ammonium 95. und 96. „Rothes Friesel auf der Brust; der ganze Oberleib ist roth wie mit Scharlach überzogen"— anführt, und überdies auch, zu vollster Bestätigung, Groß im Archiv 14. Bd. 2. Hft. S. 41. eine Krankheitsgeschichte erzählt, wo sich, als unwillkommnes Nebensymptom, ein gleicher Zustand einfand. — Nur freilich das Wann und Wo zu erforschen, ist die große Aufgabe für uns.

Gegen **Rheumatismus chronicus** empfiehlt Copmann (Behrend Repertor. Juni 1833) den frisch ausgepreßten Saft der Artischocke (**Cynara scolymus**)

und zwar, wie auch ein späterer Berichterstatter bestätiget, vorzüglich in chronisch-fieberlosen Fällen von Gelenkrheumatismus. Nach 14 Tagen schwanden die dicken Geschwülste, und die Gliederschmerzen verloren sich völlig. — In großen Gaben verursacht es Leibweh und Purgiren. — Die Dosis war täglich zweimal 1—2 Drachmen Saft in Wasser oder Xeres-Wein. —

In reinem Trübsinn, bei **Melancholia taciturna**, möchte für die Zukunft Vanille wohl nicht zu übersehen sein. Ich kann sie zwar nur nach einer eignen Erfahrung empfehlen, wo ich Gr. ij—iij täglich dreimal reichte, aber bereits **Rajus historia plantarum**, Paryeter Abhandlung über den Wahnsinn, Reil in seiner Fieberlehre Bd. IV., Günther in Friedreichs Magazin für Seelenkunde 1832, Hft. 9., und Neubeck in Hufelands Journal Bd. 45. erwähnen sie rühmend.

Von der Anwendung des **Argentum nitricum** berichtet Lombard (Rust Magazin Bd. 40. Hft. 1.) folgendes, es von $^1/_{16}$—$^1/_4$ Gr. täglich 2—8 mal reichend. Von 24 Kranken bekamen 5 einigen vorübergehenden Magenschmerz, 5 Durchfall, der bei einem sehr häufig, flüssig, schwärzlich war, 1 blieb anhaltend verstopft, 1 litt an Appetitlosigkeit, Ekel und Erbrechen, 1 bekam Blutspucken, 1 Hautfärbung. Bei Epileptischen wurden die heftigen Konvulsionen unterdrückt, die Anfälle seltener und gelinder. Von 11 Personen nahmen es 3 ohne Nutzen, 1 ward völlig geheilt, doch bekam er noch Schwindelanfälle, 2 erhielten das Bewußtsein des nahenden Anfalles. Eben so kehrte die Geistesthätigkeit,

Gedächtniß und mehr Gedankenklarheit zurück. In einem Falle von nervösem Zittern besserte es (mit Asa foet. gereicht) das partielle Muskelzucken und das Prickeln am ganzen Körper. Seiner Ansicht nach wirkt es sowohl auf die Bewegungs- als Empfindungs-Nerven, zumeist jedoch auf erstere.

Ich kann nicht umhin, hier auch auf das aufmerksam zu machen, was J. Johnson in seinem „Versuche über die krankhafte Empfindlichkeit des Magens und der Gedärme" von dem salpetersauren Silber berichtet. Er schließt aus seinen Erfahrungen, daß es vorzüglich bei jenen Kranken passe, „die an jener Form hartnäckiger Dispepsie litten, welche mehr durch krankhafte Sympathieen in entfernten Theilen (Ohnmachten, Konvulsionen, hysterischen und hypochondrischen Zufällen), als durch deutlich ausgesprochene Affektion des Magens und der Gedärme selbst sich kund giebt." Die Details muß ich ersuchen in der Schrift selbst nachzulesen.

Ueber das Secale cornutum berichtet Busch, der übrigens das nicht völlig gereifte vorzieht, folgendes. Er wandte es mit Nutzen an 1) bei Wehenschwäche in der 3. oder 4. Geburtsperiode, wenn zwischen den Wehen nicht besondere Schmerzhaftigkeit und Aufregung vorhanden, der Uterus schmerzlos, der Muttermund weich, geöffnet, die Konstitution nicht besonders reizbar war. 2) bei zurückgebliebener Placenta. 3) bei Molenschwangerschaft und Abortus mit Blutflüssen. 4) Zur Austreibung von Gebärmutter-Polypen. 5) bei zu heftiger Menstruation, die ihren Grund in Schwäche hat, besonders 8 Tage vor dem Eintritte der Periode (und zwar öfter mit Phosphorsäure). 6) In chronischen Blut-

flüssen nach der Entbindung. 7) bei weißem Flusse aus Schwäche. Bei organischen Leiden des Uterus, so wie bei vorhandener Plethora oder Erethismus räth er, es stets zu meiden.*) — Er verordnet es zu Gr. V täglich 2—4 mal.

Müller (Rusts Magazin Bd. 40. Hft. 3.) erprobte es in Fällen zur Beförderung des Abortus im 2—4 Monate, bei Metrorhagien nach der Geburt, zur Austreibung der Nachgeburt, bei zu kopiöser Periode, in Lungenblutflüssen, Blutungen aus dem Darmkanal und der Nase, weißem Fluß, Schleimfluß aus der Uretra, Nachtripper. Er hält es für gleichgültig, ob die Blutung aktiv oder passiv sei. Eben so bemerkt er, daß durch seinen Gebrauch der hohe Leib bei Wöchnerinnen theils gehoben, theils verhütet worden sei. (Fortsetzung folgt.)

*) Da mag er allerdings ganz recht haben, hinsichtlich der übergroßen Gaben, in welchen die Homöopathie dieses Mittel zu reichen pflegt. Der Homöopath wird jedoch auch in den angegebenen Fällen sehr oft äußerst vortheilhaften Gebrauch davon zu machen wissen, und darin keine Gegenanzeige finden.

St.

Vermuthungen über den Ursprung der Syphilis.*)

Von

Dr. Alexander Peterson

zu Pensa.

„Es ist doch wohl nach einem dreihundertjährigen Zeitraume endlich einmal der Mühe werth, zu fragen, woher die Schlange kam, welche mit ihrem Gifte das Menschenleben ansteckte, und ganze Generationen hindurch die kläglichsten Verwüstungen anrichtete." (Gruner 1793, Almanach für Aerzte und Nichtärzte.)

Man findet in Oldendorp's Missionsgeschichte auf den karaibischen Inseln, Barby 1777, 1. Theil, S. 311. folgendes, was der Verfasser aus mündlichen Erzählungen der Guinea-Neger erfahren hatte: „Da haben

*) Der unermüdete Herr Verf. begleitete diesen Aufsatz mit einem Briefe an mich, in welchem er sich folgendermaßen ausspricht: — „Sie werden gewiß an allen meinen bisherigen Aufsätzen bemerkt haben, daß meine Tendenz die ist: neue, aber wahrscheinliche Ansichten vorzutragen, ohne sie Selbst erschöpft zu haben, was ich den Geübteren gern überlasse. Goldene Körner für die Wissenschaft zu sammeln, ist auch eine Art Verdienst. Mögen sie Andere zu Mehl umschaffen, und uns den gahren Kuchen dann auftischen, an dem Alle satt werden im Reiche des Wissens. Jeder muß seine Körner beitragen. Soll ich die meinigen, die ich gefunden, wegwerfen? das sei ferne. Lesen Sie selbst und richten Sie über das Gefundene." — Ich hoffe dadurch die Mittheilung dieser scharfsinnigen Hypothesen gerechtfertigt. St.

sie von Schlangen in Guinea reden gehört, die zwei Ellen dick und wohl zweihundert Ellen lang sind. Eine solche Schlange soll sich über ein Stück Rindvieh hermachen, und ihm, indem sie dasselbe umschlingt, die Ribben entzwei drücken. Ehe sie aber anfängt es zu verschlingen, braucht sie die Vorsicht, sich weit und breit nach ihrem Feinde, einer Art großer Ameise, umzusehen, die im Stande sind, die größte Schlange zu tödten. Trifft sie dergleichen an, so läßt sie ihren Raub liegen, und rettet sich anderswohin. Hat sie aber von diesem Feinde nichts zu befürchten, so fängt sie an, das getödtete Stück Vieh in die Länge zu dehnen und zu belecken. Dadurch erleichtert sie sich das Verschlucken ꝛc.

„Wenn man — heißt es weiter — von dieser Beschreibung, von den angegebenen Maaßen etwa die Hälfte abdingt, vielleicht auch die Vorsicht wegen der feindlichen Ameisen, die man zwar in Dapper's Beschreibung von Afrika antrifft, so mag das Uebrige seine Richtigkeit haben," ꝛc.

Beide Nachrichten, sowohl die aus der Tradition der Guinea-Neger in Westindien, als auch die aus Dapper, sind aus zwei ganz verschiedenen Quellen und zu verschiedener Zeit entnommen, welcher Umstand ihnen große Wahrscheinlichkeit giebt. Sonach nehmen sich die größten Schlangen in Acht vor dem kleinen Insekte, einer Art Ameise. Sie ist ihnen sehr gefährlich, ja tödtlich gefährlich, und ist also in der allgewaltigen großen Natur als feindlich zu den Schlangen gestellt zu betrachten.*)

*) So würde auch in den afrikanischen Schilfen und Dickichten der wilde Tiger mehr Schaden thun, und selbst zur Tageszeit manches schwächere Thier zerreißen, wenn ihm nicht zur Tageszeit,

Nach Girtanner könnte die Lustseuche von dem Bisse gewisser kleiner, giftiger Insekten ihren ersten Ursprung haben, welche von den Amerikanern zu dem von ihm angeführten Zwecke gemißbraucht wurden.*)

---

unter dem brennenden Himmel, Schwärme von wilden Hornissen seine Lust dazu benähmen. (S. Voyage de Guinée de Guillaume Smith. 1751.) Dies sind die Zügel, womit die Natur Stärke und Wildheit bändiget und in ihren Schranken hält.

*) Gruner (m. s. dessen Almanach für Aerzte und Nichtärzte 1793, S. 73.) sagt†): „Die amerikanischen Weiber haben, wie Amerikus behauptet, die Genitalia der Männer gemißhandelt, und Geschwüre erzeugt. Welcher Schluß, davon den Ursprung der Lustseuche ableiten zu wollen!" Und: „Medizin. Bibliothek von Blumenbach, 3. Bds. 2. Stück. Girtanner über die venerische Krankheit, S. 192." wo gesagt wird: „Ueber die Entstehung der venerischen Krankheit in Amerika wagt der Verfasser S. 55. u. f. folgende Muthmaßung, die er aber ausdrücklich für eine bloße Muthmaßung erkennt: „„Die ersten Nachrichten von Amerika beschreiben „„die Amerikaner als zum Zeugungsgeschäfte äußerst schwach, „„die Weiber hingegen als zu leidenschaftlich. — Dieser heftige „„Trieb der amerikanischen Weiber hatte, bei der großen Schwäche „„ihrer Männer, die allersonderbarsten Erfindungen veranlaßt. „„Sie setzten an die Genitalia der Männer eine Art kleiner, „„giftiger Insekten, die durch ihren Stich und den heftigen „„Reiz ihres Giftes eine ganz ungewöhnliche libido erweckten. „„Die Wunde, welche der Stich des Insekts verursachte, ver„„wandelte sich bald in ein bösartiges Geschwür mit „„hartem, weißen Rand und speckigten Grund, wie „„die venerischen Schankers, und die Entzündung, wel„„che durch den wiederholten Coitus noch vermehrt wurde, nahm „„oft auf einen solchen Grad zu, daß der Brand daraus ent„„stand ꝛc. Dieses erzählen Augenzeugen. Sollte „„nicht das in der Vagina abgesetzte Gift dieser Insekten auch „„dort Geschwüre erregt haben, die nachher durch den Coitus „„gesunder Männer mitgetheilt werden könnten? Ist nicht „„vielleicht in dieser sonderbaren Gewohnheit der erste Ur„„sprung der Lustseuche zu finden."" Man könnte

---

†) Die sehr gemilderten Ausdrücke wird man hier zu Gute halten.

Eine solche Nachricht würde schwerlich im Gange gewesen sein, wenn ihr durchaus und gar keine historische Wahrheit zum Grunde gelegen hätte. Es stünde daher zu versuchen, diese Anzeige aus allen den Ansichten, die die unterdessen weiter fortgeschrittene Wissenschaft jetzt an die Hand bietet, zu betrachten.

Bekannt ist es, daß die Einwohner von Guiana und die südamerikanischen Wilden zwischen dem Orenoko und dem Amazonenflusse, zu der Bereitung ihres Pfeilgiftes, (des Wourali-Giftes, aus einer rebenartigen Pflanze, Wourali genannt,) nebst mehreren dazu kommenden Ingredienzien, wie z. B. der zerstoßenen Zähne der Labarri- oder der Counacouchi-Schlange ꝛc., sich auch jetzt noch gewisser Arten giftiger Ameisen bedienen.*) Sie würden dies nicht thun, und diese Insekten zu ihrem Pfeilgifte nicht nehmen, wenn sie nicht an ihnen die besondere Eigenschaft abgemerkt hätten, an Menschen oder an Thieren (gleich den Schlangenzähnen) mehr oder weniger unheilbare (folglich auch zu Zeiten chronische,) oder tödtliche Verletzungen (Wunden) zu bewirken.

---

hier fragen: sollen solche Beobachtungen übergangen werden? Waren die beschriebenen vergifteten Geschwüre nicht charakteristisch genug? — Wie konnte man jene von Augenzeugen erzählten Thatsachen so oberflächlich genommen haben, und später Girtanners Wink als bloße Muthmaßung hingehen lassen, oder sie als zu gewagt oder als unmöglich betrachten wollen? Wird man jemals auf den Grund einer Untersuchung kommen, wenn man auf solche überaus wichtige Fakta gar nicht achten, und sie nicht benutzen wollte?

*) (M. s. Orphila's Toxikologie 4. Thl. S. 12—19.) „Eine derselben ist lang, schwarz und so giftig, daß ihr Stich ein Fieber verursacht. Die zweite Art ist eine kleine rothe Ameise, welche wie die Wespen sticht, und gewöhnlich unter den Blättern eines kleinen Strauches sitzt."

Dieser Umstand, und daß die Wilden in Guiana jene Ameisen zusammt dem Schlangengifte zu dem Gifte ihrer Pfeile wählen, erscheint mir sehr merkwürdig. Denn sie müssen es durch Erfahrung gefunden haben, daß der Biß jener zwei Arten von Ameisen, der immer mit einer blutigen Verletzung der Epidermis — kneipend — verknüpft sein wird, giftig sich erweiset, und einzig darum nehmen sie solche zu ihrem tödtenden Pfeilgifte.

Sollte jene Nachricht von der Eigenschaft eines giftigen Insekts in Amerika, durch seinen Biß in der primären Wirkung eine Art libido zu erwecken, in der Nachwirkung aber (wie merkwürdig!) krankhafte, böse, sogar schankröse, — den venerischen ähnliche — Geschwüre an den gebissenen Theilen bei Menschen zu erzeugen, so ganz unwahrscheinlich und so zweifelhaft sein, um ihr nicht Glauben schenken zu können, da doch schon die Eigenthümlichkeit eines andern, gleichfalls giftigen Insekts, des Scorpions, ganz bekannt ist, die er hat: nach seinem Stiche eine dem ähnliche unüberwindliche Lust bei den von ihm gestochenen Menschen zu erwecken? *)

*) Die afrikanischen sind giftiger als die römischen. Die auf Minorka sind nur bei heißem Wetter giftig. Die Wirkungen eines Scorpionenstichs sind: heftige Schmerzen sowohl in der Wunde, als im ganzen Körper, der verletzte Theil schwillt und entzündet sich, und umher setzen sich Blasen. Die Geschwulst äußert sich auch theils auf der Zunge, wo sie das Reden beschwerlich macht, theils an den Geschlechtstheilen, wo Satyriasis darauf erfolgt, die wirklich der Coitus erleichtert ꝛc. (S. Ungers medizin. Handbuch 1789. S. 643.) Auf welche sonderbare Einfälle die Einwohner heißer Gegenden, z. B. in der Honduras-Bai, zur Heilung der Scorpionenstichwunden verfallen, und daß selbst solche Insektenwunden durch Coitus weiter mitgetheilt werden könnten, führt Falk in

Sollte daher, nach jener von Girtanner nur obenhin geäußerten, aber, da sie unwahrscheinlich schien, meist unbeachtet gebliebenen Muthmaßung, die eigentliche venerische Krankheit nicht in vollem Ernste von jenen Insekten abgeleitet werden können?

Die Geschwüre der syphilitischen Kranken äußern ebenfalls eine charakteristische, widernatürlich-stimulirende Wirkung an den daran Leidenden. Sie haben also dieses, von ihrer Urquelle aus Spezifische, auch jetzt noch eigenthümlich an sich; — das syphilitische Gift selbst; — die schmerzhafte Art der Erektionen; — die Chorda; — u. s. w.

Diese merkwürdige, auffallende Wirkung des syphilitischen Giftes auf den menschlichen Körper, die ganz geeignet wäre, jener Muthmaßung Girtanners Glauben zu verschaffen, wäre daher vorzüglich in Erwägung zu nehmen, da 1) eine stimulirende Eigenschaft des Insektes es war, welcher die Erzeugung der neuen Krankheit durch Schankerbildung in Amerika zugeschrieben worden; 2) weil ein ähnlicher Reiz an den Genitalien auch jetzt noch als konstanter Begleiter (und zwar bei beiden Geschlechtern) dieser anfänglichen Krankheit sich manifestirt; und 3) weil, wie bekannt ist, Insekten ganz eigenthümlich auf die Zeugungsorgane der Menschen zu wir-

---

seinem Buche über die vener. Krankh. 1775, S. 105. an. Von den westindischen Ameisen sagt Oldendorp a. a. O. S. 122.: „Die gelblichen Ameisen sind die boshaftesten. Der Scorpionenstich kann kaum einen brennendern Schmerz verursachen, als diese Ameisenstiche.

ken vermögen, und einige, z. B. die Kanthariden, dies auch, wenn sie eine wunde Stelle der Haut berühren, thun. (S. Kolbani S. 88.)

Jene Insekten hätten durch ihren Stich und den heftigen Reiz ihres Giftes Geschwüre von so hoher Bösartigkeit an den Zeugungstheilen erzeugt, daß per contactum die krankhafte Ansteckung weiter fortgesetzt, und davon ein ähnliches Geschwür nebst seinen Folgen werden konnte? Gerade dieser Umstand ward bezweifelt, denn man hielt ihn für unmöglich. Angenommen aber, daß dieser Umstand, aber nur unter gewissen, noch zu bestimmenden Bedingungen, auch zu Zeiten vollkommen möglich gewesen wäre, er würde nach Verfluß einer so langen Zeit freilich immer schwer zu erweisen sein.

Desto schätzbarer und willkommener müßte aber dann auch jede Tradition, die einiges Licht geben kann, in dieser hochwichtigen Sache werden.

Es handelte sich hier um die Erweisung dessen: ob ein mittelst einer Wunde angebrachtes stimulirendes Insektengift eine so ungewöhnliche, ja bis dahin beispiellose Qualität besitzen konnte, eine dynamische Uebertragung des Giftes nicht allein das Einemal an der angebissenen Stelle, wo es haftete, zu verursachen, oder das zweite Mal von dieser Stelle aus zu einer andern, sie berührthabenden fremden Körperstelle weiter zu fördern; sondern schon in der ursprünglichen und erstmaligen Anbringung desselben an die verletzte Haut, die natürliche Eigenschaft haben könnte, ein so ungemein krankhaftes Produkt, wie der ansteckende syphilitische Schanker ist, erzeugen zu können, das, für sich, alle die nachfolgenden unzählbaren übrigen Ansteckun-

gen per contactum weiter zu erschaffen befähiget würde. Und einer solchen Eigenthümlichkeit, wo jedoch unter Mitwirkung von sie begünstigenden, ganz besonderen Umständen, eine derartige Ansteckung erzeugt wird, scheint ein Insektengift wirklich fähig zu sein. Gerade auf eine solche hohe, jedoch in der Natur begründete Eigenschaft eines amerikanischen Ameisengiftes*) sollte hier die Aufmerksamkeit gerichtet werden, weil Anzeigen da sind, daß eine solche ungeheuere, aber naturspezifische Kraft, wenigstens unter gewissen Bedingungen in demselben zu Zeiten erzeugt werden konnte.**)

Es läßt sich denken, daß der venerische Schanker, — wie er jetzt ist, — um nach der Ansteckung jedesmal produzirt zu werden, zu seinem Erscheinen auch die jedesmalige

---

*) Dem Einwurfe: warum jene Insekten denn gerade Ameisen sein sollten? könnte man eben so und richtiger entgegnen: warum sie es denn nicht sein sollten?

**) Die stimulirende Eigenschaft betreffend, warum vornehmlich diese Insekten gemißbraucht wurden; so bedenke man, wie viel es hierbei auf die Zeit, in welcher ein solcher Insektenbiß geschieht, die Jahreszeit, die Witterung (bei Sonnenschein oder nicht), die Begattungszeit, (die Ameisen sind nicht alle Zwitter, aber auch diese stehen zu den Einzelnen ihres Haufens, oder zu den Geschlechtsfähigen, in einer ihnen eigenthümlichen zoomagnetischen Beziehung, oder in einem geschlossenen Verhältnisse, und richten sich danach. In der Begattungszeit der ersteren wird also der ganze Haufen in seiner Vertheidigung — durch Verletzung der Oberhaut — desto giftiger und eigenartiger sein,) und anderweitige Umstände mehr ankommen mag. Diese große zoomagnetische, in sich selbst gebundene Kraft der (Thiere und) Insekten in heißen Ländern kann in ihrer Masse, d. i. in der Summe ihrer Stärke, von einer ungeheuern Spezifität im Geben und Empfangen, im Schaffen und Zerstören, ganz besonders in ihren krankheitsschaffenden Wirkungen sein.

Mitwirkung des gesammten menschlichen Körpers nothwendig haben wird.*) Er ist also nebenher auch ein Produkt**) desjenigen menschlichen Organisms, der ihn nach der Ansteckung zuletzt geliefert hatte, und zwar der mildern: Produkt des reinern; der bösartigern: des krankhaftern, in seinem ganzen Innern bösartigern Organisms. Allein, was sich ahnden läßt: den ursprünglichen Schanker, von einem Insektengifte (durch eine Verletzung der menschlichen Haut) herstammend und ausgegangen, konnte zwar der erste Insektenbiß der Art schon als natürliche Basis zu dem so eigenartigen Geschwüre in dem ersten menschlichen Körper, den der Biß traf, absetzen, und daher von diesem aus das schankröse Geschwür, dynamisch ausgebildet, sich entwickelt haben; jedoch aber noch immer lange nicht so giftig, das heißt: durchaus nicht ansteckend, so, daß dieses Geschwür per contactum einen zweiten Schanker, derselben Natur, in einem andern ganz gesunden Menschenkörper produziren könnte.

Es waren aber auch solche ansteckende Schankergeschwüre unter den Amerikanern nicht bekannt, da sie ja anfangs das venerische Uebel in derjenigen (ansteckenden) Gestalt, in welcher die Syphilis später an den

---

Etwas, was, wie es scheint, von den Aerzten mittlerer Zeiten übersehen worden ist. — Das Fleisch der Igel auf Minorka, zu seiner Brunstzeit, macht Harnstrenge und Satyriasis. (S. Unzers medizin. Handbuch 1789, S. 644.) — Die stimulirende Eigenschaft auch der europäischen Ameisen ist nicht unbekannt.

*) Hahnemann hat diesen Umstand mit unnachahmlicher Klarheit dargethan.

**) Ein zoomagnetisches Produkt des Körpers? —

Spaniern (noch in Amerika) bemerkt wurde, gar nicht unter sich hatten. —

Die ersten, ursprünglich amerikanischen, durch den freiwilligen Mißbrauch von den Insektenbissen in jenen heißen Gegenden sich erzeugenden schankrösen Geschwüre, scheinen daher nur erst später, und namentlich von den Spaniern selbst, (als europäischen Abkömmlingen,) ihre wirklich ansteckende Qualität erhalten zu haben. —

Es bedurfte vorläufig des erstmaligen Zusammentreffens zweier so weit entlegenen, nie früher zu einander gekommenen, viele Jahrhunderte getrennt von einander gelebthabenden Nationen, um das wahre syphilitische ulcus, um das ansteckende miasmatische ulcus, (das später so verderblich wurde,) und mit ihm das ganze venerische Miasm der Syphilis von 1493 vollständig ausgebildet zu erschaffen.

Jener Angabe des Amerikus nach war das „Geschwüre an den Genitalien erzeugende" Uebel unter den Amerikanern schon bekannt*), und aus einer solchen animalischen Quelle — von Insektenstichen — herstammend vermuthet.

*) Da ich Girtanners Werk nicht besitze, so muß ich mich mit den Citaten daraus begnügen: S. 189. a. a. O. „Die Abstammung der venerischen Krankheit aus Amerika belegt der Verfasser mit Zeugnissen mehrentheils gleichzeitiger Gewährsmänner, die er aus den Quellen selbst zusammengestellt hat, und die alle darin übereinstimmen, daß ein ansteckendes venerisches Uebel in der neuen Welt vor Ankunft der Spanier einheimisch war, und es gleich Anno 1493 von daher zurückgebracht." Daß ein ansteckendes Uebel einheimisch gewesen wäre, dies muß unrich-

Jedes Land hat seine Plagen, die Tropenländer mehr denn andere. Die Insekten sind es vorzüglich, die — aus meist unerkannten höhern Gründen, — daselbst die mannigfaltigsten Eigenschaften, Kräfte und Wirkungen gegen die vielfachen Thiere jener Länder entfalten, und dazu eigends vorbehalten sind. Unter diesen Insekten scheinen besonders die Ameisen zur Ausrottung mehrerer giftigen Thiere, als Raupen, Gewürme ꝛc., aber auch größerer Thiere, die von Krankheit starben, bestimmt und dazu angewiesen zu sein. Denn sie sind es auch, welche in warmen Ländern die gefallenen Thiere verzehren helfen. Daß in Guinea die Ameisen den Schlangen gefährlich sind, und sie angreifen, ist oben bemerkt worden. In Hispaniola konnte 1493 derselbe Fall gewesen sein. Um solche — an sich zuweilen ganz eigenartigen, und ihrer Ophionatur ganz spezifisch zukommenden Uebeln unterworfenen — Schlangen*) besonders zu der Zeit, wenn sie krank werden, auszurotten, und die immer gesund erneuerte Schöpfung von dergleichen krankem Ungeheuer (man könnte sagen: von dergleichen oft giftigem, großen Ungeziefer) zu reinigen und zu befreien, sind wahrscheinlich unter andern solche Ameisen erschaffen, und ihnen auch der gemeinschaftliche

---

tig sein. Denn, warum war denn die wahre Syphilis vor Ankunft der Spanier nicht schon unter den Einwohnern? Aber ansteckend wurde freilich das Uebel erst dann, nachdem die ersten Spanier, mit ihren chronischen Uebeln behaftet, bereits schon angelangt waren.

*) Man geht hier von dem Gesichtspunkte aus, daß die Psora von einem verdorbenen, krank gewordenen Schlangengifte ihren Ursprung erhalten haben konnte, was von mir an einem andern Orte gesagt ist.

Instinkt dazu verliehen: Thiere der Art aufzusuchen, um — wie dies in Afrika geschieht — sie vollends zu tödten.

Die venerische Krankheit erwieß sich in Hispaniola nach der Ankunft der Spanier daselbst, und wurde auf die Ankömmlinge übertragen. Aller Wahrscheinlichkeit nach hatten die Amerikaner zu jener Zeit, in ihrem entlegenen Lande, keine eigentliche Psora, (keine wahre Krätze) unter sich. Die Spanier hingegen kamen bestimmt als schon Psorische in den einzelnen Individuen hin.

Das natürliche Gift der giftigen Ameisen, auf die von Girtanner angeführte Weise von den Amerikanern bei sich angebracht, konnte, sogar aus der zweiten Quelle, durch Coitus, darum eine weit stärkere und eine weit nachtheiligere Kraft, besonders auf diese ersten Spanier, sogleich ausgeübt gehabt haben, weil jene Ameisen, die da anfänglich den Grund — die Basis — zum venerischen Gifte bei den einzelnen Eingebornen hergegeben hatten, von derjenigen so spezifischen Art gewesen sein konnten, welche dem Ophiösen, in der Psora im Menschen befindlichen (und inwohnenden), naturfeindlich entgegen zu wirken geeignet sind, das heißt solcher, welche im freien Naturzustande jene großen Thiere, die Schlangen, in den verschiedenen Gattungen derselben, zu beißen, zu verletzen, und durch ihren hier erst spezifisch-giftig werdenden Ameisenbiß zu tödten bestimmt und dem vorbehalten sind.*)

*) So löset, nach unabänderlichen Naturgesetzen, die Flußspathsäure — chemisch — das Bergkrystall auf. So findet der nur che-

Die lebende und giftige amerikanische Ameise würde dann, ihrem anerschaffenen Triebe nach, die größere Schlange in den allerdünnsten Theilen ihres Körpers zu allererst angreifen, anbeißen, diese Theile zuerst mechanisch verletzen, aber zugleich auch ihren spezifisch-giftigen Schaden ihr daselbst dynamisch anthun. Dazu wäre sie von der Natur bestimmt, und mit den dazu nöthigen Eigenschaften (als hoher thierischer Spezifizität,) versehen. Also 1) in dem Rachen, (bei dem Verschlingen der Beute begriffen,) 2) an den Augen, 3) an dem Orte der Genitalien, und 4) an dem After, als an solchen Theilen, wo die Oberhaut der größeren Thiere am dünnsten ist.

Und ein ähnlicher Fall ist es auch bei der Ansteckung mit dem so spezifischen Gifte der Lustseuche bei den Menschen. Gerade diese Theile werden meist am ersten angesteckt und davon ergriffen. Aber noch bedenklicher wird der Umstand, wenn man erwägt, daß ein wahres ulcus cancrosum syphiliticum auch jetzt noch an einer von der Oberhaut entblößten, oder sonst blutrünstigen Stelle, (z. B. zu Zeiten an den Fingern der Hebammen,) seine Anste-

---

misch wirkende Barit die Schwefelsäure, wo sie auch sein mag, greift sie selbst in ihren Verbindungen an, zersetzt diese und vereinigt sich mit ihr zu einem Schwerspathe. So — im Thierreiche — zernagt (zerbeißt) und durchlöchert ein kleiner Wurm, mittelst der ihm ganz eignen Flüssigkeit — im nassen Meere — die härtesten Felsen. Im Magen des Hundes zergehet der Knochen zu Brei. Durch eine Art thierischer Spezifizität hängen sich die Kröten an den Krebsschaden der Menschen, und eben so häufen sich die pediculi an dem Grindkopfe, weil sie durch ihren Naturtrieb das Ophiöse der Psora in dem Menschen spüren mögen.

ckung sogleich daselbst perzipirt, — aus dem Innern veranstaltet — daselbst ansetzt, und auf diese Art sie weiter fortpflanzt. Dieser auffallende, sehr wichtige Umstand allein deutete schon, wie es mir scheint, sehr sichtlich darauf, daß das spezifische amerikanisch-venerische Gift ursprünglich durch eine Verwundung oder Verletzung der Oberhaut mitgetheilt worden sein konnte, macht folglich seinen Ursprung von dem verletzenden und kneipenden Bisse eines derartigen Insekts, wie eine giftige Ameise ist, wenigstens sehr wahrscheinlich.

(Wenn dann ein solcher in einer verletzten Stelle der Oberhaut, an sonstigen Theilen des Körpers, z. B. an dem Finger sich erzeugende wahre syphilitische Schanker, gleichfalls eine stimulirende Eigenschaft auf den ganzen Menschen bewirkte, wäre dieser zu beachtende Umstand nicht schon ein triftiger Beweis für Girtanners Meinung?)

Selbst der nunmehrige venerische Schanker, der ohne Verletzung der Oberhaut auf seiner Stelle durch die bekannte Ansteckung von Innen entstand, hinterläßt nach der in den chron. Krankh. Thl. 1. S. 154., 157. und 162. angeführten Beobachtung, wenn er ohne gründliche Heilung von seiner Stelle vertrieben worden, eine mißfarbige Narbe, (von einer röthlichen, rothen oder bläulichen*) Farbe,) als Zeichen der noch nicht völlig geheilten innern Krankheit zurück. Diese mißfarbige Narbe scheint ebenfalls für das Spezifische eines von seinem Beginne an durch einen äußerst giftigen und Narben verursachenden Insektenbiß

*) Die bläuliche Farbe kann auch sonst einen eigenen Grund haben, davon weiter unten.

geschehenen Geschwürs zu sprechen, und obiger Meinung Girtanners, (die sich auf Beobachtung von Augenzeugen stützt,) von dem Ursprunge der amerikanischen stimulirenden Schankerkrankheit, das Wort zu sprechen.

Das Gift der venerischen Krankheit wäre — muthmaßlich — als ein an die verletzte Haut des Menschen angebrachtes thierisches Gift, als ein Gift jener amerikanischen Ameisen, welche in der Natur feindlich zu dem Schlangengeschlechte gestellt sind, zu betrachten.

Wenn aber besagte, von Girtanner angeführte schankrösen Geschwüre der einzelnen Amerikaner, ursprünglich durch den (mißbräuchlich angewendeten) Biß eines Insektes an ihren Genitalien wirklich erzeugt wurden; so theilten doch diese Amerikaner ihren Weibern im Coitus jenes Geschwürerzeugende Ameisengift mit? — Hierauf diente zur Antwort: wahrscheinlichst nein! weil, wie oben gesagt worden, dieses Gift mittelst einer Wunde, also nach einer Hautverletzung (durch das Insekt bewirkt,) bei den Männern haftete, welche Verletzung der Haut aber bei den Weibern nicht statt hatte. — Aus diesem einleuchtenden Grunde konnte also auch keine fortschreitende wahre Infektion des Insektengiftes, wenn sie auch möglich wäre, (nämlich ohne Hautverletzung,) bei diesen Weibern der Amerikaner statt gefunden haben. Darum blieb die Mittheilung dieses Insektengiftes, gleich einer Verwundung von einem gemeinen und nicht ansteckenden Insektengifte, bei den Männern stehen, und ging nicht als stimulirende venerische Ansteckung weiter. Aus diesem wichtigen Grunde gab es auch keine

ansteckende lues venerea, keine ansteckenden Schankergeschwüre in Amerika, die da von dem andern Geschlechte aus auf einheimische Männer durch Coitus weiter übergegangen wären, oder übergetragen werden konnten.

Ganz ein Anderes wurde es aber damit, als die Spanier 1493 daselbst ankamen. Die Spanier, welche innerlich schlangenkrank*) (das heißt psorisch) waren, brachten in ihrem Körper das Wesen der Psora in sich, und theilten es den einheimischen Weibern mit. Und dieses Wesen der Psora ist: Ansteckung; ophiöse Infektion (feinste zoomagnetisch-ophiöse Infektion). Die vorhin und bisher von den nicht ansteckenden schankrösen Geschwüren der Männer sich nicht infizirt habenden apsorischen Weiber wurden jetzt (seit der Ankunft der Europäer,) von jenen, obgleich einheimischen Geschwüren der Amerikaner, dennoch und deswegen sogleich schon infizirt, weil das thierisch-spezifische des amerikanischen Insekts (der Ameisen, die jene Ge-

*) Man erlaube hier diesen Ausdruck, der sich von selbst darbietet. Wo kam denn aber auch der Aussatz, die Psora her? Antwort: aus dem Oriente. Sie ist ein fremdes Uebel, ein Uebel heißer Zonen, wo in der Fülle der Schöpfung es auch merkwürdige giftige Thiere und giftige Schlangen giebt. Sie ist eine Krankheit der Schlangen, und ward entweder durch Biß, oder durch eine Verletzung in eine Wunde an den Menschen gebracht. Ein psorischer Mensch ist also ein von einer chronischen Schlangenkrankheit ganz durchdrungener Mensch. Die Ameisen greifen in den heißen Zonen die Schlangen an. Sie sind daselbst die natürlichen Feinde dieser Thiere, zumal der kranken. Werden diese Ameisen der heißen Zonen einen in seinem Innern Schlangenkranken und chronisch siechen Menschen, wenn er sich ihrem Bisse blosstellt, nicht gleichfalls und giftigst, das heißt spezifisch-giftig angreifen? Ganz gewiß! Und solche Kräfte der Thierwelt nennen wir Miasmen.

schwüre hergaben,) das ihm höchst naturfeindliche dieses (andersartigen) Thierisch-spezifischen der Schlange (in der mitgetheilten Psora der Ankömmlinge,) sogleich spürte, sogleich fand, und sich feindlich (und zoomagnetisch feindlich) damit verband. Durch diese Verbindung aber mußte natürlich das Ameisengift so irritirt, bösartiger, aber wahrscheinlich zugleich auch ansteckend*) davon werden (so gewiß es ist, daß auch jetzt noch die gräuliche Psora eine Syphilis bösartiger — anziehbarer — und schwerer zu heilen macht. Auch jetzt noch ist die Verschmelzung der Psora mit der Syphilis hartnäckig, und in ihrer Art ganz eigen). So wurde das vordem und seiner eigentlichen Natur nach ohne Verwundung der Haut gar nicht mittheilbare, gar nicht ansteckende ulcus, durch den magischen Einfluß der eigenthümlichst zoomagnetisch in ihrem Wesen auf die Menschen wirkenden Psora, von nun an, auch ohne Hautverletzung, für das andere Geschlecht (das hierbei allen denen Beschwerden der, dieses Geschlecht so molestirenden Psora, plötzlich ausgesetzt wurde,) ansteckend, und für Volksgesundheit dadurch so äußerst lethal. Das Ansteckende des amerikanischen Schankers wurde (wie es scheint) auf diese Art hier erzeugt und geschaffen (kreirt). Die Folgen davon — schon in Amerika — waren diejenigen außerordentlichen und unübersehbaren des sich von nun an jetzt und immerfort mitgetheilt-habenden (und das ansteckende feine Psorawesen nunmehr gleichsam aufsuchenden,) amerikanischen

*) Das Wesen der Ansteckung scheint thierischer Ophio-Magnetism zu sein.

Insektengiftes, durch den auf besagte Weise vollständig sich ausgebildeten amerikanisch-venerischen Schanker von 1493, in der Syphilis.

Es verdiente hier als wichtig bemerkt zu werden, daß jener Angabe Girtanners nach „die Wunde," die der Stich des Insektes bei den Amerikanern verursachte, „sich bald in das bösartige Geschwür verwandelte." Folglich verhielt es sich damals durchaus ganz anders hiermit, als mit den ersten venerischen Schankern bei den Spaniern, welche, wie bekannt, nur erst nach einer sehr geraumen Zeit — nach der Ansteckung — zum Vorschein kamen*); es verhielt sich anders hiermit, zum beweisenden Zeichen, daß damals die innere Psora der Spanier ihre mächtige zoomagnetische Mitwirkung bei der ersten syphilitischen Ansteckung gehabt haben konnte. — Bei der künstlichen Ameisenverwundung des Amerikaners dagegen, (vor der Ankunft der Spanier,) wo das stimulirende Ameisengift noch keine Psora, d. i. noch kein feindliches ophiöses Wesen, in dem Körper des Amerikaners vorfand, dieser Körper also noch keine wahren syphilitischen Schanker aus seinem Innern auszubilden nöthig hatte; da erschienen auch, aus diesem Grunde, jene den syphilitischen nur ähnlichen Geschwüre, wie oben gesagt worden ist: „bald nach dem Stiche des Insektes," weil durch das alleinige Insektengift keine wahre Syphilis vorläufig in

*) Diese geraume Zeit war auch die Ursache, warum die Ansteckung und die Quelle derselben damals von den Spaniern nicht sobald bemerkt wurde.

dem (von Psora freien) Organism erzeugt ward oder werden konnte.

In welchem ungeheuern Maße die Entwickelung, namentlich des psorischen Miasm's, an den Europäern in sehr heißen Ländern noch gesteigert wird, sieht man unter andern auch aus Folgendem: „Die Portugiesen konnten eigentlich keine Weiber ihrer Raçe zur Gründung ihrer Niederlassung in Gambia gehabt haben, da es eine erwiesene Thatsache ist, daß europäische Weiber, die aus ihrem Vaterlande unmittelbar an die Küste von Afrika versetzt werden, so starken monatlichen Reinigungen unterworfen sind, daß solche bald in tödtliche Verblutungen der Gebärmutter ausarten." (S. Gallerie der Welt von Rumpf, 1812. 5. Bd. S. 286.) Dieser Wahrnehmung nach wäre also das männliche Geschlecht im Allgemeinen weniger der durch heißes Klima sich hervorthuenden, so verderblichen Entwickelung der Psora unterworfen, als das weibliche. Man urtheile also, in welchem Maße dieses Miasm, bei der Ankunft der Spanier, unter den Inländern um sich greifend gewesen sein mochte! —

Um so bösartiger konnte aber auch, aus demselben Grunde, und durch schärferes Psoramiasm damals mehr als jetzt begünstigt, das nunmehr durch dieses Miasm thierisch-syphilitisch-ansteckend gewordene virus Amerikas nach dem südlichen Europa übertragen worden sein. Jene bis zum Tode gesteigerten psorischen Blutungen des Uterus an den portugiesischen Weibern in Afrika, können als ein durch Klima hochentwickeltes ophiöses Symptom

(ähnlich wie von einer akuten Folge eines Schlangenbisses,) betrachtet und mit derselben verglichen werden.

In der amerikanisch-venerischen lues dagegen überwog (überwand) das Thierisch-naturfeindliche eines Insektes das aus der Psora entwickelte Ophiöse, und wurde dadurch gleich anfangs für die psorisch Kranken in Europa, die es traf, um so verderblicher, weil hier aus einer torriden Zone ein neues irritirendes thierisches Gift von ungemein thierisch-feindlichen Eigenschaften, zu dem vorigen verjährten Animalisch-psorischen, und zu dem schon mit diesem letztern behafteten schwächeren — weiblichen — Geschlechte gebracht wurde. Auch aus diesem Grunde wurde (unter Andern) die Syphilis in ihrem ersten Anfange in Europa so ungestaltet und so schrecklich.

Auch bis diese Zeiten larvirt sich noch die Syphilis hinter der Psora; — ein Zeichen ihrer animalischen, die Psora suchenden Natur, — und sehr psorische Menschen werden heftiger an syphilitischen Beschwerden krank, als sonst andere, in dieser Hinsicht gesündere Menschen es werden. Hat nicht auch jetzt noch manches ulcus cancrosum seine besondere Bösartigkeit dem Verschmelzen mit einem Theile des, als animalisch zu betrachtenden Psoragiftes zu verdanken, welches schon an und für sich (unter Umständen die noch dunkel sind,) den psorischen Krebs erzeugt? Und so wie das Krebshafte in der Psora ein krankhaftes ophiöses Symptom, gleich dem, gerade von einem Schlangenbisse aus sich erzeugenden Krebse*) anzuzeigen

---

*) Nach einem Schlangenbisse bleibt oft ein unheilbarer Krebs zurück. S. das Citat dazu Archiv XIII. 3. S. 17. Diese Art

scheint, eben so könnte der ursprünglich von Insekten kommende venerische Schanker zwar anfangs nur die ganz einfache Folge eines geschehenen giftigen Ameisenbisses gewesen sein, aber später (nach Ankunft der ophio-psorischen Spanier,) in dem dadurch kankrös gewordenen Produkte, zur schrecklichen Folge desselben Ameisenbisses (auch) für diese ophio-psorischen Menschenkörper der Ankömmlinge geworden sein.*)

Der Umstand, daß die schankrösen Geschwüre, bei dem ersten Erscheinen der Syphilis in Europa, ungleich bösartiger als jetzt bei den Europäern wurden, deutete auch auf die größere Bösartigkeit der damaligen, dem Aussatze weit näheren Psora. Daß aber das ulcus auch bis jetzt noch, durch alle die fortlaufenden Ansteckungen, seine alte Form (obgleich sehr gemildert, oder im Style kleiner geworden,) behielt, dies spricht dafür, wie lebendig-spezifisch und (thierisch) in sich geschlossen die allererste (spanische Ur-)Ansteckung der ersten Schanker in dem torriden Klima der neuen Welt gewesen sein mochte, da sie der letzten hierin noch so ähnlich war; eine Eigenschaft und eine Feststandigkeit, die da ursprünglich nur dem ganz eigenthümlichen Gifte eines lebenden, stabil in der Natur verbleibenden Wesens, angehörig sein konnte, und für die große Unveränderlichkeit solcher, sich neu erzeugenden giftigen Produkte lebendiger animalischer Organismen, so wie ihrer noch größeren und ganz eigen-

---

Amphibien scheinen geeignet zu sein ihre Farben, ihre Natur und ihre Krankheiten auf den Menschen zu übertragen.

*) Der sogenannte Mutterkrebs könnte, außer dem Psorasiechthume, auch noch eine syphilitische Ursache desselben andeuten.

thümlichen Spezifität unter sich, wenn sie in einer durchaus feindlichen Beziehung zu einander (wie hier das natürliche, mit spezifisch-lebendigen Kräften versehene Ameisengift, zu der chronisch im Menschen verbliebenen thierisch-ophiösen Psora) stehen, zeugt.*)

Man findet in der Geschichte der Lustseuche Spuren, welche ihre bösartiger sich hervorthuende venerisch-(libidinöse) Ansteckung, auch in Europa, von einer damaligen aussatzartigen Psora herleiten lassen, z. B. der in Schaarschmidts Abhandlung von der venerischen Krankheit, Berlin 1759, Seite 22. und 23. angeführte Fall, wo die Ansteckung von nur zwei Individuen, einem Aussätzigen und einem Venerischen, ausging, und sogleich unter einer Menge gesunder Menschen sich schnell verbreitete.

Es könnte auch folgende Bewandniß im Allgemeinen damit haben: die aussatzartige, aber stärkere Psora ist thierischer, aber zugleich einer krankhaft-ophiösen Natur. Durch Umstände, die noch dunkel sind, kömmt zu Zeiten im

---

*) Vielleicht ein Zeichen und ein geschichtlicher Beweis mit, daß die Psora mittelst des andern Geschlechts so leicht durch Erbung übertragen werden kann. Denn auch hier geschehe die Infektion, die dynamisch-psorische, wo zwei verschiedenartige, in der Natur ganz feindlich zu einander stehende thierische Potenzen, nämlich die miasmatisch-infizirende Psorische, zu der bisher nicht infizirend gewesenen Amerikanischen, durch die europäischen Seefahrer, also von dem männlichen Geschlechte ausgegangen, zusammentrafen, wo darauf die psorische Infektion später erst zu dem mit Hautverletzungen verbundenen inländischen ulcus, zu dem stimulirend-ulkuröfen Gifte der einheimischen Männer per contact näher gelangte, und auf diese Art dieses Insektengift in dem apsorischen Schanker der Amerikaner selbst für immer ansteckend schuf.

Felde der menschlichen psorischen Krankheiten diejenige thierische Seite des krankhaft-Ophiösen deutlicher zum Vorschein, welche man vulgo die krebshafte Schärfe nennt. Es scheint eine seltene, nach einem Punkte hin gerichtete Verdichtung des inwohnenden Ophiös-krankhaften im Menschen zu sein. So wie nun das Urthier, das die Psora hergab, an einer ähnlichen psorisch-krebshaften Desorganisation seiner Säfte (Krankheit) zu gewissen Zeiten leiden konnte, und — allgemeinen Naturgesetzen zufolge — dann ein solches krankes Thier von denen ihm naturfeindlich nachstellenden Insekten (Ameisen) instinktartig angegriffen und destruirt worden wäre; eben so im Menschen: durch dasselbe Insekt (Ameise) in Amerika freiwillig gebissen, haftete dann der so gethane Biß des Insektes (der, in der ansteckenden Psora des europäisch-psorischen Menschen, dieses in ihr inwohnende, den Einwohnern aber schon mitgetheilte krankhaft-Ophiöse, instinktartig spürte,) um so giftiger, nämlich um so stärker dem Inländer an, je kränker und psorisch kränker — von dieser krebshaft-ophiösen Seite seiner Psora — der Körper des einzelnen Spaniers jener Zeit war, wodurch dann der ulcus so äußerst kankrös und zugleich auch ansteckend bei den Amerikanern selbst ausgebildet wurde, wie er vorhin bei ihnen (die früher nichts von einer solchen — spezifisch-thierischen — Psora in ihrem Innern wußten,) nie ansteckend da gewesen sein konnte und nicht war.

So auch die fernere Ausbildung des syphilitischen Schankers in Europa, mittelst der eben erst für das thierische Insektengift aus der Psora sich erzeugt habenden Ansteckung,

nicht durch Zusammenschmelzung der Syphilis mit dem ganzen Aussatze, wie dieser war, bewirkt wurde, (wie Einige glaubten,) sondern sie fand muthmaßlich nur allein mit demjenigen Theile der europäischen (zoomagnetisch wirkenden) Psora, welcher das Krebshafte in der Psora selbst darreicht, und welcher an sich, als ophio-morbös, dem Menschen fremd war, aber dem Ophio-Thiere wesentlich angehörte, und in der Aussatzpsora damaliger Zeit besonders vorherrschend war, statt. Das überaus Giftige (d. i. das Große des Krankheitsstyles) der ersten Lustseuche in Europa, konnte daher wohl von dieser besonderen Bösartigkeit der Aussatzpsora seinen Antheil mit erhalten haben, der seit der Zeit im Wesen der Ansteckung, bei der Syphilis, lange noch so unheilbringend verblieb, aber später milder wurde.

Die Syphilis also — ganz gemäß der Bestimmung des sie geliefert habenden Insektes*) —

*) Die Ameisen der Tropenländer zerstören in der kürzesten Zeit die dicksten Balken. Der todte Baum zerfällt unter ihren schmelzenden Bissen in einer Nacht zu Staub. Sie werden ihn nicht etwa blos mechanisch durch ihre Zahl, wie eine Säge, zerkleinern. Nein! diese Zerkleinerung geschieht wahrscheinlich durch eine diesen Ameisen von der Natur verliehene dynamische Kraft (die da vielleicht zoomagnetisch aus dem ganzen Haufen abhinge). — Sie geschieht, um die in den Tropenländern todten und kranken Bäume vollends zu zerstören, und einer neuen üppigen Vegetation Platz zu machen. Dies ist der hohe Zweck dieser Thierchen. Und nun vollends die lebenden und lebendigen, aber siechen, kranken Geschöpfe niederer Ordnung in den großen Wäldern der Tropenländer, die Gewürme, und die diesen in der Gestalt gleichenden größern Amphibien, werden von solchen Ameisen in der kürzesten Zeit vernichtet. Oldendorp a. a. O. Thl. 1. S. 121. und 122. sagt: „von der großen Art Ameisen, die auf dem fe-

reinigte, so zu sagen, in jener Zeit und zum Theil die Aussatzpsora — der Menschen — von ihrer krankhaften Ophioschärfe. Denn auch im Großen wich anfangs in Europa selbst der Aussatz dieser Lustseuche, als sie daselbst zu herrschen anfing. (Hensler.) Die neue amerikanische Seuche streifte auf diese Weise die Schärfe des thierischen Aussatzes ab, jedoch natürlich nur mit dem Verluste und dem frühzeitigen Tode einer ungeheuern Zahl von Menschen.

Sollte in dieser traurigen Erfahrung nicht gleichfalls das ungemein lebendig-spezifische eines ganz eigenthümlichen Insektengiftes deutlich zu erkennen sein, das sein

---

sten Lande, sonderlich in Guinea, von Zeit zu Zeit mit einem großen Heere die Häuser überfallen, und alles Eßbare, was sie vor sich finden, alle Insekten und Amphibien verzehren, auch wohl die Gebäude selbst zerstören, sind auf diesen Inseln nur wenige. Die ich von dieser Art gesehen habe, waren glänzend schwarz mit bräunlichen Füßen, und einen halben Zoll lang. Sie kommen aber nur einzeln in die Häuser, und können also wenig Schaden thun. Ehedem waren sie in größerer Anzahl auf St. Croix, und ihr Biß ist für sehr gefährlich gehalten worden." — Wäre der Biß der Einzelnen nicht um so gefährlicher, besonders dann, je größer der Haufen selbst war? — Wäre dann der Biß der Einzelnen zu der Zeit nicht eigenthümlicher, charakteristischer, und für Holz und Gewürme zerstörender? — Kein Wunder dann, wenn jene Ameisen auf St. Croix, jetzt, isolirt, nicht mehr so giftig sind, als sie vordem waren. Haben Ameisen zur Erzeugung der Syphilis den Grund legen und beitragen können, so fragt sichs: wenn der geschlossene Ameisenhaufen in einer besondern zoomagnetisch-thierischen Verbindung mit sich selbsten ist, welche große Kraft dann auch auf das Einzelne zurückstrahlte; ob hier die Erschaffung eines großen Krankheitsstyles (wie er bei der anfänglichen Syphilis wirklich war,) von Seiten des Insektes nicht um so eher und um so natürlicher vor sich gehen konnte? —

ihm Naturfeindliches allenthalben, und, wie hier, sogar in dem Menschenkörper — nämlich in dem Ophiösen der Psora im menschlichen Körper — vorfindet, um seine unhemmbare thierische Spezifität oder Kraft, und, so zu sagen, seine (ihm anerschaffene) thierische Wuth daran auszuüben*)?

(Fortsetzung folgt.)

---

*) Die Wespe, wenn sie lange schon todt und zerdrückt ist, sticht bei unlädirtem Stachel noch immer giftig fort.

— Der getrocknete Giftzahn einer Schlange verletzt noch immer die damit geschehene Wunde giftig.

— Die Ophiopsora lebt im Menschen fort.

— Eine Art afrikanischer Ameisen ist im Stande, die größte Schlange zu tödten. S. oben Seite 1.

— „Der syphilitische Schanker vergeht nie von selbst," was für dessen thierische Ameisennatur spricht, nachdem man weiß, daß es giftige Ameisen in Amerika giebt, welche von den Wilden zu ihrem Pfeilgifte angewendet werden, zu welchem sie meist nur Dinge nehmen, welche unheilbare Wunden machen.

Hierher gehörten die Erfahrungen über das feindliche Verhältniß des syphilitischen Giftes gegen das psorische Miasm im menschlichen Körper selbst. (S. chron. Krankh. Thl. 1. S. 158.) „Die zur Entwickelung gebrachte latente Psora (nämlich das devolvirte thierisch-ophiöse Uebel) verbindet sich unaufhaltbar mit der innern Syphilis" (wird von dieser letztern angegriffen). — „Nur die entwickelte, und in offenbarer chronischer Krankheit sich äußernde Psora, (entwickelte krankhafte, fremd-thierische ophiöse Kraft,) kann sich mit der venerischen Krankheit kompliziren, nicht die latente und schlummernde Psora." (Ebendas. S. 153.) (Das Ameisengift ist, seiner Natur nach, mehr für das kranke Thierische gefährlich.) „Die erwachte innere Psora vergesellschaftet sich mit der Syphilis." (Ebendas. S. 159.) (Das Gift des Insektes greift hier das kranke Wesen der Schlange an.)

„Die Pseudosyphilis, ein Ungeheuer von Doppelkrankheit, eine schreckliche Kombination der Psora mit Syphilis, eine Bastard-Syphilis, die kein Arzt von jener gräulichen Verbindung — mit Psora — befreien konnte, so wie auch die Psora unheilbar blieb, wenn zugleich auch die Syphilis nicht ausgetilgt worden ist." (Ebendas. S. 160.)

Die hartnäckige Verbindung der Syphilis mit der Psora kann als der Angriff der hier naturfeindlichen großen Insektenkraft (des venerischen Giftes) gegen die in der Psora inwohnende krankhafte Ophiokraft betrachtet werden. Das venerische Gift also hatte hier das krankhafte Ophiöse angegriffen und sich damit verbunden (komplizirt). Mit der Vernichtung der ophiösen Kraft (der Psora,) wird das Insektengift entbunden, und dann leichter durch das Queckſilber heilbar. (Das Queckſilber, in Ermangelung eines thierischen Mittels, war also das Heilmittel gegen jene ersten, nicht ansteckenden Insektengeschwüre an den Zeugungstheilen der Amerikaner.)

Homöopathische Heilungen.

Mitgetheilt von
Dr. Fr. Emmrich
in Meiningen.

I.

Frau G. in W., 39 Jahre alt, mittlerer Statur, mager, gesunder Gesichtsfarbe. Sie hat acht, meistens sehr schwere Niederkünfte gehabt, so daß zweimal die Zange angewendet werden mußte. Schon lange leidet sie an mancherlei krampfhaften Beschwerden, und hat schon viele Aerzte vergeblich dagegen gebraucht. Seit $1^1/_2$ Jahren sind sie heftiger geworden, und sie hat fast immer reißende, zusammenziehende Schmerzen im ganzen Unterleibe, welche sich oft bis in die Brustmuskeln, den Nacken und das rechte Bein erstrecken. Manchmal Bruststechen und ein anstoßendes Hüsteln. Kein Appetit. Schwerer Stuhlgang. Die Menses fließen gewöhnlich sechs Tage lang stark, und die Beschwerden sind dann heftiger.

Den 15. Mai a. c. gab ich Sepia X^{co}. Einige Tage spürte sie große Müdigkeit und Schläfrigkeit, worauf sich aber dann alle Erscheinungen verloren, und sie sich bis jetzt ganz wohl befindet.

II.

Bertha D., 4 Jahre alt. Das Kind hatte im vorigen Winter Scharlach. Ein Unberufener gab ihm mehrere Brechmittel ein, worauf es während der Desquamation wassersüchtig wurde, und die Halsdrüsen sehr anschwollen. Seit der Zeit befindet es sich elend. Blasse Gesichtsfarbe, dicke Nase und aufgeschwollene Lippen. Viele große Drüsengeschwülste am Halse, von denen manche dem Aufbrechen nahe sind. Hartleibigkeit.

Den 29. Mai a. c. bekam es **Sulphur** X^{oo}, worauf es in kurzer Zeit vollkommen hergestellt war, und sich wieder seines Lebens freuen konnte.

III.

Frau F. in D., 50 Jahre alt, verheirathet und Mutter von drei Kindern. Starke, blühende Frau. In der letzten Zeit hatte sie viel Aerger. Vor 14 Tagen spürte sie Brennen im Leibe, ihre Menses, die schon einige Jahre nicht mehr flossen, kamen wieder, und plötzlich bekam sie den 12. Juli a. c. Abends starkes Blutbrechen. Ein Quacksalber verordnete ihr ein heftiges Drastikum, worauf auch viel Blut nach unten wegging. Sie wurde sehr schwach, fiel aus einer Ohnmacht in die andere, und war dem Tode nahe.

Den 13. Juli suchte man meine Hülfe. Ich löste Ipekakuanha X^{ooo} in einer Drachme destillirtem Wasser auf, und gab ihr alle zwei Stunden zehn Tropfen davon. Mit jeder Gabe fühlte sie sich besser, das Brechen hörte auf, und eine Gabe China X^{oo}, welche sie den 15. bekam, stellte sie ganz wieder her, so daß ihr Niemand den gehabten starken Blutverlust ansah.

IV.

Frau D. in W., 22 Jahre alt, schwächlicher Konstitution. Seit 1½ Jahren verheirathet, abortirte sie das erste Mal. Vor 9 Tagen kam sie mit einem gesunden Knaben nieder. Während der letzten Hälfte ihrer Schwangerschaft hatte sie immer ein meistens trockner Husten geplagt. Den dritten Tag nach der Niederkunft trat er heftiger auf, und der Dr. A. verschrieb eine Mixtur dagegen. Der Husten ging darauf mehr los, aber die Lochien stockten und es kam keine Milch. Ein anderer Arzt verordnete deswegen etwas Anderes und hielt sie sehr warm. Die Kunst brachte eine bedeutende **Febris puerperalis** hervor. Sie bekam heftiges Fieber mit Phantasiren, Erbrechen, Diarrhöe, profuse Schweiße und am ganzen Körper Frieſel. Dr. B. verschrieb noch ein anderes Glas voll, dessen Inhalt mir nicht bekannt wurde, ohne den Zustand zu bessern, und man suchte endlich meine Hülfe.

Den 1. Dez. 1833. Große Schwäche. Kopfschmerzen, Düseligkeit. Aufstoßen, übler Geschmack im Munde, wackelnde Zähne, sehr belegte Zunge. Hartleibigkeit. Schwache, schleimige Lochien. Der Frieſel geht zurück; in der Brust zeigt sich nur wenig Milch. Beständiges Fieber, besonders Nachmittags, viel Hitze mit Phantasiren. Viel Durst. Sie bekam **Nux vom. X^{oo}**, worauf gehörige Oeffnung erfolgte. Der Frieſel trocknete und das Fieber ließ nach, so daß sie den 4. ganz frei davon war.

Den 8. Dez. Seit drei Tagen sind auf dem Hintern 5 große und 25 kleine Blutschwären zum Vorschein gekommen, welche sehr schmerzen, und wovon einige viel Eiter entleeren. **Sulphur X^{oo}.**

Den 18. Ein Knoten in der linken Brust, der sich auf Belladonna X^{oo} bald zertheilte. Milch kam nicht, was auch gut war, denn es hatten so starke Ausscheidungen statt gefunden, daß das schwache Wesen leicht ein Opfer der Phthise hätte werden können. Den 14. Januar a. c. sprach ich sie, und fand sie wieder ganz aufgeblüht.

V.

Frau H., 24 Jahre alt, brünett. Gute Konstitution; muntere Laune. Den 8. März a. c. Seit ihrer letzten Niederkunft vor 9 Wochen, welche schnell und glücklich von Statten ging, fühlt man die Gebärmutter über der Symphysis ossium pubis immer einen Borstorfer Apfel groß angeschwollen. Dabei hat sie beständiges Drängen, Treiben, Ziehen und heftige Schmerzen in derselben, verbunden mit Kreuzschmerzen. Den 3. und 4. März war sie so angegriffen, daß sie sich ins Bett legen mußte. Den 6. ging es besser, aber die Anschwellung war nicht kleiner geworden. Die Kranke war früher immer gesund gewesen, und fühlte deswegen diese krankhaften Schmerzen doppelt. Sie bekam Belladonna X^{oo}, worauf sie sich unwohler fühlte, mehr Schmerzen im Uterus bekam, und derselbe mehr anschwoll, aber den 11. war der Schmerz ganz fort und der Uterus kleiner geworden. Den 12. etwas Halsweh. Den 15. reißender, klopfender Schmerz im rechten Backen, geschwollenes Zahnfleisch, geschwollene, schmerzhafte Zunge. An einem obern Backenzahne hatte sich ein Geschwür gebildet, was den Abend aufging.

Offenbar waren dies zu heftige Wirkungen des Mittels, ich hütete mich aber wohl, mit einem Antidot sogleich bei

der Hand zu sein, wie so viele, und wodurch oft geschadet wird. Ich ließ es auswirken, und hatte die Freude, den 16. meine Patientin dauerhaft geheilt zu sehen, da sie die ganze Zeit über nichts wieder geklagt hat.

VI.

Frau G., 36 Jahre alt, mager, von gelblicher Gesichtsfarbe, verheirathet und Mutter von acht Kindern. In ihrem 13. Jahre trat die Menstruation ein, welche seit der Zeit alle 4—6 Wochen kommt, und 2, 4, 6 Tage sehr stark fließt. Dabei hat sie immer, besonders den ersten Tag, heftige Leibschmerzen, oft Kopfschmerzen, Düseligkeit, Schwindel, besonders einige Tage vor und nach dem Monatlichen. Vor 6 Jahren hatte sie einen heftigen, langwierigen Husten, seit der Zeit fühlt sie oft Druck auf der Brust, und sie ist ihr zu enge. Manchmal wacht sie in der Nacht auf, fühlt sich ganz unwohl, engbrüstig und bänglich. Oft kein Appetit. Stuhlgang normal. Große Mattigkeit. Düstere Gemüthsstimmung, alles ist ihr zuwider. Bei drei Kindern hat sie während des Stillens Lichenen an Armen und Beinen gehabt, sonst kann sie sich nicht eines Ausschlags erinnern.

Den 30. Januar a. c. Calc. carb. X^{oo}. Die ersten paar Tage darauf Durchfall und heftiger Kopfschmerz. Den 27. wurde noch eine Gabe Calcarea gegeben, worauf alle die angegebenen krankhaften Erscheinungen verschwanden, die Menstruation sich regelte, und Patientin sich des ungewohnten Gefühls vollkommener Gesundheit erfreute.

VII.

Anne Marie Franzin, von Träbes, 30 Jahre alt, seit 3 Jahren Wittwe. Sie gebar drei Kinder, von denen

eins todt zur Welt kam, und das andere einige Tage nach der Geburt starb. Ihre Menstruation kommt gewöhnlich unter heftigen Leibschmerzen. (**Colic. menstrual.**)

Den 22. Sept. **a. c.** war sie im Kornschneiden, als ihre Regel sehr heftig eintrat. Sie fuhr in ihrer Arbeit fort, mußte sich aber den 28. legen, und ließ mich den 30. rufen. Ich fand sie in folgendem höchst bedenklichen Zustande, der das Aeußerste befürchten ließ.

Blasses, eingefallenes, vom Schmerze verzerrtes Gesicht. Fürchterlich reißende, zusammenziehende Leib- und Kreuzschmerzen, welche den ganzen Körper erschüttern. Sie stampft mit den Füßen und muß sich mit den Händen anhalten, wobei sie die Zähne auf einander beißt nnd wieder laut aufschreit, wie eine Gebährende. Der Leib ist nicht angespannt, aber man darf ihn nicht anrühren, sonst schreit sie laut vor Schmerz. Es ist als wenn alles schwürig wäre, besonders unter dem Nabel nach der linken Inguinalgegend zu. Immerwährender Durchfall, im Anfange grünlich, später wie Reiswasser. Uebelsein, Aufstoßen, Neigung zum Brechen. Bitterer, garstiger Geschmack im Munde. Gelblich belegte, trockne Zunge. Frost, mit darauf folgender starker Hitze. Voller, und dann wieder schwacher, zusammengezogener Puls. Die Menses fließen noch schwach. Ich gab ihr sogleich **Chamom. IV^{oo}**, worauf binnen einer halben Stunde die Schmerzen sehr nachließen und die Kranke ruhiger wurde. Nachmittags Fieber und wieder mehrere dünne Stühle mit vorhergehenden kneipenden Leibschmerzen um den Nabel herum.

Den 1. Oktbr. Sie hat eine gute Nacht gehabt, ist aber bis zum Tode ermattet. Sie kann kaum aufsitzen im Bette, alle Glieder zittern, es ist ihr ganz düselig. Der Leib

auf der linken Seite beim Berühren noch sehr empfindlich; noch etwas dünner Stuhlgang. Ich gab noch zwei Kügelchen Chamomilla, worauf sich der Schmerz ganz verlor, sie Abends ordentlichen Stuhlgang hatte, Appetit bekam und den andern Tag wieder an ihre Arbeit ging.

VIII.

Reinhold B., 5 Wochen alt, sehr schwächlich. Das Kind hat zwei Leistenbrüche mit auf die Welt gebracht, und in Folge derselben öfter Verstopfung, welche es sehr unruhig macht. Die Mutter leidet an Krämpfen, hat eine böse Brust und schlechte Milch. Außerdem hat man dem kleinen Wesen eine plumpe Bruchbandage angelegt, welche sehr auf den Unterleib drückt und wodurch es noch mehr leidet. Das Kind schreit viel, macht mit den Händen allerlei krampfhafte Bewegungen und verzieht öfter das Gesicht. Es bekam eine Amme, das Bruchband wurde bei Seite gelegt und das Füttern mit Chamillenthee untersagt.

Den 17. Novbr. 1833 bekam es Nux X°. Eine Viertelstunde darauf erbrach es sich und den 20. bekam es etwas blutigen Stuhl. Von nun an hörten aber die Krämpfe auf, und das Kind wurde mit jedem Tage stärker. Den 25. ließ ich es an Sulphur X° riechen. Die beiden Brüche blieben ganz drin, nur manchmal trat ein oder der andere etwas heraus, so den 4. Dezbr. der rechte.

Ich löste Chamomilla X° in einer Drachme destillirtem Wasser auf, und ließ dem Kinde davon täglich 10 Tropfen geben. Der Bruch wurde reponirt, es trat seit der Zeit keiner wieder hervor, und sie sind alle beide geheilt.

Das Kind ist kräftig und stark geworden.

IX.

Herr H., 60 Jahre alt, schwächlich. Schon seit vielen Jahren leidet er an gichtischen Beschwerden; bald setzt es sich im Knie fest, bald zeigt es sich als leidiges Podagra. Seit 20 Jahren oft lästiges Jucken an den Armen und Beinen, besonders dem linken Schenkel. Oefter Brennen im After. Seit vier Wochen reißende Schmerzen bald da, bald dort, zuerst vorzüglich im rechten Fuße, dann im linken Knie, rechten Ellbogen. Die rechte Hand schwoll, später die linke. Jetzt ist der linke Daumen besonders angeschwollen.

Den 12. März a. c. bekam er **Sulphur** X^{oo}, worauf sich in ein paar Tagen, ohne sonstigen Nachtheil, alles gab.

X.

Frau E., 42 Jahre alt, schwächlich, verheirathet und Mutter von drei Kindern. Vor 5 Jahren kam sie zum letzten Male nieder.

Die schmutzig-gelblich grüne Gesichtsfarbe, das matte Auge und die ganze Gemüthsstimmung, welche höchst ärgerlich ist, zeigen deutlich das Leber- und Milzleiden und die Stockungen im Pfortadersysteme. Jedes reizt sie zum Zorn, zum Zanken, und dabei ist sie sehr eifersüchtig. Vor vier Jahren fingen die Menses, welche bis dahin immer geregelt gewesen waren, an unordentlich zu fließen, kamen alle 6—8 Wochen und dauerten 2—4 Tage. Vor und nach denselben war immer **fluor albus** zugegen. Seit zwei Jahren haben sie ganz aufgehört, der weiße Fluß geht hingegen sehr stark, und sie leidet öfter an Unterleibskrämpfen. Seit vier Wochen hat sie Tag und Nacht keine Ruhe, und verbittert sich und anderen das Leben. Große Angst und Bangigkeit, be-

ständige Magen- und Kreuzschmerzen, der Magen wird von Luft aufgetrieben, Druck und Schwere im Leibe, besonders in der Lebergegend, wenn sie etwas ißt, muß sie es wieder brechen, dabei hartnäckige Verstopfung. Niemals will sie einen Ausschlag gehabt haben, schwitzte aber früher mehr, als wie jetzt. Ihr Arzt verschrieb ihr vieles, alles war vergeblich, und der Zustand wurde immer schlimmer.

Unter diesen Umständen suchte sie meine Hülfe. Ich gab ihr den 11. und 24. Februar Belladonna X^{oo}. Auf die erste Gabe hörte sogleich das Brechen auf, und bald verschwand ein Symptom nach dem andern, so daß sie sich zu Ende des Monates ganz wohl befand.

XI.

Franziska C., 30 Jahre alt, brünett, schwächlich und mit einem dicken Halse versehen. Als Kind hatte sie über ein Jahr böse Augen. Im 15. Jahre fiel sie, während sie das Monatliche hatte, ins Wasser, es trat zurück und blieb längere Zeit aus. Später kam es wieder. Regelmäßig kommt es jetzt alle 3 Wochen und fließt 3—4 Tage, ohne daß zuviel Blut abgeht. Seit der Zeit haben sich aber bei ihr heftige drückende Schmerzen im Unterleibe, besonders in der Lebergegend, eingestellt, welche oft den höchsten Grad erreichen. Dabei starke Kongestionen nach dem Kopfe, daß das Gesicht ganz roth und heiß wird, unerträgliche drückende, reißende Schmerzen, besonders im Vorderkopfe. Manchmal ist der ganze Kopf eingenommen, und sie ist so düselig und schwindelig, daß sie kaum aufbleiben kann. Vor und nach dem Monatlichen geht es immer am schlimmsten. Auch das Gehör hat gelitten, und man muß stark reden, um sich ihr

verständlich zu machen. Manchmal Klingen, Musik und Glockenläuten vor den Ohren. Der Verlust des Gehörs betrübte sie sehr, sie wurde menschenscheu, später war sie oft zerstreut, nicht bei sich, selbst boshaft und arbeitsscheu. Seit einem Vierteljahre hat der Tiefsinn zugenommen, und sie spricht kein Wort mehr. Oft drückt sie ihren Zorn durch Gebährden aus. Appetit und Stuhlgang sind gut, aber sie wird täglich magerer.

Den 9. und 16. Novbr. bekam sie Aurum X^{oo}.

Den 23. Sie bekam darauf heftiges Reißen in den linken Backenzähnen und stärkeren Kopfschmerz, doch wurde es bald besser und sie spricht heute wieder zum ersten Male. Der Grund ihres Stillschweigens war, wie sie sagte, weil ihr das Logis nicht gefiel.

Den 22. Dezbr. Vor acht Tagen bekam sie noch eine Gabe Gold, und der Zustand ist die ganze Zeit über erfreulich gewesen.

Gewiß wäre ohne das hier ganz angezeigte Gold, da man auch früher psychisch auf sie vergeblich eingewirkt hatte, die Psyche noch lange umnachtet geblieben. Uebrigens gebrauchte man schon früher das Gold gegen die Krankheiten, wo es jetzt angewendet wird, und noch viele andere. Ueberhaupt war die ältere materia medica in vieler Beziehung reicher, als wie die jetzige, und Vieles, was als neu ausgegeben wird, haben die Alten, oft nur in anderer Form, schon lange angewendet gehabt. Ein Beispiel liefert das Kreosot in neuester Zeit. Die Alten wendeten ägyptische Mumie an, was enthält sie anders, als Kreosot, Eupion und die andern, von Reichenbach entdeckten Substanzen?

XII.

Frau M. in B., 36 Jahre alt, brünett, lebhaft, verheirathet und Mutter mehrerer Kinder. Im 16. Jahre wurde sie menstruirt, im 19. Jahre hatte sie ein Brustfieber und ein paar Jahre darauf eine Lungenentzündung. Sie hat drei unglückliche Niederkünfte gehabt. Nach der letzten vor 7 Jahren hatte sie 18 Wochen lang Gebärmutterblutungen, welche sie sehr schwächten. Vor 3 Jahren bekam sie an den Händen und Unterschenkeln die Krätze, welche bald weggeschmiert wurde. Seit der Zeit leidet sie an gichtischen Beschwerden, besonders halbseitigen Kopf- und Zahnschmerzen, vorzüglich der rechten Seite. Im Frühjahre a. c. hatte sie einen heftigen Anfall, mit Fieber verbunden. Seit der Zeit klagt sie über ihre Augen, über die sie früher niemals eine Klage hatte, und denen sie alles zumuthen konnte. Sie sind nicht roth, schmerzen nicht, manchmal drückt es nur im rechten. Die Pupillen bewegen sich gleichmäßig, aber bei genauerer Betrachtung des rechten Auges bemerkt man eine Trübung der Kristallinse (Cataracta). Hält man das linke Auge zu, so sieht sie mit dem rechten die Gegenstände nicht ganz klar, in Nebel gehüllt, nur halb, und muß sie ganz von der Seite betrachten. Mit dem linken sieht sie gut, aber bei weitem nicht mehr so scharf, als früher, auch wird es eher ermüdet, besonders wenn sie bei Licht arbeitet. Sie hat schon Vieles vergeblich dagegen gebraucht, alterirende Pillen ꝛc., Blasenpflaster, Brechweinsteinsalbe ꝛc., das Uebel wurde jedoch immer ärger. Endlich suchte sie meine Hülfe, und ich gab ihr den 10. Juli a. c. **Sulphur X^{000}**, welche Gabe den 28. wiederholt wurde. Den 14. August bekam sie Psorin, aber beides schlug nicht an, besser entsprach den

Erwartungen die Pulsatilla X^{oo}, welche sie den 7. und 13. Septbr. einnahm. Das rechte Auge schien sich etwas zu bessern, und mit dem linken sah sie viel schärfer. Den 5. und 15. Oktbr. gab ich Cannabis X^{oo}. Die gichtischen Schmerzen, besonders in den Backenzähnen, wurden darauf erst stärker, verloren sich aber dann ganz, und es ging mit den Augen viel besser. Zu gleicher Zeit stellte sich ihr früherer starker **fluor albus**, der einige Jahre ganz aufgehört hatte, wieder ein.

Ich behandele jetzt eine Frau an Staphylome, der ich ebenfalls Cannabis gegeben; auch hier stellte sich ein schon seit Jahren verschwundener **fluor albus** wieder ein.*)

Das Volk bei uns wendet Hanfsaamenabkochung gegen **fluor albus** mit Erfolg an, und gewiß wirkt es, wie überall, wo ein Mittel schnell, sicher und dauerhaft hilft und heilt, homöopathisch.

---

*) Auch mir haben sich im Laufe meiner Praxis mehrfach Fälle von durch Unterdrückung des fluor albus erzeugter Cataracta dargeboten. Pulsatilla bewirkte meist sehr bald das Wiedererscheinen des fluor albus, und zugleich die Aufhellung der getrübten Linse.

St.

Praktische Mittheilungen.

Vom

Physikus Dr. Schleicher,

zu Sonnenberg im Herzogthum Meiningen.

Bevor ich zu Mittheilung der Krankheitsbeobachtungen selbst komme, erlaube ich mir, meinen Herren Kollegen, die ich hiermit freundlichst begrüße, und um deren gütige Nachsicht ich ergebenst bitte, eine kurze Schilderung meines Uebertrittes von der Allöopathie zu der Homöopathie zu machen.

Siebzehn Jahre war ich ausübender allöopathischer Arzt. Meine Praxis nahm mit jedem Jahre mehr und mehr zu; jemehr ich aber im Publikum an Vertrauen gewann, um so mehr wuchs in mir eine innere Beschämung, wenn ich wegen glücklich vollendeter Heilung eines Kranken belobt wurde, denn mein ganzes Heilverfahren war mehr ein negatives. Ich scheute die Anwendung der gewöhnlichen Medikamente so sehr, daß ich sie nur selten und in kleinen Gaben, ohne alle Mischung, anwendete. Meine einfachen und wohlfeilen Kuren fanden daher nur bei der unbemittelten Klasse meiner Nebenmenschen Beifall, der Reiche hielt es fast unter seiner Würde, einen so wohlfeilen Doktor zu gebrauchen. An der

Homöopathie nahm ich zwar Antheil, ohne jedoch mich näher mit ihr vertraut zu machen, bis ich durch mehrere äußere Anregungen veranlaßt wurde, diesem Gegenstande eine größere Aufmerksamkeit zu schenken, wobei ich mich denn immer mehr zu ihr hingezogen fühlte.

Mein eifrigstes Bestreben war nun das Studium der Homöopathie, aber ich konnte mich kaum zur Anwendung von homöopathischen Heilmitteln entschließen, aus Furcht, ihre richtige Anwendung nicht zu verstehen. Jedoch fügte es sich bald, daß ich hierzu Gelegenheit fand, und zwar mit dem glücklichsten Erfolge.

Es war in den ersten Tagen des Monats Mai 1833, als mein Beruf mich in das kleine, vier Stunden von hier gelegene, von armen Holzhauern und Glasperlenmachern bewohnte Dörfchen Igelshieb führte. Dort trat mir eine 45 Jahr alte, kranke Frau in den Weg, um mich um ärztlichen Beistand anzusprechen.

Ihre lange, abgemagerte Figur, der kurze, mühsame Odem, der sie am Sprechen behinderte, ihr kranker Blick, verkündeten mir schon ein tiefes körperliches Leiden, und ließen mich hinsichtlich der Heilung wenig Gutes hoffen. Sie gab an, daß sie schon 9 Monate krank sei. Im Herbste 1832 habe sie sich einige Male bei erhitztem Körper der kühlen Kellerluft ausgesetzt, darauf habe sie Husten bekommen, der gegenwärtig von einem starken, zähen Auswurfe begleitet sei. Sie habe jetzt fast gar keinen Odem, könne nichts essen, und fühle sich so matt, daß sie kaum gehen könne, sie müsse den größten Theil des Tages im Bette zubringen. An Wiedergenesung dachte ich kaum. Ich hielt es für Unrecht, der armen Frau Arznei zu verordnen, die ihr Geld

koste, und versprach, ihr Medikamente zu schicken. Am folgenden Tage schickte ich ihr sechs Streukügelchen Ipekakuanha der 30. Kraftentwickelung, mit der Vorschrift, jeden Morgen eins nüchtern zu nehmen.

Acht Tage darauf erhielt ich die Nachricht, der Husten habe sich sehr vermindert und stelle sich nur noch früh Morgens, aber viel gelinder, ein. Nun reichte ich alle zwei Tage ein Streukügelchen China X. Nach sechszehn Tagen erhielt ich wieder Nachricht von der Kranken. Der Husten war noch geringer und seltener geworden. In der Nacht verspürte die Kranke ein krampfhaftes Ziehen in den Beinen. Der Appetit fehlte noch, auch fühlte sie sich noch sehr schwach. Sie erhielt zwei Streukügelchen **Nux vom.**, und acht Tage darauf ein Streukügelchen **Sulphur.**

Vier Wochen nachher war der Husten gänzlich verschwunden, die Kranke konnte wieder mit Appetit essen, aber gegen Abend wurde sie von Magenkrampf heimgesucht.

Nachdem ich den Schwefel 36 Tage hatte wirken lassen, reichte ich ihr ein Streukügelchen Lykopodium. Die Wirkung dieses Mittels wurde durch eine Erkältung gestört, und es stellte sich wieder kurzer Odem ein. Es wurde ein Streukügelchen Sepia gegeben und nach acht Tagen wiederholt, worauf der kurze Odem wieder verschwand. Der Husten kam nicht wieder, der Appetit war gut, und die Kranke nahm an Kräften zu, nur ein Druck im Magen belästigte sie noch. Zwei Streukügelchen **Nux vom.** hoben dies Magendrücken.

Nach sechs Wochen sah ich die Kranke selbst. Sie sah so wohl aus, daß ich sie kaum wieder erkannte. Auch jetzt

noch befindet sie sich vollkommen wohl, und ist mir sehr dankbar für die gute und wohlfeile Kur.

Nun erging es mir wie allen Anfängern in der Homöopathie; ich glaubte, nur bei chronischen Krankheiten könne diese Kurmethode etwas ausrichten, aber nicht bei akuten. Auch hierüber belehrte die Erfahrung mich eines Bessern. Ich traf auf dem Lande ein armes Mädchen, die schon zwei Tage an einer heftigen Lungenentzündung hart danieder lag. Ihr Gesicht war braunroth. Sie glaubte ersticken zu müssen, so beschwerlich und schmerzhaft war ihr Athmen. Der Auswurf war blutig, der Sitz der Entzündung an der linken Seite. Sie war ein derbes, vollblütiges Subjekt. Gern hätte ich zur Ader gelassen, doch glücklicherweise hatte ich keine Lanzette bei mir, und der Wundarzt wohnte zu weit. Da ich einige Medikamente in der Brieftasche bei mir trug, und darunter sich auch Akonit befand, gab ich ihr vier Gaben, jede zu drei Streukügelchen, und ließ davon alle drei Stunden eine nehmen. Den folgenden Morgen wurde mir berichtet, daß das Odemholen etwas leichter gehe. Auch das heftige Seitenstechen habe sich vermindert. Anfangs habe die Kranke große Unruhe auf die Pulver bekommen, dann aber sei sie ruhiger geworden, und habe in der Nacht auch mitunter geschlafen. Sie erhielt abermals Akonit und darauf Bryonia. Nun hörte ich von der Kranken nichts wieder. Ich glaubte sie sei gestorben, bis nach etwa drei Wochen ihr Bruder zu mir kam und mir erzählte, daß seine Schwester sehr bald nach dem Einnehmen der letzten Pulver genesen sei und sich jetzt völlig wohl befinde.

Dieser Fall machte mir, wie der folgende, unbeschreibliche

Freude, und zeigte mir aufs deutlichste die große Heilkraft der Homöopathie selbst in den akutesten Krankheiten. Gewiß wäre diesem vollblütigen, starken, 19jährigen Landmädchen auf gut allöopathisch mehrmals zur Ader gelassen worden, mit Salpeter und Calomel würde so sparsam auch nicht umgegangen worden sein, und wenn sie dann auch mit dem Leben davon gekommen wäre, wie elend würde sie nach überstandener Kur lange Zeit hindurch gewesen sein?

Noch bevor ich die Nachricht von der Genesung dieses Mädchens erhielt, bot sich mir eine dritte Gelegenheit dar, die bewundernswürdige Wirkung homöopathischer Arzneien in den bedenklichsten Krankheiten zu beobachten. Eine arme Tagelöhnersfrau vom Lande kam zu Anfang des Monats Junius 1833 zu mir, um sich Raths wegen ihres todtkranken 7jährigen Söhnchens zu erholen. Arznei sollte ich ihm aber nicht verschreiben, indem sie schon lange kein Geld gehabt habe und keine kaufen könne, ich sollte ihr nur Hausmittel angeben, wie ich ja vielen Leuten schon gethan hätte. Sie habe nicht das Herz gehabt, einen Arzt zu befragen, da ihr aber gesagt worden, daß ich die armen Leute mit Hausmitteln kurire, sei sie deshalb nun gekommen. Sie sagte, ihr Sohn wäre bis vor 14 Tagen immer gesund gewesen, um diese Zeit aber habe er Erbrechen bekommen, welches drei Tage angehalten. Das Erbrochene habe grün ausgesehen, dabei sei der Appetit ganz vergangen, es habe sich Leibweh, großer Durst, Hitze, Brennen im Unterleibe und Kopfweh eingestellt. Sein gegenwärtiges Befinden sei folgendes: Heftiges Kopfweh, Hitze im Kopfe, Schlaf mit halboffenen Augen, Irrereden, Abgang von zwei Spulwürmern, große Angst, Bohren mit dem Kopfe in das

Kissen, Aufspringen aus dem Bette, Anfälle von Wuth, mit darauf folgender Mattigkeit, als wenn der Tod erfolgen wolle. Ich ließ vom 15. bis zum 18. Juni früh und Abends zwei Streukügelchen Belladonna nehmen. Schon am 17. berichtete die Mutter, daß alle Krankheitserscheinungen bedeutend nachgelassen hätten. Nach dem ersten Pulver sei der Kranke noch zweimal wüthend aus dem Bette gesprungen, nachher aber nicht wieder; er sei weit ruhiger geworden, und habe weniger Hitze im Kopfe. Das Bohren mit dem Kopfe habe gänzlich aufgehört. Nach sechs Tagen kam die Mutter wieder und brachte die Nachricht, daß ihr Söhnchen gänzlich genesen sei.

Diese, mich innig erfreuenden und in meiner Ansicht über die Heilsamkeit der Homöopathie so sehr bestärkenden Erfahrungen, bestimmten mich immer mehr zu reiner Ausübung derselben, da ich bis dahin noch öfters die Allöopathie angewendet hatte. Ich unterlasse nicht, einige merkwürdige Heilungen, als Ergebnisse meines Strebens, hier mitzutheilen, erlaube mir jedoch vorher einige Bemerkungen.

Es ist schon oft die Rede davon gewesen, daß die Belladonna antipsorische Kräfte besitze. Davon habe ich mich auf das Vollkommenste überzeugt. Es ist mein Plan nicht, hier zu theoretisiren, aber so viel ist mir sonnenklar geworden, daß die hitzige Gehirnwassersucht bei Kindern jederzeit aus psorischer Ursache entsteht. Auch bei den meisten Lungenentzündungen und Darmentzündungen ist dieses der Fall. So oft ich beim hydrocephalischen Fieber Belladonna reichte, und das Glück hatte, meinen Kranken zu retten, bemerkte ich einige Zeit, etwa 14—17 Tage nach der Genesung, einen deutlichen Ausschlag am Kopfe, zuweilen auch im Nacken. Bei

Lungen- und Brustfellentzündungen sehen wir fast allezeit einen kritischen Ausschlag an den Lippen entstehen. Wenn eine Lungenentzündung nicht rasch zur Entscheidung kommen will, so liegt jedesmal Psora zum Grunde. Man gebe dann Belladonna, und wenn diese nicht wirken will, Schwefel oder Lykopodium, und man wird dann rasch zum Ziele gelangen.

Es ist der Mühe nicht werth, Heilungsfälle von Lungenentzündungen aufzuzählen, indem sie dem Homöopathen etwas ganz Gewöhnliches sind; jedoch um meine Ansicht hinsichtlich der Psora zu begründen, will ich einen Fall, der mir nicht uninteressant scheint, hier mittheilen.

Johann Dietzel, 48 Jahre alt, hatte vor 20 Jahren die Krätze. Später verlor er durch eine heftige Augenentzündung ein Auge. Nach dem Augenübel war er scheinbar gesund, und nahm an Korpulenz bedeutend zu. Ohne eine zu erkennende Gelegenheitsursache bekam er in der Nacht vom 12. zum 13. August 1833 heftiges Stechen in der Brust, Husten mit vermehrtem Bruststechen, schmerzhaftes Odemholen, große Hitze und Durst. Akonit und Bryonia dagegen angewendet, halfen nichts. Am 14. August war das Stechen in beiden Seiten der Brust so heftig, daß der Kranke kaum noch athmen konnte. Ich bewaffnete mich mit der Aderlaßlanzette, schämte mich aber doch, das Aderlassen zu vollziehen, und gab dem Kranken dreimal hintereinander alle drei Stunden ein Streukügelchen Lykopodium. Am folgenden Morgen fand ich mich sehr frühzeitig bei ihm ein, obgleich ich eine Stunde weit zu ihm zu gehen hatte. Wie ganz anders aber traf ich meinen Patienten! Das Lykopodium hatte Wunder gethan. Kurz auf die dritte Gabe des Mittels hatte er einen kaum zu löschenden Durst bekommen,

und sich sehr übel befunden, doch zwei bis drei Stunden nachher hatte er schon fast gar kein Bruststechen mehr. Wie ich zu ihm kam, fand ich sein ganzes Aussehen geändert. Die rothbraune Farbe des Gesichts hatte sich verloren, der Blick des Auges, der gestern noch wild und hastig war, war heute mild und sanft. Die Augenliderdrüsen sonderten eine milchähnliche Feuchtigkeit ab. An den Augenliderrändern und in den Augenwinkeln befanden sich ganz kleine, mit unbewaffnetem Auge kaum zu erkennende Blätterchen, von denen einige geplatzt waren, und kleine Grindchen bildeten. Neben der Nase befanden sich zwei linsengroße Eiterpustelchen. Die ganze Haut juckte stark, die Brust und die Oberbauchgegend waren mit weißen Bläschen, die eine zähe, weiß-gelbliche Feuchtigkeit enthielten, übersäet. Den folgenden Tag dorrte der Ausschlag ab, und Patient war vollkommen wohl.

Wer könnte in diesem Falle die Psora verkennen? So war also binnen vier Tagen eine Lungenentzündung gehoben, die an Heftigkeit ihres Gleichen suchte.

So wie Herr Medizinalrath Stapf zu beobachten Gelegenheit hatte, daß Personen, die mit Krätzigen in Berührung kommen, zuweilen keinen Krätzausschlag, sondern Taubheit auf einem Ohre bekommen (S. dessen Archiv für die homöopathische Heilkunst) so sah ich dies auch in einem Falle bei einem Hypochondristen. Dieser schlief als Knabe bei seinen mit der Krätze stark behafteten Geschwistern, ohne sie zu bekommen, aber statt von dieser behaftet zu werden, verlor er auf dem linken Ohre das Gehör. Im Monat Juli 1833 suchte er wegen hypochondrischer Beschwerden Hülfe bei mir. Die Hypochondrie war bei ihm so ausgebildet, daß sie an Melancholie gränzte. Es hielt mir schwer, ihn zu heilen. **Nux vom., Sulphur, Lycopod.** und **Calc. carb.** brachten ihn jedoch binnen 7 Monaten so weit, daß er seit einem Jahre seines Lebens wieder froh ist. (Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen über die Wirkungssphäre von Lachesis (und Krotalus), als Nachtrag zu den Mittheilungen des unermüdlichen Dr. Hering. (Archiv XV. 1.)

Von

Dr. G. W. Groß.

*Diffiziler Kopf: eine Benommenheit mit dumpfem Schmerze, geistige Anstrengungen wollen nicht gelingen.

Anmerk. Der Stern vorn hat gleiche Bedeutung, wie bei Hering. Wo das Medikament nicht namhaft gemacht ist, habe ich stets Lachesis X gemeint.

*Eine Art von Gedankenlosigkeit, nach Aerger, vergeht, repetirt aber am folgenden Tage, doch von kürzerer Dauer.

Anmerk. Ein alter Schullehrer, der schon öfters an klonischen Krämpfen gelitten hatte, bekam bisweilen unnennbare Gefühle, mit Gedankenlosigkeit von halbstündiger Dauer. Vorher wars ihm, als wäre er in eine andere Welt versetzt: er spricht nicht ganz irre, doch auch nicht zusammenhängend, bei völligem Vergessen alles vorher Dagewesenen. Sitzt oder liegt er, so kommt er schwer in Gang, ohne eigentlich bewegungslos zu sein; ja er kann sogar in diesem Zustande Spatziergänge machen. Nachdem er bei einem Aerger die Anwandlung dieses Zustandes bemerkt hatte, nahm er X···; darauf ging sie vorüber, stellte sich aber am folgenden Tage wieder ein, doch von ganz kurzer Dauer. Darauf nahm er alle acht Tage X···, und hatte jedesmal danach eine kurze Anwandlung des Paroxismus, aber keinen Ausbruch. Nach der sechsten Dosis kam auch keine Anwandlung weiter. Etliche Monate später fanden sich aber die Krämpfe wieder ein.

*Eine Amme klagt über Kopfweh und Uebelkeit (Kopfkolik); nach X··· wird das Kopfweh mit Uebelkeit und dazu kommendem Frostschütteln so arg, daß sie sich legen muß. Das war am Morgen. Nachmittags war sie ganz gesund. *Kopfweh von der Sonne. — *(Sonnenstich?) — Ein vor Jahren dagewesenes Hinterhauptweh, wie von einem Schlage, besonders wenn er sich, nachdem er aufgestanden, wieder niederlegt, kommt wieder nach Krotalus VIII···. — Auf dem Wirbel Bohren und Stechen. — Starker Kopfschmerz mit Flimmern vor den Augen, wie wenn Schnupfen ausbrechen wollte. — *Kopfweh von Blutandrang und Stuhlverstopfung hob Krotalus VIII···. — Drückende Kopfschmerzen zwei Tage lang. — Am dritten Tage Kongestionen nach dem Kopfe, mit Flimmern vor den Augen, in wunderlichen, eckigen, gezackten Figuren, und darauf folgendem Kopfweh. — *Ein arges Kopfweh mit Kongestionen nach dem Kopfe, heftigem Pulsiren, Herzklopfen und Erbrechen, alle Nächte um zwei Uhr wiederkehrend (bei einer sehr vollsaftigen, korpulenten Dame in den Vierzigen, die nie geboren hatte). — Reißen im Kopfe. — Leistete nichts gegen Kopfgrind bei einem Mädchen von ungefähr 12 Jahren. —

Die Augen werden ihm schwach. In der Ferne sieht er noch gut, aber in der Nähe sehr undeutlich, besonders Abends beim Lesen flimmerts ihm vor den Augen, und die Buchstaben werden undeutlich. — Häufiges Augenthränen und momentanes Verschwinden der Sehkraft, besonders bei feuchtem Wetter, nach etlichen, in achttägigen Intervallen gereichten Dosen Krotalus VIII···. — *Brennen in den Augen verliert sich nach etlichen, in achttägigen Intervallen gereichten Gaben Krotalus VIII···. —

Sehr schlechte Gesichtsfarbe und Unbehaglichkeit. — *Oefters repetirende Gesichtsrose erstickt Krotalus VIII··· im Keime. — *Gesichtsrose im Keime erstickt. — Ein junges Mädchen in den Pubertätsjahren, blaß, appetitlos, bekommt X···. Erbrechen des Genossenen und einen Gesichtsschmerz. — Reißen, über der Augenhöhle nämlich. — *Eine alte Flechte mit dickem Grind, in der Gegend des Backenbartes, vergeht nach etlichen Dosen. — *Weit ausgebildete Gesichtsrose vergeht nach X··· binnen drei Tagen so vollkommen, daß sie sich der Luft wieder ohne Nachtheil aussetzen kann.

Scheint danach schwerhörig zu werden. — *Wund Stellen und Grinder an den Ohren. —

*Innerlich grindige Nase. —

In den Zahnwurzeln des Unterkiefers ein wüthendes Zucken, Reißen, Stumpfstechen, oft durch den Oberkiefer bis ins Ohr hinauf, periodisch; jedesmal nach dem Erwachen vom Schlafe, bald nach dem Essen; auch von warmen und kalten Getränken. — *Kopf- und Zahnweh mit Frost und Hitze, und Schwere der Füße — vergeht; aber 24 Stunden später Kopf- und Zahnweh mit Frost, daß sie sich nicht erwärmen kann, und unauslöschlichem Durste. Eine zweite Gabe X··· hilft wieder und dauernd. —

Nachts Kriebeln im Halse, und davon unablässiger kurzer Kotzhusten. Am Tage ist dann das Halsweh noch ärger — Schmerz beim Anfassen, selbst bis ins Genick; bei jedem Schlucken Stechen und von etwas Semmel Kratzen, als wenn alles roh wäre; zugleich Halstrockenheit, ohne daß die Zunge wirklich trocken ist. — Drei Kinder klagen Abends über Halsweh, fiebern und spucken viel; in der Nacht unruhiges Herumwerfen unter Aechzen; die Augen sind braun geändert.

Kein Appetit zu Brod. —

*Augenblicklich Brechreiz und Durchfallsregung, doch beides erfolglos; später eine gehörige Brechausleerung mit völligem Wohlsein (bei einem, der mit Kopfweh [Kneipen?] in der Stirne früh und mit Brechen und Durchfall aufgestanden war, und dann X··· erhalten hatte). — Erbrechen. — Blutbrechen — Blutspucken. — Gewaltiges Erbrechen alles Genossenen, unter Kopf- und Leibweh. —

Jeden Abend um 6 Uhr bekommt sie die schrecklichsten Krämpfe und Schmerzen im Magen, mit heftigem Aufstoßen, Würgen und Erbrechen, wobei aber nur etwas Schleim kommt; Uebelkeit mit belegter Zunge und Magenweh, auch außer der Zeit. — Viel Schmerz in der Herzgrube; immer übel und brecherlich mit Diarrhöe. — Magendrücken, bald schwächer, bald stärker, geht von der Herzgrube bis in die Brust, wie wenn man Kolik bekommt, oder Blähungen sich versetzt haben. — *Alle mal nach dem Essen Unbehaglichkeit, Lufterzeugung, Uebelkeit, Aengstlichkeit, Unvermögen scharf zu denken, Besorgtheit, bis Aufstoßen erfolgt. —

Anmerk. Ein junger Mann in den Dreißigen hatte sich mit diesen Verdauungsbeschwerden bereits viele Jahre lang herumgeplagt, die berühmtesten Aerzte gebraucht, die frequentesten Bäder besucht, und überall keine Linderung seiner Leiden gefunden. Etliche Dosen X···, in 96stündigen Intervallen, regelten die Verdauung, nnd gaben ihm ein Wohlbefinden, wie er es lange nicht mehr gekannt hatte.

*Der starke Leib bei einem jungen Mädchen mindert sich. — Leib oft sehr aufgetrieben, mit unangenehmem Gefühle, als wenn die inneren Theile oder Bänder, vorzüglich vom Magen an, sich stark ausdehnten; — sie muß deshalb die Kleider, besonders um den Magen, sehr locker tragen, weil es sonst ärger wird, und selbst im Bette die Nachtjacke

losbinden und lüften, Beklemmung zu verhüten; selbst den Arm darf sie nicht über den Leib legen, des Druckes wegen. — Eine gewisse Dehnung und Blähungen im Leibe, wodurch sie verhindert wird, weit zu gehen. —

*Seit 4 Wochen nach Heben und Bücken ein Schmerz im linken Schooße, der sich allmählig verschlimmert, so daß sie nach Liegen und Sitzen schwer in Gang kommen kann — ein schmerzliches Pressen mit heftigen, unversehends wiederkehrenden Stichen; sie kann nur auf der linken, nicht auf der rechten Seite liegen, weil es da wie herüberfällt. —

Anmerk. Es war eine hohe Sechzigerin, die neun Wochenbetten überstanden, und gegen mancherlei Uebel in frühern Jahren die tollsten allöopathischen Kuren durchgemacht hatte, unter andern auch eine Bandwurmkur, überdies mit starker erblicher Anlage zur Gicht behaftet war, und häufig von Gliederreißen geplagt wurde. Ein paar Dosen X·· beseitigten obiges Uebel schnell.

Täglich 5—6 Mal durchfälliger Stuhl. — *Durchfall, wie gehackt, wunder After, bei Kälte und Kopfweh. — Guter, offener Leib, und dann wieder abwechselnd mehr Dünnleibigkeit. — *Ein längere Zeit anhaltender, nicht eben oft und meistens gegen Abend und in der Nacht wiederkehrender, aber ermattender Durchfall, mit Kollern vorher und Pressen nachher, der keinem Mittel weichen wollte. — *Stühle weniger unverdaut. —

Blutfluß aus dem After. —

*Heftiges Drücken in der Harnblase. —

Anmerk. Ein junger Mann in den Zwanzigen, mit erblicher Anlage zu Hämorrhoiden behaftet, hatte schon früher, nach vorausgegangenem ähnlichen Drücken, Blasenhämorrhoiden gehabt. Uebrigens war er ein Verehrer von Bacchus und Venus.

Pollutionen drei Abende hintereinander, wie noch nie; hinterdrein fühlbare Schwäche, selbst Kopfweh. — Nachts mehrmals Pollutionen. —

Regel, die sonst stets mit dem 28. Tage wiederkehrte, repetirt schon nach drei Wochen. — Bei der Regel mehrere Stunden heftige Krämpfe im Unterleibe; es war ihr, als würde ein Messer durch den Leib gestoßen. — *Alle Mal den ersten Tag der Regel arge Schmerzen, bald im Kreuze, bald in Bauch oder Hüften, wie zerschlagen. — *Die früher schmerzhafte Regel tritt ohne Krämpfe und Schmerzen ein, das Blut ist aber zähe und scharf. — Zehn Tage vor der Regel fortwährend sehr unwohl: beständiges Schlagen in den Schläfen, Kopfweh und Schneiden im Unterleibe, so daß sie jeden Augenblick den Eintritt der Regel fürchtet. — Einige Tage vor und nach der Regel geht ein garstiger Schleim mit dem Urin von ihr; erst ist der Urin klar, aber hat er ein Weilchen gestanden, so setzt er ein dickes Sediment ab, wie gequirltes Ei; dabei in der Blase eine eigene Empfindung, nicht eben schmerzhaft, aber sehr unangenehm, und verbunden mit einem gewissen Harndrange. —

Anmerk. Das erste und dritte Symptom abgerechnet, wurden alle bei einer jungen, zarten und nervenschwachen Dame beobachtet, deren Regel immer zu sparsam erfolgte, und die noch niemals konzipirt hatte.

Den Schnupfen wird er gar nicht los. — Oefters Anwandlungen von Schnupfen, der aber nicht zum Ausbruch kommt. —

Blutspucken. — Fühlt seinen alten (verdächtigen) Husten am Tage sehr gemindert, aber früh im Momente des Aufstehens und eine halbe Stunde nachher ist er so heftig, daß die Erschütterungen oft Schmerz in den Eingeweiden und Erbrechen hervorbringen. — Bekommt, wenn die Lunge irgendwie (z. B. durch Tabacksdampf,) gereizt wird, einen

so gewaltigen Hustenreiz, der oft ein Minutenlanges ununterbrochenes Husten erregt, daß die Brust in der heftigsten Erschütterung nur so fliegt, und alles Blut nach Kopf und Gesicht getrieben wird. — *Husten, der unaufhörlich Viertelstunden lang währt, in der Nacht beim Erwachen und früh, nicht löst, Brechreiz und Erbrechen erregt, und wie ein alter Topf klingt, wird milder, lösender, und der Brechreiz verliert sich. — *Angreifender, schwer lösender Husten wird lösend und verliert sich. — *Kitzel in der Luftröhre oben, der zum trocknen Husten reizt, vergeht. —

Kann keinen Athem bekommen, muß aufsitzen; dann Schleimröcheln, (Geräusch wie von kochenden Erbsen,) mit Wechsel von Kälte und Hitze in der Herzgrube, und von allgemeinem Frösteln und überlaufender Hitze, Heraufsteigen in der Speiseröhre mit Brecherlichkeit, wobei er aber nur Schleim auswirft, der sich im Uebermaße im Munde sammelt; nach 48 Stunden. — *Nach Mitternacht wacht er auf, es zieht ihm die Brust zusammen; Athem langsam, schwer, pfeifend; er muß aus dem Bette und vorgebeugt sitzen. —

Anmerk. Diese Anfälle ereigneten sich seit Jahren von Zeit zu Zeit bei einem Sechziger von plethorischer Konstitution, und hatten sie einmal ihre Periode, so kamen sie täglich mit und ohne Veranlassung, und ließen sich so leicht nicht beschwichtigen. Auch früh beim Aufstehen, wenn er sich schnell aufrichtete, trat das Asthma ein. Der Kranke erhielt X·. Die folgende Nacht war der Paroxismus merklich gelinder, in der zweiten blieb er ganz aus, und er kam selbst dann nicht, als der Genesene sich schnell vom Lager erhob. — Ob jedoch das Asthma radikal und für immer beseitigt ist? — Ich möchte es bezweifeln, wenigstens keine vollständige Genesung annehmen, und das Ausbleiben aller andersartigen Brustbeschwerden nicht verbürgen, da eine bedeutende Anlage zum Hydrothorax unverkennbar ist.

*Starker Husten, Fußgeschwulst und Schwerathmigkeit

werden bedeutend erleichtert; er kann viel leichter sprechen und gehen.

Anmerk. Auch ein Sechziger mit schon ausgebildeter Brustwassersucht. Die Erleichterung hielt nicht Bestand, und der Hydrothorax verfolgte seinen gewöhnlichen Gang später bis zum Ende. Ich habe die Lachesis bei mehreren Kranken der Art angewendet, aber höchstens einige Erleichterung, niemals noch vollkommene Heilung bewirkt. Nahm das Uebel wieder überhand, so that dieses Mittel nicht mehr so gute Wirkung. Vielleicht kommt das daher, weil der Hydrothorax meist alte Subjekte befällt, deren Lebenskräfte bereits gesunken sind. Bei einem jungen, kräftigen Individuum habe ich ihn noch nie beobachtet. — Ein anderer Kranker der Art, ein angehender Siebenziger aus dem Predigerstande, in welchem man den Hydrothorax überhaupt begreiflicher Weise nicht selten antrifft, fühlte sich durch wiederholte Gaben von Arsen. alb. X und Rad. Senegae X, mit denen in Solution von Zeit zu Zeit gewechselt wurde, sehr erleichtert, so daß er wieder freier athmen und die Nächte im Bette halbliegend zubringen konnte. Da traf ihn plötzlich eine Art Schlagfluß, welcher dem Leben ein Ende zu machen drohte. Ich verordnete sogleich, ihm Lachesis X··· zu geben, und unter gewissen Umständen zu wiederholen. Da ich aber zu entfernt vom Wohnorte des Kranken war, so hatten die Angehörigen desselben, noch ehe der Bote mit meiner Verordnung zurückgekehrt war, in ihrer Verlegenheit einen Arzt in der Nähe herbeigerufen, und dessen Wunsche gemäß eine Ader schlagen lassen. Darauf wurde dennoch Lachesis vorschriftsmäßig angewendet: aber der Schlagfluß repetirte nach wenigen Tagen, und ließ eine Lähmung des einen Armes und der Zunge zurück. Der Kranke hatte keine gehörige Besinnung, und lallte unverständlich. Indessen vermuthete ich, daß dieser Rückfall verhütet worden wäre, wenn man das Aderschlagen unterlassen hätte, und verordnete, Lachesis X··· fortzugeben. Der Erfolg entsprach meinen Erwartungen, die Lähmung verlor sich allmählig, das Bewußtsein begann wiederzukehren, und ein neuer apoplektischer Anfall, der wahrscheinlich die Scene beschlossen hätte, blieb bis jetzt aus. Es sind aber seitdem fast fünf Wochen verflossen. Indessen mache ich mir auch hier keine Hoffnung, Heilung zu bewirken, obgleich die hydropischen Zufälle gegenwärtig sehr erträglich sind.

*Schwerer Athem mit Husten. — *Asthma mit und ohne Husten, früh beim Aufstehen; es löst sich dann ein zäher Schleim mit Erleichterung. —

Anmerk. Ein junger Mann in den Zwanzigen, von schwächlicher Konstitution, der seinen Wohnort seit Kurzem in ein nördlicheres Klima verlegt hatte, erkältete sich bei naßkaltem Wetter auf einer Reise, der vorhandene Schnupfen trat zurück, und er bekam eine Schwerathmigkeit mit Husten und schwerlöslichem Auswurfe. Oft trat sie nach dem Mittagsessen ein, oft weckte sie ihn in der Nacht, und er schnappte nach Luft, oft am Morgen; auch war der Athem zu allen Zeiten etwas beschwert. — Wiewohl er dabei zum Schwitzen geneigt war, verordnete ihm ein Arzt doch noch eine Menge Schweißmittel, aber das Uebel wollte davon nicht weichen. Etliche Dosen Lachesis X··· brachten große Besserung hervor, so daß er sich nur beim Gehen im Abendnebel am Strande der Ostsee und bei vielem Lachen noch etwas beklemmt fühlte. Noch ein paar Gaben Lachesis beseitigten auch diesen Rest des Uebels. Später erkältete er sich von Neuem, und nun bildete sich folgende Symptomengruppe aus: Regelmäßig früh beim Aufstehen, oft schon beim Erwachen, entsteht ein bald stärkeres, bald schwächeres Asthma, mit oder ohne Husten, es löst sich dann ein zäher Schleim mit Erleichterung der Brust, nachdem der Zustand 5—15 Minuten gedauert hat. Zugleich hat er zwischen den Schultern, mehr nach der linken Seite zu, Stiche bei jedem Tiefathmen, beständigen Schnupfen, Anflug von Kopfweh, Appetitlosigkeit, ungeregelten Stuhlgang, unruhigen Schlaf und sehr trübe Augen, Abends oft eine Art Fieber mit vollem Pulse und aufgetriebenen Adern. Auch dieses komplizirtere Leiden nahmen etliche Gaben Lachesis X··· hinweg.

In der Luftröhre sitzts wie ein Pflock, der sich hinauf und herabbewegt, mit kurzem Husten; er kann nicht liegen; durch die Nase schnaubt er Blut und wie Materie. — *Bei einem Phthysikus wird der Husten lösender, der Athem aber bei Bewegung kürzer, und die allgemeine Schwäche größer. — *Der gewöhnliche Anfall von Brustbeklemmung kommt schwächer, die Fußgeschwulst ist ganz weg, der früher fehlende Urin und Stuhlgang kommt in Ordnung, es tritt Schweiß und Wohlbefinden ein.

Anmerk. Bei einer 52jährigen Frau, deren Krankheitsgeschichte weiter unten folgen soll. Der gute Erfolg war aber nicht von Dauer, und da sie mir zu entfernt wohnte, so nahm sie einen andern Arzt zu Hülfe.

Die Lunge erscheint mehr passiv; der Athem im Bette Abends ist erschwert, die Brust beengt nach Krotalus VIII···. — *Der laute, höchst beschwerliche Athem, wie beim Croup der Kinder, wird besser; es erfolgt eher Auswurf.

Anmerk. Kam vor bei einem Jüngling mit Phthysis trachealis im letzten Stadium, hielt auch natürlich keinen Bestand.

*Bei einem Brustwassersüchtigen von hohem Alter, wo der Husten nicht lösen wollte, der Stuhlgang ausblieb, und daher größere Beklemmung eintrat, daß er des Nachts gar nicht mehr liegen konnte, hoben etliche Dosen Krotalus VIII··· diese Symptome so weit, daß er sich bedeutend erleichtert fühlte, bessere Verdauung und Leibesöffnung, und freieren Athem bekam, doch nur für einige Zeit. —

Zu einem trockenen Husten findet sich nach X··· noch Seitenstechen. — *Falsche Pulsation: der Puls setzt den 3., 5., 30. Schlag aus, was er selbst an einer eigenen Empfindung im Herzen merkt; ein leises Husten scheint das Blut wieder in Umlauf zu bringen. —

Dumpfe, so empfindliche Stiche (Rucke), daß sie das Gesicht verzieht, bei jeder Bewegung im Kreuze. — Die ursprünglichen Lähmungs- und Verrenkungsartigen Schmerzen im Kreuze werden weit empfindlicher.

Am linken Schulterblatte entsteht ein handgroßer rother Fleck, der Feuchtigkeit aussiepert; kleine Bläschen schwären auf und platzen. —

*An der rechten Seite des Halses, dem Ohre zunächst, eine Halsdrüsengeschwulst. —

*Arges Kopfweh und Schmerz im rechten Oberarmgelenke, daß er diesen kaum brauchen kann. — Früh beim Aufstehen eine Art von Lähmung in der linken Schulter,

wie von unrechter Lage, was aber anhält und sich dann wiederholt, besonders immer früh beim Ankleiden und beim Rückwärtsbeugen des Armes. —

Reißen in der linken Hand, das sich bis in den Oberarm hinaufzieht. — Jucken zwischen den Fingern und an den Kniegelenken. — *Panaritium: Fingerspitze unterköthig, schon weißlich; nach Krotalus VIII··· am folgenden Tage besser. — *Wildfleisch bei einem Panaritium verliert sich. —

Früheres Reißen in der linken Hüfte kehrt wieder. —

Drückendes Stechen im linken Oberschenkel, beim Gehen weniger, in der Ruhe und im Bette ärger (wie er schon vor Jahren einmal hatte), mit Oedem (bei einem Brustwassersüchtigen). — Pusteln, besonders an den Oberschenkeln, von der Größe eines Stecknadelkopfes, mit einem rothen Hofe, zum Theil von der Größe eines Silbergroschens. — Oberschenkel wird auf der Rückseite, besonders nach dem Knie zu, schmerzhaft, wie angelaufen; Knie geschwollen, und besonders in der Kniekehle unleidlich schmerzend, vorzüglich bei Berührung; es spannt, und das Ausstrecken geht schwer von Statten. — Knie dick, schmerzhaft; wenn er aufsteht, kann er fast nicht gehen, und erst wenn er in Gang kommt, wirds erträglicher. — *Es entsteht sogleich Wärme im kalten, tauben Beine, aber dann arges Reißen im Unterschenkel, schmerzhaftes Hin- und Herwimmeln, wie in den Adern des Unterfußes, Gefühl von Verkürzung der Kniekehlflechse, aber dennoch zugleich größere Behaglichkeit und Empfindung des Besserwerdens. — *Beide Unterschenkel voll unreiner Geschwüre und jauchend — fast hautlos; der Körper hier und da mit solchen unreinen, flachen Geschwüren, wie Erbsen, zum Theil auch von der Größe eines Kupferdreiers, besetzt.

Anmerk. Die Kranke, ein Mädchen von 8—9 Jahren, war im zarten Alter vakzinirt worden. Bald nach Verlauf der Schutzblattern war es mit einem bösartigen Ausschlage am ganzen Körper, und vorzüglich an den Unterschenkeln, behaftet worden, so daß die besorgten Aeltern ihren Hausarzt deshalb hatten zu Rathe ziehen müssen. Dieser, alle Umstände genau erwägend, läßt sich von dem Chirurgen, welcher die Impfung verrichtet hatte, das Kind nennen, von welchem die Lymphe genommen worden war, besichtigt dasselbe, und findet es im höchsten Grade elend und kachektisch, die Mutter aber, welche es noch an der Brust nährt, mit allgemeiner Lues behaftet — ein Exemplar, wie es nur große Städte und Festungen aufzuweisen haben. Jetzt war ihm der Zusammenhang erklärlich, und er gab sich alle Mühe, das so muthwilliger Weise mit dem abscheulichsten Gifte infizirte Mädchen zu heilen. Aber alle seine Versuche blieben fruchtlos, und die ungeduldigen Aeltern gaben endlich den Rathschlägen einer guten Freundin hinter seinem Rücken Gehör, und bedienten sich gegen das scheußliche Exanthem einer Salbe. Diese hatte nach wenigen Tagen einen so wirksamen Erfolg, daß der Ausschlag in wunderbarer Schnelligkeit abtrocknete, dafür aber höchst bedeutende Erstickungszufälle eintraten, welche das Leben des Kindes in die augenscheinlichste Todesgefahr setzten. Jetzt mußten die unvorsichtigen Aeltern sich entschließen, ihrem Hausarzte das Vorgefallene zu bekennen, und dieser war nun auch wirklich so glücklich, den verschwundenen Ausschlag wieder auf die Haut zurückzuführen, und somit die drohende Gefahr zu beseitigen. Die Besiegung des Exanthems aber gelang ihm erst nach langer Zeit durch die Anwendung vieler allöopathischen Medikamente, unter denen mehrfache Bäder nicht fehlten. Ein paar Jahre später verließen die Aeltern ihren Wohnort und kamen in meine Nähe. Man sah dem Kinde nichts Krankhaftes an; nur eine gewisse Blässe und ein leidender Ausdruck des Gesichts zeichnete es vor seinen Geschwistern aus. Mochte nun die Veränderung des Wohnortes, oder ein anderes Moment zum Wiederemporkommen des nicht geheilten, sondern nur latent gewordenen Siechthumes beigetragen haben: kurz, es dauerte gar nicht lange, so stellte sich der Ausschlag an den Unterschenkeln hauptsächlich wieder ein, und ich fing an, ihn mit sogenannten antipsorischen Mitteln zu behandeln, uud war auch bald so glücklich, ihn von der Haut wieder verschwinden zu machen. Die Gesichtsfarbe war munterer geworden, wiewohl immer noch nicht recht blühend, wie ich es in dieser Familie, die aus so kräftigen, von Gesundheit gleichsam strotzenden Gliedern bestand, wohl erwarten durfte. Dessen ungeachtet blieb die Kleine gesund bis zum vorigen Herbst, wo ohne bekannte Veranlassung der Ausschlag

die Unterschenkel, und in zerstreuten Pusteln und Geschwüren auch den Körper abermals befiel. Jetzt wollten die von mir gereichten Mittel, namentlich Silicea, Calcarea, Lykopodium, Sepia, Rhus ꝛc. nichts mehr nützen, und ich nahm endlich meine Zuflucht zur Lachesis. Diese bewirkte bald Heilung, aber ebenfalls nicht vollständig. Zwar blieb die Haut eine Zeit lang ganz rein, aber später blühten doch immer wieder Pusteln auf, und wenn auch das Uebel jetzt gegen sonst ziemlich erträglich ist, so kann man es doch nicht geheilt nennen, und vorzüglich pflegt es sich um die Zeit des Vollmondes stets etwas zu erhöhen. Noch bin ich also nicht am ersehnten Ziele, und kenne das Mittel nicht, was hier spezifisch den ganzen Rest der Krankheit zu beseitigen vermag. Auch Krotalus hat sich nicht bewährt. —

*Ein altes Fußgeschwür wird plötzlich trocken, die Fußgeschwulst verschwindet und die Frau wird sehr unwohl, bekommt starke Fieberhitze, und ein bedeutender Schmerz tritt ihr in den Unterbauch. Wenige Stunden nach Lachesis X··· ist ihr wieder wohl, und der Fuß kommt in seinen alten Zustand. — *Ein alter, harter Frostballen entzündet sich, und geht in Eiterung über; zuletzt entsteht aber ein dreitägiges Wechselfieber. —

*Augenflimmern, Kopfweh, Brecherlichkeit verlieren sich schneller. — *Arges Kopfweh, besonders in der Stirne, mit Uebelkeit, Frost und Herzklopfen, wobei sie kaum ihrer Sinne mächtig ist; öftere Brustschmerzen und Ermattung im ganzen Körper (nach einem gastrischen Fieber). — Sie verliert allen Appetit, besonders nach Brod und Semmel, und die gewohnte Milch macht ihr Uebelkeit, doch hat alles seinen gehörigen Geschmack. — *Nach den nächtlichen epileptischen Krämpfen hat sie nicht den sonst gewöhnlichen vielen Schleim im Halse und Munde, hat sich auch nicht in die Zunge gebissen, ist auch nicht aufgewacht, hat auch nicht zum Harnen aufstehen müssen, auch den Harn nicht unwillkührlich gelassen; in den Genitalien aber hat sie einen Schmerz, wie

von Geschwulst, so daß sie den Schooß öffnen muß und die Berührung nicht verträgt; der Urin ist dunkelroth. — *Im Unterleibe ein unbeschreiblicher Schmerz mit dem Gefühle, als wäre etwas Lebendiges darin, der nicht auszuhalten ist und in die Höhe steigt, mit Ausbruch großer Hitze und profusem Schweiße, der in Tropfen vom Gesichte läuft; dann Frostüberlaufen — Anfallsweise. — *Gelbsuchten vergehen binnen 3—4 Tagen. — *Frostrieseln den Rücken herab, mit Hitze dazwischen, Schwarzwerden vor den Augen, Gedankenvergehen, mehrmals repetirend. — *Periodischer Druck in der linken Seite der Herzgrube, mit Schmerzen zwischen den Schultern und unter diesen, so wie im Kreuze, — verliert sich; dagegen kehrt das alte Halsübel wieder: Hustenreiz und stetes kurzes, trocknes Aufhusten, grimmende, trockene Empfindung in der Luftröhre, beklemmende Schmerzen auf der Brust, wobei ihr das Sprechen oft sauer wird, und Dampf, Staub, schnell wechselnde Temperatur sehr beschwerlich sind. — Nach 24 Stunden Anfall von Brustbeklemmung, mit heftigen Seiten- und Rückenschmerzen, starkem Herzklopfen; sie ist unfähig, sich zu bewegen und zu sprechen. Nach 1 Stunde wirds besser, und sie hat dann eine ruhige Nacht. Nach 2—3 Tagen reichlicher Urin, die Fußgeschwulst sinkt merklich, das Befinden ist leidlich, Nachts erfolgt Schweiß. — Nach 72 Stunden, auf die dritte Gabe, ein noch schwächerer Anfall; am vierten Tage, nachdem sie Nachts vorher geschwitzt, beim Erwachen Kreuzschmerzen, starkes Ohrenbrausen; linkes Auge entzündet und blöde, daß sie damit nicht lesen konnte, einzelne Stiche darin; besserte sich bald wieder. — Nach der 4. Dosis sehr matt und einige Tage unwohl, daß ihr das Gehen schwer ward. —

Nach der 5. Gabe kein Anfall; sie war wohlauf, aber täglich Nachmittags hatte sie Herzklopfen, es stach bald hier, bald dort, der Athem war erschwert, und eine Aengstlichkeit peinigte sie. —

Anmerk. Das in den letzten 4 Abschnitten Bemerkte ward an einer 52jährigen, schon oben erwähnten Frau beobachtet. Schon in den dreißiger Jahren hatte sie ihre Regel verloren, und seitdem zuweilen Blut, mit Schleim vermischt, beim Husten ausgeworfen. Seit einigen Jahren hatte der Blutauswurf fast ganz aufgehört, der Husten mit Schleimauswurf war aber geblieben, jedoch nicht immer gleich heftig, wenn auch stets des Morgens, doch im Sommer schwächer, als im Winter, und nach Erkältungen jedesmal vermehrt. Schlaf und Verdauung waren im Ganzen gut, der Urin nur bisweilen sparsam, dick und trübe. Oefters bekam sie Herzklopfen, fliegende Hitze und Ohrenbrausen, zuweilen sogar einen krampfartigen Zufall, der mit einem Gefühl von Vollsein um die Herzgrube, einem Schmerze in der Magengegend begann, und sich in den Rücken und die Seiten zog, wobei die Brust wie zugeschnürt ward. Nachher trat große Ermattung und Schweiß ein. Die Blutwallungen waren so heftig, daß ihr fast die Sinne vergingen. Das Ganze von halbstündiger Dauer. Den letzten Anfall hob eine Tasse Kaffee. Vor 6 Jahren litt sie an einer heftigen Augenentzündung, die erst nach einem Jahre beseitigt wurde. Blutentziehungen aller Art nützten weniger, als trockene Wärme und Bitterwasser. Beim Schröpfen verlor sie auf einem Ohre das Gehör. Vor 2 Jahren hatte sie die Grippe sehr heftig, und seitdem litt sie auffallend an kurzem Odem, ein Uebel, welches ihr Arzt durch Aderlässe und Vesikatorien nur zu palliiren bemüht war. Eine starke Erkältung um Weihnachten brachte ihr Blutwallungen, Beängstigungen, Kopf-, Seiten-, Zahnschmerzen, und eine Gesichtsgeschwulst. Sie hat in Folge einer unglücklichen Ehe viel Kummer erlebt, und ist in der letzten Zeit sehr von Kräften gekommen. Daß bei so komplizirtem Leiden Lachesis nicht radikale Heilung brachte, darf Niemanden befremden.

*Der Knabe steht früh auf, und ist in allen seinen Bewegungen sehr hastig, unruhig, ängstlich, als fürchtete er sich vor etwas; gegen 11 Uhr wird er still, athmet tief, bekommt Kopfweh, stöhnt, wird dann plötzlich mit heißem Schweiße übergossen; Abends Erbrechen und Schluckſen — täglich.

Anmerk. Ich gab ihm früh 11 Uhr Lachesis X··; darauf erfolgte blos Schweiß. Den folgenden Tag kam nur eine Andeutung des Anfalles. Noch eine Dosis, und der Paroxismus blieb aus.

Leichte, vorübergehende Wallungen in der Brust. — Oft recht heiße Hände und Füße, und in letzteren oft arges Reißen, besonders Abends; im Bette weiß sie nicht, wohin sie die Füße legen soll, um eine kühle Stelle zu finden. — Schnupfen und leichtlösender Husten, mit mäßiger Hitze im Kopfe und in den Händen, trübe Augen, starkes Herzklopfen; zugleich ein Friesel über den ganzen Körper, in Gestalt kleiner Fleckchen, ohne Erhöhung, in der Größe von Nadelspitzen; Schlaf des Nachts unruhig, bei mäßigem Schweiße (bei einem blausüchtigen Knaben von 4 Jahren). — *Kind ächzt und stöhnt, bei heißem Kopfe und kalten Füßen, stößt das Deckbett von sich, athmet kurz, redet nichts und antwortet ungern oder nicht. Nach X·· schlimmer, kann sich nicht mehr aufrichten, genießt nichts mehr, kennt Niemanden mehr; aber nach etwa 10 Stunden, in der Nacht, fordert er zu essen und ist gesund. — *Tägliches Kopfweh, mit Mattigkeit in allen Gliedern, als wenn sie aus der Brust käme, Schlafneigung und Appetitlosigkeit (nach überstandener Grippe). — Alle ehemaligen Uebel: Schmerzen in der linken Seite unter der Brust, Reißen im rechten Fuße, arges Kopfweh und kolikartige Zufälle nach der Entbindung — werden wieder ärger, doch nur momentan.

Die Oeffnung eines Krebsgeschwüres blutet am folgenden Tage ungewöhnlich stark, der Grund erschien bläulicher. — Krebsgeschwür hat am andern Morgen auf seiner Grundfläche dunkelrothe, fast schwarze Streifen geronnenen Blutes, wie strotzende Adern, nach Lachesis X··· und Krotalus VIII···.

— *Ein bösartiges Geschwür auf dem Oberarme von grüngelber, stinkender Absonderung, und mit erhabenen, wülstigen Rändern, heilt in wenigen Tagen zu.

Anmerk. Ein halbjähriges Mädchen war durch den Stadtchirurgen vakzinirt worden. Die Lymphe sollte nach seiner Versicherung von einem gesunden Subjekte herrühren. Gleichwohl entstand aus den vier zusammengeflossenen Blattern bei der Eiterung ein so bösartiges, schnell um sich fressendes, und fast bis zum Knochen dringendes Geschwür, wie ich noch nie nach dem Impfen beobachtet habe. Schwefel, Calcarea, Silicea, Rhus ꝛc. thaten gar nichts, und das Geschwür bestand, immer weiter greifend, schon ein paar Monate lang, als ich endlich Lachesis X·· anwendete, und nach dieser einen Dosis die Heilung sogleich erfolgte. Hier war Lachesis wahrhaft spezifisch, und in gleichem Verhältnisse müssen alle heilbaren Krankheiten schwinden, wenn wir erfahren genug sind, jeder ihr wahres Spezifikum entgegensetzen zu können. Höchstes Ziel der Kunst!

*Eine Art trockener Krätze vergeht bald. —

Die alten Flechten im Gesichte und an den Beinen kommen in großer Menge wieder hervor, und seitdem ist bei Tage der Auswurf sehr gemäßigt.

Anmerk. Bei einem jungen Manne, den die Vertreibung von Flechten einen höchst bedenklichen phthysischen Husten zugezogen hatte.

Der ganze Arm der kranken Seite und die Schulter, sowie die Brust, werden mit handgroßen, scharlachrothen Flecken überzogen, der Puls schlägt schnell, der Durst ist groß, der Athem kurz und stöhnend, die Zunge belegt.

Anmerk. Bei einer mit einem Krebsgeschwüre an der rechten Brust behafteten ältlichen Frau, die nach einem heftigen Schüttelfroste und darauf folgender trockener Hitze mit Durst, Lachesis X·· erhalten hatte, entstanden obige Symptome nach 24 Stunden.

Die Haut wird immer besäeter mit Buckelchen, und ein Geschwür entsteht am rechten Oberschenkel, nach etlichen Gaben Krotalus VIII···.

Dann und wann am Tage große Mattigkeit. — Früh nach dem Aufstehen große Schwäche, sie möchte immer wie-

der hinsinken; bei der unbedeutendsten Anstrengung sinkt der Arm ermattet herab; dabei fühlt sie, wie ihr das Herz schlägt; auch Abends ist sie sehr matt, daß sie nicht lange aufbleiben kann. — Anhaltende und anstrengende Arbeit sagt ihm nicht zu, er ermüdet bald. —

Steifes Ausdehnen der Glieder, Kopf hintenübergebogen, Augen verdreht, eine halbe Minute lang. — *Kind, das an einer Art Krampf leidet: alle Augenblicke vergeht ihm Gesicht und Besinnung Sekunden lang, indem es, wie ein gegen den Schlaf Ankämpfender, die Augen verdreht, die Lider schließt, und den Kopf senkt — alles in einem Momente —; auch kann es nicht stehen, torkelt, muß liegen und wimmert fortwährend — wird durch etliche Dosen X··· geheilt. —

Große Schläfrigkeit; nach dem Abendessen kann er sich fast durch nichts wach erhalten, und früh erwacht er spät. — Kann vor innerer Unruhe nicht schlafen; Leib und Brust wie angeschwollen, arge Brustschmerzen, daß er die Brust nicht anrühren darf. — Erwacht des Nachts um 1—2 Uhr, schläft so leise, daß er alles hört, und kann dann bis früh nicht wieder einschlafen; dabei leicht ärgerlich, mißtrauisch, und kein Appetit zu Brod. — *Der stete Nachtschnupfen bessert sich. — Die Kinder schlafen sehr unruhig, werfen sich viel herum, und ächzen und stöhnen. — Schlaf sehr unruhig; beim Aufstehen früh Mattigkeit im ganzen Körper, besonders in Armen und Füßen; nach schlechtem Schlafe aber steht sie weniger matt auf, als nach gutem. —

*Eintägiges Wechselfieber: jeden Nachmittag Frost, dann Hitze, und beim Lüften der Decke wieder Grausen dazwischen, dann Schweiß. Früh erhält sie X···, und Nachmittags schon bleibt der Anfall weg und für immer. —

*Dreitägiges Wechselfieber bleibt aus, nachdem er vor dem zweiten Anfalle X··· eingenommen. Appetit, Geschmack, Behaglichkeit und Laune finden sich am folgenden Tage wieder. — *Dreitägiges Wechselfieber: gleich nach Tische Frost mit Brennen im Gesichte, fortwährendes Durchschauern des ganzen Körpers, allmählig zunehmend, gegen Abend heftige Kopfschmerzen und viel Hitze, Morgens viel Schweiß. Lachesis X··· Abends genommen, beseitigte das Fieber sogleich. — *Bei einem dreitägigen Wechselfieber bleibt das Brechen weg. — Bald nach dem Einnehmen ein Kältegefühl im Magen, als sollte das vormals gehabte Wechselfieber urplötzlich wiederkehren. — Jeden Abend starkes Fieber. — Bei Appetitlosigkeit und Kopfweh innerer Frost mit äußerer Hitze; Abends starke Fieberhitze, welche die ganze Nacht anhält. — *Dreitägiges Wechselfieber: erst Frost, dann Hitze, alle Glieder schmerzen ihm, er kann vor Schmerz kaum liegen, wirft sich unruhig herum, unter Brustbeklemmung und wüthenden Kopfschmerzen, Kreuzweh, mit rothem, aufgetriebenem Gesichte, und Phantasieen mit wachen Augen. —

Anmerk. Bei einem jungen, vollsaftigen Manne. Nach Krotalus VIII··· trat 3 Stunden lang große Verschlimmerung ein, dann besserte es sich. Der nächste Anfall war weit schwächer, und da er nach jedem wieder Krotalus erhielt, so wurden sie immer unbedeutender, und Phantasieen stellten sich gar nicht mehr ein. Weil sich aber nun an den guten Tagen ein lästiger Husten mit starkem Auswurfe fand, so erhielt er 2 Dosen Pulsatilla X··, worauf dieser mit den letzten Andeutungen des Fiebers verschwand.

*Eingewurzeltes, oft durch Chinin vertriebenes, und immer wiedergekehrtes Wechselfieber mit dem Quartantypus, Zuckungen beim Froste und Durst in der Hitze. —

Anmerk. Bei einem 4jährigen Mädchen. Nach jedem Anfalle ward eine Dosis Lachesis X· gereicht, und 3 Dosen machten die Pa-

roxismen schwächer und schwächer, die Zuckungen blieben weg, und die Hitze ward verschlafen; noch 2 Dosen und die Heilung war vollendet.

*Eintägiges, eingewurzeltes Wechselfieber: gegen Abend Frösteln und Ziehen im Rücken und die Beine herauf, dann trockne Hitze die Nacht hindurch, mit Appetitlosigkeit und Erschöpfung.

Anmerk. Bei einem Manne in den Vierzigen, der viel Chinin gebraucht hatte, ohne sein Fieber länger, als einige Wochen los zu werden, und nun bereits über ein halbes Jahr daran litt, ganz erschöpft und abgezehrt war, und einen fahlen, graugelben Teint hatte. Schon nach zwei Gaben Lachesis X··· blieb das Fieber weg, und er erholte sich schnell. Nach etlichen Wochen setzte er sich einmal der kühlen Abendluft aus, und das Fieber kam wieder. Doch ein paar Gaben Lachesis X··· beseitigten es von Neuem. Eine abermalige spätere Andeutung ward auf gleiche Weise im Keime erstickt, und es ist seitdem keine Anwandlung wieder erfolgt. Ein Anderer, ein junger Mann in den Zwanzigen noch, bekam eine Tertiana, gegen welche er auf meine Verordnung 3 Gaben Lachesis X···, und zwar nach jedem Anfalle eine nahm. Da er indessen danach immer noch nicht vom Fieber befreit war, so griff er in der Ungeduld eigenmächtig zum Chinin, erreichte zwar auch seinen Zweck, aber nur auf kurze Zeit, und sah sich so genöthigt, immer wieder Chinin zu nehmen. Das Resultat war, daß er endlich das Fieber fast gar nicht mehr los wurde, alle Kräfte verlor und eine erdfahle, elende Gesichtsfarbe bekam, des Nachts in profusem Schweiße lag, vor allen Genüssen den höchsten Ekel hatte, und seines Lebens überdrüssig ward. Jetzt gab ich ihm nochmals Lachesis, und schon nach einigen Gaben verlor sich das Fieber, und seine Gesichtsfarbe wurde munterer. Da er indessen unglücklicher Weise ein beschwerliches Amt bei der Post als Wagenmeister zu verwalten hatte, und nicht leicht einen Stellvertreter bekommen konnte, mithin sich genöthigt sah, fast jede Nacht das Bett mit feuchter Haut zu verlassen, und sich der kühlen Luft auszusetzen, so bekam er das Fieber doch noch einige Male wieder, das zwar immer der Lachesis wieder wich, jedoch unter diesen Umständen nicht dauerhaft wegbleiben wollte. Zuletzt leistete auch dieser Heilstoff nicht mehr die früheren Dienste, und ich gab deshalb dem Kranken ein paar Dosen Pulsatilla, welche jetzt ganz meinen Wünschen entsprach. Ueberhaupt habe ich mehrmals die Beobachtung gemacht,

daß der Rest von Fieber, welchen Lachesis ungeheilt läßt, durch Pulsatilla X vollends beseitiget wird. — Lachesis ist nach meinen Beobachtungen eins der wirksamsten Mittel in verschiedenen Wechselfiebern. Daß es freilich immer noch solche giebt, denen sie nicht spezifisch entspricht, mithin auch nicht heilsam begegnen kann, ist allerdings natürlich. Denn ein Universalmittel gegen eine Krankheitsgattung ist undenkbar.

Nachts bisweilen starker Schweiß, auch mehrmals Pollutionen. —

Leicht ärgerlich und mißtrauisch, glaubt sich überall von seinen Umgebungen absichtlich verletzt, und giebt den unschuldigsten Vorfällen die gehässigste Deutung. — *Ihr Gemüth ist weit heiterer, als sonst. — *Träge, maulfaul, grüblig, wie tiefsinnig, ißt, trinkt, schläft, behauptet aber, vor Mattigkeit nicht arbeiten zu können; einen Tag um den andern schlimmer.

Anmerk. Kam vor bei einem jungen Weber, der überhaupt mit Mutterwitz nicht überreich gesegnet war. Lachesis X··· gab ich ihm um so lieber, weil der Zustand einen Tag um den andern schlimmer war, und der Erfolg zeigte sich befriedigend.

In Gelbsuchten und erysipelatösen Erscheinungen leistet Lachesis mehr, als alle andere bekannte Mittel. In letzteren scheint ihr Krotalus zur Seite zu stehen. — Bei einem von Schlagfluß und zurückbleibender Lähmung Befallenen wendete einer meiner Kollegen Lachesis sogleich an, doch ohne damit eine günstige Veränderung zu bewirken. Vielleicht hätte er es nicht bei einer Dosis sollen bewenden lassen. Ich selbst habe keinen reinen Fall der Art in neuerer Zeit zu behandeln gehabt, denn den oben erwähnten, wo der Schlagfluß sich einem ausgebildeten Hydrothorax beigesellte, kann man nicht rein nennen. Die Umstände

waren dort so geartet, daß sich überhaupt nichts mehr erwarten ließ, und dennoch läßt sich nicht verkennen, daß Lachesis sehr heilsam auf jenen Kranken eingewirkt hat. — Die mit Krämpfen verbundenen, täglich wiederkehrenden Erstickungszufälle bei einem blausüchtigen Knaben, habe ich durch etliche Gaben Lachesis X··· offenbar bedeutend gemildert und seltener gemacht. — In den verschiedenen Stadien von **Phthysis trachealis** habe ich noch nichts mit diesem Heilmittel ausrichten können.

Nachschrift. Möchte es doch recht vielen treuen Beobachtern gefallen, ihre, bei Anwendung der Lachesis und des Krotalus gemachten Erfahrungen sorgfältig aufzuzeichnen und freundlich mitzutheilen, damit, was nur so zu erreichen ist, unsere Kenntniß dieser außerordentlich großen Heilstoffe immer lebendiger, sicherer und vollständiger werde. Mittheilungen dieser Art würde der Herausgeber des Archivs mit besonderer Freude empfangen und für das Archiv benutzen.

St.

Literarische Anzeigen.

(Von mehreren der hier wegen Mangel an Raum nur ihrem Titel nach aufgeführten Schriften, werden im nächsten Hefte mehr oder weniger ausführliche Beurtheilungen folgen.)

St.

Journal für homöopathische Arzneimittellehre. Herausgegeben von mehreren homöopathischen Aerzten. 1. Bds. 2. Hft. Verlag von C. Schumann. Leipzig 1835. (Enthält Barbenroggen und Moschus.)

Homöopathisches Heilverfahren in chirurgischen Krankheiten. Nebst den reinen Arzneiwirkungen eines neuen, wichtigen Antipsorikums (des Osmiums), von Dr. J. Th. Hofbauer. Leipzig 1835, bei Ad. Reimann. S. VI. u. 249. kl. 8.

Praktische Beiträge im Gebiete der Homöopathie. Herausgegeben von den Mitgliedern des Lausitzisch-Schlesischen Vereins homöopathischer Aerzte. Von Dr. S. T. Thorer ꝛc. Zweiter Band. Leipzig 1835, Schumann.

Homoopathiske Forsog ved Sigesengen af H. Fangel, Dr. med., Stadtphysicus i Fredericia. Kiobenhavn 1835. 8. S. 172.

Du Suc de Persil dans le traitement de l'urethrite aigué en chronique, suivi de quelques autres applications des remedes homeopathiques a la guerison des maladies syphilitiques. Par MM. Ch. T. Doin, D. en Medecine, et Ch. La Burthe, D. en Medecine, Chirurgien major en 4e. de hussards. Paris 1835. 8.

Die Cholera mit dem beſten Erfolge bekämpft durch die homöopathiſche Kurart. Nach Auszügen aus den Schriften des Hofraths Hahnemann, der Leibärzte Ant. Schmid, Hofrath Bigel, der DD. Quin, Schubert, Roth. Dargeſtellt von einem Freunde des öffentlichen Wohls. S. XII. u. 83. Bremen 1835. Verlag von Geisler.

Archives de la Medecine homöopathique, publiées par une societé de medecins, sous la direction de M. le Doctéur Jourdan, Membre de l'academie royale de medecine. Tom. I. II. Paris 1834.

Vollſtändige Bibliothek, oder encyklopädiſches Reallexikon der geſammten theoretiſchen und praktiſchen Homöopathie, zum Gebrauch für Aerzte, Wundärzte, Studierende, Apotheker und alle gebildeten Nichtärzte. Nach ihrem ge-

genwärtigen Standpunkte bearbeitet von einem Verein mehrerer Homöopathiker. Erster Band. Leipzig 1835. Schumann.

Handbuch der Hauptanzeigen für die richtige Wahl der homöopathischen Heilmittel. Oder: sämmtliche zur Zeit geprüfte homöopathische Arzneien in ihren Haupt- und Eigenwirkungen. Nach den bisherigen Erfahrungen am Krankenbette bearbeitet, und mit einem systematisch-alphabetischen Repertorium des Inhalts versehen von G. H. G. Jahr. Zweite, durchaus umgearbeitete, verbesserte und ansehnlich vermehrte Ausgabe. Düsseldorf bei Schaub 1835. S. XX. und 727. Pr. 4 Thlr.

Kurze Uebersicht der Wirkungen homöopathischer Arzneien auf den menschlichen Körper, mit Hinweisung auf deren Anwendung in verschiedenen Krankheitsformen. Von Dr. C. F. Rückert. Zweiter Band. Zweite verm. Auflage. Leipzig 1835. Verlag von C. Schumann.

Homöopathisches Krankenexamen, besonders für Jene, die anfangen sich mit der Homöopathie zu beschäftigen, und für Kranke, die von ihrem Arzte entfernt leben. Leipzig 1835, Schumann.

Hygea, Zeitschrift für Heilkunst. Herausgegeben unter der Redaktion der DD. Kramer, Wich, Werber,

Arnold, Griesselich. Zweiter Band, zweites und drittes Heft. Karlsruhe 1835, bei Groos.

Kritisches Repertorium der homöopathischen Journalistik. Herausgegeben von Dr. L. Griesselich. I. u. II. Heft. Leipz. 1835, bei Kohlmann.

Kleine Frescogemälde aus den Arcaden der Heilkunst. Von Dr. L. Griesselich, Grosherz. Badischem Regimentsarzte etc. Zweite Wand. Carlsruhe 1835, Verlag von Joh. Velten.

Der Sachsenspiegel. Freimüthige Worte über die Medizin des Herrn Ritter Sachs in Königsberg und Hahnemanns. Von Dr. L. Griesselich. Carlsruhe 1835, bei Groos.

Briefe über Homöopathie, von Dr. Attomyr. 3. Heft. Leipzig 1834, bei Köhler.

Dr. Th. L. Kurtz, über den Werth der Heilmethode mit kaltem Wasser, und ihr Verhältniß zur Homöopathie und Allopathie, nebst Vergleichung der Verfahrungsart des Prof. Örtel mit der des Bauer Prießnitz. Eine Schrift für Jedermann. Nach eigenen Erfahrungen bearbeitet. Leipzig 1835, bei Wigand.

Erfahrungen aus dem Gebiete der Thierheilkunde, oder Anweisung zum Gebrauche ächt spezifischer, durch mehrjährige Prüfung be-

währter homöopathischer Heilmittel gegen die am häufigsten vorkommenden Krankheiten der Haus- und Nutzthiere. Von einem praktischen Landwirthe. Düsseldorf bei Schaub. 8. S. 88.

Homöopathische Heilversuche an kranken Hausthieren. Erster Brief. Heilung der Pferde. Von einem Laien. Magdeburg 1835, bei W. Heinrichshofen. S. VI. und 100.

Dr. H. A. Fielitz, Materialien zu einer künftigen allgemeinen Medizinalverfassung für Homöopathie. Nebst einem Vorwort von Dr. B. Schweikert. gr. 8. Leipzig 1835, bei Schumann.

Dr. K. A. Metz, der homöopathische Hausarzt für Stadt und Land. Ein unentbehrlicher Wegweiser zur Selbsthülfe in allen vorkommenden Krankheitsfällen, nebst einer ausführlichen Angabe der homöopathischen Lebensweise in schnellen wie in langwierigen Krankheiten. Frankfurt 1835, bei Jäger.

Vollständige homöopathische Selbsthülfe, oder Reise- und Hausdoktor(!) für alle diejenigen, welche sich durch Hülfe der Homöopathie gesund machen wollen. Von Dr. C. M. Cobrel. Ulm 1835, bei Ebner. kl. 8. S. VI. und 155.

Kritik der Prinzipien der Homöopathie. Von F. G. Gmelin, Dr. und Prof. der Medizin in Tübingen. Tübingen 1835, bei Osiander. 8. S. XVI. und 255.

Die Medizin unserer Zeit nach ihrem Stillstehen und Vorwärtsschreiten, mit besonderer Rücksicht auf Homöopathie, dargestellt von Dr. E. A. Klose. Leipzig 1835, bei Hartmann. S. VIII. u. 92.

Auch Etwas über die Homöopathie, von Dr. E. F. Wahrhold. Nürnberg 1835, bei Stein. S. 30.

Sendschreiben an Dr. E. F. Wahrhold, als Erwiederung auf dessen Schrift: Auch Etwas ꝛc. von Dr. J. J. Reuter. Nürnberg 1835, bei Riegel und Weiße. 40 S.

Die Homöopathie in ihrer Nichtigkeit dargestellt von Dr. G. F. Lochner. Eine Entgegnung auf das Sendschreiben des Dr. Reuter an den Dr. Wahrhold. Nürnberg 1835, bei Zeh. S. 71.

Schreiben an den Herrn Dr. Gaspar Rodriguez Franzia, über den in der alten friedlichen Stadt Nürnberg zwischen den Allöopathen und Homöopathen neuerdings ausgebrochenen Kampf auf Tod und Leben, und dessen auffallende und niederschlagende Folgen. Nürnberg 1835, bei Bäumler. S. 38.

Sendschreiben an den lieben Himmel, als Kritik des homöopathischen Sendschreibens des Dr. Reuter an Dr. Wahrhold, nebst einer allöopathischen Nachrede für Alt und Jung, von Dr. A. Solbrig d. J. Nürnberg 1835, bei Korn.

Kirschlorbeer. (Prunus laurocerasus.)

Von

W. Wahle.

Ich habe die Blätter in einem eisernen Mörser zu einem feinen Brei gestoßen, ganz die gestampfte Masse mit etwas Alkohol angefeuchtet und angerührt, damit alle Theile davon durchzogen würden, weil man sonst wegen der Zähigkeit des Saftes wenig herausbekommt, dann durch ein leinenes Tuch gedrückt, den Saft mit eben so viel 80grädigem Spiritus vermischt, einige Tage stehen lassen, hierauf das Helle abgegossen, und in gut verstopften Gläsern aufbewahrt. Auf diese Art bereitete Tinktur habe ich zu meinen Versuchen genommen.

Obgleich die Herren DD. Hartlaub und Trinks schon eine ziemliche Anzahl Symptome von diesem Strauche theils selbst beobachtet, theils aus andern Schriftstellern sorgfältig gesammelt haben, so glaube ich doch, daß das Wenige, was ich davon beobachten konnte, nicht unbrauchbar sein, vielmehr diesem außerordentlich großen Mittel erst seine wahre Deutung geben wird.

Der homöopathische Arzt wird oft Gelegenheit haben, diese Arznei sowohl in akuten, als auch in chronischen Krank-

heiten (in letzteren am häufigsten) mit Vortheil anzuwenden. Was sie überhaupt bei Störungen des Pfortadersystems zu heilen vermag, wird die Erfahrung lehren.*)

In Leberverhärtungen und chronischen Entzündungen dieser Theile, wo auf alle andern Mittel keine radikale Heilung oder nur Besserung erfolgen will, wird er, wenn er auch nicht die ganze Krankheit heilt, doch dieselbe der Heilung sehr nahe bringen. Auch wird gewiß kein Mittel mit so großem Vortheil bei Leberabszessen angewendet werden können, als der Kirschlorbeer.

Leicht möglich ist es, daß er öfters bei eingeklemmten Brüchen**), wie Symptom 94. zeigt, geholfen haben mag.

---

*) Man vergleiche die Symptome 3—9. 23. 24. 51. 53—55. 58—63. 75. 76. 80—92. 96—99. 101—108. 149. 154. 155. 191. 204. 207. 208. 216—226.

**) Obgleich den homöopathischen Aerzten viele bis jetzt bekannte Mittel in diesen Krankheitsformen zu Gebote standen, so sind doch hin und wieder Fälle vorgekommen, wo die Herniotomie gemacht werden mußte, da sich auf kein gegebenes Mittel der eingeklemmte Bruchsack zurückziehen wollte. Diese Formen sind aber diejenigen, die für jene Mittel nicht paßten, obschon sie genau zu passen schienen. Wer hätte aber auch glauben können, daß der Akonit und Schwefel in diesen Fällen den vorzüglichsten Platz einnehmen würden? Wenn sich also bei eingeklemmten Brüchen folgende Symptome einstellen, nämlich: heftige, brennende Schmerzen, als wenn glühende Kohlen in dem eingeklemmten Bruchsacke lägen, der auch nicht einmal die leiseste Berührung gestattet, mit fortwährendem Uebelsein und bitterm, gallichtem Erbrechen, großer Angst nnd kaltem Schweiße über den ganzen Körper, wobei das Erbrochene grasgrün aussieht; kleiner, krampfhafter, zusammengezogener Puls; unter diesen Umständen wird eine oder zwei Gaben Akonit die Schmerzhaftigkeit der Bruchstelle, das bittere Erbrechen, die kalten Schweiße und Angst bald beseitigen. Obschon dieses Mittel (aber nur bei bitterm Erbrechen und wo das Gebrochene grün aussieht,) die bedeutendsten Symptome beseitigt, und die Bruchstelle wenig oder

Ueberhaupt ist er ein unersetzbares Zwischenmittel in fast allen chronischen Unterleibskrankheiten. Namentlich wird der Prunus spinosa weit besser wirken, wenn demselben erst ein oder zwei Gaben Laurocerasus (wenn es die Umstände erlauben,) vorangeschickt worden sind.

Die Fieber- und Gemüthssymptome habe ich an mir selbst, und an einer starken, robusten Frau, mit der 30. Potenz beobachtet.

Was nun die Gabe dieses Mittels anlangt, so habe ich stets die 30. Potenz am wirksamsten, und vollkommen stark genug befunden.

Seine Wirkungsdauer anlangend, habe ich gefunden, daß er von 24 Stunden an bis auf mehrere Wochen hinaus wirkt; überhaupt läßt sich die Wirkung keines Mittels so genau bestimmen, doch so viel ist gewiß, daß bei chronischen Unterleibskranken sehr häufig erst nach mehreren Tagen ein kleiner Anfang zur Besserung sich einstellt, daher man durchaus nicht annehmen darf, daß er nur 12—24 Stunden wirke.

---

gar keine Schmerzen mehr verspüren läßt, so will doch oft die Taxis nicht gelingen. In diesem Falle braucht man nur an Schwefel X···, die man in ein Glas mit etwas weitem Halse thut, riechen zu lassen; bald darauf wird der Kranke in einen sanften Schlaf verfallen, aus welchem er, ohne einen Bruch zu verspüren, gesund und wohl erwacht. Diese beiden Mittel haben mich seit einigen Jahren in sechs Fällen nicht ein einziges Mal im Stiche gelassen.

Läßt aber nach gegebenem Akonit das Brechen doch nicht nach, hat sich aber der bittere Geschmack des Erbrochenen in einen sauern umgewandelt, so repetire man in diesem Falle den Akonit nicht wieder, sondern wende sogleich den Schwefel an, und man wird den Kranken bald von allen seinen jetzigen Leiden befreien.

Einige Symptome sind von dem Spitalarzte Herrn Seidel (S—l.); die übrigen habe ich an mir selbst und an einigen andern kräftigen Personen beobachtet.

Schwindel, es drehet sich alles im Kreise herum; Abends.

So wie er sich bewegt, entsteht Schwindel und Gedankenlosigkeit; Abends.

Langsamer Ideengang.

Eingenommenheit des Kopfes.

5. Kopfeingenommenheit beim Nachdenken und Schreiben.

Der ganze Kopf ist ihm eingenommen (wie ein Nebel ums Gehirn).

Er ist wie dumm im Kopfe (wie verplüft).

Der Kopf ist immer schwer, und sein Gehirn scheint stets umfinstert zu sein.

Der Kopf ist ihm zu schwer, und als wenn das Gehirn nach allen Seiten hindrängte.

10. Drückendes Kopfweh auf der linken Seite im Vorderhaupte. (n. 3 St.)

Drückender Kopfschmerz, es ist als wenn das Stirnbein nach Außen gedrückt und in die Höhe gehoben würde.

Aus Drücken und Pressen zusammengesetzter Schmerz hinter der Stirn und den Nasenbeinen; nach Außen.

Drückender Kopfschmerz; es drängt gegen den Stirnknochen von Innen nach Außen.

Drückendes Kopfweh in der Stirn, früh im Bette.

15. Periodisches und oft wiederkehrendes Drücken unter dem Stirnknochen.

In der Stirn ein von Innen nach auswärts drückender Schmerz; beim Bücken.

Ein Drücken fängt im Vorderkopfe im Freien an, wird in der Stube heftiger, mit starker Gesichtshitze, ohne Durst; die Kopfschmerzen ließen durch Ruhe nach.

Unter dem rechten Schlafbeine ein nach auswärts schmerzhaftes Drücken. (n. 5 St.)

Unter dem linken Hinterhauptbeine ein nach Außen schmerzhaftes Drücken, wobei ihm fast die Gedanken vergingen.

20. Auf der linken Seite des Hinterkopfes, nach dem Nacken herunter, ein schmerzhaftes Drücken.

Auf dem linken Stirnhügel ein sehr heftig pressender Schmerz. (n. 2 St.)

Kriebeln und Jücken auf dem Haarkopfe, wie vom Ungeziefer. (Den 2. Tag.) (S—l.)

Gelbes, erdfahles Gesicht.

Gelb gefleckes Gesicht.

25. Gelindes Brennen in den Augenlidern. (S—l.)

Die Augenlider verursachen einen drückenden Schmerz auf die Augen, als wenn sie zu trocken wären und er nicht ausgeschlafen hätte.

Drücken in den Augen, Abends.

Jücken im innern rechten Augenwinkel, wogegen Reiben wohl thut.

Augen sind trocken, er fühlt eine vermehrte Wärme darin.

30. Auf einer kleinen Stelle im innern Winkel des linken Augenweißes sind die Gefäße strotzend mit Blut angefüllt, ohne Schmerzen.

Jücken im linken innern Augenwinkel, welches in Drücken übergeht; aus dem innern Augenwinkel verbreiten die

mit Blut angefüllten Gefäße sich baumartig gegen die Pupille zu.

Jücken im linken innern Augenwinkel preßt Thränen aus, wogegen Reiben nicht lange hilft.

Ein Gefühl, als wenn um die Augäpfel ein Band gelegt wäre, mit einigen Stichen untermischt.

Erweiterung der Pupillen.

35. Die rechte Pupille ist mehr erweitert, als die linke.

Ziehen in den Muskeln hinter dem rechten Ohre. (S—l.)

Sumsen und Wirrwarr vor dem linken Ohre.

Im rechten Ohre ein Gefühl von Ausdehnung. (n. ½ St.) (S—l.)

Im rechten Ohre eine drückende Empfindung, bald darauf. (S—l.)

40. Zwängen in den Ohren, am stärksten im linken. (n. 2 St.)

Im Kiefergelenke ein Gefühl, als wenn er sollte ausgerenkt werden.

Auseinanderpressender Schmerz in den Nasenknochen.

Klammartiger Schmerz in dem rechten Nasenknochen. (n. ¼ St.)

Defteres leises Krabbeln und Jücken an dem äußern linken Nasenflügel, welcher bei der Berührung auf der innern Seite etwas geschwürig schmerzt.

45. Kältegefühl, wie von Eis, neben beiden Nasenflügeln.

Stumpf stechende Zahnschmerzen.

Stechender Schmerz in mehreren Zähnen des rechten Unterkiefers. (n. 1 St.)

Bald in Unterkiefer-, bald in Oberkiefer-Zähnen, bald unter dem Scheitelbeine, bald unter dem einen Schlafbeine ein stumpf stechender Schmerz.

Neigung, die Zähne fest zusammen zu schließen, wie Kinnbackenkrampf. (Nach einigen Minuten.) (S—l.)

50. In den Backzähnen der linken Seite eine schmerzhafte Empfindung, die durch Zusammenbeißen mit den Zähnen wohlthuend wird.

Zunge ist trocken und rauh nach Tische, mit Zusammenlaufen des Speichels im Munde.

Gefühl, als wenn die Zunge verbrannt sei, und dadurch das feine Gefühl abgestumpft wäre; nach Tische.

Die Zunge ist mit einem weißen Beleg überzogen.

Die Zunge ist früh mit einem schmutzig-weißen Schleime überzogen, und der Geschmack im Munde ist so fade, als wenn er einen Wechselfieberanfall gehabt hätte; auch im Magen fühlt er dabei so eine Wüstheit und Leere.

55. Hinten auf der Zunge klebrig, und vorn im Munde einen immerwährenden wäßrigen Speichel.

Wundheitsschmerz am Rande der Zunge.

Die linke Seite der Zunge ist geschwollen und wie steif, sie schmerzt, als wenn etwas hinein gestochen wäre; zwei Abende hinter einander.

Vermehrter Speichel im Munde, bei Trockenheit im Halse. (S—l.)

Immerwährend ein dünner, wäßriger Speichel im Munde, der fieberartig schmeckt.

60. Schleimiger und pappiger Geschmack im Munde.

Fiebergeschmack im Munde, den ganzen Tag.

Lätschig fader Geschmack im Munde.

Jeden Morgen nüchtern zähe Schleimansammlung im Halse. (S—l.)

Gelindes Brennen und etwas Schmerz im Halse. (n. 2 St.) (S—l.)

65. Stumpf stechender Schmerz, wie mit einem Pflocke, im Halse, welcher sich bis in die linke Rückenseite erstreckte.

Ein würgender Schmerz in dem obern Theile des Schlundes, der die Brust mit einnimmt, und eine Art Beklemmung in derselben hervorbringt, dann erstreckt sich dieser Schmerz mit über die ganzen Hals- und Gesichtstheile; die Zähne schmerzen stumpf stechend, auch ist in einigen das Gefühl, als sollten sie herausgehoben werden.

Früh wirds ihm schlimm, wie ohnmächtig.

Eine leichte Anwandlung von Schlimmsein.

Es wird ihm übel und brecherlich. (n. 10 St.)

70. Es wird ihm schlimm, als wenn er ein Brechmittel genommen hätte; früh im Bette. (n. 24 St.)

Bei ängstlicher Wärme wirds ihm laß und weichlich ums Herz, als wenn er ein Brechmittel genommen hätte, und er sich nicht brechen könnte, Nachmittags. (n. 40 St.)

Uebelkeit mit Leibweh, welches aber bald vergeht, früh.

Früh wird es ihm brecherlich, mit Hungergefühl im Magen, und doch ekelt ihm das Essen an.

Der Kirschlorbeer bringt in seiner Erstwirkung Appetitlosigkeit hervor, in der Nachwirkung wird der Appetit sehr gut, besser als er früher war; er ißt mehr, mit größerm Wohlgeschmacke, und es bekommt ihm sehr gut. (n. 24 St.)

75. Fast jede Speise treibt ihm den Leib auf, und er ist dann wie ausgestopft.

Viel Durst.

Klammartig stechender Schmerz über der Herzgrube.

Abends, wenn er ins Bette kommt, und sich auf eine Seite legt, bei kleinem, schwachem, zusammengezogenem Pulse, ein krampfhaft zerrender Schmerz in der Herzgrube, welcher nur durch ruhiges Liegen auf dem Rücken vergeht. (n. 16 St.)

Stumpf stechender, ziehender Schmerz rechts über dem Nabel. (n. 2 St.) (S—l.)

80. Der Unterleib ist fest, und die Haut ist tympanitisch angespannt.

Kneipen in der Nabelgegend, und zweimal breiiger Stuhlgang hinter einander. (S—l.)

In der linken Unterleibsseite ein kneipender Stich, der sich vorzüglich nach oben zu ausbreitet.

Stechende, drückende Leberschmerzen.

Die Lebergegend ist hoch aufgetrieben, schmerzt wie unterköthig, und als wenn ein Geschwür aufgehen wollte.

85. Pucken und Gluckfen in der Leber, wie bei einem bösen Finger.

Von der Leber bis herauf in die Achsel ein lähmiger Zerschlagenheitsschmerz, welchen er bei jedem Athemzuge spürt.

Eine Leberverhärtung, die schon einige Jahre (?) gedauert hatte, wurde durch den Kirschlorbeer schnell geheilt.

Eine mehrjährige Leberverhärtung geht in Entzündung über, die dann sehr schnell durch die Aq. lauroc. geheilt wurde.

Ueber dem linken Hüftknochen ein gluckfender Schmerz.

90. Kneipende, stechende, drückende Blähungsschmerzen in der rechten Unterleibsseite, welche nach Abgang einiger

Blähungen aufhören, aber bald wiederkommen. (n. 1 St.)

Blähungen stämmen sich gegen das Mittelfleisch, und verursachen ein Zwängen und Pressen nach Außen.

Blähungen treten auf die Urinblase.

Stechender Schmerz über dem rechten Schaamknochen, längs dem Saamenstrange, im Liegen und bei Bewegung, welcher durch Aufsetzen vergeht.

Pressen und Dehnen unter beiden Schenkelbändern, als wenn sich ein Theil durchdrängen wollte.

95. Periodisches Kollern und Knurren im Mastdarme; die ersten Stunden. (S—l.)

Im Mastdarme ein Gefühl, wie zusammengezogen.

Der Mastdarm ist ihr wie zusammengeschnürt.

Mastdarmkrämpfe gehen vom After nach aufwärts.

Beim Stuhle ein Pfriemenähnlicher Stich im Mastdarme, welcher von Oben nach Unten fährt, wonach etwas breiartiger Stuhl abgeht.

100. Breiartiger, mit leichtem Erkältungsschmerz 7 Stunden früher als gewöhnlich erfolgender Stuhlgang; früh um 5 Uhr.

Stuhlgang ist zuerst etwas hart, hinterher folgt etwas weicher, mit Leibschmerz, wie von Erkältung, und Zwängen im Mastdarme, als wenn noch Stuhl erfolgen sollte.

Stuhl erfolgt um einige Stunden später, ist aber von gehöriger Beschaffenheit.

Harter, ohne vieles Pressen, und 12 Stunden zu spät erfolgender Stuhl.

Harter, schwieriger Stuhl.

105. Alle 2—3 Tage Stuhl; nachher ist der Unterleib noch

immer voll, als wenn er nichts verrichtet hätte, mit ärgerlicher Gemüthsstimmung.

Urin geht langsam und träge.

Verminderte Urinabsonderung; es nöthigte ihn in 24 Stunden nur dreimal, den Urin zu lassen, wobei auch jedesmal nur wenig abging.

Früh im Bette treibt es ihn zum Urinlassen, wobei aber nur wenig abging.

Nach dem Mittagstische drückt es ihn auf die Urinblase, es nöthigte ihn, den Urin zu lassen, wobei er lange drücken muß, ehe er kommt, und dann ging doch nur wenig ab, fühlte sich aber sehr erleichtert. (n. 3 Tgn.)

110. Urin ist beim Lassen hell und klar, aber nach einer Weile setzt er in einzelnen Abtheilungen sehr viel röthliches Sediment ab; zwischen diesen Abtheilungen sind weiße Flocken von gallertartiger Beschaffenheit. (n. 4 St.)

Urin sieht, wenn er eine Viertelstunde gestanden hat, wie dickes Lehmwasser aus.

Goldgelber Urin bildet nach einer kurzen Zeit in der Mitte ein Wölkchen.

Auf dem hellen und klaren Urin zeigt sich nach einer Weile ein dünnes Häutchen, wie ein Spinngewebe; in der Mitte des Urins schwimmen große Flocken, und auf dem Grunde des Geschirrs liegt röthliches Sediment.

Jücken vorn in der Harnröhre.

115. Wollüstiges Jücken unter der Vorhaut, mit Begattungstriebe.

Erektionen des Abends und in der Nacht.

Nießen.

Schleimabsonderung in der Nase ist unterdrückt, ohne daß er das Geringste vom Schnupfen fühlt.

Krabbeln in den obersten Bronchien, als wenn er mit einer Feder gekitzelt würde.

120. Jücken unter dem Kehlkopfe erregt einen kächzigen Husten.

Leises Kitzeln im Halse reizt zum Husten, in der ersten Stunde. (S—l.)

Husten, mit einem pfeifenden Tone, und einem Gefühle im Halse, als wenn die Schleimhäute zu trocken wären.

Trocknes Hüsteln, mit dem Gefühle, als wenn im Halse Schleim hinge und nicht los wollte; eine Stunde später lößt sich der Schleim leicht.

Keuchender Athem.

125. Eine klemmende Beengung zu beiden Seiten der Brust. (n. $\frac{1}{4}$ St.) (S—l.)

Sehr kurzes Athmen, wegen den stechenden Schmerzen in der rechten Schulter und der Leber.

Ein heimlicher Schmerz auf der linken Brust.

Drücken und Spannen auf der Brust, mit verdrießlicher Gemüthsstimmung.

Es ist als wenn auf der Mitte der Brust ein schwerer Körper läge, welcher einen drückenden Schmerz beim tiefer Einathmen verursachte.

130. Bedeutendes Brustdrücken, vorzüglich im Sitzen, den 2., 3. und 4. Tag, wie von einer Last auf die Brust. (S—l.)

Das Brustdrücken wird oft so arg, daß es den Athem beengt und feines Schneiden verursacht; mehrere Tage anhaltend. (S—l.)

Drücken in der Mitte der Brust, den 1. Tag. (S—l.)

Flüchtige Stiche durch die linke Brust. (S—l.)

Eine klammartige Brustbeklemmung, bald vorübergehend; in der Ruhe.

135. Abends im Bette in der linken Brust, sowohl in den fleischigen Theilen, als auch in den Knochen, Messerstichähnliche Schmerzen.

Beim Vorwärtsbücken ein Schwerheitsgefühl auf dem Brustbeine, was sich durch Aufrichten sogleich verliert.

In den linken Brustmuskeln ein zerrender Schmerz.

Klemmende Schmerzen in der äußern Fläche der linken Rippenmuskeln.

So wie er sich auf eine Seite legt, schmerzen die Rippen wie zerschlagen, oder als wenn er recht lange im Wagen gefahren wäre.

140. Alle Theile an dem Brustkörper schmerzen bei jeder Bewegung.

Wenn er sich auf die linke Seite biegt, stechendes Spannen in der linken Seite, welches sich bis in den Hals erstreckte, und da ein strammendes Stechen verursachte; früh. (n. 24 St.)

Steifheitsschmerz im Kreuze und Rücken, beim Schreiben, welcher, wenn er sich gerade macht, gleich vergeht, aber bald wieder kommt.

Jücken am Steißbeine, was durch Reiben vergeht.

Spannen im Rücken und zwischen den Schultern, welches sich bis in den Hals erstreckte. (n. 36 St.)

145. Drückender Schmerz unter der rechten Schulterblattspitze.

Ein Wühlen und Bohren zwischen den Schultern, was sie

bei der Bewegung wenig spürt, aber in der Ruhe sich sehr verschlimmert.

Stechender Schmerz zwischen den Schultern.

Sowie er den Kopf nach der linken Seite dreht, ein krampfhaft-drückender Schmerz in den linken Halswirbeln, welchen er in der Ruhe gar nicht fühlt.

Ein drückender Schmerz auf der rechten Schulterhöhe, oder als wenn er vor einigen Tagen dahin einen Schlag bekommen hätte.

150. Die Hosenhebe wird ihm auf der rechten Schulter lästig.

Steifigkeitsschmerz in der linken Hals- und Nackenseite, welcher durch Bewegung weder schlimmer noch besser wird. (n. 40 St.)

Genicksteifigkeit.

Drückender Schmerz auf den linken Schulterknochen.

Lähmungsartige Schmerzen in der rechten Schulter.

155. Stechender Schmerz in der rechten Schulter.

Rheumatisch drückender Schmerz im rechten Schultergelenke, welcher durch Zurückbiegung des Armes stärker wird.

Schmerzhaftes Drücken und Spannen in den linken Schulterbändern.

Der Gelenkkopf des rechten Oberarmes schmerzt, als wenn derselbe aufgeschwollen wäre, und daher in der Gelenkkapsel nicht Platz genug hätte.

Sehr heftig stechende Schmerzen in der rechten Achsel.

160. Ein heftiger, durchdringender Schmerz im rechten Schultergelenke weckt ihn im Abendschlafe auf, welcher sich nur auf Augenblicke durch über den Kopf legen des Armes besänftigen läßt.

Die heftig drückenden Schmerzen im rechten Schultergе-

lenke wecken ihn in der Nacht alle halbe Stunden auf, und er wirft sich im Bette umher. (n. 24 St.)

Heftig drückende Schmerzen im rechten Schulterknochen. (n. 36 St.)

Kneipender Schmerz auf der vordern Seite des rechten Oberarmes.

Drückender Schmerz in der Sehne des Delta-Muskels.

165. Dehnender Schmerz in den Sehnen des rechten Vorderarmes.

Krampfhafter Schmerz in dem linken Vorderarme, welcher vom Darauflegen sich verschlimmert.

An der äußern Kante der linken Hand ein plötzliches Wärmegefühl, als wenn er diesen Theil an einen warmen Ofen hielte.

Verstauchungsschmerz im rechten Handgelenke.

Steifigkeit des rechten Handgelenkes, als wenn die Hand verdrehet wäre.

170. Klammartige Schmerzen, mit Stichen untermischt, in den Bändern der linken Mittelhandknochen; in der Ruhe.

Lähmig drückender Schmerz im Daumen und Mittelhandknochen der rechten Hand. (n. 4 St.)

In dem ersten rechten Daumengelenke ein Verrenkungsschmerz.

Verrenkungsschmerz der rechten Daumengelenke.

Drückend-stechender Schmerz auf dem letzten rechten Daumengelenke; früh im Bette.

175. Empfindliches Ziehen periodisch in den Fingern der linken Hand; den ersten Tag. (S—l.)

In dem zweiten Gelenke des mittelsten Fingers der linken Hand ein lähmungsartiger Schmerz, der sich nach hin-

ten und vorn zu ausbreitet, aber schnell vorübergehend ist.

Ein sehr schmerzhaftes Zwängen in dem zweiten Gelenke des Mittelfingers der linken Hand, als wenn das Gelenk auseinander getrieben werden sollte; Abends im Bette. (n. 15 St.)

Reißende Schmerzen in dem obern Gelenkkopfe des linken Mittelfingers; durch äußere Berührung vermehren sich die Schmerzen.

Schmerzhaftes Ziehen in den Fingern der linken Hand.

180. Ein Verrenkungsschmerz im linken Hüftgelenke; bei der Bewegung.

Stoßschmerz in den Gesäßmuskeln, welcher blos im Sitzen oder Daraufgreifen fühlbar ist.

Ein schmerzhaftes Müdigkeitsgefühl in der rechten Dünne, als wenn er viele Meilen gegangen wäre. (n. 24 St.)

Lähmungsähnlicher Schmerz im linken Oberschenkel, welcher sich bis unter das Knie erstreckte.

Lähmig-drückender Schmerz in dem linken Schenkel, am stärksten bei Bewegung.

185. Steifigkeitsschmerz in den Sehnen der innern rechten Schenkelmuskeln.

In der Mitte des linken Oberschenkels wie abgeschlagen.

Auf der hintern Seite, in der Mitte des linken Oberschenkels ein Druckschmerz, der beim Daraufgreifen wie zerschlagen schmerzt.

Beide Oberschenkel schmerzen in der Mitte wie zerschlagen, oder als wenn er viele Meilen weit gegangen wäre; bei der Bewegung.

Die Oberschenkel schmerzen in der Mitte wie zerprügelt.

190. In dem linken Oberschenkel, gleich über dem Knie, ein zuckender Schmerz.

In den Kniegelenken eine Unfestigkeit beim Treppen herabsteigen, als wenn sie zusammenknicken wollten.

Kneipender Schmerz unter dem linken Knie, nach Außen.

Spannend-drückender Schmerz auf der äußern Seite der linken Wade.

In der linken Wade ein strammender Schmerz. (n. 24 St.)

195. Jücken auf der linken Wade, was durch Kratzen vergeht, aber bald wiederkommt.

Sichtbares unschmerzhaftes Zucken der rechten Wade, was durch Ausstrecken des Fußes vergeht; früh im Bette.

Puckende Schmerzen in der rechten Achillessehne, sie setzen öfters aus und kommen nach einer Weile wieder; früh um 4 Uhr im Bette.

Vertretungsschmerz in beiden Fußgelenken, sowohl in der Ruhe, als auch bei der Bewegung.

Verrenkungsschmerz des linken Fersenbeines; im Gehen.

200. Ein lähmig-drückender Schmerz um den innern Knöchel des linken Fußes. (n. 4 St.)

Stechender Schmerz unter der linken großen Zehe.

Zusammenziehender Schmerz in den rechten Plantarmuskeln.

An einzelnen Gelenkköpfen lähmungsartige Schmerzen.

Ein Gefühl, als wenn die Gelenke nur locker zusammenhingen.

205. Bald in diesem, bald in jenem Theile des Körpers, aber vorzüglich in den obern und untern Extremitäten kneipend-brennende Schmerzen.

Jückende Stiche an verschiedenen Theilen.

Er wird alle Tage matter und entkräfteter.

Lahm und müde in den Fußgelenken, bei Bewegung.

Zitterig am ganzen Körper.

210. Gähnen sehr oft.

Häufiges Gähnen mit Frostigkeit.

Müde und schläfrig, nach Tische.

Sehr fester Nachtschlaf, bis früh in den Tag hinein, mit etwas Schweiß. (S—l.)

Er träumt, er stehe auf einer sehr hohen und nicht fest stehenden Leiter, oder auf einem hohen Gerüste, ohne ängstlich zu sein.

215. Der Träume, welche ihm in der Nacht recht gut bewußt waren, kann er sich früh nicht mehr erinnern.

Frostig 2 Stunden lang, mit fadem Geschmacke im Munde.

Den ganzen Vormittag frostig am ganzen Körper, mit einem fieberhaften Geschmacke im Munde.

Nachmittag frostig; es schüttelt ihn mehreremale durch die Haut.

Frostig am ganzen Körper, mit Rückenschmerzen.

220. Nachmittags am ganzen Körper vermehrte Wärme, die hohlen Hände sind brennend heiß, mit etwas Durste.

Ueber den ganzen Körper eine vermehrte Wärme, die hohlen Hände sind heiß und trocken, ohne Durst.

Verdrießliche, ärgerliche Gemüthsstimmung. (S—l.)

Höchst ärgerlich und übelnehmisch.

Alles ist ihm zuwider, er geht mit Widerwillen an sein Geschäft.

225. Muthlos im höchsten Grade.

Sehr weinerlich und muthlos gestimmt; er möchte lieber sterben als leben.

Aufgelegt zu geistigen Beschäftigungen, den 2. Tag. (S—l.)

Aphis Chenopodii glauci.

Von

Herrn Dr. Meyer

in Schneeberg.

Den 30. August. Gleich von früh an große Neigung zum Schwitzen im Gesichte. — Mehr Durst, erzeugt durch ein Gefühl von Trockenheit im Halse. Vermehrte Absonderung eines schaumigen Schleimes im Munde und in dem Halse, und öftere Neigung derselben, aus dem Halse hervorzuräckseln. — Schneidend-brennendes Gefühl im ganzen Halse, namentlich im Gaumen, vorzüglich beim Einathmen erzeugt. Kratziges Gefühl im Gaumen. Schmerzhafte Empfindlichkeit des äußern Kehlkopfes rechter Seite.

Von Zeit zu Zeit dumpfes Kneipen in den Gedärmen, als wenn bald Stuhlgang erfolgen sollte, und Abgang mehrerer Blähungen als gewöhnlich. —

Stechend-brennender Schmerz in den Hühneraugen, abwechselnd beider kleinen Fußzehen.

Schnell vorübergehender schmerzhafter Riß, abwechselnd in beiden Ohren.

*) Die folgenden Symptome sind von einem sehr kleinen Theile eines Tropfens der 3. Verdünnung beobachtet worden.

Den 31. August. Des Nachts öfterer Leibschmerz, Kneipen in den Gedärmen. Früh, bald nach dem Aufstehen, Drängen zum Stuhl, worauf einige dünne, breiartige Entleerungen erfolgen. Diese wiederholten sich den Tag über mehrere Male, unter fortgesetztem immer lebhafteren Kneipen, mit Brennen am After und Nöthigen zum Stuhl.

Den ganzen Tag hindurch Zusammenlaufen von Schleim im Munde, von unangenehm fadem Geschmacke, mit öfterem Rackseln aus dem Halse, was zum wiederholten Ausspucken nöthigte.

Von Zeit zu Zeit Reiz zum Husten, in der Gegend des Kehlkopfes entspringend. Gefühl von Brennen, wie von einer Schärfe im Halse. Der Gaumen ist entzündet.

Den Tag über öfters fließender Schnupfen. Ausschlagsblüthen brennenden Schmerzes, wie bei Schnupfen, an der rechten Nasenöffnung und der linken Oberlippe. Niesen einige Male.

Brennen an der Harnröhröffnung beim Uriniren.

Den 1. September. Nach vorhergegangenem Kneipen in den Gedärmen dünner, breiartiger Stuhl, mit Brennen am After und Nöthigen zu wiederholten Ausleerungen; Knurren von Blähungen in den Gedärmen, mit Abgang mehrerer derselben. —

Brennen an der Harnröhröffnung beim Urinlassen.

Häufige Absonderung von fade schmeckendem Schleim im ganzen Munde und in der Rachenhöhle.

Dünn fließender Schnupfen.

Vormittags beschleunigter Puls, dabei Gefühl von Brennen in den Handtellern, mit Neigung zum Schwitzen an

denselben. Abends dünnfließender Schnupfen, mit bis zu 85 Schlägen beschleunigtem Pulse.

Den 2. September. Früh trockene Lippen, vermehrte Wärme im Mund, der Odem ist wärmer, immer noch mehr beschleunigter und gespannter Puls. — Schnupfen; trockener Husten, durch einen Reiz im Halse veranlaßt.

Schmerzhaftes, schneidendes Kneipen in den kleinen Gedärmen, mit Gluckern von darin herumgehenden Blähungen, und Abgang der letzteren. Immer noch mehr Schleimabsonderung im Munde und Halse. Einmaliges kräftiges Niesen. —

Nachmittags im Freien, bei naßkaltem Wetter, steter Reiz im Kehlkopfe, welcher zum Räuspern, öftern auch zum Husten nöthigte, wobei allemal Schleim ausgeworfen wird. — Der Reiz wird durch ein kitzelnd-brennendes, zuweilen stechendes Gefühl erregt. — Müdigkeitsgefühl. Den ganzen Tag blasse, ins Gelbliche fallende Gesichtsfarbe.

Den 3. September. Fließender Schnupfen, mit Brennen an den Nasenöffnungen. Kitzelnd-brennendes Gefühl im Kehlkopfe. Schleimabsonderung im Munde und Halse, doch weniger als die früheren Tage. —

Stuhlausleerung dünn, breiartig, scharf, am After brennend-schmerzend, bei in den Gedärmen herumgehenden Blähungen, welche Kneipen verursachen.

Vom 30. August an täglich öfteres Aufstoßen von Luft, welche nach den genossenen Speisen schmeckte.

Defteres Frösteln über die ganze Haut, vorzüglich über den Rücken; vom 2. September an.

Deftere und reichlichere Urinabsonderung; der Urin war gesättigt gelb und schäumte leicht; doch geschah es ohne

Brennen an der Harnröhre. Kräftiges Niesen, wobei es im Kehlkopfe wie wund schmerzt, — darauf brennend-kratziges Gefühl in demselben. Beim Sprechen wird die Stimme zuweilen stumpf und rauh, was sich aber nach mehrmaligem Räuspern verliert. —

Den 4. September. Fließender Schnupfen, mit Brennen an der Nasenöffnung. Immer noch Reiz von einem sehr scharfen Schleim im Kehlkopfe. Schleimiger Mund, wärmerer Athem. Trockenheit der Lippen. Beschleunigter Puls. Reiz in der Harnröhre, wie von einer Schärfe, welcher zum öfteren Uriniren nöthigt, worauf auch immer gesättigt gelber, leicht schäumender Urin abgeht. —

Dünn breiartiger, mit Luft gemischter Stuhlgang, dabei Brennen am After; Brennen in der Harnröhre.

Den 5. September. Des Nachts wollüstige Träume, mit zwei Pollutionen, welche sehr lange nicht bemerkt worden sind.

Schnupfen, mit brennend-beißender Empfindung an der Nasenöffnung, vorzüglich der Scheidewand.

Reiz im Kehlkopf, wie von einer brennenden Schärfe, welcher zuweilen zum Husten zwingt, öfter noch zum Räuspern.

Immer noch mehr als gewöhnlich Schleim im Munde und Halse.

Früh dünner, breiartiger Stuhlgang.

Nachmittags von 4—6 Uhr mehr Hustenreiz vom Kehlkopf aus. Fliegende Hitze im Gesichte, mit Eingenommenheit des Kopfes, wie bei einem kommenden Schnupfen.

Den 6. September. Dünner Stuhlgang; im Munde und Halse die Beschwerden der vergangenen Tage, jedoch in weniger heftigem Grade. Schnupfen, mit Bren-

nen an der Nase. Nachmittags zu denselben Stunden, wie gestern, mehr Hustenreiz, welcher sich später verlor. Abends fliegende Hitze im Gesichte, mit Eingenommenheit der Stirne.

Die ganzen Tage daher Gefühl von Reiz oder Kongestion nach allen in dem Becken gelegenen Organen; Reiz zum Uriniren, zum Stuhlgang; wollüstiger Reiz an der Eichel; Gefühl von Druck und Drängen auf die Blase. Brennen der Augenlider, mehrere Abende hintereinander Trockenheit der Lippen, wärmerer Athem, bis zu 68 Schlägen beschleunigter Puls. —

Den 7. Dünner, flüssiger Stuhlgang mehrere Male, gleich früh, größtentheils aus dünnem, mit dunkleren Blutflecken gemischten Schleime bestehend; derselbe wiederholte sich, unter Kneipen und Drängen auf den Mastdarm, im Verlaufe des Vormittags wohl noch 5—6 mal, und war von gleicher Beschaffenheit.

Damit war heftig-pressender Kopfschmerz, vorzüglich in der Stirne, verbunden, welcher sich durch jede Bewegung vermehrte. Es war, als wenn das Gehirn hin- und herschwankte, und heftig-drückend schmerzte. Dann und wann wurde dieser Schmerz auch im Hinterkopfe bemerkt.

Dieses Uebelbefinden dauerte den ganzen Tag hindurch, bei bis auf 80 Schläge beschleunigtem Pulse, Durst, Trockenheit des Mundes und Halses, und bei öfterer Schleimabsonderung im letzteren. Die Glieder waren dabei schmerzhaft, wie zerschlagen, mit öfters ziehend-reißenden Schmerzen, von der Gegend oberhalb der Knie, bis in die Füße, vorzüglich auf den Schienbeinen und Fußblättern. Dieselben Schmerzen zeigten sich auch hin und wieder im übrigen Kör-

per, in den Achseln, Oberarmen, den Ohren, Schläfen und hohlen Zähnen.

Die Füße waren bis an die Kniee kalt, und Frostschauer liefen über den Rücken herunter. Dabei immer noch fließender Schnupfen. Mit jedem Stuhlgang, welcher sich fast stündlich wiederholte, war ein Kneipen in den Gedärmen, ein schmerzhaftes Pressen auf den Mastdarm, die Blase und die Harnröhre verbunden. Beim Durchgang des Urins durch die Harnröhre ein brennendes Gefühl. Appetit zu Fleisch und Semmel mangelte ganz.

Den 8. Die Nacht war schlaflos, jedoch ohne große Schmerzen hingegangen, gegen Morgen waren zweimal dünne Stuhlgänge mit Kneipen und Drängen auf den Mastdarm fortgegangen.

Früh kam die Haut zu etwas allgemeiner Ausdünstung. — Die Ausleerungen fingen nun an seltener und konsistenter zu werden, doch ließ sich noch mit Blut gemischter Schleim bemerken. Schmerzen und Drängen auf Mastdarm und Blase waren nicht mehr so anhaltend. Hin und wieder ziehend-reißende Schmerzen in oben genannten Theilen. Schnupfen noch fließend, Trockenheit im Halse und Munde minder, Durst weniger heftig, Fieber mäßiger. Abends sehr matt und hinfällig.

Den 9. Die Nacht war wieder schlaflos, doch mit dazwischen stattfindendem kurzen Schlummer. Es kam zwar wieder einmal gegen Morgen Kneipen in den Gedärmen und Drängen auf den Stuhl, allein es verlor sich bald und kam nicht zur Entleerung bis früh beim Aufstehen, von welcher Zeit an bis Mittag wieder mehrere dünne, obwohl etwas konsistentere Stuhlgänge, unter Kneipen und Drängen erfolg-

ten. Früh vor dem Aufstehen war warmer Schweiß eingetreten.

Die Kräfte etwas besser, Appetit etwas lebhafter, Durst geringer. Den ganzen Tag hin und wieder, besonders in der Gegend oberhalb der Kniee, ziehend-reißender Schmerz. Nachmittags beißend-brennender Schmerz im weichen Gaumen. Nochmaliges, und zwar fruchtloses Drängen zum Stuhl, auf den Mastdarm und die Blase.

Den 10. Nacht ruhiger, früh allgemeiner Schweiß. Immer noch vermehrte Schleimabsonderung im Halse. Die dünnen Ausleerungen lassen ganz nach, doch erfolgt der konsistentere Stuhlgang noch immer mit schmerzhaftem Drängen auf den Mastdarm. Noch gehen öfters Blähungen in den Gedärmen herum. Gegen Mittag stellt sich reißend-ziehender Schmerz in einem hohlen Backenzahne ein, welcher sich nach und nach steigert, und in die übrigen Zähne rechter Seite, das Ohr, den Schlaf und den Backenknochen verbreitet. — Abends viel Durst. — Im Bette steigert sich der Zahnschmerz, und wird erst nach Stunden durch eintretenden allgemeinen warmen Schweiß erleichtert.

An der Spitze der Zunge ein schmerzhaftes Bläschen, — Abends ein sehr schäumender, bräunlich-rother Urin, welcher sich am

Morgen des 11. September geschieden, und einen dicken, gelblichen Bodensatz abgesetzt hatte. Früh beinahe ganz frei von Zahnreißen, dagegen reißend-ziehender Schmerz in der Gegend oberhalb des Kniees. Vermehrte Schleimabsonderung im Halse, und Speichelabsonderung im Munde. Stuhlgang wie am 10. Septbr. Vermehrter Durst. Dann und wann ziehend-reißender Schmerz in der Gegend über

dem Knie, dem Schienbein, auf dem äußeren Kopfe. — Müdigkeitsgefühl in den Unterschenkeln, besonders den Knieen, jedoch weniger bedeutend, als die vergangenen Tage.

Den 12. Septbr. Früh Hautausdünstung. Kräfte besser. Im Halse noch trocken, kratzig und brennend, wie von Schärfe, mit vermehrter Schleimabsonderung. Nase immer noch an ihren Oeffnungen wie wund schmerzend. — Stuhlgang wie am 11. Septbr.

Nachmittags zwischen 4—6 Uhr häufiger Reiz zum Husten, erzeugt durch einen Reiz im Kehlkopf, kratzend-brennenden Gefühles, mit vermehrter Schleimabsonderung im Halse, welche zum öfteren Räuspern nöthigt. Fließender Schnupfen.

Den 13. Sept. Früh gelinde Neigung zum Schwitzen. Oefteres Schleimracksen aus dem Halse, mit kratzig-brennendem Gefühl in demselben. Fließender Schnupfen. — Von nun an verminderten sich täglich die in den letzten Tagen bemerkten Beschwerden in schnellen Progressionen, so daß bald wieder vollkommenes Wohlbefinden eintrat. —

Symptomenfragmente.

Silicea.

Furchtbare Leibesschmerzen; das Kind schreit Tag und Nacht über den Leib.

Der Unterleib heiß, angespannt, Murksen und Knurren darin, mit immerwährender Diarrhöe.

Nach Verrichtung des Stuhls läßt das Leibschneiden etwas nach, er ist dann ganz erschöpft, fällt auf einige Minuten in einen leisen Schlummer, woraus er dann wieder mit den fürchterlichsten Leibesschmerzen erwacht.

Aashaft riechende Stühle.

5. Hydrocele: es hat sich über eine halbe Kanne Wasser im Hodensacke angesammelt.

Husten mit eitrigem Auswurfe.

(Der Husten reizt zum Brechen, und es werden ganze Massen Eiter weggebrochen.)

Rauhe und gelbe Fingernägel.

Graue, schmutzige, wie verwittertes Horn aussehende Nägel an den Fingern, die beim Verschneiden wie Pulver herumspringen, und in 5—6 auf einander liegende Schichten getheilt sind.

10. Die Nägel schwären von allen Fingern ab.

Es bilden sich an der Stirn, am Hinterkopfe und dem Brustknochen, an der Wirbelsäule herunter und am linken Nasenflügel Pocken ähnliche Pusteln, welche die fürch-

terlichsten Schmerzen verursachen, und dann große Geschwüre bilden, worauf ungefähr einige Eßlöffel gutartiger Eiter fließt, was etwa 8 Tage fortwährt.

Erst im Rücken herunter etwas Frösteln mit eiskalten Händen, dann die fürchterlichste Hitze mit Anspannung des Unterleibes.

Nachmittagsfieber, blos aus Hitze bestehend, mit fürchterlichem Durste und sehr kurzem Athem.

Das Kind bekommt alle Nachmittage Fieber, ohne Frost zu verspüren.

15. Die ganze Nacht hindurch bis gegen Morgen Fieberhitze, mit unsäglichem Durste und krächzendem Athem.

Der ganze Körper des Kindes ist während des Fiebers brennend heiß, mit rothem, aufgetriebenen Gesichte, harte Drüs'chen um den Hals herum und nach den Schultern herunter, wie Erbsen und Haselnüsse groß, die sich unter der Haut hin- und herschieben lassen, mit angespanntem, aufgetriebenen Unterleibe und immerwährendem Durste.

Das Wechselfieber, welches Silicea hervorbringt, ist mit sehr wenigem Schweiße verbunden, und erscheint gewöhnlich in den Stunden früh von 10 Uhr bis Abends um 8 Uhr; nach Mitternacht bis früh 8 Uhr erscheint es gar nicht.

Er schwitzt blos am Kopfe; der wäßrige Schweiß läuft ihm immer am Gesichte herunter.

Die Silicea heilt gewöhnlich das scrophulöse Wurmfieber bei Kindern binnen einigen Tagen.

20. Während der fieberfreien Zeit sind die Kinder höchst eigensinnig; wenn man sie anredet oder angreift, fangen sie zu weinen an.

Er magert fast zum Gerippe ab.

Wahle.

Archiv

für

die homöopathische Heilkunst.

In Verbindung mit mehreren Gelehrten

herausgegeben

von

D. **Ernst Stapf,**

Herzogl. Sächs. Medizinalrathe, des Sachsen-Ernestinischen Hausordens Ritter, der Société de medecine homöopathique zu Paris und des lausitzisch-schlesischen Vereins homöopathischer Aerzte korrespondirendem und Ehrenmitgliede.

Funfzehnter Band. Drittes Heft.

Leipzig, 1836.

Bei Carl Heinrich Reclam.

Tut man, one fire burns out another's burning,
One pain is lessen'd by another's anguish:
Turn giddy and be holp by backward túrning,
One desperate grief cures with another's languish:
Take thou some new infection to the eye,
And the rank poison of the old will die.

Shakespeare, Romeo and Julia I. 3.

Inhalt.

Verfassungsurkunde der Nordamerikanischen Akademie der homöopathischen Heilkunst zu Allentown . . . Seite 1.
Praktische Mittheilungen. Von Dr. G. W. Groß . = 21.
Ueber die Vortheile, welche die Homöopathie der Gesellschaft verspricht. Rede, gesprochen den 16. Septbr. 1835 in der Pariser Sitzung des gallicanischen homöopathischen Vereins. Von Dr. Crosserio . = 53.
Lesefrüchte. Von Dr. G. W. Groß . . . . . = 68.
Vermuthungen über den Ursprung der Syphilis. Von Dr. Alex. Petersen (Beschluß) . . . . = 74.
Bemerkungen über die brom- und jodhaltige Adelheidsquelle zu Heilbrunn in Baiern. Von Dr. Bethmann = 88.
Etwas über Homöopathie . . . . . = 99.
Beitrag zu einer physiologischen Begründung des homöopathischen Heilprincips. Von F. J. in M. . . = 104.
Practische Mittheilungen. Von Dr. Munneke in Braunschw. = 109.
Homöopathische Heilungen kranker Thiere. Vom Thierarzt Ambronn zu Liebenstein . . . . = 149.
Mittheilungen aus dem „Correspondenzblatt der Nordamerikanischen homöopathischen Aerzte . . . = 154.
Rüge und Berichtigung . . . . . = 161.
Nekrolog. Dr. Karl Gottlob Franz . . . . = 167.
Literarische Anzeigen . . . . . = 171.
Psorin. Von Dr. G. W. Groß . . . . . = 177.
Erklärung im Betreff des Archivs f. d. hom. Heilk. und die Fortsetzung desselben . . . . . = 191.

Verfassungsurkunde der Nordamerikanischen Akademie der homöopathischen Heilkunst.

Gegründet am 10. April,
eröffnet zu Allentown den 27. Mai 1835.

Einleitung.

Wir, die Unterzeichneten, haben gemeinsam in Ueberlegung genommen und beschlossen, wie folgt:

A.

Die Ausbreitung der Homöopathie in den Vereinigten Staaten ist für dieselben von historischer Wichtigkeit; weil

1) dadurch das Leben von Hunderttausenden jährlich erhalten werden kann, die theils durch Mißbrauch der Arzneien sterben, theils sterben wegen Nichtanwendung der neuentdeckten spezifischen Heilmittel;

Anmerk. Wir erinnern zum Beweise dieses Satzes nur an die Kindercholera, Lungenentzündungen, Nervenfieber (Typhus), Ruhr, Scharlach- und Gallenfieber.

2) dadurch ein sehr großer Theil der chronischen Siechthume theils verhütet, theils geheilt, theils doch gelindert werden kann, und also eine unberechenbare Masse von Kräften für den Staat gewonnen werden muß;

3) weil durch den fortgesetzten Einfluß der Homöopathie viele entnervende Laster der Jugend, die größtentheils in Krankheiten ihren Grund haben, ebenso ein großer Theil der lasterhaften Neigungen und Begierden, als: Trunksucht, Trübsinn, Neigung zu Selbstmord u. dergl., geheilt werden können, und die allgemeine Einführung der Homöopathie einen sehr vortheilhaften Einfluß auf den sittlichen Charakter der Nation haben muß.

4) weil durch Verbreitung der Homöopathie die ungeheure Abgabe der Bürger, oder das Geld, welches dieselben für massige Arzneien und Geheimmittel, für schädliche Gewürze und Reizmittel bezahlen, auf eine sehr geringe Summe reduzirt wird; auch Hospitäler und andere Heilanstalten, so wie Armenhäuser, eine bedeutende Ausgabe sparen, ungerechnet, daß sie dann erst wahrhaft wohlthätig wirken.

B.

Der Ausbreitung der Homöopathie in den Vereinigten Staaten stehen zwar keine veralteten Gesetze entgegen, wie in Deutschland, allein folgende Hindernisse:

1) Die Homöopathie ist in Deutschland entstanden und ausgebildet worden, die Werke darüber sind in deutscher Sprache geschrieben, und enthalten viele minder gangbare Ausdrücke und Worte. In's Französische sind dieselben nur zum Theil übertragen worden, in's Englische noch nichts, das eigentlich die Erlernung und Ausübung möglich machte; daher alle der deutschen Sprache Unkundige nur durch das Französische eine theilweise und unvollkommene Kenntniß bekommen, ohne Französisch aber gar nichts davon lernen können.

2) Die homöopathischen Werke sind nach und nach in dem Zeitraume von beinahe 40 Jahren geschrieben worden, von

sehr verschiedenen Aerzten, unter vielen Stürmen und Anfechtungen; daher kann, was der praktische Arzt bei dem Erlernen und Ausüben der Homöopathie zu wissen nöthig hat, auch wenn er Deutsch versteht, nur durch eine große Menge Bücher mit vielem Mühe-, Zeit- und Kostenaufwande erlernt werden. Durch diese Schwierigkeiten lassen sich auch viele deutsche oder des Deutschen kundige Aerzte entweder gänzlich abhalten, oder bleiben doch auf halbem Wege stehen; um wie viel größer sind demnach die Schwierigkeiten für Aerzte einer fremden Sprache!

3) Auch denen, welche den großen Aufwand an Geld, Zeit und Mühe nicht scheuen, fällt es doch immer sehr schwer, sich in der neuen Kunst zu Meistern zu machen, wenn sie dieselbe allein nur aus Büchern erlernen sollen ohne alle praktische Anleitung, ohne Gelegenheit, sich in schwierigen Fällen Raths erholen zu können.

Bei Vielen, welche die neue Lehre prüfen wollen, müssen deswegen die angestellten Versuche scheitern, und Zweifel entstehen an der Wahrheit und Gültigkeit derselben, während die Schuld nur an der mangelhaften Ausübung lag.

Wenn diese Versuche, sich zu überzeugen, unter Leitung eines Geübten angestellt werden, so müssen die Resultate sehr bald allen Zweifel verscheuchen.

Dieselbe praktische Anleitung und der Unterricht am Krankenbette fehlt noch gänzlich für junge Männer, die sich zu homöopathischen Aerzten bilden wollen; daher ist der Mangel an solchen Aerzten schon jetzt fühlbar und wird es immer mehr, und ist mit ein Haupthinderniß der weitern Ausbreitung.

4) Die neue Lehre, die zur schlichten Einfachheit zurück führt, bei der alle Heilung nicht auf eingebildeten Voraussez-

zungen, sondern auf wirklichen Naturgesetzen beruht, findet hie und da Widerstand auch in den Vorurtheilen der Bürger, welche an massige Behandlung und gewaltsame Eingriffe von Seiten der Aerzte so gewöhnt wurden, daß sie dieselben für nothwendig halten.

Die Bürger, so geübt auch die meisten im Urtheilen sind, so gewöhnt auch an wirkliches Nachdenken, sowohl über das, was Glauben und Kirche betrifft, als über Gegenstände der Staatsverwaltung und des Rechts, so scharfsinnig auch die meisten das Bessere und Nützliche zu unterscheiden wissen in Bezug auf Geschäfte, Landbau, Gewerbe, Handel und Wandel; so wenig können sie es in ärztlichen Dingen, die doch jeder eben so gut müßte beurtheilen können. Dies ist aber nicht der Fall, denn die meisten sind sehr schlecht unterrichtet über Leibesleben und Gesundheit, über die Arten der Krankheiten und das, was nothwendig ist zur Heilung, und was schädlich, und die gröbsten Vorurtheile und Irrthümer sind noch allgemein herrschend.

Anmerkung. Einestheils ist der Grund davon in der mangelhaften Kenntniß vieler Aerzte zu suchen, oder in der sehr unziemlichen Nachgiebigkeit, mit welcher sie die falschen Begriffe ihrer Kundleute nicht antasten wollen; anderntheils ist es die unverhältnißmäßig große Menge solcher Personen, die von den Krankheiten der übrigen, durch ofte Visiten, viel Arzneiverschreiben, viel Arzneiverkaufen, Aderlassen, Zähneausziehen u. dergl., ihren Nutzen ziehen, und welche nicht nur ihr Brod gewinnen, sondern auch reich dabei werden wollen.

C.

Diese Hindernisse so bald als möglich aus dem Wege zu räumen, dazu erachten wir folgende Mittel als zweckmäßig:

Bezüglich ad 1) und 2) der Hindernisse der Sprache und Literatur könnte zwar in etwas abgeholfen wer-

den durch Verbreitung der französischen Uebersetzungen; aber dies ist einestheils beschränkt durch die nicht allgemeine und nicht hinlängliche Kenntniß dieser Sprache, anderntheils durch die Abhängigkeit von dem, was die Franzosen übersetzt haben. Auch ist es immer noch zu viel erschwert, einestheils dadurch, daß das Wichtige ebenso zerstreut ist in den französischen Werken, wie in den deutschen, anderntheils weil bei der Homöopathie so sehr viel von der Sprache abhängt, und durch die gleichsam doppelte Uebersetzung Vieles verloren gehen muß: wenn man in einer zweiten fremden Sprache lesen muß, was aus einer dritten fremden in diese übergetragen wurde; — daher wäre dies nur das unvollkommenste Mittel.

Weit mehr kann geschehen durch Uebersetzungen in's Englische; jedoch ergeben sich dabei auch noch große Schwierigkeiten:

a) indem wir noch keine Werke haben, die das Ganze der Homöopathie umfassen, kann immer nur Einzelnes und Zerstreutes übersetzt werden.

b) Machen die einzelnen Ausdrücke, auf welche bei der Charakteristik der Mittel so viel ankommt, eine genaue Uebersetzung sehr schwierig.

c) Bleiben dann die Aerzte immer abhängig nicht nur davon, wie es übersetzt wurde, sondern auch von dem, was übersetzt worden ist, und immer weit zurück hinter denen, welche Deutsch lesen und verstehen können. Die englischen Uebersetzungen werden der unaufhaltsam fortschreitenden deutschen Literatur immer nur spät und mühsam nachfolgen können. Obwohl wir es für sehr wichtig halten, daß Werke ins Englische übersetzt werden, welche den Aerzten die Prüfung

der homöopathischen Lehrsätze möglich machen, ebenso kleinere Schriften, die bestimmt sind, das Publikum zu belehren; — obwohl wir es für eine höchst verdienstliche Unternehmung halten, dergleichen genaue und sorgfältige Uebersetzungen zu veranstalten, und es für unsere Pflicht erachten, über die Reinheit derselben zu wachen, so können wir dies doch nicht als das Hauptmittel, die Homöopathie auszubreiten, anerkennen. Es würde, wenn weiter nichts geschähe, nur eine oberflächliche, seichte, nachlässige Ausübung der neuen Kunst verbreitet, derselben nur eine theilweise Anerkennung verschafft, und von den Halbwissern bald ein bequemes Gemisch des Alten und Neuen als das **non plus ultra** hingestellt werden.

Das Hauptmittel kann nur eine Anstalt sein, welche auf deutsche Sprache und Wissenschaft basirt ist; durch eine solche allein können die Aerzte zum Studium der Quellen geführt werden, jener Quellen, ohne welche keine gründliche Erlernung der Homöopathie möglich ist; — durch eine solche allein können fortwährend Aerzte gebildet werden, die mit gehöriger Kenntniß der Mittel ausgerüstet sind; durch eine solche Anstalt allein kann die für die Vereinigten Staaten nothwendige Ausgabe homöopathischer Werke in deutscher, so wie in englischer Sprache besorgt werden; nur eine solche Anstalt gereicht den Bürgern dieser Staaten zum Nutzen, so wie nur eine solche ihnen zur Ehre gereicht. — Nur wenn die deutsche Wissenschaft in ihrer völligen Reinheit auf amerikanischen Grund und Boden verpflanzt wird, kann sie auch hier gedeihen und Segen spenden; daher nur eine solche Anstalt die neue Wissenschaft und Kunst, die von den Deutschen ausgegangen ist, hier weiter fördern und vervollkommnen kann. — Geschieht dies nicht, und werden keine Aerzte hier in der neuen Kunst eben so gründlich gebildet,

als in Deuschland, so erlangen in kurzer Zeit unfehlbar die von Deutschland eingewanderten Aerzte oder überhaupt die auf deutsche Weise gebildeten, ein solches Uebergewicht beim Publikum, daß dadurch dann auch Abenteurern Thür und Thor geöffnet würde, und Mißverständnisse ohne Zahl entstehen müßten. Nur eine solche Anstalt kann dem zuvorkommen, nur sie kann Aerzte bilden, die sich in ihren Leistungen den deutschen gleichstellen dürfen.

Das einzige Mittel aber, wodurch eine deutsche Anstalt auch auf solche wirken kann, die nur Englisch verstehen, das Mittel, wodurch allein sie einen weit verbreiteten Einfluß erlangen kann, ist, was sie als erste Aufgabe betrachtet,

„das Erlernen der deutschen Sprache zu erleichtern."

Wir halten daher ein Institut für zweckmäßig, wo junge Aerzte, die der deutschen Sprache unkundig sind, dieselbe erlernen können, und zwar mit stetem Bezug auf die Heilkunst, und insbesondere die Homöopathie. Da dieses mit dem Unterrichte in der Homöopathie sehr gut verbunden werden könnte, so würde beides dadurch erleichtert.

Ebenso wollen wir durch Lehrbücher, die eigends für das Studium der Aerzte berechnet sind, das Erlernen leichter machen. — Es kann auf diese Weise das Lesen und Verstehen deutscher Werke sehr schnell erlernt werden. Die beiden ersten Amerikaner, welche ohne alle Kenntniß der deutschen Sprache, sich zum Studium der Homöopathie entschlossen, sind hierin ihren Landsleuten rühmlich vorangegangen, und haben das Deutsche in sehr kurzer Zeit so weit erlernt, daß ihnen bald, obwohl sie keinen planmäßigen und erleichternden Unterricht genossen, doch alle

homöopathischen Werke vollkommen zugänglich und verständlich wurden.

ad 3) Bezüglich der Hindernisse der Erlernung. Wenn ältere praktizirende Aerzte die neue Heilkunst erlernen wollen, oder wenn sie dieselbe schon betrieben, und sich darin vervollkommnen wollen, so können sie dies auf keine Weise besser, als durch einen Verein, wo sie ihre gegenseitigen Erfahrungen austauschen und sich unter einander Raths erholen.

Je ausgedehnter ein solcher Verein wäre, desto größern Nutzen hätte er; daher müßten auch solche, die zu weit entfernt sind, als daß sie sich oft, oder so weit, daß sie sich gar nicht persönlich einstellen können, daran Theil nehmen können durch Briefe.

Es müßten ferner solche, deren Zeit es erlaubt, einige Tage oder Wochen ausschließlich auf ihren Unterricht zu verwenden, sich an einem Orte einfinden können, wo sie denselben erhielten. Es müßte demnach ein Mittelpunkt bestimmt werden, der zur Vereinigung diente, theils der Personen, theils der Correspondenzen. Sollte dieser zur gegenseitigen fortwährenden Belehrung dienen, so müßte sich daselbst nicht nur die anzulegende Bibliothek befinden, sondern auch noch ein handschriftliches Archiv angelegt werden.

Alle Aerzte müßten ihre Beobachtungen und Erfahrungen, neue Zeichen der Mittel, neue Anzeigen derselben, und andere praktische Erfahrungen und theoretische Vorschläge an dieses Archiv einsenden, wo dieselben fortwährend zur gegenseitigen Benutzung aufbewahrt blieben. Ersprießlich aber könnte dies nur werden, wenn ein homöopathischer Arzt angestellt würde, diese Erfahrungen in bestimmte Bücher einzutragen.

Wenn ein Sachverständiger mit dieser Arbeit beauftragt würde, und dieser zugleich alle bisher in den homöopathischen Werken zerstreuten Erfahrungen in dieselben Bücher eintrüge und ordnete, und ebenso noch alles Neue, was fortwährend in den Zeitschriften und andern Werken bekannt gemacht wird, so könnte dieses handschriftliche Archiv in wenigen Jahren vollständig sein, d. h. Alles enthalten, was homöopathische Aerzte erfahren und mitgetheilt haben. Es könnte in dieser Vollständigkeit fortwährend erhalten werden, und würde daher den homöopathischen Aerzten in wichtigen Fällen bei ihrem Studium außerordentlich viel nützen, so wie es auch bei Herausgabe neuer Erfahrungen sehr ersprießlich sein würde.

Für jüngere Aerzte, die sich in der Homöopathie überhaupt erst unterrichten wollen, müßte an demselben Orte sich die Lehranstalt bilden. Schüler, welche sich zu Aerzten bilden wollen, müßten ebenso Gelegenheit bekommen, sich erst mit den unentbehrlichsten Grundwissenschaften bekannt zu machen.

Sowohl wegen des Unterrichts am Krankenbette, der für ältere und jüngere Aerzte, besonders aber für die Schüler ganz unentbehrlich ist zum Erlernen der Homöopathie, der auch schon geübteren Homöopathen stets Gelegenheit giebt, sich weiter zu bilden, — als auch wegen des wohlthätigen Zweckes der Anstalt überhaupt, müßte eine Heilanstalt für Arme errichtet werden; diese hätte zugleich den großen Nutzen, daß sie öffentliche Beweise lieferte für die Gültigkeit und Wahrheit der Hahnemannischen Lehrsätze. Da mehrere homöopathische Aerzte, Lehrer und Schüler, an einer solchen Anstalt vereinigt wären, so könnten damit auch andere Heilanstalten verbunden werden, die theils die Ausbreitung der Homöopathie beförderten, theils, da die Anstalt keine Geldspekulation für die Unternehmer, sondern

lediglich eine der Wissenschaft dienende Unternehmung sein soll, und die zu ihrer Unterhaltung nöthigen Mittel aus sich selbst nehmen muß, auch dem pekuniären Interesse des Ganzen förderlich sein würden; z. B. eine Heilanstalt für kranke Kinder, besonders mit Skropheln, Ausschlag und dergleichen früher größtentheils als unheilbar betrachteten Krankheiten, welche Anstalt, da zugleich für Erziehung und Unterricht der Kinder gesorgt werden müßte, den ärmern Studenten Beschäftigung gäbe und Gelegenheit, ihren Unterhalt zu verdienen.

ad 4) Die Mittel zur Bekämpfung der Hindernisse, welche sich aus der mangelhaften Belehrung und den Vorurtheilen des Publikums ergeben, finden sich aus dem Vorhergesagten ohne Schwierigkeit.

D.

Nachdem wir so erwogen haben, wie gut es wäre und dem allgemeinen Besten überaus förderlich, wenn die Homöopathie in den Vereinigten Staaten weiter ausgebreitet und fester begründet würde (unter A.), und die Hindernisse bedacht, welche dieser Ausbreitung entgegenstehen (unter B.), ebenso die Mittel, wodurch es am besten möglich wäre, diese Hindernisse zu überwinden (unter C.); so setzen wir auch die Möglichkeit voraus, diese Mittel werkstellig zu machen, indem wir einerseits, von der unerschütterlichen Wahrheit der neuen Lehre überzeugt, auf den gewissen Sieg der Wahrheit über alle ihre Feinde vertrauen, andererseits aber durch die glückliche Freiheit und den vorwärts strebenden Geist der Bürger der Vereinigten Staaten berechtigt werden zu Unternehmungen, welche in der ganzen übrigen Welt unmöglich wären.

Darum so beschließen wir, wie folgt:

Verfassungs-Urkunde.

Art. I.

Wir stiften einen Verein, der sich zum Ziele setzt, die als nothwendig erkannten „Lehr- und Heilanstalten" zu errichten und zu erhalten, unter dem Namen:

„Nordamerikanische Akademie
der Homöopathischen Heilkunst".

Art. II.

Als Mitglieder betrachtet die Akademie jedes Mitglied einer homöopathischen Gesellschaft in den Vereinigten Staaten, und giebt allen gleiche Rechte auf die Benutzung dessen, was durch ihre Unternehmungen zu Stande kommt, nach noch im Verfolge näher anzugebenden Bestimmungen, ohne dafür im Allgemeinen einen bestimmten Beitrag zu fordern.

Art. III.

Die Akademie behält sich vor, auch solche, die nicht Mitglieder einer homöopathischen Gesellschaft sind, aufzunehmen unter noch zu bestimmenden Bedingungen, so wie das Recht, außeramerikanische, um die Homöopathie verdiente Männer zu korrespondirenden und Ehrenmitgliedern zu ernennen.

Art. IV.

Die Akademie bildet sich durch Anleihen, fordert also keine Geschenke, sondern wird jeden Beitrag an Geld oder Geldeswerth nur als Darlehn betrachten, dafür Schuldscheine ausstellen, und die Schuld zur gesetzten Zeit sammt den Zinsen wieder abtragen.

Art. V.

Die Akademie wird geleitet durch einen fortwährenden Körper, den Verwaltungsrath, der aus den ersten Theilnehmern an dieser Unternehmung sich bildet.

Art. VI.

Wer der Akademie 50 Thaler lehnt, als Bürgschaft das Besitzthum derselben annehmend, der wird als Glied des Verwaltungsrathes angesehen, und hat als solches volle Stimme; jedoch soll der Eintritt in den Verwaltungsrath geschlossen sein, sobald die Summe von Sieben tausend fünf hundert Thalern unterzeichnet ist. (Hierdurch sind jedoch weitere Anleihen unter denselben Bedingungen nicht ausgeschlossen.)

Art. VII.

Da jeder Antheil von funzig Thalern zu einer Stimme im Verwaltungsrathe berechtigt, so bildet sich hienach die Zahl von Einhundert und funfzig Stimmen, die nicht soll vermehrt, aber auch nicht vermindert werden können.

Art. VIII.

Es kann zwar ein einzelnes Mitglied mehrere Antheile besitzen, soll aber nur zu zwei Stimmen für seine Person berechtigt sein; für jeden etwaigen weitern Antheil hat der Besitzer das Recht, höchstens vier ihm beliebige und von ihm als eifrig und thätig erkannte Männer dem Verwaltungsrathe zur Ertheilung der weitern Stimmen an solche in Vorschlag zu bringen, der sodann durch Stimmenmehrheit diese bestätigt; jedoch bleibt dem Antheilinhaber die Wahl, ob er zwei Stimmen an Eine Person geben, oder für jeden Antheil eine besondere bestimmen will. Macht er keinen Gebrauch von diesem Rechte, — oder werden die von ihm vorgeschlagenen Individuen nicht bestätigt, so bleiben die

Stimmen dem Verwaltungsrathe zur Disposition, der sie nach bester Ueberzeugung vertheilt.

Art. IX.

Nach Art. VII. soll die Stimmenzahl sich stets gleich bleiben. Stirbt demnach ein Glied des Verwaltungsrathes, oder verliert durch Erkenntniß desselben sein Stimmrecht, so fällt diese Stimme auf den Verwaltungsrath zurück, und er muß solche an ein in Vorschlag gebrachtes und von ihm tüchtig befundenes Individuum ertheilen; hiebei sollen jedoch vorzüglich solche, die an der Anstalt gebildet wurden, und diejenigen berücksichtigt werden, die zuerst nach Schluß der obigen Summe unterzeichnet haben, in sofern ihre unterschriebene Summe funfzig Thaler beträgt.

Art. X.

Keiner kann sein Stimmrecht verkaufen oder sonst übertragen ohne Zustimmung des Verwaltungsrathes, jedoch kann ein abwesendes Glied ein anderes zur Abgabe seiner Stimme bevollmächtigen. Wenn übrigens ein Individuum zu mehr als vier Stimmen bevollmächtigt wird, muß es die weiteren Stimmen an andere Stimmfähige abgeben.

Art. XI.

Sobald ein Drittheil der Glieder und zwei Drittheile der Stimmen des Verwaltungsrathes gegenwärtig sind, können Geschäfte gethan und durch Stimmenmehrheit Beschlüsse gefaßt werden.

Art. XII.

Der Verwaltungsrath, und an seiner Statt das Direktorium, hat zu wachen über die zweckmäßige und vorsichtige Anwendung des Vermögens der Anstalt, und entscheidet über alle Unternehmungen hinsichtlich des auszugebenden Geldes.

Art. XIII.

Der Verwaltungsrath wählt aus seiner Mitte einen Präsidenten und Vizepräsidenten, welche beide vom gelehrten Stande sein müssen, sodann einen Schreiber für die Angelegenheiten der Akademie, einen Schatzmeister und eine gewisse Zahl von Direktoren als vollziehende Beamten des Ganzen, ebenso alle Verwalter und sonstigen Personen, die einen Theil des Vermögens der Anstalt unter sich haben.

Art. XIV.

Der Präsident wird gewählt auf Vier Jahre; Vizepräsident, Schreiber, Schatzmeister und Direktoren auf Ein Jahr.

Art. XV.

Der Präsident hat in den Versammlungen über das Decorum zu wachen; er hat die Aufsicht und Leitung der Angelegenheiten des Verwaltungsrathes nach noch weiter zu gebender Instruktion, und bei Stimmengleichheit die entscheidende.

Art. XVI.

Der Vizepräsident vertritt entweder bei Krankheit, Abwesenheit oder auf besondern Auftrag des Präsidenten, dessen Stelle im Verwaltungsrathe, und ist Vorsitzer des Direktoriums, wo er als kontrollirende Behörde agirt. Er hat in beiden Fällen bei Stimmengleichheit eine entscheidende.

Art. XVII.

Der Schreiber hat in den Versammlungen das Protokoll zu führen und alle übrigen, den Verwaltungsrath und die Akademie als solche betreffenden Schreibereien.

Art. XVIII.

Der Schatzmeister hat alle Einnahmen, und durch ihn geschehen alle Ausgaben nach vorgängiger Autorisation; er hat

jährlich Rechnung abzulegen, oder auch auf spezielles Verlangen zu irgend einer Zeit, und muß verhältnißmäßige Bürgschaft leisten.

Art. XIX.

Der Direktoren sollen Acht sein, und muß die eine Hälfte derselben aus Nichtärzten, die andere aus entschieden homöopathischen Praktikern bestehen, wovon die Professoren der Akademie nicht ausgeschlossen sind; die Hälfte der jedesmaligen Zahl der Direktoren soll fähig sein, Geschäfte zu thun.

Art. XX.

Das Direktorium hat den Vollzug aller im Verwaltungsrathe gefaßten Beschlüsse, so wie die Verwaltung aller Güter an Geld und Geldeswerth, welche der Akademie gehören, ohne daß es jemals davon Etwas für sich selbst in Benutzung nehmen darf, oder Etwas für die Mühe seiner Verwaltung rechnen.

Art. XXI.

Es repräsentirt den Verwaltungsrath, und hat, so lange dieser nicht in Sitzung ist, dieselbe Machtvollkommenheit in Bezug auf Geschäfte, ist jedoch für sein Handeln verantwortlich. Der Präsident der Akademie soll die Befugniß haben, den Sitzungen des Direktoriums beizuwohnen.

Art. XXII.

Für die wissenschaftliche Abtheilung der Akademie bildet sich die Fakultät, welche besteht aus dem Präsidenten und den Professoren der Akademie, denen vier Aerzte als Beisitzer durch das Direktorium zugesellt werden

Art. XXIII.

Diese Fakultät erwählt die Professoren, und das Direktorium hat die Macht, diese zu bestätigen, oder zu verwerfen.

Art. XXIV.

Als Professoren sollen nur solche erwählt werden können, von deren wissenschaftlichem Werthe nicht nur die Mitglieder überzeugt sind, sondern auch von ihrer Tauglichkeit zum Unterrichte. Ebenso müssen es Männer sein, die sowohl ihren Eifer für Homöopathie genugsam bewährt haben, als auch ihre Gesinnung für die Freiheit der Vereinigten Staaten; und entweder Bürger sein oder sich dazu melden.

Art. XXV.

Die Fakultät hat das alleinige Recht der Examination der Doktoranden und der Promotionen.

Art. XXVI.

Alle wissenschaftliche Unternehmungen hat die Fakultät zu berathen, und das Resultat dem Direktorium vorzulegen, und dieses hat gleichfalls hierin die Befugniß, zu bestätigen, oder zu verwerfen.

Art. XXVII.

Die Akademie errichtet eine Bibliothek, der ein Bibliothekar mit dem etwa nöthigen Hilfspersonale vorsteht.

Art. XXVIII.

Desgleichen errichtet sie ein handschriftliches Archiv, über welches ein Archivar (der mit dem etwa nöthigen Hilfspersonale versehen wird) die Aufsicht führt, so wie über die wissenschaftlichen Produkte der Anstalt, als: Zeitschriften, Lehrbücher u. s. w., wie in besonders zu erlassenden Bestimmungen weiter erörtert werden soll.

Art. XXIX.

Die nach dem ausgesprochenen Zwecke zu errichtende Lehranstalt soll so umfassend, wie möglich, sein, und sollen darin folgende Doktrinen gelehrt werden, als unentbehrlich zur voll-

ständigen Bildung eines Arztes, nämlich: Klinik, Krankenexamen und Semiotik; Pharmakodynamik und Materia medica; Pharmaceutik und medizinische Botanik; Diätetik; spezielle Therapie, Chirurgie und Geburtshilfe; gerichtliche Medizin; allgemeine Therapie; Symptomatologie, Pathologie und Physiologie des Menschen; vergleichende Anatomie und vergleichende Physiologie; Zoologie, Phytologie und Mineralogie; Chemie, Physik, Geologie, Astronomie und Mathematik; Geschichte der Medizin und Naturwissenschaften; und griechische, lateinische und deutsche Sprache als Vorbereitung.

Art. XXX.

In allen Heilanstalten, als: der Armenheilanstalt, Poliklinik, Heilanstalt für kranke Kinder und überhaupt Fremde, dem Büreau für schriftliche Anfragen entfernter Kranken ꝛc. ꝛc., soll nach den Grundsätzen der reinen Homöopathik verfahren werden.

Art. XXXI.

Da das Institut einen wohlthätigen Zweck beabsichtigt, so soll die Armenheilanstalt errichtet, und sollen unvermögende Studenten unterstützt werden, sobald immer der Fonds desselben es erlaubt.

Art. XXXII.

Da die Anstalt, dem in der Einleitung ausgesprochenen Grundsatze gemäß, mit einem deutschen Charakter auftritt, so müssen sämmtliche Protokolle derselben in deutscher Sprache geführt werden, so wie die Vorträge an der Anstalt insbesondere deutsch sein.

Art. XXXIII.

Es soll zum Behufe der Siegelung der Akten ein akademisches Siegel angeschafft werden.

Art. XXXIV.

Der Verwaltungsrath versammelt sich regelmäßig Einmal jährlich, und zwar am letzten Mittwoch im Monat Mai, außerdem, so oft der Präsident ihn zusammen ruft.

Art. XXXV.

Dieses Recht der außerordentlichen Zusammenberufung soll aber auch dem Direktorium zustehen, so wie dem sechsten Theile sämmtlicher Glieder des Verwaltungsrathes, doch dürfen darunter sich keine befinden, die Aemter haben.

Art. XXXVI.

Wenn ein Glied des Verwaltungsrathes ein Amt hat, so kann es nicht stimmen, wenn in Bezug auf dieses Amt etwas abgestimmt wird, oder sonst, was ihn betrifft, und muß während der Verhandlung und Abstimmung sich entfernen.

Art. XXXVII.

Sämmtliche Professoren der Akademie haben den Sitzungen des Verwaltungsrathes als berathende Glieder beizuwohnen.

Art. XXXVIII.

Der Verwaltungsrath hat nicht das Recht, das Institut in ein anderes zu verwandeln, auch nicht, es aufzulösen; sondern, wenn je der Fall eintreten sollte, daß der Verwaltungsrath als solcher sich auflösete, so soll die Anstalt Eigenthum des Ortes werden, wo sie zur Zeit der Auflösung sich befindet, jedoch mit der Bedingung, daß sie eben dieselbe bleibt, d. h. nicht von dem in gegenwärtigen Statuten ausgesprochenen Zwecke ab-

weichend wird. Will dieser Ort hierauf sich nicht einlassen, so fällt sie dem Staate anheim.

Art. XXXIX.

Sobald die Gesellschaft es für zweckmäßig erachtet, soll bei der Gesetzgebung des Staates Pennsylvanien oder bei dem Obergerichte dieses Staates um Inkorporation nachgesucht werden.

Art. XXXX.

Es sollen fünf Trustees der Anstalt erwählt werden, deren in der Folge zu bestimmende Funktionen jedoch nicht mit denen der Direktoren, des Schreibers und Schatzmeisters vereinbar sein sollen, und nach geschehener Inkorporation an solche Personen von ihnen übergeben werden müssen, die im Inkorporationsbriefe bestimmt werden.

Art. XXXXI.

Aenderungen an diesen Satzungen können im Laufe des ersten Jahres, mit Einschluß der Versammlung am letzten Mittwoch des Monats Mai 1836, durch eine Stimmenmehrheit von fünf Sechsteln, zusätzliche Artikel jedoch durch zwei Drittel der Stimmen gemacht werden; doch dürfen sie nicht im Widerspruche stehen mit den hier ausgesprochenen Grundsätzen. Hierdurch soll jedoch dem Verwaltungsrathe nicht die Macht benommen sein, solche Nebengesetze aufzustellen, die von Zeit zu Zeit das Wohl der Anstalt erfordert; doch dürfen sie den Artikeln dieser Verfassungs-Urkunde nicht entgegen sein, und sollen gleich bindende Kraft haben, wie diese selbst.

Bei der Sitzung des Verwaltungsrathes am 27. Mai 1835 wurden folgende Beamten erwählt:

Präsident: . . Constantin Hering, M. D., Philadelphia.
Vizepräsident: . John Romig, M. D., Allentown.
Sekretär: . . Adolf Bauer, Allentown.
Schatzmeister: . Salomon Keck, Allentown.
Direktoren: . .

Wilhelm Wesselhoeft, M. D., Bath.
Eberhard Freitag, M. D., Bethlehem.
Heinrich Dettwiller, M. D., Hellertown.
Ehrw. C. Becker, Kreidersville.
Hr. John Rice, Allentown.
Hr. C. Pretz, Allentown.
Hr. Joseph Saeger, Allentown.
Hr. George Keck, Salzburg.

Trustees: . .

Hr. William Eckert, Allentown.
Ehrw. Philipp H. Goepp, Bethlehem.
Hr. Heinrich Ebner, Allentown.
Hr. J. V. R. Hunter, Allentown.
John J. Krause, Esq., Allentown.

Praktische Mittheilungen

Von

Dr. G. W. Groß.

Im Anfange dieses Jahres herrschte hier eine Keuchhusten-Epidemie unter den Kindern, die noch nicht über 7 Jahre zählten. Die Hustenanfälle kehrten bei Tag und Nacht nach ziemlich langen Intervallen wieder und boten außer den gewöhnlichen Zeichen wenig Charakteristisches dar. Gleichwohl nützten **Drosea, Cina, Pulsatilla** nichts; nur **Belladonna** in öfters wiederholten Gaben leistete Erhebliches und eine Gabe **Sulphur** oder **Ambra** beseitigte dann gewöhnlich den Rest der Krankheit. Wo der Husten nur erst kurze Zeit gedauert hatte, verlor er sich nach etlichen Gaben **Belladonna X** in wenigen Tagen, und Kinder, die blos katarrhalisch husteten (was in der Regel als Vorbote des Keuchhustens anzusehen war) blieben von der Epidemie verschont, wenn sie einige Dosen **Belladonna** erhielten.

Die Epidemie verlor sich allmählig im Mai und seitdem zeigte sich 3 Monate lang eine so krankheitsfreie Periode, wie ich während meiner ganzen Praxis noch nicht beobachtet habe.

Im April wurde ich zu einem zarten Kinde gerufen, das an einer Art Husten litt, welchen ich nicht besser als mit dem Namen Stickhusten zu bezeichnen wüßte. Mit dem Keuchhusten hatte er gar nichts gemein. Das Kind hustete unaufhörlich ganz kurz und die Brust war dabei so voll, der Athem so kurz und röchelnd, das Gesicht so aufgetrieben und dunkelroth, daß man jeden Augenblick fürchten mußte, es würde Erstickungs-Tod eintreten. Auch hier beseitigten einige Gaben **Belladonna** schnell das ganze Uebel.

Wie der gemeine Mann überhaupt zu ärztlicher Hülfe seine Zuflucht zuletzt zu nehmen pflegt, so wurde auch hier während des Keuchhustens selten ein Arzt von den niedern Ständen konsulirt. Einer wollte auf den Rath eines Andern seinen kranken Kindern täglich Thee von **Tussilago Farfara** gegeben und damit den Husten bald beseitigt haben und es ist unglaublich, wie schnell sich das im Volke verbreitete und wie bereitwillig man war, den Versuch in seiner eigenen Familie zu wiederholen. Die Vorschrift war eigentlich, einem Kinde täglich 1—2 Mal 1 Kaffeelöffel voll von jenem Thee zu geben: allein es blieb dabei nicht und bald fügten Andere die Verordnung hinzu, von einem Pulver aus **Sulph. depurat.** und **Sulph. stibiat. aurantiac.** messerspitzenweise zu reichen. Nun ist mein Grundsatz immer, jede neue Entdeckung genau zu prüfen, um der Wahrheit auf die Spur zu kommen, und so entschloß ich mich auch hier zu einem Versuche. Daß das Pulver in dieser Gestalt leicht nachtheilig werden konnte, war ohne weitere Prüfung klar, wenn sich auch vermuthen ließ, daß es in gehörig gemäßigter Dosis von Nutzen sein konnte, da sich mir ja **Sp. vini sulphurat. X** in dieser Epidemie mehrmals hülfreich erwiesen hatte. Allein über die Wirkung des **Tussilago**, die schon

bei den Alten in gutem Rufe stand, wünschte ich mich genauer zu unterrichten. Ich bereitete mir daher schnell eine Tinktur, indem ich das getrocknete Kraut fein zerstückelt mit Alkohol übergoß und etliche Tage stehen ließ, vermischte dann davon 2 Tropfen, die ich als Einheit annahm, um schneller zum Ziele zu kommen, gleich mit 1000 Tropfen destillirten Wassers, davon, nachdem die Mischung mehrmals geschüttelt worden, 1 Tropfen wieder mit 1000 Tropfen Wasser und von dieser, ebenfalls mehrmals geschüttelten Mischung 1 Tropfen mit 100 Tropfen Weingeist, den ich hierauf zu wiederholten Malen schüttelte. Diese letzte Verdünnung würde, nach unserm gewöhnlichen Verdünnungsverhältniß betrachtet, die 4. Potenz sein. Ich gab davon täglich $\frac{1}{2}$ Tropfen, sah aber gegen ausgebildeten Keuchhusten darnach keine Wirkung erfolgen und nur den als Vorboten auftretenden, katarrhalischen Husten verschwinden. Dasselbe Resultat beobachtete ich auch in den Familien, wo die Aeltern das Mittel selbst nach obiger Vorschrift als Theeaufguß anwendeten. Daß aber die Tussilago als Hustenmittel wirklich eine bedeutende Rolle spielt und also wohl verdient, der bisherigen Vergessenheit wieder entrissen und weiter geprüft zu werden, beweist folgender Fall.

Eine junge Frau von etwas phthisischem Habitus litt nach ihrer vorletzten Entbindung, ohne daß sie ihr Kind selbst nährte (denn das vertrug sie noch nie, so viel Mühe sie sich auch deshalb gab) an einem langwierigen Husten mit ziemlich verdächtigen Nebenerscheinungen. Er kam bei Tag und Nacht, mit und ohne Auswurf, in kürzeren und längeren Anfällen, schien nach Erkältung und Aerger sich zu vermehren, wurde aber auch oft ohne alle Veranlassung periodisch schlimmer. Ein beständiger Kitzel, der sich beim Reden zu mehren schien, erregte

die Hustenstöße wenn einmal ein Paroxismus eingetreten war. Zugleich zeigte sich eine fortwährende Heiserkeit und allnächtliche profuse Schweiße bewirkten eine große Mattigkeit. Auch magerte die Kranke merklich ab. Der Puls war in einem stets gereizten Zustande, das Gemüth zu Aerger geneigt und weinerlich. — Gegen dieses Uebel verordnete ich, was ich nur an passend scheinenden Medikamenten auffinden konnte, aber alles, was ich damit bewirkte, bestand in momentaner Erleichterung und die Genesung erfolgte endlich allmählig, dem Anscheine nach ohne mein Zuthun, in Folge eingetretener wärmerer Witterung.

Bald nach der letzten Entbindung, welche, wie die 3 vorhergegangenen, nur 13 Monate später, als die vorige, fiel, fand sich derselbe Husten wieder ein und ich fürchtete nun ernstlich, daß dieses hartnäckige Uebel nach fünf so schnell aufeinander gefolgten Wochenbetten in eine wirkliche Phthisis ausarten möchte, fürchtete das mit jedem Tage mehr, da auch jetzt alle meine ärztlichen Bemühungen fehlschlugen und keine günstige Veränderung sich erzwingen ließ. In dieser Verlegenheit entschloß ich mich zu einem empirischen Heilversuche mit obigem Präparate der **Tussilago Farfara** und (als hätte ein Gott mir den Gedanken eingegeben) hatte in der That das wahre Specificum erwählt. Denn nachdem ich die Verordnung gegeben, täglich einen Tropfen jener Potenz einzunehmen, war schon nach wenigen Tagen der Nachlaß aller Krankheitserscheinungen unverkennbar und es mochten kaum 14 Tage vergangen sein, als der Husten mit allen seinen Nebensymptomen vollkommen verschwunden war.

Nach diesem glücklichen Experimente habe ich dieses Medikament auf gleiche Weise noch öfter in hartnäckigen, besonders zur Herbstzeit wiederkehrenden, katarrhalischen Husten-

arten angewendet, denen erst nach großer schmerzhafter Erschütterung der Brust ein dünner Auswurf zu folgen pflegte und deren Erzeugungsreiz meist in einem durch Sprechen vermehrten Kitzeln im Halse bestand. Der Erfolg entsprach dann meinen Erwartungen und ich hoffe daher, daß dieser Fingerzeig dazu beitragen wird, die wünschenswerthe Prüfung des Huflattigs an Gesunden zu veranlassen.

Da ich einmal dabei bin, mit Unrecht aus dem Arzneischatze verwiesene (obsolet gewordene) Volksmittel wieder in ihre alten Rechte einzusetzen, so kann ich nicht umhin, auch der gemeinen Schafgarbe, **Achillea Millefolium**, zu gedenken, deren gequetschte Blätter die Landleute häufig auf alte Fußgeschwüre legen und die sie als Theeaufguß bei alten Blutspucken und eingewurzelten Hämorrhoiden anempfehlen. Die Schafgarbe ist eins unsrer wichtigsten vaterländischen Arzeimittel und ich habe sie nicht nur im Knochenfraß, sondern auch in phthisischen Zuständen mit Bluthusten verbunden erfolgreich angewendet. Besonders ein junger Mann, der öftere Anfälle von Lungenblutsturz gehabt und in Folge derselben bereits alle Zeichen begonnener Phthisis hatte, auch von den Allöopathen längst aufgegeben war, verdankt allein dem Gebrauche wiederholter Gaben dieses Pflanzensaftes in der 15ten Potenz seine Herstellung, nachdem ich ihn lange Zeit durch die Anwendung der bisher bekannten Mittel nicht hatte in einen bessern Zustand versetzen können.

Eine junge Dame consulirte mich wegen eines fixen Schmerzes unter der Zunge. Bei genauer Untersuchung der Mundhöhle fand ich die rechte Mandel bedeutend angeschwollen und die Zungendrüse aufgetrieben und entzündet. **Mercurius** that nichts dagegen, **Acidum nitri** X^{000} aber brachte

binnen 24 Stunden die Geschwulst der Mandel zu weichen, die Zungendrüsenentzündung aber zur Eiterung. Nach wenigen Tagen war das ganze Uebel gehoben. Die Dame hat sehr dunkles Haar.

Eine schwächliche Erstgebärende kam mit einem sehr kleinen, dürftigen Knaben nieder, der jedoch genug Lebenskraft zu haben schien, sehr munter und lebhaft war und bald Spuren geistiger Entwickelung bemerken ließ. Aber körperlich blieb er ungewöhnlich zurück, war sehr klein und mager und nach $\frac{3}{4}$ Jahren kaum so groß, als sonst ein vierteljähriges Kind. Da ich Hausarzt in der Familie bin, so kam ich gelegentlich auch einmal hin, um eine kleine Unpäßlichkeit der Frau genauer kennen zu lernen. Zufällig betrachtete ich mir da das Kind, welches eben gebadet wurde und auf den ersten Blick fand ich, daß die Größe des Kopfes zu dem Umfange des übrigen Körpers im schreiendsten Mißverhältnisse stand. Ich hatte das Kind längere Zeit nicht und dann wohl auch nur flüchtig gesehen; jetzt aber fiel mir die enorme Größe des Kopfes, gegen den Rumpf betrachtet, allzu sehr auf, als daß ich nicht hätte veranlaßt werden sollen, eine genauere Untersuchung anzustellen. Und dabei ergab sich denn, daß alle Näthe des Schädelgewölbes auseinander getrieben waren und kein einziger Knochenrand den des Nachbarknochens wirklich berührte. Selbst die Augäpfel erschienen ungewöhnlich hervorgetrieben. Uebrigens war der Knabe munter und lebhaft, wie immer, und das mochte auch der Grund sein, warum die Aeltern über das unverhältmäßige Wachsen des Kopfes bisher ganz unbekümmert geblieben waren und gar keine Bedenklichkeit darüber gegen mich geäußert hatten. — Nachdem ich ihnen das Wesen dieser Abnormität und ihre wahrscheinlichen Folgen deutlich gemacht hatte,

baten sie mich dringend, einen Heilversuch zu unternehmen und ich ließ demnach dem Kinde alle 3—4 Tage eine Gabe von der 12. Potenz des **Merc. solubilis** eingeben, so daß es im Ganzen etwa 10 Gaben erhielt. So lange das Einnehmen fortgesetzt ward, ließ sich keine merkliche Veränderung des Kopfes verspüren, aber in der Nachwirkung begann dann das Volumen des Schädels sich allmählig so zu verkleinern, daß es nach etlichen Wochen auf die natürliche Größe reduzirt war und alle Nähte geschlossen erschienen.

Im September zeigten sich hier mehrere Fälle von **Cholera sporadica** unter den Kindern des zarten Alters, gegen welche sich **veratrum** zwar hülfreich erwies, ohne jedoch die Krankheit rasch auslöschen zu können. Es bedurfte stets mehrerer Gaben der 30. und selbst der 12. Potenz und dennoch verlor sich die Krankheit nur allmählig, indem die Ausleerungen seltener und natürlicher wurden. Ein schwächlicher Knabe von $\frac{1}{2}$ Jahre hatte bereits den dritten Tag Erbrechen und Durchfall gehabt und war sehr heruntergekommen, als ich um Hülfe angesprochen wurde. Er erhielt 6 Dosen **Veratr. alb.** von der 12. Potenz und nahm alle 2—3 Stunden eine davon ein. Aber die Krankheit blieb, wie sie war. Gleichwohl erhielt ich erst nach 24 Stunden wieder Nachricht und zwar mit dem Beisatze, daß das Kind fortwährend taktmäßig mit dem rechten Arme schlüge, während der linke ausgestreckt und still läge, und mit den Füßen unaufhörlich das Deckbett herunterträte; der ganze Körper wäre eiskalt und der Durst unauslöschlich. In diesem bedenklichen Zustande verordnete ich sogleich eine Auflösung von **Cupr. metallic. X** in zwei Unzen Wasser und ließ alle 10—15 Minuten, bis Nachlaß der Erscheinungen eintreten würde, 1 Kaf-

feelöffel voll davon eingeben. Dies rettete den Knaben, welchen ich ein paar Tage später vollkommen genesen fand.

Mit dem **Pulv. Herb. Mari veri II.**, wovon ich alle 96 Stunden $\frac{1}{4}$ Gran ein paar Wochen lang fortbrauchen ließ, besserte ich eine eingewurzelte Epilepsie, gegen welche alle anderen Mittel durchaus nichts genützt hatten, außerordentlich. Vielleicht bin ich noch so glücklich, dieses alte Uebel ganz zu heilen, wenn ich das **Mar. ver.** in verschiedenen Potenzen noch länger anwende.

Ein schwächlicher Knabe von 9 Jahren, der längere Zeit an rheumatischem Zahnweh gelitten hatte, verlor dasselbe plötzlich, ward aber dafür mit Unterleibs-Krämpfen behaftet, die ihn zwar nie des Nachts, wohl aber den Tag über unzählige Male, oft alle 10 Minuten überfielen, die Anfälle kamen stets plötzlich und ohne Vorboten, zwangen ihn, sich sogleich auf die Erde zu werfen und den Leib unter dem heftigsten Geschrei einwärts zu krümmen, und nachdem sie etwa eine Minute lang angehalten hatten, verloren sie sich eben so plötzlich und der Knabe sprang dann schnell wieder in die Höhe und ging heiter, selbst muthwillig, seinem Spiele nach, als wenn ihm gar nichts Widriges begegnet wäre. Die schmerzhafte Stelle war nach seiner Angabe mitten in der Nabelgegend, vertrug auch während des Paroxismus die Berührung nicht gut und den empfundenen Schmerz bezeichnete er stets als ein scharfes Stechen, wie mit einem Messer mitten durch den Leib vom Nabel bis zum Rückgrat. Mir schien nichts leichter, als die Heilung dieses Uebels, das so charakteristische Symptome darbot und dem offenbar kein organischer Fehler als ursächliches Moment zum Grunde lag, da auch der untersuchenden Hand durchaus nichts Abnormes auffstieß: allein ich hatte mich gewaltig geirrt.

Es war einer von den Krankheitsfällen, die den Arzt zur Verzweiflung bringen können. Vier Gaben **Colocynthis** von der 30. Potenz thaten eben so wenig, als später etliche Dosen dieses Mittels von der 2. Potenz. Mehrere Gaben **Belladonna**, auch in höheren und niederen Potenzen gereicht, bewirkten ebenfalls nichts. Nicht glücklicher war ich nach **Digitalis**, **Lachesis**, **Platina**, die alle den Symptomen dieser Krankheit zu entsprechen schienen. Endlich gab ich mehrere Dosen **Ignatia** und **China**, welche im Wechsel so genommen wurden, daß alle 48 Stunden eine Gabe **Ignatia** und eben so zwischendurch alle 48 Stunden eine Gabe **China** an die Reihe kam, und erlangte dadurch wenigstens so viel, daß die Paroxysmen weit seltener, etwa alle halbe Stunden und auch noch später repetirten, dafür aber desto länger, bis zu 5 Minuten und darüber anhielten. Die Art des Schmerzes war sich immer noch völlig gleich geblieben, doch warf sich der Knabe jetzt auf den Bauch und krümmte sich nicht mehr zusammen; ferner erschienen die einzelnen Paroxysmen jetzt mit mehrern Intervallen von etlichen Sekunden, so daß jeder in 10 bis 16 kleinere Anfälle abgetheilt erschien. Beim Anfalle schrie der Knabe auf das heftigste und während der Pause war er vollkommen ruhig und zählte laut die Zahl der Anfälle nach: „Ein Mal, zwei Mal, drei Mal" u. s. w., das Sonderbarste dabei war, daß er, wenn der ganze Paroxysmus bald zu Ende ging, eine deutliche Ahnung davon hatte, wie viel einzelne Anfälle noch kommen würden; denn er sagte in den spätern Pausen bestimmt vorher, daß er noch 3 oder 4 Mal „werde schreien müssen", und das traf auch stets richtig ein. Das Geschrei war bald stärker, bald schwächer, je nach der Heftigkeit des Schmerzes, immer aber war er der Meinung, daß er es nicht unterdrücken könne, weil es ihm eine

Art von Erleichterung gewähre. Der Puls ging dabei ziemlich normal, nur etwas gespannt, wie krampfig. Sonst war dem Knaben überhaupt nichts krankhaftes anzumerken. Oft kam ich auf den Gedanken, die ganze Krankheit für Verstellung zu halten, doch mußte ich diese Idee immer wieder aufgeben, wenn ich das Temperament des Knaben erwog und alle meine Versuche, ihn auf faulem Pferde zu ertappen, fehl schlagen sah. Jetzt ließ ich alle 48 Stunden Ignat. I. nehmen und die Paroxysmen kamen zwar in der eben angegebenen Art wieder, aber noch seltener. Nach einer 14tägigen Pause verordnete ich dann 10 Gaben **Cupr. metallic. 30.** und ließ davon ebenfalls alle 48 Stunden eine einnehmen. Darauf zeigten sich die Paroxysmen zwar noch von ziemlich langer Dauer, aber ungleich seltener, ja sie setzten schon Tage lang aus. Nachdem ich jetzt wieder eine längere Pause hatte lassen eintreten, verordnete ich noch 10 Gaben **Cuprum** in 72stündigen Intervallen zu nehmen, worauf etwa noch ein Paroxysmus erschien, — der letzte endlich, nachdem ich mehrere Monate mich mit diesem Uebel herumgeplagt hatte.

Ein junges Mädchen von etwa 20 Jahren bekam bisweilen, besonders nach Verfluß der normalen Regel, Zeichen von Wahnsinn: Irrereden, Weinen, Unruhe, Angst, Gesichtsverzerrungen, Furchtsamkeit, Schlaflosigkeit. Etliche Gaben **Belladonna** hoben den Zustand. Aber nach etlichen Monaten zeigten sich neue Spuren von Irrsinn, zwar ähnlich den frühern, doch nicht mehr durch **Belladonna** zu beseitigen. **Hyoscyamus** und **Stramonium** veränderten den Zustand so, daß alle bisherigen Symptome sich in eine unglaubliche Herzensangst verringerten, welche der Kranken keine Minute an irgend einem Orte Ruhe ließ, sondern sie von einer Stelle zur andern trieb. Der

nun angewendete Arsenik beseitigte diesen Zustand, ließ aber auch wieder einen audern dafür zurück. Jeden Morgen erwachte sie nun mit großer Angst, schloß sich weinend an ihre Umgebungen an und vermochte nicht allein zu bleiben, klagte beständig, von ängstlichen, bösen Gedanken gequält zu werden: oft wäre es ihr, als müßte sie über's Wasser gehen u. s. w. Sie fühlte sich beklommen, das Herz gewaltig klopfen und alle Pulse pochen. Die Regel wurde in einigen Tagen erwartet. Darauf verordnete ich einige Gaben **Aurum** 30.; allein die Umstände verschlimmerten sich darnach außerordentlich, was wohl auch daher kommen mochte, daß ich die entfernte Kranke selten selbst zu sehen bekam und daher nicht zeitig genug eingreifen konnte, wenn Veränderungen des Krankheitsbildes, die so häufig sich ereigneten, andere Mittel und Maßregeln nöthig machten. Alles Bewußtsein war nun völlig verschwunden. Sie lebte in lauter fixen Ideen, glaubte z. B. verheirathet und schwanger zu sein, wurde durch Gewissensbisse über eingebildete Verbrechen gepeinigt und versuchte beständig zu entfliehen, sich zu ersäufen, zu erschießen u. dergl. Ein furchtbarer Andrang des Blutes nach Kopf und Herzen verursachte ihr Todesangst, sie aß, trank und schlief binnen 8 Tagen nicht. In dieser großen Noth veranstalteten die Angehörigen ohne mein Vorwissen einen Aderlaß, der jedoch gar keine Aenderung des Zustandes hervorbrachte; nur noch exaltirter schien die Leidende darnach zu werden. Die Regeln waren sehr schwach und spärlich erschienen. Jetzt ließ ich **Platina** und **Veratrum** nach einander nehmen und als auch darauf keine Besserung erfolgte, erhielt die Kranke einige Gaben **Gratiola** I., welche wenigstens einigen Nachlaß der Erscheinungen bewirkten, wenn sie dieselben auch nicht zu ändern vermochten. Wenn aber auch die Kranke im

Ganzen ruhiger geworden war, so kamen doch periodisch noch Anfälle von Wuth, die um so ärger waren, je länger die ruhige Pause gedauert hatte, und es durchaus nöthig machten, die Tobsüchtige an dem Bettgestelle fest zu binden, weil außerdem mehrere starke Männer nicht im Stande waren, sie zu bändigen. Sie kratzte und biß um sich herum und der Schaum stand ihr dabei vor dem Munde. Man hatte sie aber so fest gebunden, daß an dem einen Arme eine gewaltige Entzündung entstand, die nachher in Eiterung überging, welche jedoch bald wieder von mir beseitigt wurde. Ich verordnete nun einige Gaben **Secale cornutum** I. und darauf trat endlich eine wirkliche Besserung und mehr Ruhe, mit Schlaf und Appetit ein, wiewohl die fixen Ideen immer noch nicht weichen wollten. Die Beziehungen, in welchen dieser Arzneistoff zum Sexualsysteme des weiblichen Organismus steht, hatten mich bewogen, ihn hier vor andern zu wählen und der Erfolg schien meinen Erwartungen zu entsprechen: allein die eingetretene Besserung war nicht von Dauer oder machte wenigstens nicht die gewünschten Fortschritte, wie ich aus folgendem Schreiben ersah, das eine Schwester der Leidenden mir zukommen ließ: „Obschon der unglückliche Zustand meiner Schwester, gehalten gegen den vor etwa 4 Wochen, besser erscheint, so will dies doch im Ganzen so wenig sagen, daß wir glauben müssen, wir haben uns zu früh einer schmeichelhaften Hoffnung hingegeben und uns gleichsam überredet, eine wahre Besserung zu bemerken, wo vielleicht nur eine scheinbare Statt fand. Vielleicht haben wir auch manches Wesentliche in unseren Berichten an Ew. ꝛc. übersehen: indessen fühlen wir unser Unvermögen, die Sypmtome dieser uns unbegreiflichen Krankheit aufzufassen. Es ist wahr, daß die Anfälle von Tobsucht ganz gewichen sind und kein Grund

mehr obwaltet, die Kranken zu fesseln: allein ungeachtet der eingetretenen Ruhe und der leichtern Umgänglichkeit sind doch die vormaligen fixen Ideen immer noch vorhanden. Immer noch sucht sie an's Fenster zu kommen, will hinunter springen, fortlaufen, in's Wasser gehen u. s. w. und wir müssen solchen Versuchen stets mit Gewalt entgegentreten, weil gütliches Zureden und vernünftige Vorstellungen gar keinen Eindruck auf sie machen. Ganz ruhig ist sie nur zu nennen, wenn sie völlig ungestört ihren Ideen nachhängend daliegen und dieselben unaufhörlich in einem klagenden Tone aussprechen kann. Wird sie aber darin durch die geringste Veranlassung gestört, z. B. durch das Eingeben, Umkleiden u. s. w., so bricht die höchste Unruhe wieder aus und durch Schreien, Schlagen, Zerreißen dessen, was ihr zunächst ist, sucht sie sich zu widersetzen, indem sie unaufhörlich ruft: „„sie vernachlässige ihre Pflicht, breche ihren Eid"". Mit dem Essen geht es eben so; wohl sechs Mal schickt sie uns damit fort und eben so oft ruft sie uns wieder zurück und hat sie dann endlich gegessen oder getrunken, so bereut sie es halbe Stunden lang, wie sie sich denn überhaupt mit Gewissensbissen über die nichtswürdigsten Dinge beständig abquält. Dieses ewige Disputiren und Selbstpeinigen sahen wir anfänglich auch für eine Besserung an, weil es uns als Zeichen wiederkehrenden Selbstbewußtseins erschien, allein es hat immer nur auf ihre fixen Ideen Bezug. Und dennoch muß ich in so fern eine Besserung darin erkennen, als sie jene Ideen nicht seltener, als sonst, auch heimlicher und nicht mehr so ganz ohne Rücksicht und Zartgefühl äußert. Auch sieht ihr Gesicht nicht mehr so verzerrt und leichenhaft, wiewohl sie am Körper, vorzüglich aber an den Beinen, sehr abgemagert ist. Ja, es ist wahr, anfangs erschien wirkliche Besserung, schritt auch sicht-

lich fort bis vor etwa 3 Wochen, aber von da an auch gar nicht mehr; im Gegentheile ist es in den letzten Tagen offenbar rückwärts gegangen. Der Schlaf ist nicht mehr fest, das leiseste Geräusch im Nebenzimmer wird von ihr gehört und beunruhigt sie. Ach, wollte nur Gott eine Rettung aus dieser unabsehbaren Noth auf irgend eine Weise gewähren! Fast verzweifeln wir an der Möglichkeit einer Herstellung. Könnte man nur eine Ursache dieser unbegreiflichen Krankheit entdecken! Staunend wurden wir an ihr diese gänzliche Umwandlung gewahr; denn sie war in gesunden Tagen sehr zurückhaltend und schüchtern. Sollte Ihnen ein Zeitpunkt aus ihren Kinderjahren vielleicht einiges Licht geben können? Sie mochte etwa im 12. Jahre stehen, als sie von einer Art Melancholie befallen ward; ganze Nächte durch weinte sie laut, ohne uns eine Ursache ihres Kummers angeben zu können. Man suchte sie auf alle Weise zu zerstreuen, nahm sie auf eine Reise mit, und so verlor sich dieser Zustand allmählig wieder, welchen man der Veränderung ihrer weiblichen Natur beimaß. Aengstlich, schreckhaft und voll Einbildungen war sie jedoch immer; hörte sie von irgend einer Krankheit sprechen, so sah sie sich gleich in Gefahr, dieselbe auch zu bekommen, und in den letzten Jahren hatten wir ungemein zu leiden von ihrer zunehmenden Reizbarkeit und Heftigkeit. Uebrigens war sie phlegmatisch, schlief des Morgens sehr lange und war schwer aus dem Bette zu bringen; nie machte ihr eine, mit Bewegung verbundene, häusliche Beschäftigung Freude, immer zog sie das Sitzen vor. Wohl mochten Andere ein räthselhaftes Wesen, einen eigenen Trübsinn an ihr bemerken und es hat bisweilen den Schein erweckt, als wäre sie ein von unsern trefflichen Aeltern weniger geliebtes Kind. Doch nie kann ich mich erinnern, daß diese je eins von ihren

Kindern den übrigen vorgezogen oder eins gegen die andern zurückgesetzt hätten; wir alle haben gleiche Erziehung und gleiche Liebe genossen. Ach, vielleicht wäre etwas mehr Strenge für die jetzt Leidende sehr heilsam gewesen! Doch darf ich nicht ohne die innigste Wehmuth an ihre Kindheit zurückdenken. Was war sie in ihrem zarteren Alter für ein gutes, fleißiges, kluges Kind! Vorzüglich hatte sie eine förmliche Sucht, zu lesen, alles lernte sie auswendig; dies fällt ihr sogar jetzt noch bisweilen ein und sie weint dann trostlos über ihr Schicksal". — Nach diesem ausführlichen Briefe fand ich in den Symptomen dieser verwickelten Krankheit nichts entsprechender, als die Ignatia amara, von welcher ich 10 Dosen der ersten Potenz mit der Weisung absendete, alle 48—72 Stunden eine davon einnehmen zu lassen. Nach 3 Wochen erhielt ich nachstehendes Schreiben: „Für die uns für meine Schwester übersendeten Pulver sind wir Ihnen mit vielem Danke verpflichtet, sie verschaften uns einige ruhigere und hoffnungsreichere Tage. Die ersten drei thaten treffliche Wirkung, die Kranke wurde darnach periodisch ganz ruhig, stand auf und nahm sogar Arbeit vor, während welcher sie aber doch bisweilen plötzlich aufsprang und fort wollte, ihre Ideen aussprach und wunderliche Dinge begann. Nach den letzten Pulvern beobachteten wir weiter keinen Erfolg, vielmehr schienen die Perioden von ängstlicher Unruhe in den letzten Tagen sich wieder etwas vermehrt und verschlimmert zu haben. Der Appetit ist fast stark zu nennen, wenn sie nicht eben durch ein eingebildetes Verbot vom Essen abgehalten wird; in diesem Falle genießt sie von früh bis Abends keinen Bissen. Ueberhaupt ist sie immer noch voll thörichter Einbildungen. Das Uebel scheint demnach sehr hartnäckig zu sein und es ist auch uns nun klar, daß es schon seit den Kinderjah-

ren in ihr liegt. Der damalige Zustand hatte mit dem gegenwärtigen sehr viel Aehnliches, einen eben solchen Speichelfluß und eine unwillkührliche beständige Bewegung des Kopfes damals, wie jetzt. Wer hätte aber denken sollen, daß jenes vorübergehende Uebel später so schreckliche Folgen haben würde? Das erwähnte heftige und reizbare Wesen an ihr hielten wir nicht für Krankheit. Der Appetit auf Saures stellt sich wieder bei ihr ein, wie vor etlichen Monaten. Dürfen wir ihn befriedigen?" Ich ließ ihn mäßig befriedigen und sendete jetzt 10 Gaben Ignat. amara II. mit der Anweisung, damit eben so, wie mit den vorigen Pulvern zu verfahren. Es vergingen nun wieder 3 Wochen und dann lautete der Bericht also: „Mit dankbarem Herzen erkennen wir sowohl Ihre liebevolle Theilnahme an unserm Schicksale, als auch Ihre Bemühungen zur Erleichterung desselben an, welche wir erst jetzt ganz würdigen gelernt haben, das fürchterlichste Uebel scheint besiegt zu sein; man könnte meine Schwester, einzelne Anfälle von Traurigkeit und eine geringe Unruhe abgerechnet, für geheilt ansehen, wenn nicht der Umstand, daß die Regel seit dem heftigsten Ausbruche der Krankheit noch nicht wieder eingetreten ist, darauf hindeutete, daß noch nicht jede Wurzel des Uebels vertilgt sein dürfte. Wir sehen daher Ihrem fernern Rathe entgegen". Jetzt übersendete ich ein paar Gaben Sp. Vini sulph. X, und zur Reserve noch etliche Dosen Ignat. amar. III, für den Fall, daß noch einmal Krankheitserscheinungen früherer Art auftreten sollten. Doch habe ich über den Erfolg noch keine Nachricht und muß daher die Fortsetzung dieser Mittheilung für die Zukunft aufsparen. —

Ein junger Mann, gegen 30 Jahr alt, von kräftiger Constitution und untersetzter Statur, klagte mir Folgendes:

„Ich leide an einem Flechtenausschlage, der sich über das ganze Gesicht verbreitet. Er zeigt sich besonders nach Erhitzung, wo rothe Flecken hervortreten, die dann weiße Schuppen absetzen, und verursacht mir Stechen, Brennen und Jücken. Zuweilen sind auch die Augenlider so davon bedeckt, daß ich fast das Gesicht nicht brauchen kann. Außerdem leide ich an Schwäche des Magens, Säure, Aufstoßen, Blähungen und Aufgetriebenheit, auch an Hartleibigkeit und jückendem Brennen am After; an unruhigem, hitzigem Blute mit Herzklopfen, zuweilen an Rückenschmerzen; an Reizbarkeit der Nerven. Von Jugend auf habe ich nur mit Hautkrankheiten zu kämpfen gehabt. Als Kind hatte ich einen Ausschlag auf dem Kopfe, in meinem 14. und 21. Jahre einem im Gesichte. In meinem 17. Jahre bekam ich ein Exanthem auf den Händen, kleine Erhöhungen in der Haut, ähnlich den Warzen. Ich hatte davon keine Empfindung, doch nahmen sie von Jahre zu Jahre an Größe und Menge zu. Im 25. Jahre brauchte ich ein äußeres Mittel dagegen, worauf die Warzen vergingen, sich aber 10—12 Tage darnach zu jenem Flechtenausschlage umgewandelt, im Gesichte zeigten, von dem ich bis heute nicht habe befreit werden können. Gebraucht habe ich blutreinigenden Thee, Schwefel, Graphit, sogar Merkur, welchen ich aber nur 6 Tage lang fortnehmen konnte, weil er mir eine heftige Diarrhöe zuzog. Auch in Carlsbad war ich 6 Wochen lang im vorigen Jahre und fand mich darnach von den Flechten mehrere Monate lang befreit, doch haben sie sich seit längerer Zeit wieder eingestellt. Die Stuhlverstopfung hat nach dem Gebrauch von Carlsbad sich dauernd gemindert, der Magen aber ist bis heute noch sehr davon angegriffen." Ich ließ den Kranken 8 Gaben **Arsen. alb. X** und zwar alle 96 Stunden eine in $\frac{1}{2}$ Obertasse

voll Wasser nehmen und erhielt dann nachstehenden Bericht von ihm:

„Mein Zustand ist im Allgemeinen noch derselbe wie ich ihn früher geschildert habe. Im Einzelnen muß ich bemerken, daß mir alle fette Speisen, so wie gekochtes Obst sogleich Säure und Verschleimung, die meisten Gemüse aber heftige Blähungen verursachen. Der Stuhlgang ist jetzt sehr unregelmäßig, erfolgt bisweilen erst nach 48 Stunden und ist häufig wieder ganz hart. Nach dem Essen befinde ich mich stets in einem aufgeregten Zustande, der Puls geht ein paar Stunden lang heftig und rasch. Nur wenn ich vollkommen verdaut habe, befinde ich mich ziemlich wohl. Das Sitzen kann ich nur kurze Zeit vertragen, weil es mir sehr bald einen Andrang des Blutes nach dem Kopfe verursacht, wie ich denn überhaupt zuweilen an Kopfweh und Schwindel leide. Was die Flechten betrifft, so haben sich dieselben zwar noch nicht verloren, doch sind seit Kurzem wieder einige Warzen an den Händen zum Vorschein gekommen, welche mir indessen, wie ehemals, keinen Schmerz machen." — Welchem Arzte wäre es wohl unbekannt geblieben, daß Flechten überhaupt zu den hartnäckigsten Krankheiten gehören! Von Glück hat man da immer zu sagen, wenn sich so charakteristische Eigenthümlichkeiten vorfinden, daß die passenden Heilstoffe dadurch sicher angedeutet werden. Daß die Warzen in dieser Krankheitsgeschichte eine große Rolle spielten, leuchtete mir von vorn herein ein, es ward mir aber noch klarer, als der neue Krankenbericht versicherte, daß (in Folge der Wirkung des Arseniks) sich die Warzen an den Händen wieder einzustellen anfingen, und ich glaubte nun nichts besseres thun zu können, als dieses Conamen naturae medicatricis ferner kräftigst zu unterstützen, und ließ deshalb

alle 96 Stunden eine Gabe **Thuja occidentalis** nehmen, das erste Mal zu $\frac{1}{2}$ Tropfen, die andern fünf Male aber zu wenigen Streukügelchen. Der Erfolg davon war, daß die neuen Warzen wieder verschwanden, mit ihnen aber auch die Gesichtsflechte erlosch und keinen Schmerz mehr verursachte. Nur über schlechte Verdauung und gegen die Brust aufsteigende, athembeklemmende Blähungen klagte der Kranke noch. Indem ich aber das Flechtenübel für die wichtige Hauptursache ansah, ließ ich ihn noch eine Gabe **Thuja** nehmen, habe aber nun über den weitern Erfolg noch keine Nachricht wieder.

Der Königliche Garnison-Staabs-Arzt, Hr. **Dr. Starke** zu Silberberg in Schlesien, erzählte in seinem interessanten Aufsatze (Archiv XV. 2. S. 61. u. f.) daß er nach Fomentationen mit einem Gemische von 10 bis 12 Tropfen der **Tr. arnicae primitiva** und 1 ℔ frischen Brunnenwassers auf eine bedeutende Quetschwunde heftige Verschlimmerungen habe entstehen sehen, durch welche er bewogen worden sei, Kampher als Gegenmittel anzuwenden und dann Fomentationen aus einer Mischung von 6 Tropfen der Arnikapotenz und 1 ℔ frischen Brunnenwassers in Gebrauch zu ziehen, wodurch die gewünschte Heilung vollständig erreicht worden sei. Herr Dr. Starke will nicht entscheiden, ob in diesem Falle das frische Brunnenwasser mit seiner noch vorhandenen Lebenskraft, oder die vermehrte Luftelektrizität (es zeigte sich eben eine hohe Temperatur und eine mit Elektrizität überfüllte, schwüle Luft) mehr an der Kraftentwickelung der **Arnica** Theil gehabt habe, meint aber, daß es wohl rathsam sein dürfte, auf beide dynamische Potenzen Rücksicht und bei dem Vorhandensein der letzteren höhere Verdünnungen, bei Anwendung der Primitivtinktur aber der Vorsicht wegen abgekochtes Wasser zu nehmen. Von so vielem Scharfsinn in-

dessen auch diese Vermuthungen zeigen, so dünkt mich das obige Phänomen doch noch erklärbarer, wenn wir, wie mehrfach beobachtet worden ist, annehmen, daß die homöopathischen Präparate schneller und eindringlicher wirken, sobald man sie gleich an Ort und Stelle mit dem kranken Theile, der von der Epidermis entblößt ist, in unmittelbare Berührung bringt, als wenn man sie durch den Mund einnehmen lässet. Ich habe neuerlich in solchen Fällen nicht bloß die 6. Potenz der Arnica, sondern öfter noch die 30., deren ich mich gewöhnlich bediene, angewendet und gleich etliche Streukügelchen auf die hautlose Stelle gestreut — wahrlich mit dem glänzendsten Erfolge. Und wenn hier einige Kügelchen der 30. Potenz schon alles leisten, was man nur verlangen kann, so ist wohl anzunehmen, daß die Anwendung der unverdünnten Tinktur nicht ohne bedeutende Erstwirkungen bleiben wird. Die letztere habe ich nur gebraucht, wo die Epidermis nach Contusionen nicht verletzt war und da that sie nur ihre Schuldigkeit. Ich habe den Versuch erst ganz kürzlich an mir selber gemacht. Ich klemmte mich an der Hand so, daß augenblicklich sich eine Blutblase zu bilden begann. Da ich aber die Primitivtinktur der Arnica eben zur Hand hatte, so drückte ich schnell, ehe die Blase ihre natürliche Größe ganz erreichte, den befeuchteten Stöpsel des Standglases darauf und noch waren nicht 5 Minuten vergangen, als schon aller Schmerz verschwunden war und nach 15 Minuten zeigte sich nur noch ein hellrother Fleck, aber keine Blase mehr.

Eine Frau, hoch in den Dreißigen, von robuster Constitution, welche 6 oder 7 Wochenbetten überstanden hatte, kam vor Kurzem mit einem todten Kinde nieder. Sie hatte das Absterben der Frucht schon vor mehrern Wochen wahrgenommen und die besondere Kälte in den Extremitäten, das Kälte-

gefühl im Unterleibe ließ zum Voraus auf die Richtigkeit ihrer Wahrnehmung schließen. Auch zeigte sich nach der Entbindung die Frucht bereits mißfarbig und theilweise von der Epidermis entblößt. Das Wochenbett schien recht normal verlaufen zu wollen. Die Wöchnerin fühlte sich in den ersten 3 Tagen vollkommen wohl und da ihre, während der Schwangerschaft sehr geschwollenen und mit Blutaderknoten seit langer Zeit versehenen, Unterschenkel ihr natürliches Volumen wieder erreicht hatten, so wagte sie es, aufzustehen und sich ein Geschäft in der Küche zu machen. Dieser Vorwitz bekam ihr aber übel. Sie fühlte sich bald von einem lebhaften Froste durchrieselt, welchem dann brennende Hitze folgte; der rechte Schenkel und die rechte große Schamlippe schwollen bedeutend an und auf der Wade zeigte sich ein rother Fleck, der einen stechenden und brennenden Schmerz verursachte. Sie konnte das Bein nicht mehr bewegen. Ihr Hausarzt verordnete erweichende Kataplasmen und eine kühlende Salzauflösung; da er aber nach etwa 8tägiger Behandlung verreisen mußte, so übergab er mir die Behandlung und ließ mich ein Verfahren nach meinen eigenen Ansichten einleiten. Ich fand die Kranke sehr erschöpft, mit einem leichten, klebrigen Schweiße bedeckt, sehr unruhig und peinlich. Die Milchsekretion hatte bald aufgehört, die Lochien waren ebenfalls weggeblieben. Der Puls schlug 112 Mal in der Minute, zeigte sich aber weich und wellenförmig. Der Urin war roth und heiß und ließ ein gelbrothes Sediment zurück. Der Stuhlgang bestand in einer häufigen wässrigen Diarrhöe, der Durst war unauslöschlich, der Appetit fehlte ganz, die Zunge zeigte sich hochroth, und war, wie mit Frieselblüthchen, besäet. Die Haut war, besonders an den Stellen, wo die Kranke auflag, mit einem weißen Friesel bedeckt. Der Schlaf

war sehr unruhig und durch Phantasiren gestört. Der ganze rechte Schenkel und die Hälfte der Geburtstheile zeigte sich ödematös und durfte nicht gerührt werden. Auf der Wade sah man eine rosenrothe Stelle von der Größe einer Hand und in deren Mitte einen weißlichen erhabenen Punkt von der Größe eines Kupferdreiers, der jeden Augenblick aufzubrechen drohte. Ein anderer, fast eben so großer rosenrother Fleck ließ sich unter der Kniekehle wahrnehmen. Ein beständiger kurzer, trockener Husten belästigte die Kranke ungemein. Ich that vor der Hand gar nichts und ließ nur das bisherige Verfahren einstellen. Am folgenden Tage waren von selbst 2 Oeffnungen in der Wade entstanden, die ein bloßes gelbes Wasser aussieperten. Ich untersuchte dieselben mit der Sonde und konnte in senkrechter Richtung über einen Zoll tief eindringen, ohne anzustoßen. Sonst war noch alles beim Alten. Unter diesen Umständen mußte ich fürchten, von der Kniekehle an, unter welcher die Entzündung nicht abgenommen hatte, fistulöse Gänge bis an das Knöchelgelenk herab entstehen zu sehen und diese ließen bei der vorhandenen Gesunkenheit der Kräfte, zumal im Wochenbette, keine günstige Prognose stellen. Ich verband den Fuß trocken und gab sofort eine Dosis **Aconit. X** und 4 Stunden darauf **Rhus X.** Aber der Zustand hatte sich 24 Stunden später noch gar nicht gebessert, die Schwäche war sogar bedeutender geworden. Nun brachte ich 2 Wieken in die Oeffnungen der Wade und nachdem ich sie feucht wieder herausgezogen hatte, bestreute ich sie mit etlichen Streukügelchen von **Rhus X** und brachte sie so von Neuem ein. Am folgenden Tage fand ich die Kranke heiterer, kräftiger, die Zunge weniger roth, mehr feucht, den Durst mäßig, den Puls normaler, den Stuhlgang natürlicher, die Lochien wiedererschienen, das Bein um die

Hälfte dünner, die rothe Stelle unter der Kniekehle bei weitem blasser, die Kranke konnte das Bein ohne Schmerz bewegen und die Wunden in der Wade sonderten einen guten, milden Eiter ab. Ich wiederholte die äußere Anwendung von Rhus nach 72 Stunden und brachte so die Heilung des ganzen Uebels in Kurzem soweit, daß jetzt die vollkommne Genesung mit jedem Tage zu erwarten steht.

Es ist schon von Jemandem die Bemerkung gemacht worden, daß homöopathische Thierheilungen noch sicherer gelängen, als die der Menschen. Und in der That, diese Bemerkung ist nicht ohne Grund. Sehen wir doch seit den wenigen Jahren, wo zuerst die Aerzte sich mit der Homöopathik befaßten, Heilungen von Krankheitszuständen ausgeführt, die früher allgemein für unheilbar galten. Fast giebt es bei den edleren Hausthieren kein chronisches Uebel mehr, das nicht durch homöopathische Mittel schon dauerhaft beseitigt worden wäre. So ist z. B. die Rehe der Pferde, selbst mit Trismus verbunden, also im höchsten Grade ihrer Ausbildung, neuerlich wiederholt glücklich geheilt worden. Bug- und Kreuz-Lähmung wurde durch eine homöopathische Behandlung vollkommen wieder aufgehoben, wie denn überhaupt die verschiedenartigsten Lähmungen bei Pferden in der Homöopathik ihre Heilung fanden. Ein mir sehr werther Freund und Kollege heilte durch 10 Gaben Phosph. X^{0000} die er in 5tägigen Intervallen reichte, einen Blutschwamm von der Größe eines Kinderkopfes am Mastdarme eines Pferdes. Psorinum X^{0000}, alle 3—5 Tage gereicht, erschien ihm fast spezifisch in der Läusesucht der Thiere. Die bösartigsten Koliken, welche Sachverständige für tödtlich ansahen, heilte er noch stets glücklich durch Aconit., Colocynth., Sulph. oder

Arsenic. Die Lösung und Austreibung der Nachgeburt beim Viehe gelang ihm immer durch Secale cornutum, selbst wenn dieselbe 8 Tage lang zurückgeblieben und das Thier dadurch wie bekannt, in große Gefahr gebracht war.

Es mag wohl sein, daß die einfachere Nahrung, die geregeltere Lebensordnung und die Seltenheit von Ausschweifungen aller Art bei den Thieren die homöopathische Heilung ihrer Krankheiten begünstigt: allein sehr merkwürdig bleibt dennoch ein so glänzendes Resultat, da ja die homöopathischen Arzneien bisher noch gar nicht, oder doch nur höchst selten und ausnahmsweise an gesunden Thieren geprüft wurden, diese aber in ihrer Organisation vom Menschen zum Theil sehr bedeutend abweichen. Wenn nun dessen ungeachtet von den Thierärzten, welche unsere, durch Prüfung der Arzneien an gesunden Menschen gewonnene, Materia medica zu Gebote stand, die wahre Heiltendenz der verschiedenen homöopathischen Medikamente so sicher aufgefunden ward, daß sie die glänzendsten Heilungen der Thiere damit vollbringen konnten, so giebt das gewiß den vollgültigsten Beweis, daß die homöopathische Arzneimittellehre, namentlich soweit sie von Hahnemann selbst herrührt, vollkommen echt, zuverlässig und aus der Natur geschöpft sei. Und dennoch giebt es, selbst unter sogenannten Homöopathen, einige Vorlaute, welche, was Hahnemann so mühsam aufgebaut hat, gern mit Einem Male wieder einreißen möchten, ohne etwas Besseres dafür geben zu können. Sie tadeln ein herrliches Werk, weil dessen Benutzung ein genaues und mühsames Studium verlangt, zu welchem es ihnen an Lust und Geschick fehlt. Sie trachten nach dem Ruhme eines Herostrat, sind aber zu ohnmächtig, um den herrlichen Bau unsers Meisters Hahnemann vernichten zu können.

Aus der Ferne meldete mir Jemand, daß er vor ¾ Jahren das Unglück gehabt, sich einen Tripper zuzuziehen. Er habe darauf zwar gleich ärztliche Hülfe in Anspruch genommen und die verordneten Medikamente auf das pünktlichste gebraucht, sei aber gleichwohl von dem Uebel nicht befreit worden. Da nun in Folge der anhaltenden Kur eine allgemeine Erschlaffung eingetreten sei, wobei namentlich die Geschlechtsorgane betheiligt erscheinen, so wünsche er einen ärztlichen Rath zu erhalten. Ich resolvirte mich kurz und sendete ihm 3 Gaben **Succ. Petroselini X.** mit der Anweisung, alle 8 Tage eine davon einzunehmen. Das that er und benachrichtigte mich dann, daß das ganze Uebel mit allen seinen Nebenbeschwerden bereits nach der ersten Arzneidosis bedeutend abgenommen habe, nach der zweiten aber spurlos und dauerhaft verschwunden sei.

Diese Beobachtung spricht vollkommen für die Behauptung Wahle's, welche von vielen Seiten in Zweifel gezogen, von Einigen, deren Praxis fast nur in Afterreden und faden Witzeleien besteht, sogar bespöttelt worden ist, und mir gilt dieselbe um so mehr, da ich früher mit dem bloßen unverdünnten **Succus Petroselini** in weit geringeren Fällen der Art nie etwas ausgerichtet habe.

Es ist zwar keine neue Bemerkung, daß die **Ipecacuanha** die Fähigkeit besitze, einer kranken Aufregung des Nervensystems und einem Erethismus im Gefäßsysteme kräftig zu begegnen: allein ich meine, eine Bestätigung alter Wahrheiten habe immer mehr Werth, als eine neue Behauptung, die sich auf nichts stützt. — Schon die Allöopathen benutzten die **Ipecacuanha** als Brechmittel, um eine Erschütterung des ganzen Nervensystems zu bewirken und so nervöse

Aufregungen zu unterdrücken, oder auch beginnende Wechselfieber im Keime zu ersticken, ohne zu ahnen, daß dieß schon in der Heiltendenz des Mittels liege, nicht das unmittelbare Resultat der Brech-Anstrengung sei. Sie hebt, ohne Erbrechen zu bewirken, den pathologischen Zustand, welchen man mit dem Namen Gastrizismus bezeichnet, und erleichtert die Brustorgane, wenn sie durch Congestionen und kranke Erregung der Nerven, namentlich des nervus vagus, gereizt erscheinen.

Ein Mädchen von 1½ Jahre, das schon längere Zeit an der **Rhachitis** litt (die sich nach dem Vacciniren von einem siechen, scrophulösen Kinde gezeigt hatte), kam nach einer Erkältung bei rauher, naßkalter Witterung plötzlich in große Gefahr. Ein, schon länger bestandener, periodischer Husten hatte sich schnell bis zum heftigsten Erstickungskrampfe erhöhet, vor dem das Kind im eigentlichsten Verstande gar nicht zu Athem kommen konnte, der unaufhörlich reizte und Tag und Nacht keine Ruhe ließ. Das Kind gerieth dadurch bisweilen in einen Zustand der höchsten, verzweifeltesten Aufregung, schlug mit Händen und Füßen Stunden lang um sich, triefte dabei von Schweiß und vertrug kaum die leiseste Berührung. Die Verdauung war gänzlich gestört, die Zunge dick belegt und schmutzig, der Stuhlgang bald dünn, bald mehr hart, und oft wurde beim Husten ein zäher Schleim ausgebrochen. Das Herz klopfte fast hörbar, der Athem war röchelnd, schnell und heiß, der Puls in der Minute 130—140. Ein alter erfahrener Allöopath hielt das Kind für verloren. Aber der mehrtägige Fortgebrauch der **Ipecacuanha III.**, welche ich täglich 4 Mal reichen ließ, beseitigte diesen Krankheitszustand vollkommen und machte das Kind gesünder, als es vorher gewesen war. Die rhachitischen Symptome nur bleiben unverändert.

Ein Handarbeiter von kräftiger Constitution hatte sich beim Chaussee-Bau sehr erhitzt und war dann von einem plötzlichen Regen überfallen und durchnäßt worden. Als Folge davon zeigte sich bald eine schmerzhafte Steifigkeit in allen Gliedern, die sich noch dadurch vermehrte, daß er 1 Meile weit nach Hause zu gehen genöthigt war. Hier endlich nach mehrern Stunden angekommen, mußte er sogleich das Bett suchen und verfiel dann in einen fieberhaften Zustand mit Delirien, wogegen nach einander 2 Aerzte um Rath und Hülfe angesprochen wurden. Beide verordneten eine antiphogistische Salzauflösung und der Eine ließ noch mehrere Blutegel in der Gegend der Herzgrube ansetzen. Allein die gewünschte Besserung blieb aus und nachdem ich auch noch um einen Besuch gebeten worden war, fand ich den Kranken mit rothem Gesichte und ziemlich stierem Blicke steif ausgestreckt im Bette liegen. Auf meine Fragen antwortete er mühsam, wie einer, der sich selbst nicht recht klar ist, klagte nur über einen fixen Schmerz im Unterleibe und daß er sich nicht rühren könne, indem ihm jede Bewegung schwer würde, der Puls ging auffallend langsam, aber sehr voll, der Unterleib fühlte sich brennend heiß an, der Mund und Hals dünkte ihm beständig trocken und er konnte nicht genug trinken. Seine Frau aber ergänzte noch, daß er keine Nacht schlafen könne, sondern bis an den Morgen in den heftigsten Phantasien und Schwärmereien zubrächte, von fast hörbarem Herzklopfen geplagt würde und sich vor innerer Hitze nicht zulassen wüßte und fortwährend zu verbrennen fürchtete. Auch beschwerte er sich über eine beständige Brechübelkeit und wünschte sich tüchtig übergeben zu können. Stuhlgang hatte er in mehrern Tagen nicht gehabt.

Auch diesem Kranken verordnete ich **Ipecacuanha III** und

ließ ihn täglich 4 Mal eine Dosis nehmen. Die nächste Nacht war darauf noch weit unruhiger durch Hitze und Delirien, aber der folgende Tag zeigte schon merkliche Besserung. Die Schmerzhaftigkeit und Hitze des Unterleibes hatte sehr nachgelassen, Durst und Uebelkeit waren geringer geworden, der Pulsschlag normaler. Die zweite Nacht verlief bei weitem ruhiger und so schritt die Besserung täglich fort, daß ich nach Verlauf einer Woche den Kranken als genesen entlassen konnte.

Die Ipecacuanha, dieser kurzwirkende Arzneistoff leistet Großes und schließt sich den heroischen Mitteln an, wenn sie in sehr wiederholten Gaben längere Zeit fortgebraucht wird. Ich habe in alten asthmatischen Beschwerden oft mehr damit genützt, als mit anderen, kräftigeren Medikamenten, und es sehr schätzbar gefunden, daß sie so selten ihre Erstwirkungen laut werden läßt, mithin selbst in Fällen höchst gesteigerter Sensibilität nicht nur gut vertragen wird, sondern auch zur Beseitigung derselben vorzüglich dienlich erscheint.

Einen flechtenartigen Ausschlag, der auf den Handrücken eines jungen Mannes, der immer weiter um sich griff, viel jauchte, juckte und brannte, beseitigte ich bald dadurch, daß ich mit Laches. X. gtt. X in Zij Aq. dest., mit wenigem Weingeist versetzt, die bösen Stellen etliche Mal benetzen ließ.

Eine ältliche Dame bekam seit Verfluß ihrer klimakterischen Jahre häufig eine Blatterrose im Gesichte. Zuletzt erzeugte sich auf den Vorderarmen und Handrücken eine Flechte. Hellgelbe Grinder bedeckten die genannten Theile und zwischendurch zeigte sich eine Rosenröthe der kranken Epi-

dermis, die erhaben und wie aufgelockert erschien. Jücken und Brennen war zum Verzweifeln. Ein Allöopath hatte Senna, Sassaparilla und zuletzt Jodinsalbe angewendet, wodurch das Uebel zwar eine Zeit lang beschränkt worden war, aber nur um hernach desto hartnäckiger wieder hervorzutreten.

In diesem Falle erschien mir die Tendenz zur Blatterrosen-Erzeugung als Hauptmoment und darnach wählte ich meine Heilmittel. Einige Gaben **Laches. X**, womit ich auch die Flechte ein paar Mal benetzen ließ, minderten dieselbe. Das Jücken aber blieb unverändert. Zugleich erzeugten sich an Brust, Hals und Armen viele kleine Furunkeln und die Gesichtshaut erhielt ein schabiges, sprödes Ansehen, wie nach dem Abheilen einer Blatterrose. Jetzt verordnete ich 3 Dosen **Rhus X**, die, wie **Lachesis**, in 4tägigen Intervallen genommen wurden, und ließ 2 Mal **Rhus V** äußerlich anwenden. Darauf wichen sämmtliche Grinder; nur blieb die Haut noch roth und entzündet mit argem Jücken. Die Kranke behauptete, besonders nach der äußern Anwendung des Mittels, schnellen Heilerfolg bemerkt zu haben. Zwei Gaben **Graphites X** mehrten das Brennen und Jücken, bis ein Abscess am rechten Arme dasselbe wieder mäßigte und ein paar Dosen **Cantharides X** hoben das ganze Uebel so weit, daß die Haut der Arme und Handrücken nur noch schabig und barsch erschien und zu Zeiten noch ein lästiges Jücken verursachte. Einige Gaben **Secale cornutum X** beseitigten den Rest der Krankheit.

Die von Constantin Hering gemachte Beobachtung, daß sich Potenzen von **Hydrophobin** gegen Wunden von

Hundsbiß schnell heilkräftig erweisen, kann ich aus eigner Erfahrung bestätigen.

Gegen Veitstanz hat sich mir, wie schon früher, **Cuprum metallicum X** wiederholt hülfreich erwiesen, doch fand ich **Calcarea carbonica X** in neuerer Zeit noch heilsamer; — eine Erfahrung, die auch Herr Hofrath Weber aus seiner Praxis bestätigt.

Ein junger Mensch von etwa 16 Jahren bekam einen Schmerz im linken Knie mit Anschwellung desselben, der ihm das Gehen außerordentlich erschwerte. Sein Gang war nicht nur hinkend, sondern er ging auch mit dem linken Fuße ganz einwärts und schlenkerte den linken Unterschenkel beim jedesmaligen Fortsetzen des Beines in einem Bogen von außen nach innen herum. Eine Gabe **Cicuta virosa** $16^{\infty\infty}$ beseitigte dieses Uebel binnen 8 Tagen.

Der vorjährige Eremit erzählt als belustigende Anekdote, daß ein Knabe seines Vaters homöopathische Hausapotheke ausgeleert und verzehrt und der besorgte Vater dann, um übeln Folgen dieser Näscherei vorzubeugen, nach einem (allöopathischen) Arzte geschickt habe, der dann lächelnd der Meinung gewesen sei, daß diese Mahlzeit gar keinen Nachtheil bringen werde und zugleich die Nichtigkeit der homöopathischen Medikamente beweisen könne, welche nach der Behauptung der Homöopathen an gesunden Prüfern außerordentliche Wirkungen hervorzubringen geeignet seien. — Wahrlich, man würde in unseren Tagen eine so grobe Unwissenheit bei Leuten, welche Medizin studirt haben, für unmöglich halten, wenn sie dieselbe

nicht selbst öffentlich zur Schau trügen. Ein so gänzliches Ignoriren unumstößlicher Naturgesetze kann ihnen in der That nur Schande bringen. Der Grund zu solcher Verkehrtheit aber wird offenbar schon auf den Universitäten gelegt, wo die Lehrenden es sich zur Pflicht machen, gegen die Lernenden das Wesen der homöopathischen Heilkunde auch nicht einmal historisch zu erwähnen. Dagegen giebt man sich alle Mühe, das Gedächtniß der jungen Mediziner mit Dingen anzufüllen, die ohne allen reellen Nutzen sind und selbst nicht so viel Fähigkeit gewähren, um das Leben einer Katze zu retten, und hält so streng über die Fluth von leerem Wissen, daß gegenwärtig 5—6 Jahre dazu gehören, sich dasselbe zu eigen zu machen, und bei einer gewissen berühmten Prüfungs-Behörde die Hälfte der Cursisten den Repuls darum erhält, weil ihnen etwa der Name eines unbedeutenden Muskelchens oder eines kaum sichtbaren Nerven entfallen ist. Wozu soll ein so jämmerlicher Unterricht endlich führen? Die Früchte bleiben natürlich auch nicht aus und die so gebildeten Aerzte hören nicht auf die Stimme der Natur, sondern stürmen, befangen vom Buchstaben ihrer Compendien oder Manuscripte, toll und thöricht auf den Organismus hinein, als müßte er sich alles gefallen lassen, was sie ihm bei ihrem langen Studium zuzumuthen gelernt haben. Ich will hier z. B., weil sie mir gerade einfällt, der Jodine erwähnen, deren großen Nachtheil in den von den hochweisen medizinischen Lehrern empfohlenen Dosen selbst die Laien längst begriffen und viele Praktiker zur Warnung bekannt gemacht haben und die dessen ungeachtet immer von Neuem zum Verderben der Menschheit gemißbraucht wird. Erst vor Kurzem ist mir wieder eine junge Dame vorgekommen, die von einem B..... Arzte, dessen Ruf leider nicht unbedeu-

tend ist, mit unverdünnter Tr. Jodinae lange Zeit, ungeachtet sich die heroische Einwirkung bald gezeigt hat, fortbehandelt und endlich so elend geworden ist, daß es einer großen Sorgfalt bedürfen wird, sie auf dem Wege naturgemäßer Heilkunst wieder herzustellen. Hätte man ihr die Jodine, vorausgesetzt, daß sie hier wirklich spezifisch angezeigt war, in homöopathischen Potenzen gereicht, welche den Gesunden nicht weiter krankmachend beühren, den Kranken aber, zu dessen Leiden sie in natürlicher Verwandtschaft stehen, ohne Beschwerde heilen, so wäre sie um so leichter genesen, da das ursprüngliche Uebel von gar keiner Bedeutung war. Der gemachte Angriff auf dasselbe gleicht ganz dem Schlage mit einer Holzart, um — eine Fliege zu tödten. Es ist ja eine längst bekannte Sache, daß namentlich junge Damen vom Mißbrauch der Jodine die Menstruation und den Busen verlieren, ja bis zum Gerippe abmagern, vielfache Leiden des lymphatischen Systems und Anschwellungen der Gelenke ꝛc. ꝛc. zu erdulden haben, bisweilen selbst gefährliche Gemüthsstörungen erfahren: wie ist es da nur möglich, daß ein geprüfter Arzt mit vollem Bewußtsein die seine Hülfe in Anspruch nehmenden allen diesen Gefahren Preis zu geben kein Bedenken trägt? Das ist also das glänzende Resultat der gerühmten Schulweisheit, zu deren Erlangung die besten Jahre des Menschenlebens geopfert, recht eigentlich vergeudet werden! Die strengen Herren thäten wahrlich besser, wieder in die Schule zu gehen, damit sie erst lernten, was es eigentlich mit der Arzneikraft für eine Bewandniß hat, bevor sie junge Männer in der schweren Kunst, Menschenleben zu erhalten, unterweisen wollen.

(Am 16. Septbr. v. J. eröffnete Dr. Crosserio die Sitzung der Pariser homöop. Sozietät, mit einer Rede, die ich hier Deutsch wiedergebe): Groß.

Ueber die Vortheile, welche die Homöopathie der Gesellschaft verspricht.

Rede, gesprochen den 16. September 1835 in der Pariser Sitzung des gallicanischen homöopathischen Vereins,

Von

Dr. Crosserio.

Meine Herren!

Die feierliche Vereinigung der französischen Homöopathen kann, wie es mich bedünkt, nicht würdiger gefeiert werden, als dadurch, daß man dem Publicum die Wohlthaten vor's Auge führt, welche die künftigen Generationen berufen sind, aus der medizinischen Reform zu ziehen, deren Verbreitung und Ergänzung der Zweck unsers Vereins ist.

Dieser Gegenstand würde unstreitig einen fähigern Redner erfordert haben; indeß hoffe ich, Ihre Auffassung wird die Lücken ausfüllen, welche meine mangelhafte Tüchtigkeit lassen möchte. Und Du, ehrwürdiger Meister, wenn ich vor Dir meine Stimme zur Feier Deiner Entdeckung erhebe, so ge-

schieht es, um Dir öffentlich meine Bewunderung Deines hohen Geistes und den Dank auszusprechen, welchen mir die vielfachen, der Menschheit gebotenen Wohlthaten einflößen, — um auf Deinen unsterblichen Namen die Segnungen unserer Zeitgenossen herabzuflehen, wie er die der Nachwelt erndten wird.

Die Homöopathie kann der Gesellschaft nützlich werden, durch ihren Einfluß auf das Wohlbefinden der Individuen insbesondere, und auf das des Ganzen im Allgemeinen. — Ueberblicken wir die Haupt-Momente, in denen dieser Einfluß in jedem der beiden Fälle sich äußern kann. Mit dem ersten Augenblicke seines Daseins tritt das Individuum in den Bereich ärztlicher Behandlung. Das Weib, welches im schwangern Zustande eine stärker sich aussprechende Empfindsamkeit und Reizbarkeit der Nerven zeigt, wird dann von äußern Einflüßen lebhafter affizirt, und läuft daher mehr als sonst Gefahr, nachtheilige Veränderungen in ihrem gewohnten Gesundheitszustande zu erleiden, und ärztlicher Hülfe zu bedürfen. Ueberhaupt sind die Leiden bei ihr so häufig, daß man sie größtentheils als regelmäßige Symptome der Schwangerschaft betrachtet. Man sieht daraus, welchen Einfluß die richtige oder falsche Behandlung auf die Entwickelung des Embryo und auf die Kraft des werdenden Individuums haben kann. Vergleichen wir nun das Verfahren der älteren Heilkunde mit dem, welches die Homöopathie räth, so läßt sich leicht darthun, wie vielmehr diese letztere die vollständige Entwickelung aller Hülfsquellen der Natur begünstigt.

Der Charakter der mit der Schwangerschaft verknüpften Leiden des weiblichen Geschlechts, und der Umstand, daß während derselben die Menstruation ausbleibt, hat im Allgemeinen bis auf diesen Tag alle Aerzte, welcher Schule sie im-

mer angehören mochten, veranlaßt, die plethora oder die Blutüberfüllung in den meisten ihrer Krankheiten anzuklagen, — und in Folge dieser Theorie war man auf den verderblichen Schluß gekommen, daß man ihnen dann immer Blut abziehen, und, selbst wenn sie sich wohl befänden, noch zur Ader lassen müßte, um sie vor den Folgen der plethora zu bewahren, und die Bewegung des Blutes bei Mutter und Kind zu erleichtern. Daher die verderbliche Gewohnheit der prophylaktischen Aderlasse mitten in der Schwangerschaft; und die Leiden, deren Entfernung man von diesem Heilverfahren nicht hoffen konnte, betrachtete man als von diesem Zustande unzertrennlich, und überließ sie der Natur. Brown hatte diese blutgierigen Lehren etwas modifizirt; aber die Theorie vom Reize fügte wieder den ganzen Einfluß der Meinung hinzu, welche den größten Theil der Krankheiten dem Reize zuschreibt. Auch läßt sich behaupten, daß man selten eine Person findet, welche das Ende ihrer Schwangerschaft erreicht, ohne Blutentziehungen gehabt zu haben. Nun aber, wie verderblich muß nicht dieser Vampirismus auf die zarten Organe des in ihrem Schooße ruhenden Kindes wirken?! Das Kind im uterus zieht alle seine Nahrung aus dem Blute der Mutter (die aufgestellte Meinung, daß es sich durch ein Verschlucken des Kindswassers nähren könne, verdient keine nähere Beleuchtung); der Aderlaß, welcher dasselbe quantitativ vermindert und seine Consistenz verändert, raubt dem Kinde nothwendig einen Theil der ihm bestimmten Nahrung; es wird demnach nur unvollständig genährt; je weniger plastisch das Blut ist, welches das später den Menschen bildende Gewebe aufnimmt, desto unfähiger ist es, demselben die nöthige Festigkeit und Kraft zu geben. Seine Natur wird also verschlechtert. Das zu gebä-

rende Individuum wird weniger kräftig, weniger regelmäßig in seiner Organisation sein, und nie zu der Fähigkeit und Tüchtigkeit gelangen, zu der es bestimmt war. Wie viel vernunftgemäßer ist die Behandlung, welche die Homöopathie den schwangern Frauen angedeihen läßt. Keine ihrer Unpäßlichkeiten bleibt ohne Hülfe; ein Atom von Aconit verscheucht die Symptome der plethora, — ein Atom von nux vomica oder ipec. X hemmt die Erbrechungen; kurz alle ihre Leiden werden rasch gehoben, ohne daß man auch nur einen Tropfen ihres Blutes zu vergießen brauchte. Während die durchdringende Wirkung dieser Heilmittel die Regelmäßigkeit in den Lebensbewegungen der Mutter wieder herstellt, äußert sie auch einen günstigen Einfluß auf den Organismus des Kindes, und hilft dessen Entwickelung vollenden. Und während so die Homöopathie durch ihre verhütende Behandlung das Wesen im Schoße der Mutter beschützt, bereitet es eine stärkere, kräftigere und vollkommnere Generation vor.

Auch der Augenblick der Geburt ist der Einwirkung der schlechten ärztlichen Theorie ausgesetzt. Der Aderlaß wird eben so häufig von Accoucheurs angewandt, um die Wehen hervorzurufen, oder um die damit verbundenen Zufälle zu heben; und wie viele Kinder bekommen nicht eine unvertilgbare Empfänglichkeit für nervöse Eindrücke durch jene ungeheuern Dosen von Mutterkorn, welches man den Müttern giebt, um die Niederkunft zu befördern? Der zu häufige Gebrauch der Zange, welche die homöopathischen Heilmittel, richtig angewandt, in den meisten Fällen unnütz machen könnten, übt ebenfalls einen bedeutenden Einfluß auf das Individuum aus. Dieses seltsame Verfahren wirkt auf den Kopf zu einer Zeit, wo das Gehirn und die Knochen des Schädels noch so

zart sind, und kann daher nur verderbliche Folgen für dieses im physischen und moralischen Sinne so wichtige Organ haben.

Indem die Homöopathie die im Wochenbett vorkommenden Ungehörigkeiten durch rasche Mittel beseitigt, welche weder für Mutter noch Kind nachtheilig sein können, will sie auch diesen Grund der Entartung des Menschengeschlechts aufheben.

Sobald das Kind geboren ist, schaden die Irrthümer der Heilkunde seiner Entwickelung nicht mehr indirect. In diesem Alter, wo die Eindrücke so lebhaft sind, wo das allmählige Wachsthum des jungen Wesens durch so viele Umstände gestört werden kann, hat die medizinische Wissenschaft zu oft Gelegenheit, gebrandschatzt zu werden, als daß sie nicht bedeutend auf dasselbe einwirken sollte. Auch sind nachtheilige Wirkungen empfindlicher und von längerer Dauer. Die Kinder, welche nicht den Blutentziehungen und den nur zu oft in diesem Alter verschwendeten Purgirmitteln unterliegen, behalten die Spuren von den heillosen Eingriffen in den Organismus, Spuren, welche sich selbst dem nichts weniger als aufmerksamen Auge aufdringen. Besonders für Kranke dieses Alters ist die Allopathie mindestens machtlos, wenn nicht schädlich. Dies ist eine so anerkannte Wahrheit, daß sie im Volke die Ansicht verbreitet hat, in Kinderkrankheiten sei die Medizin unvermögend; und deshalb versäumt es oft, dieselbe zu Hülfe zu ziehen.

Anderseits sind gerade in diesen Krankheiten die Wirkungen der Homöopathie wunderbar. Gerade in ihrer Einwirkung auf das zarteste Alter kann man die Vorzüge der Homöopathie anschaulich feststellen. Dr. Schwarze versichert, daß in den Familien, welche die Homöopathie seit mehreren Jahren angenommen, die nach dieser Annahme geborenen Kinder weit kräftiger seien, als die, welche eine Zeit lang der

Behandlung nach der alten Schule unterworfen gewesen waren. Dieses einfache Factum, welches man in einigen Familien unserer Praxis schon constatiren könnte, wird mehr als alle Raisonnements die Vortheile der medizinischen Reform beweisen.

Die so allgemein verbreiteten, angeerbten Uebel, welche sich unter der unpassenden und schlecht geleiteten allopathischen Behandlung immer gern verschlimmern, werden von der Homöopathie auf eine sichrere und wirksamere Weise bekämpft; — und in dem Maaße, wie ihre Wirkung Umfang gewinnt, werden diese Uebel unstreitig an Intensität verlieren und seltener wiederkehren. Ja, wären alle Kinder einer angemessenen Behandlung unterworfen, sobald sich einige Symptome jener Erbfehler zeigen, als Milchkruste, Hitzblattern ꝛc., so würde man endlich eine Generation haben, frei von allen jenen chronischen Leiden, die unser Geschlecht entarten lassen, und das Leben für die meisten Individuen zu einer Marter machen, welche nur mit ihm endet. Alle Fehler der Bildung, welche in großen Städten so gewöhnlich sind, als Gicht, Rheumatismus, die so mörderische Schwindsucht, die Flechten, Krebse ꝛc. würden für immer verschwinden; der Mensch würde nur noch zufälligen Krankheiten unterworfen sein, und seine kräftige Constitution allein würde meist genügen, um dieselben zu heilen.

Das erste und zweite Zahnen ist häufig die Veranlassung zu schweren Leiden oder Krankheiten. Die Blutentziehungen, die schwächenden und purgirenden Mittel, besonders Calomel, welche die Allopathie anwendet, vermindern die Hülfsquellen der Natur, die nun nicht mehr kräftig genug ist, um die Revolution gehörig zu vollenden, — und bahnen so den verschiedenen nachfolgenden, rachitischen und scrophulösen Einflüssen den Weg. Die Homöopathie heilt durch ihre den Forderungen der

Natur entsprechende Behandlung leicht mit specificis die Leiden, welche jene Ursachen erzeugen können, und unter ihrem Schutze werden die erwähnten Functionen, wie die einfachsten des Lebens, vor sich gehn.

Die eintretende Mannbarkeit ist, vorzüglich beim weiblichen Geschlecht, oft die Veranlassung zu bedenklichen Uebeln. Die hierbei eintretende Behandlung ist zu wichtig für das Menschengeschlecht, als daß es nicht sehr auf die medizinischen Doktrinen ankommen sollte. Ueberschauen wir indeß die bisherigen Hülfsmittel und Verfahrungsarten, so finden wir sie unglücklicherweise noch immer mit denselben Irrthümern, denselben Fehlern behaftet, d. h. den Absichten der Natur ganz widersprechend; — die antiphlogistischen oder höchst schwächenden Mittel, angewandt in einem Zustande, wo die Natur aller ihr zu Gebote stehenden Hülfsquellen zur Vollendung der entscheidenden Umwälzung bedarf, können nicht anders als äußerst schädlich sein. Wie werthvoll ist die Hülfe der Homöopathie für diese interessanten Wesen, auf denen so viele Hoffnungen ruhen, wenn sie durch einige Dosen ihrer Mittel sanft, ohne alles Gewaltsame im Verfahren, die gestörte Function dauernd herstellt, und so Mütter schafft, welche fähig sind, dem Vaterlande starke und kräftige Kinder zu geben.

Dieselbe vernunftgemäße Behandlung, welche, wie wir so eben sahen, das Weib in der Entwickelung der Mannbarkeit, während der Schwangerschaft und des Säugens schützt, verhütet die schrecklichen organischen Krankheiten des uterus und der Brüste, welche so oft im Gefolge der erstgenannten erscheinen, — Krankheiten, denen die Allopathie nur unmenschliche und machtlose Verstümmelungen entgegenzustellen hat, und welche so viele Mütter in einem Alter hinraffen, wo sie der Ge-

sellschaft noch Kinder geben könnten. Jene Behandlung schützt sie auch in dem von ihnen so gefürchteten, entscheidenden Alter. Die Ausrottung der erblichen Uebel verhütet die Leiden, welche dieser Periode des Lebens anhaftet.

Der Mann widersteht, sobald er mannbar geworden, durch die Energie seiner Lebenskraft besser der Entwickelung des innern Giftes (virus), wenn er nicht durch ein ungeregeltes Leben diese erhaltende Kraft schwächt; und in diesem Falle fühlt er auch nur erst bei herannahendem Alter die ersten Spuren desselben. In der letzten Lebensperiode jedoch wird er, wie er auch gelebt haben mag, fast immer von dieser oder jener Schwäche heimgesucht; — daher hatte Brown das Alter als eine Krankheit betrachtet, und es zu den Asthenien gezählt. Wirklich scheint es fast, als habe die Gottheit diese Lebensperiode für Leiden bestimmt; doch dies konnte nicht die Absicht des Schöpfers sein; nein, unserer Lebensweise, den dem Individuum anhaftenden Miasmen muß man das Gefolge von Krankheiten Schuld geben, welche unser Alter umlagern. Es ist hier nicht am Orte, die Belege dieser Behauptung zu entwickeln, welche sich so leicht rechtfertigen ließe, wenn man die verschiedenen, diesem Alter eigenthümlichen Schwächen durchginge; es genüge, die tröstliche Hoffnung auszusprechen, welche sich daraus ergiebt; ich meine, durch Anwendung der Homöopathie auf die in diesem Alter vorhergehenden Perioden und durch Vernichtung der anhaftenden Miasmen wird man für die letzten Lebensjahre einen vollkommenen und von Leiden freien Gesundheitszustand vorbereiten. Der Greis wird dann die Tage segnen, welche die Vorsehung ihm schenkt, anstatt dieselben als eine Last anzusehn, von der er sehnlich wünscht befreit zu werden.

Wir haben ein schwaches Bild von den Hauptvortheilen entworfen, welche die Homöopathie dem Individuum verspricht, — wir wollen jetzt die überblicken, welche sie für die Gesellschaft als Ganzes hoffen läßt.

Außer dem allgemeinen Wohlsein, welches aus dem jedes Einzelnen folgt, ist die Gesellschaft berufen, noch eine Menge von physischen und moralischen Vortheilen aus dieser Doktrin zu ziehen. Der unausbleibliche Einfluß dieser Reform auf das Wachsen der Bevölkerung liegt am Tage! Um sich einen Begriff von diesem Wachsen zu machen, genügt es, zu erwägen, wie viele unzeitige Entbindungen vorkommen, und wie viele Kinder im zarten Alter sterben infolge der miasmatischen Gifte (virus) und schlechter Behandlung, besonders durch die bei schwangern Frauen angewandten Aderlasse, welche die königliche Akademie noch neulich in einer ihrer letzten Sitzungen so einstimmig empfahl. Wollte man dieses Wachsthum einer näheren Beleuchtung unterwerfen, so würde man finden, daß die von Maltus nicht übertrieben wäre für eine Bevölkerung, welche die von der Natur zur Erhaltung und Verbreitung des Menschengeschlechts gebotenen Hülfsquellen zu nutzen weiß.

Die Homöopathie soll dem Staate nicht nur eine zahlreichere Bevölkerung, sondern auch Bürger geben, welche stärker und fähiger sind, ihre Pflichten zu erfüllen, und die auf ihnen ruhenden Lasten zu tragen.

Ohne auf die fabelhaften Zeiten grauen Alterthums zurückzugehen, dürfen wir nur die physische Kraft unserer Vorfahren, der Gallier, mit der unserer Mitbürger vergleichen, nur die schweren Lasten erwägen, welche die römischen Soldaten auf ihren weiten Märschen zu tragen hatten, und der bemerkte Contrast wird grell erscheinen. Unter den Ursachen dieser Entar-

tung ist unstreitig der Vampirismus hervorzuheben, mit dem die Medizin unsere Voreltern behandelte, oder die schlechte Diätetik, welche ihre verderblichen Lehren zur Folge hatten. Die Römer dachten hierüber wahrscheinlich eben so, sie, denen so viel an einer guten und starken Bevölkerung lag. Denn in den besten Zeiten der Republik schlossen sie die Aerzte aus ihrer Stadt aus.

Die Hülfe, welche die bisherige Medizin gegen große Epidemien geleistet, läßt sich fast auf nichts reduciren. Die Pest, das gelbe Fieber, der Typhus, die Pocken, Masern, das Scharlachfieber und die Cholera sind ein trauriger Beweis ihres Unvermögens; trotz des unverkennbaren, aufopfernden Eifers der Aerzte ist man in der Behandlung dieser Krankheiten noch nicht weiter, als bei ihrem ersten Erscheinen, und die dieselben begleitende Sterblichkeit ist immer gleich furchtbar gewesen, wo man ihnen Nichts als die Hülfsmittel der alten Medizin entgegengestellt hat. Die Homöopathie ist noch weder auf die Pest, noch auf das gelbe Fieber angewandt worden; aber wenn wir nach ihren für die Pocken, die Masern, das Scharlachfieber, den typhus und die Cholera constatirten Wirkungen urtheilen dürfen, so können wir daraus den erfreulichen Schluß ziehen, daß die Sterblichkeit auch in den beiden andern Epidemien sehr abnehmen würde, und daß diese in ihren specificis eben so wirksame Präservative finden würde, als die Homöopathie für jene besitzt. Die Vortheile, welche die commerziellen Verhältnisse, so wie die Gesellschaft im Allgemeinen (durch die Aufhebung der Quarantänen) aus diesen Wohlthaten ziehen würden, darf man nicht erst aufzählen, um zu begreifen, welche Dienste die Homöopathie in den Epidemien zu leisten berufen ist.

Die Wirksamkeit der homöopathischen Heilungen bei mechanischen Verletzungen und deren Folgen, werden im Kriege von großem Nutzen sein; Sie wissen, wie wunderbar die Wirkungen der arnica bei Verwundungen jeder Art sind; wie viele Tapfere würden ihre Glieder behalten, welche die Allopathie aufopfern muß, und wie viele würden durch Einführung der medizinischen Reform in die Militair-Chirurgie dem Tode oder Uebeln entgehen, welche schlimmer sind, als der Tod.

Die Vortheile der Homöopathie für die Gesellschaft, welche ich anschaulich gemacht, sind schon hinreichend, um ihrem Stifter die Dankbarkeit der Nachwelt zu sichern; und um Ihre Aufmerksamkeit nicht zu mißbrauchen, sollte ich hier stehen bleiben; indeß ist meine Aufgabe noch nicht gelöst; ich habe noch von dem wichtigsten Dienste zu reden, den sie, wenn ich nicht irre, der Menschheit zu erweisen bestimmt ist. Ich will von ihrem Einfluße auf die Moralität des Menschen reden. Außer der Wirkung, welche nach dem wahren Sprichworte „Mens sana in corpore sano“ aus der Verbesserung des Physischen sich für das Moralische nothwendig ergiebt, hat die Homöopathie durch ihre Vorschriften und Lehren auch noch einen directen Einfluß auf das Gemüth.

Die homöopathische Diätetik verbannt die arzneilichen, scharfen Substanzen, welche die alte Schule rieth oder doch duldete, aus den Nahrungsmitteln, und wird daher das Publikum an eine Nüchternheit gewöhnen, welche nicht anders als erfreulich auf die Moralität desselben einwirken kann. Die Verbannung aller Spirituosa von Kindheit auf wird mehr als alle Mäßigkeitsvereine der Unmäßigkeit steuern. Das körperliche Wohlsein, dessen der Mensch durch diese Diät genießt, wird ihm die Beobachtung der letzteren leicht machen.

Die Homöopathie fordert von den Kranken, daß sie ihre Empfindungen studiren, und sich Rechenschaft von denselben geben. Wo wäre ein besseres Mittel, die Aufmerksamkeit des Menschen auf seine verderblichen Neigungen und deren traurige Folgen zu lenken? wo ein besseres Mittel, ihn zur Besserung zu führen? Wenn er erkennt, wie die Leidenschaften oft die Ursachen vieler Krankheiten sind, dann wird er sein Möglichstes thun, um sich zu bessern; dieses Mittel ist übrigens von den Moralisten aller Zeiten angerathen worden, doch erst die Homöopathie, welche es zur praktischen Gewohnheitsregel des Lebens erhebt, wird des Verdienstes sich rühmen dürfen, die Befolgung desselben durchgesetzt zu haben.

Wäre ich nicht mitten unter Männern, die mit den Lehren und Regeln der Homöopathie vertraut sind, so würde ich es in einem so sehr am Materiellen klebenden Jahrhundert nicht wagen, den wichtigen Vortheil auszusprechen, welchen die allgemeine Annahme der Homöopathie erzielt, d. h. den Menschen zu religiösen Gesinnungen zurückzuführen.

Die herrschenden physiologischen und medizinischen Theorien tragen den Stempel des gröbsten Materialismus. Als der große Haller die Physiologie und Medizin durch die wahre Basis aller Wissenschaften, durch angestellte Versuche, zu begründen suchte, ahnte er, der so religiös war, gewiß nicht, daß er so das Reich der Materie gründen werde; — und der Arzt, gewohnt, überall in den Lebensfunctionen nur Naturerscheinungen zu sehen, sucht die Gesetze, welche dieselben hervorbringen, nur in den Eigenschaften der Materie. Nach ihm sind die Sinne Instrumente, welche die äußern Eindrücke aufnehmen; die Nerven sind die Leiter dieser Eindrücke, und das Gehirn die Maschine, welche sie verarbeitet, ordnet, und Ge-

danken und Urtheil bildet; die Drüsen sind Absonderungswerkzeuge, die Flüssigkeiten bestehen aus Wasserstoff, Sauerstoff, Stickstoff ꝛc.; die äußern Gegenstände äußern ihren Einfluß nur durch ihre Eigenschaften als Körper; jede den Sinnen nicht bemerkbare Wirkung leugnet er ab; er giebt nicht zu, daß eine Kraft (agens), die ihr Vorhandensein nicht in einer Waagschale andeute, eine Wirkung auf den menschlichen Körper ausüben könne; — eine Arznei müsse wenigstens einige Theile eines Granes wiegen, um seine Wirkung auf ein lebendes Wesen bemerkbar zu machen ꝛc.

Die Homöopathie hat, Gott sei Dank, in ihrem Studium des Menschen und der äußeren Einwirkungen (agens) diese materiellen Fesseln abgestreift; für sie ist die Materie nur das Mittel; sie bemerkt immer im lebenden Organismus und in einigen ihn modifizirenden Ursachen (agens) eine unwägbare, immaterielle Kraft, welche dieselben beherrscht und ihre Wirksamkeit feststellt. Die Entdeckung der den rohen Heilstoffen inwohnenden arzneilichen Kraft, welche sich aus einer Reibung an träge (inertes) Körper erklären läßt, dehnt diese Idee eines jede Kraft beherrschenden unwägbaren Prinzips, welche schon von Descrates vertheidigt wurde, in's Unendliche aus, und gewöhnt den Arzt, trotz der Vorurtheile seiner Schule, die Erklärung und Ursache der ihn umgebenden Phänomene in etwas Anderem als der Materie, so zu sagen in etwas Geistigem zu suchen. Von dieser Idee bis zur Gottheit ist's nur ein Schritt; es wird ihm nicht mehr zuwider sein, eine Kraft zu glauben und zu bekennen, welche er zwar nicht begreifen kann, deren Wirkungen sich aber überall und in Allem bemerkbar machen; es wird ihm nicht mehr zuwider sein, ein immaterielles Sein zuzugeben, welches das Leben beherrscht und das Band bildet

zwischen ihm und dem Schöpfer. Haben diese beiden Grundlagen einmal Eingang gefunden, so folgt der Glaube und das Bedürfniß religiösen Glaubens von selbst. Der Arzt, welcher von Hahnemann's Lehre durchdrungen ist, wird also nothwendig religiös. Nun aber, fühlen Sie nicht alsbald, welch einen Einfluß ein solcher Mann ausüben muß, der beständig und in allen Lagen des Lebens mit allen Klassen der Bevölkerung in Berührung kommt und ihnen unablässig Hülfe spendet, in den Augenblicken, wo sie deren am meisten bedürfen; welch einen Einfluß, sage ich, würde dieser Mann auf den religiösen Glauben des Volkes haben?! —

Man braucht kein großer Politiker oder tiefer Philosoph zu sein, um einzusehn, wie der an unsern modernen Gesellschaften nagende Krebs mit diesem Mangel an Glauben zusammenhängt, an welchem alle Regierungsweisheit gescheitert ist. Moderne Philosophen suchen denselben zwar durch tröstlichere und den Bedürfnissen des menschlichen Herzens angemessenere Lehren zu bekämpfen; aber diese Philosophen stehen dem Volke zu fern und können nur äußerst langsam auf dasselbe einwirken. Dagegen wird der Arzt, welcher täglich mit ihm in Berührung kommt, einen weit unmittelbareren, rascheren Einfluß ausüben, um es zu Gott, zur Sittlichkeit und somit zur Tugend zurückzuführen.

Meine Herren, eine Doktrin, welche solche Vortheile verspricht, sollte nicht so verächtlich von Männern behandelt werden, denen es gewissermaßen obliegt, in Frankreichs medizinischen Schulen den Vorsitz zu führen. Hoffen wir indeß, daß die Regierung die Folgen ihrer leidenschaftlichen Entscheidung unschädlich machen werde, weil sie kein anderes Interesse haben darf, als das Streben nach Wahrheit; hoffen wir, daß sie, um

zu derselben zu gelangen, einen gerechteren und natürlicheren Weg einschlagen und dann uns die Hülfe angedeihen lassen werde, deren die Homöopathie bedarf, um rasch fort zu schreiten zum Wohle der Menschheit; denn dies ist der Zweck ihrer Gründung.

Für diese Hoffnung ist in Frankreich allerdings mehr Grund, als bei uns, wo die Regierungen unsere Kunst zum Theil ganz ignoriren, zum Theil indirect in ihren Fortschritten aufhalten. Müßte, wie es recht und billig wäre, in den Staatsprüfungen jeder angehende Arzt eine genaue Vertrautheit mit dem Geiste der Homöopathik an den Tag legen, so würde es bald anders werden. Das Licht der Wahrheit bräche sich dann unaufhaltsam Bahn durch alle crassen Vorurtheile, welche die Köpfe der meisten Aerzte noch gefangen halten. Allein auch für sich allein wird es endlich siegen, wenn auch später erst seine Strahlen überall durchbrechen können.

G ß.

Lesefrüchte

Von

Dr. G. W. Groß.

Unter den interessanten Notizen, welche Herr Dr. Kurtz im Archiv XV. 2. S. 75. u. ff. mittheilt, findet sich auch die Beobachtung, daß eine an hysterischen Krämpfen mit heftigen Contraktionen der Extremitäten leidende Dame in dem Augenblicke von diesen Paroxysmen befreit zu werden pflegte, wo man ihr eine goldene Uhr zwischen die Finger zwängte. Dieser Erfolg aber ist nicht der arzneilichen Wirkung des Aurum metallicum, sondern der tellurischen zuzuschreiben (Vergl. Kiesers System des Tellurismus) und läßt vermuthen, daß die Kranke durch Anwendung des Mesmerismus oder des magnetischen Baquets würde geheilt worden sein.

Im Sanitäts-Gerichte für die Provinz Brandenburg vom Jahre 1833. erzählt der Kreisphysikus Dr. Hertel zu Angermünde S. 171. folgenden Fall: „Einem jungen Manne fiel in der Küche, während er seine Pfeife anzündete, ein Schinken aus dem Rauchfange gerade auf den Kopf. Der Getroffene fiel besinnungslos nieder, erholte sich jedoch nach einigen Minuten, war aber von dem Augenblicke

an erblindet und sprachlos. Nach Verlauf einer Stunde kehrte das Gesicht allmählig zurück, die Sprachlosigkeit aber dauerte fort. Dr. Hertel, erst am folgenden Tage hinzugerufen, fand das Aeußere des Kranken wenig verändert, den Puls und sämmtliche Functionen normal, aber die Sprache und selbst die Stimme gänzlich mangelnd. In der Voraussetzung, daß die stattgefundene Commotion eine Lähmung des **nervus vagus** bewirkt habe, legte er ein Visikatorium in den Nacken und verordnete innerlich ein **Infusum florum Arnicae**, worauf die Sprache allmählig wiederkehrte und nach 8 Tagen völlige Heilung eintrat". Wäre das Visikatorium weggeblieben, so ließe sich an dieser Kur wenig aussetzen; wenigstens verfuhr Dr. Hertel hier weit rationeller, als die DD. Burdach, Krähe u. a., welche in den S. 173. u. 175. ff. a. a. O. mitgetheilten Fällen von zum Theil schweren Verletzungen, durch Schlag und Fall sich (lege artis!) der „Schmuckerschen Umschläge" bedienten und „antiphlogistische" Salze anwendeten. Beide sind denkende und renomirte Aerzte, beiden kann die spezifische Heilkraft der arnica hier nicht unbekannt sein und der erstere ist sogar der Homöopathik nicht abgeneigt und mit ihren Leistungen größtentheils vertraut.

Seite 204. theilt der Medizinalrath Dr. Eck Folgendes mit: „Eine Dame erlitt zum zweiten Male, im fünften Monate der Schwangerschaft, (wegen anderweiter organischer Unterleibsleiden) eine Fehlgeburt. Durch den geöffneten Muttermund ragten bereits die Eihäute bis in die äußeren Genitalien hinein, und die dadurch verursachte Dehnung belästigte die Patientin sehr. Es wurden deshalb die Eihäute gesprengt, die Wässer flossen ab, aber mehrere Tage verstrichen nun ohne Wehen; die Häute hatten sich wieder zurück- und der Muttermund

zusammengezogen, dabei traten starke Fieberbewegungen und ein übelriechender Ausfluß aus den Genitalien ein. Um diesem lästigen Zustande von gänzlicher Unthätigkeit der Gebärmutter ein Ende zu machen, wurde das **Secale cornutum** zu 5 Gran **p. d.** ½stündig zu nehmen verordnet. Gleich nach genommenem ersten Pulver trat eine eigenthümliche Empfindung im **Uterus** ein, wie sie Patientin bis dahin noch nicht gehabt hatte; nach dem zweiten Pulver erfolgten vollständige, kräftige Wehen und unmittelbar nach genommenem dritten Pulver ward die unreife Frucht ausgestoßen. Dabei ist noch zu bemerken, daß die Blutung, welche nach dem früheren **Abortus** sehr viel zu schaffen gemacht, selbst das Leben der Patientin bedroht hatte, nach dem diesmaligen äußerst geringfügig war, obschon es an anderweiten, aus den übrigen Unterleibsleiden hervorgehenden, bedeutenden Beschwerden keinesweges fehlte". — Das ist eine rein homöopathische Heilung mit einem einfachen Mittel, wenn man die unnöthige Größe der Gabe wegrechnet. Ich habe in ähnlichen Fällen nie mehr, als X^{0000} gegeben und gewöhnlich vollbrachte e i n e solche Dosis das ganze Geburtsgeschäft binnen einer Stunde. Selten war eine zweite, eine Stunde später gereichte, nöthig. In dem vorliegenden Falle haben die p. d. gegebenen 5 Gran zwar nichts geschadet, obgleich die nicht fehlenden „bedeutenden anderweiten Beschwerden", die vielleicht nicht „aus den übrigen Unterleibsleiden" hervorgingen, leicht dem **Secale cornutum** ihre Entstehung konnten zu verdanken haben: allein wer verbürgt es denn, daß es immer so ohne Nachtheil abgehen werde? Daß so große Portionen dieses spezifischen Arzneistoffes nicht selten schon bedeutende Nachtheile in ihrer Nebenwirkung gehabt haben, die Manchem das ganze Mittel verdächtig zu machen geeignet waren, ist eine allbekannte Sache, und

darum bleibt es immer der Klugheit gemäß, nicht mit großem Kraftaufwande erreichen zu wollen, was man mit geringem so vollständig zu erlangen weiß.

Dr. Thümen in Prenzlow erzählt einen Fall von Vergiftung mit Muskatennuß S. 238. folgendermaßen: „Ein Schumacher in Prenzlow, der seit 8 Tagen an Durchfall gelitten und dagegen Muskatennuß angewendet hatte, nahm auch dies Mal eine ganze Muskatennuß auf einem fettgestrichenen Butterbrode mit einigen Danziger Tropfen zu sich. Die Nacht verging ruhig und der Durchfall hörte auf. Am andern Morgen bemerkte der Kranke beim Aufstehen, daß er die Entfernungen nicht unterscheiden konnte. Seine Werkstatt sah er so weit, daß er sie gar nicht erreichen zu können glaubte, der ganze Körper war ihm schwer, der Kopf wüste und stark erhitzt und der Kranke konnte die Worte für seine Gedanken nicht finden. Er legte sich wieder hin und trank Fliederthee mit Rum. Darnach verschlimmerte sich sein Zustand so, daß ihn Dr. Thümen bewußtlos, mit hervorgetretenen gerötheten Augen, offenem Munde, schnarchendem Athem, bleichem Gesichte und unterdrücktem Pulse fand. Starke Blutentziehungen und antiphlogistische Abführungen stellten die Gesundheit wieder her."

Dr. Buttmann zu Vietz heilte 2 Lungenkranke durch Kreosot. Seine Mittheilungen darüber lauten S. 232. u. ff. also: „Eine schwächliche Frau in den zwanziger Jahren, Mutter zweier gesunden Kinder, litt seit Jahr und Tag an Schleimschwindsucht. Eine Reihe gepriesener Mittel war nutzlos angewendet worden. Die Krankheit war so weit gediehen, daß die Frau auf's Höchste abgezehrt war, des nächtlichen

Schlafes beraubt, einen anhaltenden Husten mit copiösem Schleimauswurfe hatte, der jedoch weder übelriechend, noch süßlich schmeckend war. Es wurde nun das Kreosot in Gebrauch gezogen und zwar Anfangs in Gaben von ½ Tropfen und steigend bis zu 1 Tropfen täglich 3 Mal. Die günstige Wirkung trat bald ein, der Husten minderte sich auffallend, der lentescirende Puls wurde kräftiger, die Kranke bekam wieder Schlaf, nahm zu und wurde heiterer. Nach Verlauf von 3 Wochen war von den hektischen Leiden nichts mehr wahrzunehmen, und unter dem Fortgebrauche des Mittels, welches keine Unbequemlichkeit verursachte, erfolgte die Genesung. Der zweite Fall betraf einen Mann von 33 Jahren, schwächlicher Constitution, melancholischen Temperamentes, der seiner Angabe nach früher nicht sonderlich krank gewesen war. Vor 3 Monaten hatte derselbe sich stark erkältet und beim Heben eines Baumes Schaden genommen. Seitdem kränkelte er, klagte über Bruststiche, vorzüglich in der linken Seite, und bekam Husten mit Auswurf. Nach 4 Wochen wurde Dr. Buttmann hinzugerufen. Das Gesicht des Kranken war blaß und aufgedunsen, der Körper abgemagert, der Athem mühsam, der Puls frequent und klein; Schmerzen in der linken Brust, fast fortwährender Husten, der vorzüglich in der Nacht heftig ward und den Schlaf raubte, copiöser Auswurf, doch nur schleimicht, aber etwas übelriechend; Eßlust geringe, die Füße bis an die Knöchel geschwollen. Der Arzt reichte sogleich Kreosot von ½ bis zu einem ganzen Tropfen steigend, täglich 3 Mal; die Besserung fing bald an; alle Symptome milderten sich und nach 4wöchentlichem regelmäßigen Gebrauche war der Erfolg so entscheidend, daß der Kranke in voller Genesung begriffen war; Nebenwirkungen von Kreosot wurden nicht wahr genommen".

Der Kreisphysikus Dr. Rudolph zu Cottbus behandelte (S. 232. u. ff.) ein Mädchen von einigen und zwanzig Jahren, welches früher an Syphilis gelitten hatte und vielseitig mit Merkur in mancherlei Formen behandelt worden war, „an schmerzhaften Tophen der Armknochen und Schienbeine, wobei sogleich an einem der letzteren ein großes cariöses Geschwür entstanden war. Er reichte das Kreosot zu 4—6 Tropfen täglich in 4 Gaben getheilt, und wendete äußerlich das Kreosotwasser an. Die Tophi wurden binnen 4 Wochen kleiner, die Schmerzen verloren sich und das Geschwür begann zu heilen, vernarbte auch bald völlig. Die Kranke nahm an Kräften zu und ward glücklich hergestellt, nachdem sie bis dahin alles fruchtlos angewendet hatte."

Der Kreischirurgus Renkert zu Guben brauchte das Kreosot (S. 234.) „in einigen Fällen von chronischem Erbrechen, in welchen schon Vieles ohne Erfolg versucht worden war, innerlich in Gaben von 5—10 Tropfen. Es bewies sich sehr wirksam und beseitigte das Uebel".

Der Regierungs-Medizinalrath Dr. Frank zu Frankfurt und Dr. Haupt zu Ruppin versuchten (S. 234. ff.) das Kreosot in phthisischen Zuständen ohne heilsamen Erfolg, doch war in allen diesen Fällen den Symptomen nach wahre phthisis ulcerosa, nicht pituitosa vorhanden und nur in letzterer scheint es so Außerordentliches leisten zu können, daß wir dadurch einen Grund mehr erhalten, auf die Nothwendigkeit seiner baldigen Prüfung aufmerksam zu machen.

Vermuthungen über den Ursprung der Syphilis.

Von

Dr. Alexander Petersen

zu Pensa in Rußland.

(Schluß.)

Aber selbst die merkwürdige Tödtlichkeit der Lustseuche in ihrem ersten Auftreten scheint auch die unverwerfliche Anzeige dessen zu sein: daß die Psora, von ihrem Anfange an, als eine krankhaft-thierisch-giftige, (als eine chronisch-krankhaft-ophiöse), Inquination, in dem Menschenköper wohnte und haftete, welche von dem, feindlich in der Natur gegenüberstehenden Insekte, nehmlich von der schankererzeugenden amerikanischen Ameise aufgesucht und aufgefunden worden ist. — Die ersten Spanier in Amerika haben sich in ihrem psorischen Körper diesem bloßgestellt. — Beide thierischen Gifte, — als natürlich-krankheitserzeugende, aber zugleich einander vollkommen feindliche Wesen, — trafen hier zusammen, traten, ihrer Natur gemäß, in Kampf, und wirkten so, zur gemeinschaftlichen gräulichen Zerstörung des sie zufallsweise beherbergenden menschlichen Körpers. Wie denn auch die giftige Ameise zur Tödtung und

Zerstörung des krankgewordenen Schlangenkörpers, in der großen Natur bestimmt und erschaffen zu sein scheint. Darum wurde für die Ophio-psorisch-kranken Menschen, das amerikanische Lustseuchengift, oder mit andern Worten: das venerische (durch die Spanier zuerst ansteckend gewordene Ameisengift), so ungemein schädlich und tödlich.

Folgender Ueberblick wird, in Hinsicht auf das erste Erscheinen der Syphilis, das oben Gesagte noch einmal näher zusammenfassen:

Die Thiere mit dem wurmförmigen Körper, die man Schlangen nennt, nähren sich von Kantharіden, Scorpionen und andern sehr giftigen Thieren. Sie sind also in der Natur höher gestellt als diese Thiere, weil sie solche zu ihrer Nahrung anwenden, und ihre Gifte ihnen nicht schaden. Gewisse Arten von giftigen Ameisen dagegen tödten durch Hautverletzung, und verzehren die größeren Schlangen. Folglich ist (in gewissem Betrachte) das Wesen dieser Arten von Ameisen stärker, als das Wesen der Schlangen; sie selbst aber, höher hierin gestellt, als Jene. Darum mußte ihr Biß zerstörend für das Thier, welches sie mit ihrem Gifte zu überwinden und zu zerstören bestimmt waren, ausfallen. Das zangenähnliche Gebiß solcher Ameisen enthält wahrscheinlich dieses ihnen specifische Gift*) in sich, das erschaffen ist, die Schlangen zu vertilgen. Dieses Gift findet naturgemäß und instinktartig das Ophiöse, wo es auch sein mag, und greift es an. Die innwohnende Psora im Menschen ist aber ein ophiöses Wesen, und noch dazu ein kran-

*) Wohl nicht der Stachel, der mehr zur Selbstvertheidigung, nicht zum Angriffe da ist.

kes ophiöses Wesen. Darum fand der Thierinstinkt der Ameise diese krankhafte Psora, und brachte, (obgleich nicht gerade zu, sondern durch Umwege), dem nach Amerika gekommenen überaus psorischen Spanier, die bösartigen schankrösen Geschwüre weit gefährlicher noch bei, als bisher der einzelne Amerikaner, der keine ophiöse Psora in sich hatte, (obiger Angabe nach), freiwillig von dem stimulirenden Bisse der Ameise litt. Da aber dieses amerikanische, (sonst durch Hautverletzung wirkende) Ameisengift, das Ophiöse (im Menschen) nicht schnell vertilgen konnte, wozu es und wie es von der Natur eigends bestimmt war: nehmlich durch eine dynamische, schnelle Schmelzung des schlangenkranken Körpers, (etwa wie der Magensaft im Magen eines Hundes den harten Knochen schmilzt,) weil der lebende Mensch durch seine Menschennatur, diesem schnellen Zerstören widerstand; so wurde hier, (meist durch ein voreiliges Vertreiben des belästigenden Geschwürs), und zwar der hier mitwirkenden Psora ganz analog, eine schmelzende, eine chronisch-vernichtende menschliche Krankheit: — die venerische, — erzeugt.

Jenes Thierisch-Ophiöse, — im Menschen wohnende — Wesen selbst aber*), dem ihn bedrohenden Insektengifte von Natur Feind, und ihm also — zoomagnetisch — entgegenstrebend, gab aus seiner Thiernatur, seine feinsten und darum stärksten Waffen: die Ophio-Ansteckung her, (die überaus feine zoogmagnetisch-psorische Ansteckung**); welche,

*) Das, den menschlichen Organism, als überwunden habend hier zu betrachten steht.

**) Die jetzt in der milderen Psora noch weit beweglicher geworden ist.

aus dem gesammten Körper des innerlich ganz psorischen Europäers entnommen, hier verbraucht wurde, um (auf dem zweiten Wege: durch das einheimische weibliche Geschlecht), das, für die Ophio-thierische Natur so sehr verderbliche Produkt des Insektes nehmlich das, (zwar an sich für a-psorische Menschen nicht weiter inficirende; aber) jenes thierisch-ophiöse aufsuchende und ganz specifisch zu zerstören fähige schankröse Gift: (die künstliche Ameisenverwundung des Amerikaners, — das Ameisengift —) durch ferneren coitus und durch Ausbildung der innern wahren Syphilis, nunmehr schon zum Inficirenden; (aber eben dadurch zu einem die zerstörende Syphilis selbst damit Beschwichtigenden) Produkte der innern Krankheit*) umzuändern; d. i. fortan zum wahren ansteckenden Schanker umzuschaffen, und hierdurch mittelst diesen, jetzt schon aus dem ganzen menschlichen Organismo sich herausbildenden miasmatisch so gewordenen Schanker, (den Beschwichtiger auch der krankhaften menschlichen Zerstörung), seiner eigenen allgemeinen Ophio-Thier-Zerstörung zuallernächst abzuwehren.

Diesen Gang, da er durch die Natur beider thierischen Wesen bedingt zu werden scheint, scheint die schankröse Ansteckung bis jetzt ferner behalten zu haben.

Die Psora also, die im Menschen wie eine Schmarotzer-Pflanze, durch dessen Säfte lebte, — ist es, welche, ihre eigene (prädominirende) thierische Ophio-Existenz verwahrend, das für sie schreckliche, und sie zu zer-

*) Wie sollte die innere Syphilis den Schanker zum Vorschein bringen können, ohne daß die Psora hiebei einigen Antheil genommen hätte? —

stören drohende Ameisengift, zum Miasm; zum ansteckenden Miasm (des sie beherbergenden Menschen), erst gemacht hätte*)

Da Ansteckung im weitesten Sinne, den Psoramiasm, und zwar: als einem Ophio-Miasm, im vorzüglichsten Grade eigen ist, so könnte man die mehr bestimmende, interessante Frage, im größten Ernste hier aufstellen: ob nicht das thierische Gift der Syphilis, ausschließlich, von der europäischen Aussatz-Psora, seine ihm jetzt eigene Ansteckbarkeit, die es Anfangs in Amerika nicht hatte, — zoomagnetisch aus den höchst psorischen Körpern selbst entlehnt, erhalten habe, und solche auch jetzt noch aus der milderen Psora (und leichter) hernimmt?**)

---

*) Es scheint sehr wahrscheinlich, da die Psora meist den menschlichen Organism ganz überwunden habend, in ihm wohnt; daß bei einem solchen thierischen Miasm, wo es mit seinem natürlichen Feinden: dem es zu zerstören trachtenden Ameisengifte (einer lebenden Kraft) zu thun hatte; hier die Gegenveranstaltungen zu seiner Abwehr (durch zoomagnetische Waffen) auch von der Psora zuallererst ausgehen werden; der menschliche Organism also zu Zeiten nur leidend sich dabei verhält. Das Ansteckendwerden des Schankers, wäre also: Gegenveranstaltung der Ansteckungzeugenden Psora, sich selbst vor der zerstörenden Kraft des ihr feindlichen thierischen Giftes zu retten. So wie hinwiederum, nach ungeheilt vertilgtem ansteckenden Schanker, die ausbrechende Lustseuche, als Folge des Insektengiftes, mittelst plötzlicher Zerstörung des prädominirenden Ophiösen, auch den Menschen tödten muß.

**) Existirt in der Natur ein Insekt, das mit einem natürlichen, specifischen Gifte gegen die Schlangen begabt ist; so frägt sich's: ob ein solches Gift, einmal in den menschlichen Körper aufgenommen, zu der Zeit, wo es den ganzen Organism einnimmt, und wo sich die innere venerische Krankheit im Menschen ausbildet, ob es dann die diesem Gifte so natursein-

Die Schlüsse, die aus dem Gesagten zu ziehen sind, wären, auch in therapeutischer Hinsicht, nicht unwichtig für die Wissen-

---

lich entgegengestellte innere Psora (die früher schon der Organismus ganz aufgenommen hatte) unangetastet lassen würde? Nein! ein solches Gift wird diese ophiöse Psora auch, und zuerst (durch seine Insektenkräfte, die noch so wenig untersucht sind, —) auf seine Weise antasten. Kann aber in so einem Falle, der sich aus dem Innern des Menschen herausbildende venerische Schanker, nicht Etwas von dem Psorischen des gesammten Körpers in sich aufnehmen? Ja! und wahrscheinlichst: das ansteckende Wesen (als das Eigenthümlichste der Ophio-Psora im ganzen Körper) wird der, (aus dem ganzen uud psorischen menschlichen Körper sich entwickelnde) Schanker in sich aufnehmen, und das aus dem wichtigen Grunde: weil dieses ansteckende Wesen der Psora einer zoomagnetischen Art ist†) (welches zoomagnetische hier die prävalirende, — magische — Rolle spielt); weil auch die animalisch-feindliche Beziehung des Insektes; (seiner Art nach) als eine eigenthümliche Beziehung desselben zu der Schlange selbst, ebenfalls einer zoomagnetischen Natur sein könnte; wo dann die zur Zeit stärkere Kraft, — wenigstens für eine Zeitlang — die Oberhand gewinnen müßte. Das Letztere ist aber mit der Psora (so lange die zerstörende Lustseuche nicht ausgebrochen ist) der Fall; darum eben stellte die Psora (wie nebenbei) den Schanker, der ihr so feindlichen Syphilis als ophio-ansteckend auf; (damit nur jene nicht ausbreche.) Wenn es nun ferner gar Anzeigen und Winke gäbe, daß die animalische Psora selbst, ihre krankhaften Wirkungen im menschlichen Körper, nach (zwar noch dunklen, aber) ihr eigenen, gleichfalls zoomagnetischen Gesetzen vollführte; wie sollte da ein neues und feindliches animalisches Wesen (wie das venerische Gift ist) das so natürlich-feindlich in das Psora Gebiet eingreift, dies zu thun vermögen, ohne jene psorisch-zoomagnetische, hohe thierische Kraft selbst, in Anregung zu bringen und in Thä-

---

†) Die Krankheit nach einem Schlangenbiße, gehet, wie es scheint, nach zoomagnetischen Gesetzen vor. Das krankheitszeugende Wesen der Schlange ist: zoomagnetische, sogar in die Ferne wirkende Kraft. Die Psora, die von einem Schlangenbiße herstammt, hat darum von diesem hohen Krankheitsbringenden des Schlangengiftes, noch so Vieles an sich.

schaft. Denn, wenn das syphilitische Gift ein thierisches wäre, so folgte mit großer Wahrscheinlichkeit hieraus: daß sein natürliches in der Schöpfung zu findendes Antidot zur Heilung, gleichfalls ein thierisches sein müßte; es folgte aber auch: daß obgleich in dem Queckſilber das Mittel gegen die Luſtſeuche gefunden zu sein scheint*), es, seiner heterogenen Natur nach, noch immer nicht das wahre sein könne, weil es kein Thierisches

---

tigkeit zu setzen; oder, wie sollte hier, der zur Beschwichtigung der Ophio-Zerstörung bestimmte Schanker, unter dieser Mitwirkung einer so mächtigen zoomagnetischen Ophio-Kraft; (also unter Mitwirkung der Ansteckungszeugenden Kraft der Psora), als nicht-ansteckend creirt werden können? Darum denn auch selbst junge Leute, ohnerachtet ihrer noch nicht entwickelten Psora, dennoch ansteckende venerische Schanker aus ihrem Innern erzeugen, weil das Zoomagnetisch-Psorische bei ihnen besonders in Thätigkeit ist, wie dies schon die große Neigung zum psorischen Somnambulism (bei sonst ungetrübter Gesundheit) in diesem Alter bezeuget. — Käme die blaulichte Farbe der Narbe, an der Stelle, wo der ungeheilt vertriebene Schanker gestanden hatte, nicht ebenfalls von dem magischen Einfluße der Psora her? Sie spräche auffallend für den giftigen, die thierhafte Psora nur auf eine zoomagnetische Art (ursprünglich) gefunden haben könnenden Insektenbiß, dessen scheinbare Abspiegelung aus dem Innern des gesammten Menschen, hier die bläulichte Ophio-Farbe selbst verriethe. Wäre dann die bläulichte Narbe nicht als Beweis gültig zu nehmen: das der venerische Schanker ohne Mithülfe der Psora nie so fest an seiner Stelle wurzeln könnte, da selbst das Vertreiben desselben noch solche deutliche psorische Merkmale und Spuren auf dieser Stelle hinterläßt?

---

*) Keines der chronischen Miasme ist leichter heilbar als das Venerische", — mit Merkur — „wenn es nicht mit Psora komplicirt, und so lange der Schanker noch nicht örtlich vertrieben ist". (S. Chron. Kr. Th. S. 153.) Wäre die leichte Heilbarkeit der Syphilis, und folglich die Tödtung des veneri-

ist*), daß folglich noch weit höhere homöopathische Heilmittel für diese Krankheit in der Natur zu finden seien, und zwar in der animalischen Sphäre zu finden ständen, welche somit auch da noch heilend und genugthuend in der Syphilis, besonders in der gräulichen Verbindung der mit dem thierischen Miasma der Psora verlarvten Syphilis, sich erweisen würden, wo Queckſilber in seiner besten, gelindesten Bereitung, — und die bisherigen Antipsorika — sogar den homöopathischen, den naturgemäßen Arzt, noch zuweilen im Stiche lassen; daß es also wohl der Mühe verlohnte, nach solchen animalischen und nähern Specificis sich umzusehen, um auch in den schwierigsten Fällen der Art eine gründliche, unbeschwerliche und leichte Heilung in kurzer Zeit zu erzielen.

Als eine bloße Vermuthung, daß wohl schon zuweilen ein solches thierisches Specifikum gefunden sein mochte, aber

---

schen Giftes im menschlichen Körper (außer der hom. Aehnlichkeit der Symptome), nicht auch mit darum dem Queckſilber hier zuzuschreiben, weil dieses Metall ein anerkanntes Gift sehr vieler Insekten ist? Aber Queckſilber ist nicht das Gift des Ophio-Thieres, von dem die gräuliche, den Schanker dirigirende Psora herstammte. — „Mit entwickelter Psora" (entwickelte ophiöse Krankheitskraft) „ist es unmöglich, die venerische Krankheit allein zu heilen," (d. h. mit Merkur zu heilen.) Folglich ist Merkur durchaus nicht das wahre Heilmittel in der schlimmsten und tödtlichen Form dieser Art Leiden; (nehmlich da, wo das Thiergift, seiner Natur nach, das ophiöse Wesen zerstörend, den Körper mit zu zerstören droht.)

*) Die ungemein große Zahl von Symptomen, die das Queckſilber an Gesunden erprüft, geliefert hatte, zeigte damit an, daß dieses Mittel, als Arznei betrachtet, zu andern Zwecken, als zur Heilung der Syphilis bestimmt sei, — es also zeither nur ein vorzügliches homöopathisches Succedaneum des wahren noch zu findenden Specifici der Syphilis abgegeben hatte.

verloren gegangen ist, läßt sich folgende Nachricht hier anführen: (S. allgemeine medizinische Annalen der Chemie von D. Scherer in St. Petersburg, 1819. 1. Bandes 1. Hft. Seite 104. VI.):

„In J. Haffners Landreise längs der Küste „von Orixa und Coromandel, — aus dem Hol„länd. übersetzt von Ehrmann. Th. 2. S. 99. fg." „wird angeführt: „Dr. Beißer besaß ein specifisches „Mittel gegen die venerische Krankheit, das eine bewunde„rungswürdige Kraft äußerte. Er kurirte damit das auf den „höchsten Grad gestiegene, eingewurzeltste, mit „den gefährlichsten Symptomen vergesellschaftete venerische „Uebel, binnen fünf bis sechs Wochen. Ich habe Wunder da„von gesehen. Leute, welche schon mehrere Male die Speichel„kur vergebens ausgestanden hatten, und abscheulich entstellt „waren, heilte er in vorgedachter Zeit nicht nur vollkommen, „sondern, nach dem eigenen Geständnisse der Patienten, wur„den sie nachher noch gesünder, als sie jemals „gewesen waren, und nahmen an Kräften zu, „denn die Arznei erschlaffte den Magen nicht, sondern stärkte „ihn und erweckte Eßlust, auch durfte der Kranke bei dieser Kur „gar keine besondere Diät beobachten, nur mußte er sich vor „Excessen hüten. Das Heilmittel bestand in einem hellen, „klaren Wasser, das blos einen etwas kupfrigen Geschmack „hatte. Der Patient mußte davon sogleich nach dem Essen, „und auch bei Tische sitzend, einen Eßlöffel voll einnehmen, und „ein Glas Wein oder Punsch darauf trinken. Die gewöhn„liche Kur erforderte nur eine Flasche dieses Wassers, zwei der„selben waren blos in den eingewurzeltsten Fällen nöthig."

In den gedachten Annalen werden die Bestandtheile dieses merkwürdigen antisyphilitischen Wassers in merkurialischen (ganz irrig), aber auch in kupfrigen Theilen gesucht und vermuthet. Der übrigens freilich wenig genügende Umstand: daß Dr. Beißer sein Mittel gleich nach der Mahlzeit einnehmen und, was sehr auffallen muß, — aber dem Klima angemessen war — geistige Getränke darauf trinken ließ, würde in diesem Mittel eher irgend etwas für Manche Widriges, oder (anscheinend) überkräftig-animalisches vermuthen lassen. Selbst der Umstand, daß es in einem heißen Lande entdeckt, und, aller Wahrscheinlichkeit nach, nur in den Naturprodukten desselben Landes gefunden worden, steht hier sehr zu beachten. Es heilte aber auch sogar die syphilitische Verschmelzung mit der Queckfilberkrankheit, (und die gräuliche Verbindung mit der Psora), — — was es eben um so schätzbarer macht.

Da die Symptome des mißbräuchlich angewandten Queckfilbers, die Symptome eines animalisch-syphilitischen Giftes, das, seiner Natur nach, sich an die — tief in den Organism verflochtene Psora hält, nur zum Theil heilen; aber zugleich auch die thierische Psora noch mehr aufregen, und die venerische Krankheit mit letzterer verschmelzen machen, so würde eine solche larvirte Syphilis, zu ihrer naturgemäßern Heilung, um desto mehr, und um desto nothwendiger eines andersartigen animalischen Stoffes, als Heilmittels bedürfen, um gegentheils nicht noch weit unnatürlicher verschlimmert zu werden; wenn das Gift der Syphilis, seiner Natur nach, (wie es schiene) ein Insektengift; ein das psorische Miasm, in dem menschlichen Körper selbst, verfolgendes, überkräftiges Insektengift wäre.

(Die Psora stammt aus einem heißen Lande her; das Ameisengift, als präsumirte Grundlage der Syphilis, aus

einem nicht weniger heißen Lande. Beide trafen zusammen und bildeten die ansteckende Syphilis. Die natürlichsten Mittel für beide würden, wie es schiene, auch nur in denselben heißen Ländern zu suchen sein, wo jene thierischen Gifte herstammten.)

Vielleicht fände sich in einigen ausländischen Ameisenarten der Tropenländer ein thierisches homöopathisch-analoges Heilmittel gegen die nicht verlarvte Syphilis?

Die europäischen Ameisen enthalten meist einen freien Antheil der ihnen eigenen Säure, welche sie bei ihrem kneipenden Beißen in die Wunde lassen, und dann einen kurzen, aber unerträglichen Schmerz dadurch verursachen.

In Astruc's Abhandlung über die venerischen Krankheiten (aus dem Französischen übersetzt von Heise. Frankfurth und Leipzig 1764.) findet man einen Anhang, wo unter andern S. 694. über die Kur dieser Krankheit bei den Chinesen, gesagt ist: daß die Chinesen gegen die verlarvte (aber mit Queckſilber gemißhandelte) Syphilis, „ein (einfaches) berühmtes Mittel bereiten," welches von ihnen: „eine Arznei, die die Kranken wieder gesund und jung macht, wie die Schlange Kin-tchan, die im Alter sich verjüngt", benannt wird. „Diese Arznei" — heißt es S. 694. daselbst —: „wird bei den Chinesen aus einer Art Kröten bereitet".

Warum hängen sich, wie Unzer anführte, die Kröten so instinktartig an den chronischen Krebsschaden? Sie wittern das Schlangenhafte, das Psorische, das krankhaft-psorische, das concentrirte krankhaft-schlangenhafte daran. Da nun das entwickelte Psorische im Menschen die Heilung der Sy-

philis hindert, so ließe sich der Grund, warum jene Art Kröten hierin bei den Chinesen halfen, dahin erklären: daß jene Amphibien, eine specifische Kraft gegen die krebshafte Psora, die die Heilung der Syphilis — mittelst Queckſilber — so erschwert, allerdings besitzen mochten. Ueberdem verschlingen die Schlangen zuweilen Kröten, die ihnen vielleicht auch in antecessum, zur Arznei, gegen ihre, ihnen eigenthümliche psorische Krankheiten dienen könnten.

Daß aber die Kröten den Ameisen feindlich in der Natur entgegengestellt sind, und von diesen Letztern gescheut und gemieden werden, ohne daß sie selbst den Kröten Schaden zufügen könnten, (wie aus Krünitz Encyclopädie Th. 1. S. 646. zu ersehen ist*); dieser Naturwink verspräche sogar große antisyphilitische Kräfte, in jenem so verachteten Amphib.

Der natürlichste Beweis der angeführten Muthmaßung von dem Ursprunge der Syphilis, scheint nahe zu liegen. Er wäre dieser: Man versuche die Einimpfung des Schankergiftes an dem Thiere, das die Psora hergegeben haben konnte. Und besonders an einem größern und kranken Thiere der Art.

Wie wäre es möglich, daß dieselben Ursachen, welche in neueren Zeiten in Westindien so schnell zusammentrafen, um die wahre venerische Krankheit zu erzeugen; daß diese Umstände und Bedingungen dazu nicht schon früher in einigen der

*) Ameisen tödteten Frösche und Eidechsen, die man auf ihren Haufen legte, allein, der Kröte konnten sie nicht nur nichts anhaben, sondern ihre Anwesenheit verbreitete vielmehr Schrecken durch den ganzen Ameisenhaufen. (Die Kraft der Kröte war stärker als die ihrige.)

wärmeren Länder zufallsweise zusammengetroffen wären? — Sie sind wahrscheinlich schon bei den ältesten Völkern (obgleich — der beweglicheren Psora ermangelnd — nicht so allgemein überhandnehmend, wie seit der amerikanischen Entstehung der Syphilis) durch gelegentliche Zusammenkunft der zwei dazu nöthigen thierischen Wesen, nehmlich des überwiegenden, psorisch-aussätzigen, ansteckenden, und des andern, in heißen Klimaten befindlichen ameisenartigen, creirt worden; so äußerst selten dies auch geschehen könnte, — (es müßte denn ein Aussätziger unversehens von jenen Insekten, in der Art gebissen worden sein ꝛc. ꝛc.), was eben auch sehr für das ganz Eigene und für das höchst sonderbare der amerikanischen stimulirenden Insektenanwendung spräche*). — Vielleicht könnte folgende Note die nähere Weisung geben: „In einer von J. G. Klein, Arzt in Tranquebar, zu Kopenhagen erschienenen wichtigen Schrift: **de morbi venerei curatione in India orientali spec. inaug.** wird bewiesen, daß die Lustseuche schon lange vor der Entdeckung von Westindien, in Ostindien bekannt gewesen, und keinesweges von den Portugiesen zuerst dahin gebracht worden, daß uralte Aerzte auf der Küste Malabar schon vor mehr als tausend Jahren die Geschichte, Symptome und merkurialische Heilmethode der Lustseuche abgehandelt haben." (S. Gallerie der Welt von Bartholdy und Rumpf 1805. 3. Bd. S. 252.)

Also nur in Indien, — dem uralten Vaterlande des Aussatzes, konnten dieselben zwei Ursachen zur Erzeugung der

*) Es propagirt sich ja die Syphilis durch diesen Weg auch jetzt; was Wunder also, daß ihr erster Ursprung, auf besagte künstliche Art, an denen zuerst afficirten Theilen, wirklich so Statt fand, wie Amerikus berichtete, und wie Girtanner es anführte.

ansteckenden Syphilis (der wahren lues venerea) früher zusammengetroffen gewesen sein, welche später in Amerika nicht eher statt fanden; als bis die Spanier den Aussatz, d. i. die ansteckende (und durch ihren eigenthümlichen Ophio-Zoomagnetism wirkende) Psora — dahin gebracht hatten. —

Pensa im April 1835.

Bemerkungen über die brom- und jodhaltige Adelheidsquelle zu Heilbrunn in Baiern.

Von

Dr. Bethmann.

zu Burgk.

Diese Quelle bietet uns gegen mehrere schmerzhafte und langwierige Krankheiten ein Linderungs- und Heilmittel dar, gegen welche wir mit den bisher gekannten Arzneimitteln nicht immer ausreichten. Einige gute Erfahrungen, welche ich in dieser Hinsicht machte, bestimmen mich, dieselben sogleich öffentlich mitzutheilen und dieses bisher noch wenig bekannt gewordene Mineralwasser der weitern Prüfung und Beachtung zu empfehlen. Mehr darüber theilt Herr Regierungs- und Medizinalrath Wetzler mit in seinem, bei Kollmann in Augsburg, 1833 erschienenen Schriftchen.

Ich konnte bisher noch nicht genug prüfen und sammeln, um den Umfang dieses heilkräftigen Wassers in seiner Totalität darzulegen. Es verdient aber eine schnelle und weitverbreitete Bekanntmachung. Daher einstweilen das Vorliegende. Zur möglichsten Vervollständigung werde ich noch aus Hn. Wetzlers

obenangeführter Schrift einige kurgefaßte Krankheits- und Heilgeschichten im Auszuge beifügen.

Nach mehrern Analysen der Herren DD. Dingler und Vogel, sowie des Hn. Prof. Fuchs zu München, enthält diese Quelle vorzüglich viel Kochsalz, Natrum, Jod und Brom; außerdem noch Kieselerde und einige andere Bestandtheile in geringer Quantität. Das Ganze in einer Mischung, wie sie bisher noch keine bekannte Mineralquelle lieferte. — Als Volksmittel wurde sie seit Jahrhunderten gegen Kropf, scrophulöse- und Harnbeschwerden, mit gutem Erfolg benutzt und erlangte vorzüglich gegen lymphatische Kröpfe einen großen Ruf in der Umgegend.

Meine Erfahrung bestätigt das Letztere. Täglich überzeuge ich mich mehr, daß in den Mineralquellen ein Theil unserer trefflichsten Heilmittel enthalten ist, und geht auch mancher partheiischen Bekanntmachung das Siegel der vollen Wahrheit ab, so findet dennoch der vorsichtig Prüfende so manches Goldkorn, welches durch Anderes nicht zu ersetzen ist.

Wer demnach in der Lage ist, genaue und gewissenhafte Prüfungen mit Heilstoffen zu unternehmen, der wende doch ja seine Aufmerksamkeit zuerst auf diese Quellen, deren wahre Wirkungen wir noch zu wenig kennen.

I.

Ein gelehrter und gewissenhafter Freund der Homöopathie theilte mir folgende Symptome der Adelheidsquelle mit. Er ist 61 Jahr alt, rüstig, lebhaft, hat guten Appetit, lebt sehr regelmäßig, litt früher an Steinbeschwerden (welche der homöopathischen Behandlung seit 2 Jahren gewichen sind) und zur

Zeit der Prüfung an einem Katarrh, den er seit 3 Jahren nicht ganz los werden konnte. Uebrigens war er gesund in jeder Hinsicht.

Vier Tage lang trank er täglich, nüchtern 20 Unzen, oder drei Viertheile einer baierischen Dreiquartflasche, worin dies Wasser versendet wird.

Er empfand darnach:

Eingenommenheit des Kopfes, im Freien besser.

Wässriger, hellbrauner, hernach gelblicher und wässeriger, lang anhaltender Durchfall, 4 — 5 Mal des Tages mit vielem stinkenden Windabgange, ohne Schmerzen, aber mit lautem Kollern, Rumpeln und Gluckſen im Unterleibe, nach jedem Essen und Trinken, besonders nach dem Genusse von Birnen; dabei stets guter Appetit. (**Coffea cruda**, so wie Kaffeetrank linderte diese Zufälle, besonders das Kollern; **Natrum carb.** half gegen den Durchfall. — Vergl. den Schluß, nach Sympt. 15.)

Nach Schießpulver riechende Winde.

Schmerzhafte Blähungsauftreibung der Herzgrube.

5. Müdigkeit der Brust, das Reden ermüdete. (Cf. Hahnemann's chron. Krankh. **Natrum mur.** Sympt. 506.)

Die ganze Brust schmerzhaft empfindlich, wie entzündet. **Spir. nitri dulcis. Antidot.**

Früh nach dem Aufstehen zweimal Wadenkrampf im linken Bein. Verlor sich nach einigem Herumgehen.

Des Nachts Leibweh im Oberbauche, wovon er aufwachte.

Augen angegriffen, ohne Röthe, wie geschwollen, oder wie nach einer Verkältung.

10. Der seit einigen Monaten dicker werdende Hals verlor sich sehr schnell beim Gebrauch des Adelheidswassers, so

daß die vorher hart gespannte Haut unter dem Kinne nunmehr Falten bildete und sich zusammen legen ließ. Die Schilddrüse wurde bedeutend kleiner, aber die Unterkiefer- und Halsdrüsen blieben dabei geschwollen.

Ein dreijähriges, nach einem hartnäckigen Katarrh mit abwechselnder Heiserkeit zurück gebliebenes Kehlkopfsleiden, mit Gefühl von Festsitzen in der Kehle, Reiz im Kehlkopfe zum Husten und Räuspern, ohne daß der zähe Schleim losgehen will, in der Nacht selbst Erstickungsanfälle verursacht, Schweiß des Morgens im Bette, und großer Nerven- und Gemüthsreizbarkeit.

Der Reiz zum Husten entstand gewöhnlich nach dem Essen, Schwitzen beim Gehen im Freien und Bergaufsteigen.

Alle diese Beschwerden sind seit dem Genuß von dieser Quelle spurlos verschwunden, und jetzo seit einem Vierteljahr hat kein Rückfall sich gezeigt.

Empfindlichkeit der Hoden.

Ungewöhnlich durstig.

15. Harte Knötchen mit rothem entzündeten Rande, etwas jückend, an der Spitze mit einem gelben Eiterpünktchen, bei dem Aufkratzen etwas feuchtend, wie kleine Blutschwären, am Halse, auf der Brust, so wie an den Fingern und Zehen. (cf. a. a. O. Silicea, Sympt. 472. und 473.)

Nachdem das Trinken 9 Tage lang ausgesetzt worden, und der Durchfall aufgehört hatte, fand sich derselbe bei Wiederanfang des Trinkens, und in der Folge nach jedem Obstgenuß sogleich wieder ein, und währte abwechselnd 27 Tage lang, wodurch ich merklich abmagerte, ohne jedoch eine bedeutende

Abnahme der Kräfte zu verspüren. Ich hörte nun auf zu trinken und der Durchfall verlor sich. —

Unterzeichneter fügt bei, daß die Abmagerung sehr bedeutend war, Geist und Gemüth war aber heiter und lebhaft, zufrieden mit dem Ergebniß der Kur. Auch kehrte die frühere Körperfülle nach einigen Wochen wieder zurück. —

Offenbar war hier die Menge des genossenen Mineralwassers zu groß, und die Einwirkung auf den Darmkanal zu stark. In der sub II. mitgetheilten Erzählung wurde ein günstiger Erfolg erreicht ohne solche heftige Einwirkung auf die Verdauungsorgane herbeizuführen. Dennoch hätten auch hier die Gaben des Mineralwassers kleiner sein können, denn nach 14tägigem Gebrauch trat Nasenbluten ein, was sonst nie der Fall war.

Auch sind mir mehrere Fälle bekannt, wo täglich nur ein kleines Spitzglas voll Mineralwasser — ohngefähr eine halbe Unze — des Morgens nüchtern getrunken wurde und wo der Erfolg sehr erwünscht war. Man fuhr damit mehrere Wochen lang fort.

Das Wochen und Monate lange Fortfahren mit kleinen Quantitäten ist ohnstreitig auch viel vortheilhafter für den Organismus, und alles mit solchem Wasser nur erreichbare Gute wird bestimmt auf diese Weise besser und wohlthätiger erreicht, als wenn der Körper mit großen Quantitäten bestürmt und zu krankhaften Entleerungen gezwungen wird, um sich der übermäßig starken Einwirkung zu entledigen. —

II.

Fräulein von L. ein 12jähriges Mädchen, trank 14 Tage

lang täglich 3—4 Weingläser voll Adelheidsbrunnen nach dem Frühstück.

Dieses Mädchen litt seit einigen Jahren an zunehmender Anschwellung der Schilddrüse, ist übrigens gesund, und körperlich so wie geistig, für ihr Alter weit ausgebildet. Sie besitzt einen guten Theil derjenigen Nervenreizbarkeit, die wir jetzt in den höhern Ständen so häufig antreffen.

Dickwerden und Hervorstehen des Unterbauches.

Kleine, harte, linsengroße Verhärtung im Handteller, gleich neben dem hintersten Gelenk des vierten Fingers, am Knochen festsitzend.

Widerwillen gegen Fleischspeisen und Gebratenes.

Vieles Trillern und Trällern, was sie sonst nie that.

20. Appetit auf Kartoffeln und saures Obst.

Bekam dicke Backen und Röthe des Gesichts, da sie vorher mager war und blaß aussah.

Speichelfluß, besonders des Nachts.

Bald nach dem Anfange der Kur vermehrter Appetit, Gesprächigkeit und Lebhaftigkeit des Geistes.

Zu Ende der Kur entstand Nasenbluten, unruhiger Schlaf und vieles Herumwerfen des Nachts im Bette. (Vergl. Jod Sympt. 304. in d. r. A. M. L. von Hartlaub und Trinks.)

Das Trinken wurde deshalb 14 Tage lang ausgesetzt, bis obige Beschwerden durch wiederholte Gaben **Aconit. X°** beseitigt waren.

25. Am zweiten Tage, nach wieder angefangener Kur, entstand wieder Nasenbluten.

Der Kropf hatte sich untedessen bedeutend vermindert, die Schilddrüse war aber oben, über dem Hals-

grübchen, immer noch etwas geschwollen. Drei Monate sind nun seit Beendigung der Kur verflossen, der Kropf ist geblieben, wie oben angegeben, und fernere Nachwirkungen sind nicht wahrgenommen worden. —

Weitere Beobachtungen aus der oben angeführten Schrift des Hn. Regierungsrathes Welzer, p. 59. ff. —

Ich werde nur solche Fälle anführen, wo dies Mineralwasser ganz allein, innerlich und äußerlich, (ohne Beigebrauch anderer Heilmittel) angewendet wurde.

1) Ein Mädchen von 13 Jahren war seit 5 Jahrrn beinahe gänzlich contract; mit vieler Mühe konnte sie nur wenige Schritte fortgehen, ihre Hände aber waren zu aller Arbeit gänzlich unbrauchbar.

Dies Uebel hatten ihr die vor fünf Jahren gehabten Blattern hinterlassen. Nachdem sie dieses Bad 9 Wochen lang täglich gebraucht hatte, konnte sie alle häuslichen Arbeiten, als Spinnen, Waschen ꝛc. vollkommen verrichten. Auch gehen konnte sie ohne Beschwerden, jedoch noch nicht ohne ihr etwas anzumerken. Würde sie den Gebrauch des Bades noch längere Zeit fortgesetzt haben, so wäre sicher auch dies letzte Merkmal ihrer Krankheit verschwunden. So aber verbot ihre Armuth die Fortsetzung der Kur.

2) Ein Herr von etlichen und 60 Jahren litt an einem Nierenstein uud verlor seit einem Jahre täglich gegen eine Unze Blut. Kein Mittel vermochte dem Uebel Einhalt zu thun. Patient nahm an Kräften sehr ab, und sein Arzt glaubte nicht, daß er noch ein Vierteljahr überleben würde. Er schickte ihn nach Heilbrunn, wo Patient die Adelheidsquelle innerlich und äußerlich (als Bad) gebrauchte, und zwar mit einem so gün-

stigen Erfolge, daß er nach 6 Wochen vollkommen geheilt zurückkam. Auch erlitt er keinen Rückfall.

3) Ein Herr von mittlerm Alter, kräftiger und vollblütiger Constitution, litt schon länger an Harnbeschwerden. Der Harn ging immer nur in geringer Menge und unter heftigen Schmerzen ab. Bei der Untersuchung fand man den Blasenhals verhärtet und verengt, so daß der Katheter nicht eingebracht werden konnte.

Kein Mittel brachte Linderung. Nun ließ Hr. Dr. H. die Adelheidsquelle trinken, welche so günstig wirkte, daß Patient bald ohne Beschwerden uriniren konnte. Die Verhärtung scheint unheilbar; aber wenn Pat. Harnbeschwerden verspürt, so kann er sich durch den Gebrauch der Adelheidsquelle davon befreien.

4) Ein Mann von 80 Jahren litt an Unvermögen, den Urin zurückzuhalten (incontinentia urinae), die Häute der Blase waren verhärtet. Nach fruchtlos angewandten andern Mitteln, hob die Adelheidsquelle das Uebel.

5) Den einfachen lymphatischen Kropf heilte Herr Dr. Duval gewöhnlich in der Zeit von 8—10 Tagen mit der Adelheidsquelle, und es erfolgte kein Rückfall.

Auch bestätigt er (l. c. p. 63. ff.) den großen Nutzen dieser Quelle gegen Leiden der Harnwerkzeuge, als Blasenkatarrh, Blasenkrämpfe, Nieren- und Blasenstein. Auch sah er sehr günstige Wirkung in der ausgebildeten Scrophelkrankheit mit geschwollenen Gekrösdrüsen ꝛc., welches auch von Hn. Dr. Hörger bestätigt wird.

6) Von p. 65—72. theilt Hr. Regierungsrath Wetzler einen sehr interessanten Fall mit, wo eilfjährige, sehr qualvolle Harnbeschwerden, früher durch keine Arznei zu

lindern, durch 4wöchentlichen Gebrauch dieses Wassers vollkommen geheilt wurden.

Der Kranke hatte als Jüngling an einem Schleimfluß aus der Harnröhre gelitten, der von seinen ersten Aerzten ohne Weiteres für einen syphylitischen Tripper erklärt und mit adstringirenden Einspritzungen behandelt wurde. Von da an litt er fast alle Nächte an qualvollem Harndrängen, wobei unter den heftigsten brennendsten Schmerzen nur wenige Tropfen Urin abgingen. Jeder solcher Anfall währte 2—3 Stunden, trieb ihn aus dem Bette, und war nur durch hastige Bewegung im Innern ein wenig zu mäßigen. Auch unter Tages mußte er mehr als 20 Mal uriniren, wobei stets nur wenig Urin und unter brennenden Schmerzen abging. Der Urin zeigte häufig einen schleimigen Bodensatz.

Sein Gesicht war blaß und verrieth tiefes Leiden. Er begann damit, täglich 13 Unzen Adelheidsquelle Morgens nüchtern zu trinken, und schon vom ersten Tage an minderten sich seine Harnbeschwerden. Nach 14 Tagen war er ganz frei davon, und seine Eßlust nahm so zu, daß er bald viermal so viel aß, als vorher.

7) Auch in einem andern Falle sogenannter Blasenhämorrhoiden, wo der Urin oft mit dem Katheter entleert werden mußte, unter Brennen und Drängen nur tropfenweise abging und vielen dicken Schleim absetzte, bewährte sich die Heilsamkeit dieses Wassers. Patient konnte den Urin nicht stehend, sondern nur sitzend oder liegend lassen, und der Schleim war oft so konsistent, daß er ganze Bröckchen davon mit den Fingern aus der Mündung der Harnröhre herausziehen konnte. In diesem Falle wurde das Wasser blos zum Trinken benutzt.

8) Ein Herr von etlichen und 40 Jahren hatte schon seit vielen Jahren einen so beträchtlichen Kropf auf der rechten Seite des Halses, daß er auf seine Stimme und Respiration Einfluß hatte. Nachdem er 6 Tage täglich eine Flasche Heilbrunner Wasser getrunken hatte, war er von der Kropfgeschwulst gänzlich befreit und ist es bis zu dieser Stunde (nach 6 Jahren) geblieben. — L. c. S. 78. und 84. sagt der Hr. Verfasser: In München war ein über 60 Jahre alter Taglöhner, der einen Kropf von einer enormen Größe hatte. Ging Patient auf der Straße, so hörte man ihn schon von Weitem keuchen. Der Besitzer der Adelheidsquelle gab ihm aus Mitleid täglich eine Flasche voll davon zu trinken, und nach 8 Wochen war der Kropf um mehr als die Hälfte kleiner, so daß er ihm bei seinen Arbeiten nicht mehr hinderlich war.

Schließlich will ich noch erwähnen, daß man guten Nutzen bei Leberverhärtungen, scrophulösen Drüsenanschwellungen und Leucorhöen bei dem Gebrauche dieser Quelle sah. Ich berühre dies nur kurz, da in diesen Fällen das in Rede stehende Wasser nicht allein angewendet wurde. Doch mußte es angedeutet werden. —

Bei Individuen von sehr sensibler Constitution, von sehr erregbarem Nervensystem, beobachtete man zuweilen narkotisirende Einwirkung auf Gehirn- und Magennerven; nämlich Schwindel, Eingenommenheit des Kopfs, und Uebelkeit. Unter funfzig Personen, welche die Adelheidsquelle gebrauchen, ist jedoch vielleicht kaum eine, welche jene Einwirkung (welche man dem Kohlenwasserstoffgas zuschreibt,) verspürt. —

Nüchtern getrunken, wirkte es am stärksten; doch war eine halbe Flasche voll erforderlich (bei einer kränklichen 37jährigen

Frau mit sensibler Constitution) bevor Schwindel oder Uebelkeit eintrat.

Nach dem Frühstück getrunken, erregte es diese Symptome nicht, selbst dann nicht, wenn eine ganze Flasche voll davon getrunken wurde. —

Möge dies Wenige als ein Anfang betrachtet werden, und nochmals als Aufforderung gelten zur weitern Prüfung und Erforschung der eigenthümlichen Kräfte dieses heilsamen Mineralwassers. Um so mehr, da es gegen einige Krankheitsformen sich hülfreich erwies, wo uns nicht selten eine größere Auswahl wahrhaft helfender Mittel wünschenswerth erscheint.

Vorzügliche Beachtung verdient es bei Drüsen-Geschwülsten am Halse, und bei Leiden der Harnorgane.

Dr. Bethmann.

Etwas über Homöopathie.*)

Voltaire wurde einst gebeten, eine Spitzbubengeschichte zu erzählen, und er hub an: „es war einmal ein Kriegs-Commissar. — Weiter! — sie ist aus.

Eben so meinen Manche, es sei über Homöopathie genug gesagt, wenn man eine Uebersicht, nebst einem weißen Blatte, stehen lasse. — Die Rationalisten unter den allöopathischen Aerzten glauben Alles gesagt zu haben, mit den Worten: ich begreife sie nicht! — Es ist indessen heut zu Tage so viel Unbegreifliches recht handfest begreiflich geworden, daß damit so gut wie nichts gesagt ist. — Die Anmaßenden flüstern: Die Homöopathie ist eine Impertinenz! Die Leidenschaftlichen rufen: Die Homöopathie ist die größte Erfindung des Jahrhunderts! —

*) Wenn auch ohne direkten Nutzen für die homöopathische Praxis, kann doch eine so geistreiche Excursion über Homöopathie den Freunden derselben nur erfreulich, und der guten Sache auch in anderer Hinsicht förderlich sein.

St.

Eine Erfindung kann die Homöopathie aber auch nicht genannt werden; denn sie beruht auf ewigen Prinzipien, so gut wie das Gesetz der Schwere, wovon Newton auch nicht der Erfinder genannt werden kann. Das Wort Auffindung ist jedoch noch nicht gebräuchlich unter den Menschen, weil Erfindung allerdings schmeichelhafter klingt; unter den deutschen Menschen vielleicht darum nicht, weil sie tief schöpfen im eigenen Innern, und auf nur das Bild einer Oberfläche abspiegelt.

Ich habe weder Hahnemann, noch seine Schüler über das, was ich den Fruchtknoten der Homöopathie nennen möchte, jemals sprechen hören, nehmlich das, was die Allöopathen eben das Unbegreifliche nennen. Doch meine ich, es richtig im Divinations-Geiste gefaßt zu haben, und mein Verstand weigert sich gar nicht, folgendes davon zu halten.

Erstens: was ist eine Krankheit? — Ist sie ein Ding, das herumläuft? kann sie gerochen, betastet, besehen werden? — das alles nicht. Sie ist also keine Materie, sondern sie ist eine Kraft*), die erst im Menschen sich entwickelt, durch das Zünden von verschiedenen zusammenwirkenden Ursachen.

Die Ursachen, die außer dem Menschen liegen, sind in der Natur enthalten (tellurische) und gehören in so fern in die Naturlehre.

Die Ursachen im Menschen entwickeln sich auch erst, sind also nicht, als etwas vorhandenes, allein in der Materie zu suchen, auch nicht lediglich im Geiste; (es seien denn gewisse Arten von Wahnsinn) sondern in Beiden, mit einem Worte, in den Nerven, als den Leitern geistiger Affekte, und den Trägern körperlicher Leiden. Hier entsteht, was Allöopathen

*) z. B. wie im Gährungsprozesse.

und Laien dunkel Disposition nennen. — Ein Funke nur! der Brand ist da! Nun rücken die Allöopathen ihre großen Feuerspritzen heran, und begießen die Flamme (nicht den Heerd) mit äußerster Anstrengung, und was nicht verbrennt, ersäuft. — Der Homöopath berechnet die Symptome, sieht in ihnen den Reflex des innern Leidens, und schüttet vorsichtig einen Tropfen auf den Heerd, dann ermatten die Flammen von selbst. Nicht mit Gewalt, nicht mit grobem Zurückstellen des zu rasch gehenden Zeigers der Lebensuhr will er helfen; sondern mit kaum bemerkbarem vorsichtigen Stellen an der Stellscheibe dieser so reizbaren Uhr.

So hilft wenig viel, und viel wenig, und eine physische Spanne wird eine moralische Meile, sagt irgendwo Lichtenberg, in einem andern Sinne.

Somit wäre, meines Erachtens, die Kleinheit der Gaben motivirt, die das gewöhnliche Aergerniß abgiebt.

Nun aber nehme man, daß die homöopathischen Arzneien zwei bis drei Stunden geschwenkt oder gerieben werden. Daß hierdurch eine ganz andere Kraft hervorgeht, ist einleuchtend. Die Mittel werden, so zu sagen, vergeistigt, lebendig, nervös, und theilen sich fast elektrisch dem Körper mit. Der Magen hat dabei keine Rolle, als in so fern, daß er auch Nerven hat, die die Funken weiter springen lassen.

Daß aber ähnliches mit ähnlichem vertrieben wird, gehört so sehr in das Reich des gemeinen Menschenverstandes, daß es keiner Entschuldigungen dafür bedarf; sondern nur einiger Andeutungen, welche dem der Sache kundigen Leser hinreichend bekannt sind.

Aus obigem Satze läßt sich aber mathematisch beweisen,

daß die Heilmittel, die eine Krankheit vertreiben, sie bei einem Gesunden nothwendig hervorbringen müssen.

Das Probiren auf Leben und Tod fällt also bei der Homöopathie weg.

Uebrigens beruht diese Heilkraft des Aehnlichen vielleicht darin, daß sich Aehnliches haßt, z. B. die Raben die Krähen, die Spanier die Portugiesen, das Blaue das Grüne.

Bei der Elektrizität stoßen sich + E und + E ab, wie E und E; aber + E und — E ziehen sich einander an.

Die Nordpole zweier freien Magnete, ebenso wie die beiden Südpole stoßen sich stets ab, während Südpol und Nordpol sich einander anziehen, daher man die gleichnamigen (und gleichartigen) Pole feindliche nennt. —

Eine alte Fabel sagt, das Kleinod der Wahrheit sei schon im Anfange verloren gegangen. Zersplittert und nur einzeln habe man es wieder gefunden, und so wird, in dieser zersplitterten Welt, immer nur ein Stückchen Wahrheit entdeckt. Daß die Homöopathie auch ein solches Stückchen ist, geht durch das genaue Anpassen derselben an alle andere Wahrheiten hervor, was sich fast durch alle Wissenschaften hindurch beweisen läßt.

1) Theologie. Gott ist der größte Homöopath; denn seine Mittel sind die kleinsten und er bringt die größten Wirkungen hervor.

2) Tradition. Der Mensch fiel durch Stolz und Sinnlichkeit, wozu die Schlange ihn verführte. — Das beste Heilmittel gegen Wahnsinn aus Stolz entstanden, ist Schlangengift.

3) Moral. Man glaubt, weil man es weiß, daß ein Fliegenstich den Milzbrand hervorbringt. Wenn Gott so viel

Kraft in das Böse legte, kann und wird er es auch in das Gute legen, und es ist gottlos, daran zu zweifeln.

4) Volksphilosophie, die sich in Sprüchen offenbart, hier die Kraft des Reibens bestätigend: das ist ein geriebener Mann.

5) Physik. Trockenes Holz, gerieben, giebt Feuer, entwickelt also ein scheinbar fremdes Element.

6) Geschichte. Der Despotismus der Revolution ward durch den Despotismus Napoleons vernichtet.

7) Dichtkunst.

„Ein Feuer brennt das andre nieder:
„Ein Schmerz kann eines andern Quaalen lindern;
„Dreh' dich in Schwindel, hilf durch Drehn dir wieder;
„Fühl fremdes Leid, das wird dein Leiden mindern;
„Saug' in dein Auge neuen Zaubersaft,
„So wird das Gift des alten fortgeschafft."

So singt schon Shakespeare in Romeo und Julie.

St., im Mai 1836. L. G. St.

Beitrag zu einer physiologischen Begründung des homöopathischen Heilprincips.

Von

F. J. in M.*)

„Minime igitur, Hippocrates, cum huiusmodi viris, quorum mens fluctuat et inconstans est, (Abderitis) te congredi aut conversari oportet. Nam si ab his persuasus mihi tanquam insano veratrum propinasses, prudentia in insaniam evasisset artemque tuam velut dementiae causam increpassent. Veratrum enim sanis exhibitum menti tenebras offundit, insanis vero multum prodesse consuevit".

Democritus ad Hippocratem.

*) Der Verfasser nachstehender Zeilen ist ein durch Geist, reiche Gelehrsamkeit und wichtige Forschungen auf dem Gebiete der Pathologie, in zahlreichen trefflichen Schriften niedergelegt, ausgezeichneter, berühmter allöopathischer Arzt, dessen Stimme, wenn auch weit entfernt, der Homöopathie volles Recht angedeihen zu lassen, doch jedenfalls interessant zu vernehmen ist.

St.

Ich bin kein Homöopath und werde schon deshalb nie einer sein, weil ich mit Boerhave glaube: „Libera ab omni secta coli debet medicina!“ Dennoch beachte und achte ich die Bestrebungen Hahnemanns und seiner bessern Schüler, die ich von dem servum pecus imitatorum wohl zu unterscheiden weiß. Denn wenn auch die, trotz alles Wechsels der ärztlichen Ansichten sich Jahrtausende hindurch gleichgebliebenen Mortalitätsverhältnisse, wie sie von Süßmilch und den Uebrigen berechnet worden, Bürgschaft davon geben müssen, daß die großen Verheißungen der neuen ärztlichen Schule nicht in Erfüllung gehen werden, so läßt sich doch andererseits wieder leicht der Beweis führen, daß auch die Homöopathie, gleich den übrigen vor ihr den Weg alles Fleisches gegangenen medizinischen Systemen, auf die Ausbildung der Heilkunde segensreich wirken wird und zum Theil schon gewirkt hat.

Bei diesen Ansichten kann ich es nur bedauern und beklagen, daß Hahnemanns Lehren bei den bessern Aerzten fortwährend so wenig Theilnahme finden und so wenig einer ernsten, eindringenden Prüfung gewürdigt werden. Die Schuld hiervon scheinen beide Partheien zu tragen; doch will ich das fragliche Verhältniß nicht näher beleuchten, und nur das Eine bemerke ich, daß der Mangel an Wissenschaftlichkeit, der in so vielen, ja den meisten der zahllos wie Pilze nach dem Regen sich hervordrängenden homöopathischen Schriften herrscht, manchen guten Arzt von dem tieferen Studium und einer prüfenden Anwendung der Homöopathie zurückscheuchen mag. Zum Beweise dieses Satzes verweise ich auf die in einem der neuesten Bände enthaltene sogenannte naturphilosophische Begründung der Homöopathie, in welchem Aufsatz aus der benutzten Schrift die crassesten Druckfehler in naturwissenschaftlichen Ausdrücken

genau übertragen worden sind, und auf ein neulich erschienenes Buch „Homöopathie und Leben", in welchem der schon längst vermoderte Spallanzani für einen eifrigen Verehrer der homöopathischen Heilmethode ausgegeben ist! — Nil admirari! —

Namentlich ist es das Prinzip der Homöopathie, das bekannte „similia similibus", was, auch ganz abgesehen davon, ob sich die zum Heilzwecke neu zu erzeugende Krankheit durch das Einnehmen der unendlichen Verdünnungen oder gar durch das bloße Riechen an denselben hervorbringen lasse, einer wirklich wissenschaftlichen Prüfung sehr würdig zu sein scheint. In dieser schon längst gehegten Ansicht haben mich neuerdings wieder physiologische Thatsachen bestärkt, die aus den intimis naturae penetralibus, um mit Gaubius zu reden, geschöpft und unendlich mehr werth sind, als zweideutige Stimmen älterer Aerzte, die man sonst wohl zu Gunsten des fraglichen Satzes angeführt hat; — ich meine solche Thatsachen, welche die mikroskopischen Untersuchungen über die Pathogenie gewährt haben, und die, wenn ich nicht sehr irre, überhaupt bis jetzt die einzigen Thatsachen sind, die einen Blick in das innere Wesen der Krankheiten zu thun gestatten.

Mein mir unvergeßlicher Freund, der zu frühe erblichene Kaltenbrunner, entdeckte, als er die durch Verwundungen künstlich erregte Entzündung mikroskopisch untersuchte, Folgendes über die Bildung dieses Krankheitsprozesses. „Nach geschehener Verwundung erhebt sich zuerst eine beschleunigte Bewegung und ein Strotzen des Blutes in den Gefäßen, welche zunächst an der Wunde liegen. Von hier aus breiten sich diese Veränderungen in geringere oder weitere Entfernung hin aus. In einigen kleineren Gefäßen zunächst an der Wunde geräth die Bewegung des Blutes auch in Unordnung, einige Kanäle

werden von ihm ganz verlassen, in anderen stockt es in unregelmäßigen Haufen, durch andere tritt es auch so aus, daß es sich in's Parenchym ergießt und hier röthliche Blutinseln bildet. Zugleich schwillt das Parenchym an." Diesen Zustand, der durch die Veränderungen bezeichnet ist, welche, von der Wunde ausgehend und von dem Grad der Verletzung abhängig, offenbar krankhaft sind, nennt Kaltenbrunner die krankhafte Entzündung. Nun beobachtete er aber weiter, daß in allen Fällen zur Beseitigung und Zertheilung dieser krankhaften Entzündung ein ihr vollkommen ähnlicher Zustand sich entwickelt, den er die heilende Entzündung nennt. „Mit beschleunigter Bewegung herangetrieben, dringt nehmlich hier und da eine Schaar von Blutkügelchen stoßweise aus seinem Kanale hervor und ergießt sich in das Parenchym der entzündeten Stelle. In diesen liegen sie als lebhaft rothe Flecken oder Inseln von verschiedener Gestalt. Bald ist die ganze Wunde von diesen Blutinseln umlagert; das dazwischen liegende Parenchym turgescirt lebhaft. Dieser Vorgang, der sich an der äußersten Grenze der Entzündung zuerst zeigte und sich immer mehr nach dem Mittelpunkte derselben hinzieht, entspricht der krankhaften Entzündung vollkommen, und er ist es, wodurch allmählig die krankhaften Veränderungen erlöschen, die der letzteren angehören". *)

Als ausgemacht voraussetzend, daß der Arzt überall nur der Diener der Natur ist, frage ich nun: Kann das Prinzip schöner bewiesen werden, als durch diese Entdeckungen? Und wenn diese Frage nur bejaht werden kann, so frage ich weiter:

---

*) Kaltenbrunner, experim. circa statum sanguinis et vasorum in inflammatione pp. Monach. 1826. Vergl. auch Heusinger, Zeitschrift für die organische Physik. Bd. 1. S. 304.

Kann das Prinzip der „gewöhnlichen" Heilkunde auf anatomisch-physiologischem Wege eben so gut begründet werden, als das der Homöopathie? Es muß die letztere Frage unbedingt verneint werden: die sogenannte Allopathie hat an den mikroscopischen Entdeckungen über die Pathogenie durchaus keine Stütze.

Ich hege die Meinung, daß Beobachtungen wie die Kaltenbrunnerschen, weit sichrere Schlüsse über den Werth oder Unwerth einer Heilmethode gewähren, als jenes achselträgerische Gespenst, welches, von jeher mit allen Parteien der ärztlichen Welt zu Felde ziehend, medizinische Erfahrung genannt wird. Das sage ich mit dem Zusatz, daß reine Erfahrung, meiner Ueberzeugung nach, die einzige Lehrerin des Menschengeschlechts ist.

Möge die physiologische Medizin, nicht die Medizin der **practici currentes**, den Gegenstand, den diese Rhapsodie berichtet, näher verfolgen, und möge die letztere dazu beitragen, daß die Homöopathie endlich einmal einer Prüfung unterstellt werde, welche den Anforderungen der Naturwissenschaft entspricht!

Praktische Mittheilungen

Von

Dr. med. Munneke

in Braunschweig.

I.

Homöopathische Heilung der Zufälle eines unvorsichtigen Genusses des Grünspans.

Am 9. August 1835. Morgens 2 Uhr wurde ich eiligst zu Frau C. L. in D. F. einer 57jährigen Frau, die wohl einen großen, starken Körperbau, dennoch aber, durch viele und schwere Wochenbetten und gichtische Beschwerden, eine schwächliche Constitution hatte, und immer kränklich war, mit dem Bemerken gerufen: sie erbreche und laxire in einem fort, sei eiskalt am ganzen Körper, und es sei, als wolle sie verscheiden:

Bei der Kranken angekommen, fand ich Folgendes:

Sie lag im Bette, winselte und klagte über die heftigsten Kopf- Brust- und Leibschmerzen. — Am Körper, und besonders an den Händen und Füßen war sie eiskalt. Heftige Congestionen gegen den Kopf, aufgetriebenes, rothes, vermehrt warmes Gesicht, starker Schweiß vor der Stirn; die Augen konnten das Lampenlicht nicht vertragen. — Hämmernde

Schmerzen im ganzen Kopfe. Sie hatte große Angst und warf sich unruhig im Bette von einer Seite zur andern. — Sie hatte starken Durst auf kaltes Wasser und eine trockene Zunge. — Die Brust wurde ihr krampfig zusammengezogen, und dadurch das Athmen erschwert, wodurch ihre ohnehin schon große Angst noch mehr gesteigert wurde. Wenn sie sich aufrichte sei sie gleich schwindlich zum Umfallen. — Am ärgsten sei dies, wenn sie aus dem Bette auf den Nachtstuhl müsse, sie fühle sich dabei so ermattet, die Knie knickten ihr immer zusammen. — In den Händen und Füßen immer schmerzhaftes Zucken, welches sich bis in die Oberarme heraufziehe, und in den Unterschenkeln zum sogenannten Wadenkrampfe werde; dies Zucken sei deutlich abwechselnd in den Streck- und Beugeflechsen. Sie fühle ein schmerzhaftes Klopfen der Schlagadern in den Schläfen. Zuweilen wurde das Gesicht krampfhaft mit verzogen, dann waren die Augen stier und wie nach hinten in die Orbita zurückgezogen. — Kupfrig-süßlicher Mundgeschmack; Wasserzusammenlaufen im Munde; große Neigung zum Erbrechen. Empfindung eines Zusammenziehens sämmtlicher Eingeweide im Unterleibe, die Magengegend war etwas aufgetrieben, und bei Berührung schmerzhaft; dabei belästigte sie der sogenannte Slchucken, mit welchem ein krampfhaftes Zusammenziehen des Schlundes verbunden war. — Im Magen war stets ein klammendes Drücken, welches bald sich dem Schlunde, bald den Gedärmen mittheilte. — Die Neigung zum Erbrechen ging in wirkliches Erberchen über, wobei die Magen- und Darmbeschwerden verstärkt wurden. — Die Kranke brach bald eine schleimig-grüne Masse aus, die bitter schmeckte, bald war es klarer, sich sehr lang ziehender Speichel, süßlich schmeckend. — Durch Drücken mit der Hand auf den Unterleib wurden auch

die Schmerzen in den Gedärmen bis zur Unerträglichkeit verstärkt. — Die Kranke erbrach und laxirte in $\frac{1}{4}$ Stunde mindestens 2 Mal abwechselnd; durch den Stuhlgang ging eine grünliche, gallertartig-schleimige Masse, jedesmal aber nur etwa 1 Eßlöffel voll, ab. Etwa $1\frac{1}{2}$ bis 2 Minuten vor dem Stuhlgange hatte sie jedesmal heftiges Kneipen in den Gedärmen, welches sich nach dem Stuhlgange wohl etwas, aber nie ganz legte; der Stuhlgang erfolgte stets unter großem Drängen, wie ruhrartiger Stuhlzwang. — Sie mußte alle 5 — 10 Minuten uriniren, konnte aber jedes Mal nur wenig Harn lassen, der Abgang des Harnes war mit Schringen verbunden, wie Wundheit in der Urethra. — Der Puls war sehr frequent, klein, hart und zusammengezogen. —

Die Symptome ließen mich den Genuß eines Kupferoxyds argwohnen, und meine deshalb angestellten Nachfragen ergaben folgendes Resultat:

Es sei in dieser Haushaltung Gebrauch, die kupfernen und messingenen Geschirre allwöchentlich, des Sonnabends, mit Waddeke auszuscheuern, das sei denn auch gestern (am 8. August) geschehen. Abends habe die Kranke eine Mehlsuppe verlangt, die ihr in einem kupfrigen Kasserol gemacht worden*) und die sie mit großem Appetit genossen habe. — Etwa 8 Uhr Abends, $\frac{1}{2}$ Stunde nach dem Essen, haben sich bei ihr kolikartige Leibschmerzen eingestellt, jedoch in der Erwartung, diese Schmerzen würden sich durch die Bettwärme schon geben, sei

*) Man hatte in dem Gedanken, das Gefäß sei ja erst gescheuert, ein vorheriges Abspülen desselben verabsäumt, der Sauerstoff der Waddeke hatte also das Kupfer in dem schlecht verzinnten Kasserol oxydirt und Grünspan gebildet.

die Kranke um 9 Uhr zu Bett gegangen. — Da dies der Fall aber nicht gewesen, so habe man ihr Abends 10 Uhr starken Camillenthee gemacht, von dem sie bis jetzt (3 Uhr Morgens) mehrere Tassen schon getrunken, ohne Besserung darnach zu verspüren, im Gegentheile habe sich alles bis zu dem Zustande, wie ich sie jetzt fände, verschlimmert, auch habe sie die letzte Tasse Camillenthee vor etwa 1 Stunde wieder ausgebrochen.

Ich entschloß mich nun sofort nach Anleitung der Symptome die Antidote des Kupfers anzuwenden.

Die Kranke bekam in Betracht der steten Uebelkeit und des Erbrechens **Ipecacuanha 1 gtt. 6.** Potenz alle $\frac{1}{2}$ Stunden 4 Mal hinter einander, wonach sich das Erbrechen bis zum Verlaufe der 3ten Stunde nach dem Einnehmen des ersten Pulvers nur noch 3 Mal, nachher aber gar nicht wieder eingestellt hatte; die Uebelkeit verschwand erst später am 10. August gänzlich. Die dem Durchfalle vorangehenden und ihn begleitenden Symptome, und die Beschaffenheit des mit dem Stuhlgange Ausgeleerten, mit welchem am 9. August einige Male Blutstreifen verbunden waren, bestimmten mich zur Anwendung des **Mercurii sublimati corr. V^{ooooo}** 3 Gaben, alle 4 Stunden eine. — Hiernach legten sich auch die Beschwerden in den Gedärmen, bis zum 10. August Morgens gänzlich. Abends bekam die Kranke, nach 24 Stunden den ersten breiigen Stuhlgang von selbst, die Exkremente waren natürlich gefärbt, und der Abgang derselben erfolgte ohne alle Schmerzen.

Den 10. August Abends: Die Kranke klagte über großes Mattigkeitsgefühl, war dieserhalb unvermögend im Bette lange aufrecht zu sitzen; wurde sie aus dem Bette gebracht, so bekam sie leichte Anwandlungen von Schwindel und Ohnmachten. Ihr Kopf war noch sehr eingenommen, mit hämmernden Schmer-

zen darin. — Klingen und Sausen vor den Ohren. Lichtscheue, verengerte Pupillen, der Blick stier, das Weiße im Auge etwas geröthet. Rothes, vermehrt warmes, aufgetriebenes Gesicht; trockener Mund, heftiger Durst. — Der Körper, besonders die Hände und Füße mehr kalt. Im Schlafe Phantasiren, beunruhigende Träume, Erschrecken im Schlafe, wodurch sie erwachte.

Belladonna V^{oooooo} in 48 Stunden 4 Mal gegeben, beseitigte binnen dieser Zeit das Kopfleiden gänzlich. —

Am 13. August Morgens fühlte sich die Kranke noch sehr ermattet, hatte ohne Appetit gegessen, sie erschrak leicht, und war sehr zerstreut in ihrem Gedächtniß. Stuhlgang war seit dem 10. August Abends 2 Mal in natürlicher Form und Farbe erfolgt, auch fand Abgang der Blähungen Statt. In den Extremitäten und im Kreuze ein Gefühl von Zerschlagenheit und Lähmung, das den Gebrauch der Glieder sehr beschränkte, und mit reißenden Schmerzen verbunden war; in den Händen hatte sie nicht Kraft etwas zu halten, und beim Aufstehen knickten ihr die Beine im Kniegelenke zusammen, die Unterschenkel schienen der Kranken, und auch der fühlenden Hand kalt. —

Cocculus 1 Tropfen der 12. Potenz in 48 Stunden 2 Mal gegeben, beseitigte binnen dieser Zeit auch diese Beschwerden gänzlich. —

Am 15. August Morgens klagte die Kranke über öfteres bitteres oder auch säuerliches Aufstoßen, wie Soodbrennen käme es ihr drückend im Halse herauf, schnürte ihr denselben krampfhaft zusammen und hinderte ihr das Schlingen; dann bekäme sie 8—10 Mal den Schlucken, mit dem mehrentheils ein säuerlich-bitteres Wasser aufgerülpst werde, und damit verschwände dies Gefühl. — Sie habe auch seit ein paar Tagen wieder mehr Abneigung vor jedem Essen wie sonst; ihr Unter-

leib sei ihr wie leer, deshalb kollere es ihr stets im Magen und in den Gedärmen, und ob sie gleich nichts genossen habe, so empfände sie doch schon seit mehreren Tagen Verstärkung des Magendrucks, der zwar periodisch nachlasse, aber nie ganz verschwinde. — Außer dem Magendrucke empfände sie auch noch ein schmerzhaftes Drücken unter den kurzen Rippen der rechten Seite. — Im Kopfe und der Nase sei sie wie verstopft. — Des Nachts zwischen 11 und 1 Uhr müsse sie mehrere Male heftig aber trocken husten, wobei sie einen reißenden Schmerz im Kopfe empfände; nach dem Husten habe sie starkes Herzklopfen, mehrere Minuten fortdauernd. — Die Beängstigung und das Drücken in der Brust sei wieder stärker geworden, und es erschienen oft Bruststiche, beim Husten besonders; durch diese Beängstigung sei sie sehr kurzathmig, am meisten im Sitzen. —

Hiergegen bekam sie am 15. August **Calcarea carbonica** 1 gtt. der 30. Potenz, wonach sich bis zum 17. die Beschwerden bedeutend vermindert hatten, und da am 18. der Zustand noch so war, wie Tages zuvor, so erhielt sie **Calcar. carb.** 1 gtt. 15. Potenz. Nach dieser Arzneigabe verschwanden bis zum 23. August die geklagten Hals- Brust- und Magenbeschwerden bis auf eine noch immer restirende Abneigung vor allem Essen.

Diese und die noch übrig gebliebene Schwäche beseitigte **China** 1 Tropfen 12. Potenz und **Nux vomica** 1 Tropfen 15. Potenz, jedes Mittel binnen 8 Tagen 2 Mal gegeben, während dieser Zeit, und die Kranke ist jetzt, nach 9 Monaten (Mai 1836) so gesund, als sie in Jahren nicht war, denn auch ihre früheren gichtischen Beschwerden, von denen sie sonst so oft heimgesucht wurde, und gegen die sie lange Zeit (von mehreren

allöopathischen Aerzten) gebraucht, waren in dieser Zeit nicht erschienen. —

Auf einer Hochzeitsfeier im Oktober 1835. sollten, nach der Bestimmung der Festgeberin, am Morgen nach dem Trauungstage die geladenen Gäste eine Schweinesülze*) zum Frühstück verzehren. Die Festgeberin hatte die Sülze in einen kupfernen Kessel gepreßt, und fand, als sie dieselbe zum Genusse herbeiholen wollte, daß sich um den Rand des Tuches, in welchem sich die Ingredienzien der Sülze eingeschlagen befanden, ein Grünspanrand gebildet hatte, glaubte aber, dies sei ja nur auswärts, durch das Tuch könne der Grünspan ohnmöglich hindurchgedrungen, die Sülze könne deshalb auch nicht vergiftet, und zum Genusse gewiß noch tauglich sein; sie richtete daher dieselbe unbekümmert an, setzte sie ihren Gästen vor, die sie sich auch vortrefflich schmecken ließen.

Nach $\frac{1}{2}$ Stunde nach dem Genusse derselben empfanden Einige schon, Andere erst nach 1—2 Stunden die Folgen des Genusses der dennoch durch Grünspan vergifteten Sülze.

Bei den Ersteren stellte sich heftiges Zwängen und Drücken im Magen ein, mit Neigung zum und wirklich erfolgenden Erbrechen; kolikartige Schmerzen im Unterleibe mit Laxiren, ersteres erfolgte etwa alle 10 Minnten und war mit argem Würgen verbunden; anfangs wurde durch das Erbrechen die genos-

*) Eine Schweinesülze besteht hier im Braunschweigischen aus dem Fleische des Kopfes und der Beine des geschlachteten Thieres, welches ziemlich viel Fett und eine Masse von Gewürzen enthält, diese Masse packt man in Schwärtchen, umwickelt alles mit einem leinenen Tuche, kocht sie einmal durch, und preßt sie zur Form und Größe eines Emder Käses.

sene Sülze und Brod ausgeleert, und in der ausgeleerten Masse wollen Einige grünliche Pünktchen bemerkt haben. — Die Masse, die durch den Stuhlgang, welcher etwa alle 15 Minuten erfolgte, ausgeleert wurde, war gering und gallertartig-schleimig, erst bräunlich, dann grünlich gefärbt, am folgenden Tage mit Blutstreifen untermischt. Dabei empfanden sie ein krampfiges, schmerzhaftes Zusammenziehen der Finger und Zehen; Hände und Füße waren kalt. —

Die Letzteren, welche die Symptome des Genusses des Grünspans erst später an sich verspürten, bemerkten zuerst Trockenheit des Mundes und Schlundes, Metallgeschmack im Munde, einen drückenden Schmerz im Halse, einen höchst quälenden Durst, Beängstigung, Uebelkeit, Erbrechen, mit dem Erbrechen wurde auch bei diesen zuerst die genossene Sülze und Brodstückchen ausgeleert, und auch diese wollen zwischen dem Ausgebrochenen kleine, grüne Pünktchen bemerkt haben; später bestand das Ausgebrochene aus bitter schmeckenden schleimigen Stoffen. Hämmernde Kopfschmerzen stellten sich ein und Schwindel mit Neigung zum Umfallen; heftige krampfartige Schmerzen im Leibe mit Auftreibung desselben; späterhin auch Laxiren, womit erst eine galligte, schleimig-braune, nachher eine grünliche, mit Blutstreifen gemischte Masse ausgeleert wurde. —

Merkwürdig ist mir aber der Umstand, daß alle, die von der Sülze genossen hatten (es waren deren mehr als 20) periodisch eintretende krampfhafte Zusammenziehungen der Finger und Zehen bekamen, die oft so stark waren, daß eine fremde Gewalt die Finger kaum strecken konnte, diese krampfhaften Erscheinungen waren mit Schmerz verbunden. — Da nun auch in der zuerst erwähnten Heilungsgeschichte bei der Frau eben solche krampfhafte Erscheinungen in den Fingern und Zehen ein-

traten, so scheint es mir, als ob diese krampfhaften Erscheinungen in den Fingern und Zehen mit zu den constantesten Erscheinungen einer Vergiftung durch Kupfer gehören.

Bei einigen waren, nachdem sie sich mehrere Male recht stark erbrochen und auch laxirt hatten, die schmerzhaften Symptome völlig verschwunden und waren, so viel ich davon in Erfahrung hatte bringen können, auch späterhin nicht wiedergekehrt, dagegen war eine Uebelkeit mit großer Neigung zum Erbrechen, ohne daß solches späterhin noch einmal erfolgt wäre, bei ihnen zurückgeblieben, und sie wären nach Hause gereist. Alle aber, die von der Sülze genossen hatten, hatten längere oder kürzere Zeit nachher noch immer ein lähmungsartiges Gefühl in den Armen und Beinen, welches, obwohl nicht mit Schmerz verbunden, den Gebrauch der Glieder sehr erschwerte. Ich führe dies deßhalb hier an, um auch hierüber meine Meinung dahin auszusprechen, daß auch diese lähmungsartigen Erscheinungen in den obern und untern Extremitäten, die den Gebrauch der Glieder sehr erschwerten, mit zu den constantesten Erscheinungen einer Vergiftung durch Kupfer, zu rechnen wären, daß sie sich bei allen den von mir beobachteten Kranken, die nachweißlich dies Metall in oxydirter Form genossen hatten, einstellten. Daß die Symptome des Genusses des Grünspans hier weit heftiger und früher eingetreten waren, als bei der in der zuerst angeführten Geschichte erwähnten Frau, leite ich davon her, weil 1) die erkrankte Frau den Grünspan in einer Mehlsuppe, also in einem einhüllenden Fluido bekommen hatte, wodurch seine Schärfe involvirt war, mithin konnten durch seine ätzende Eigenschaft die Schlund- und Magenwände nicht so arg affizirt werden; 2) daß bei den Sülzeessern

der Grünspan durch den Essig, womit die Sülze zum Genusse angerichtet worden, noch mehr entwickelt war. —

Ich fühle mich hierdurch veranlaßt zu erklären, daß das Verfahren Raviers (worauf sich wieder Andere stützten, und denselben Rath ertheilten) nach welchem man, wenn man Ursache habe zu vermuthen, daß Kupfertheilchen noch in den Gedärmen festsäßen, Säuren anwenden solle, um durch diese die Kupfertheilchen aufzulösen, nach meinen Beobachtungen in der Anwendung sehr gewagt erscheine; denn werden die Zufälle durch das Verschlucken einer Kupfermünze, welche sich im Darmkanale oxydirte, veranlaßt, so müssen die Vergiftungszufälle ja noch stärker werden, da das Kupfer durch den Genuß einer Säure, wenn beide im Darmkanale zusammenkommen, noch mehr oxydirt wird, wurden die Zufälle aber durch Grünspan erregt, so bildet sich dieser durch die Säure noch mehr aus, wie bei den Sülzeessern die ausgebrochenen grünen Pünktchen bewiesen.

So viel erfuhr ich noch Nachmittags desselben Tages, als ich um Hülfe zu leisten in das Hochzeitshaus berufen wurde. — Die noch Anwesenden mußten sogleich eine Quantität frische warme Kuhmilch trinken, welche die Beschwerden, besonders die Magen- und Darmschmerzen, bedeutend minderte, so daß sie zu Hause gefahren werden konnten. Ich leitete nun folgendes Heilverfahren ein:

Gegen die vorhandene Uebelkeit und Neigung zum Erbrechen, welches dann wirklich erfolgte, wandte ich mit großem Nutzen die Ipecacuanha zu 1 Tropfen, 6. Potenz, in halbstündlich wiederholten Gaben an, wonach diese Zufälle verschwanden. Die dem Durchfalle vorangehenden und ihn begleitenden Symptome und die Beschaffenheit des mit dem Stuhlgange

Ausgeleerten leiteten auch hier zur Anwendung des Sublimats, den ich zu 6, 12 und 15 Streukügelchen der 15. Potenz, je nach der Constitution, mit überraschendem Erfolge reichte. Bei 3 von den von mir behandelten 10 Kranken, welches auch Frauenzimmer waren, stellten sich auch jene Kopfbeschwerden ein, welche bei der Frau C. L. erschienen, und wurden auch hier, wie bei jener, durch Belladonna gehoben. — Es trat auch bei diesen Sülzeessern ebenfalls ein Gefühl von Zerschlagenheit und Lähmung im Kreuze und in den Extremitäten ein, welches den Gebrauch der letztern sehr beschränkte, und mit reißenden Schmerzen verbunden war; bei einigen war dies so arg, daß sie die Arme und Beine zu bewegen gar nicht im Stande waren, sollten sie von einer Stelle zur andern gelegt werden, so mußte es durch eine fremde Gewalt geschehen. — Beim Aufstehen konnten die Kranken sich ohne Hülfe nicht aufrecht erhalten, die Beine schleppten beim Transport der Kranken immer hinten nach, und waren, sammt den Händen, den Kranken und auch der fühlenden fremden Hand kalt.

Auch diesen Kranken that bei diesen Symptomen Cocculus 1 gtt. der 12. und 9. Potenz, je nach der Constitution, gute Dienste, und beseitigte bei einigen schon binnen 48 Stunden, bei andern aber erst in 72—96 Stunden die Beschwerden gänzlich. Bei Einigen blieb nun weiter nichts zu berücksichtigen übrig, als die noch restirende Schwäche, und die Abneigung vor dem Essen, welche ebenfalls durch China und Nux vomica, je nach der Constitution, in der 12. und 15., resp. 9. und 12. Potenz, binnen 6—8 Tagen gehoben wurde.

Bei Einigen aber, und dies waren besonders solche, die schlecht constitutionirte Brustorgane hatten, traten ebenfalls jene Brustbeschwerden, über welche die Frau C. L. am 15. August

klagte, ein, und wurde ebenfalls durch **Calcarea carbonica** gehoben.

Eingezogene Erkundigungen über die Andern, welche einer allöopathischen Hülfsleistung sich anvertraut hatten, ergaben, wie 3 derselben an jenen Brustbeschwerden und durch hinzugekommenen Stickfluß gestorben seien. Bei 4 derselben konnte die allöopathische Hülfsleistung die Lähmungszufälle in den obern und untern Extremitäten nicht heben; sie suchten bei mir Hülfe; hier waren aber die Symptome nicht rein für die Anwendung des Kockelssaamens, sondern von der Art, daß zuvörderst **Rhus 1 gtt.** der 15. resp. 12. Potenz, und dann erst **Cocculus** paßten. Die Heilung gelang hier bei diesen später, erst in 10—14 Tagen.

Hiernach glaube ich mich dahin aussprechen zu können, daß die durch den Genuß des oxydirten Kupfers erscheinenden Zufälle sich erklären lassen aus einer besondern Affinität dieses Metalls zum reproductiven System, wodurch besonders die Nerven des Unterleibs tief ergriffen werden; durch diese Affinität werden denn auch die guten Wirkungen erklärlich, welche das Kupfer in vielen Krankheiten des reproductiven Systems hat.

Die Mittheilung dieser durch den Genuß des oxydirten Kupfers erregten Zufälle und ihrer Heilung dürfte für die Praxis deshalb nicht unwichtig erscheinen, weil 1) die Zufälle immer dieselben waren, nur Gradu modifizirt durch die Constitution; man kann daher in vorkommenden Fällen, wo man ungewiß ist, woher diese Zufälle entstanden sein möchten, wenn man sie wahrnimmt, auf den stattgefundenen Genuß des Kupfers schließen, und weil 2) dieselben Mittel sich immer als die wirksamen zeigten.

Für die Medicina forensis sind auch die von mir hier angestellten Proben in sofern von Wichtigkeit, als sie bestimmte Criterien zur Ausmittelung eines vermuthlichen Kupfergehalts in einer bestimmten Masse abgeben können, weßhalb ich diese Proben hier mittheilen will.

Ich wußte nehmlich bestimmt, daß die Kranken oxydirtes Kupfer genossen hatten, es mußte also auch in den mir vorgezeigten ausgebrochenen Massen ein Gehatt an Kupfer auf chemischem Wege, durch Reagentien, sich nachweisen lassen. Auf den Grund nun der zwischen dem Eisen und dem Kupfer Statt findenden chemischen Reaction auf einander, legte ich in eine Portion der ausgebrochenen Massen die Klinge eines möglichst blank geputzten Tischmessers; nach 2 Stunden 24 Minuten hatte sich ein Oxydationsprozeß auf den Flächen der Klinge des Messers in der Gestalt eines rostfarbenen, jedoch etwas mehr röthlichen, Ueberzuges gebildet. Dies Phänomen war jedoch nicht hinreichend, um mit Sicherheit zu beweisen, daß in der ausgebrochenen Masse Kupfer enthalten sein müsse, da Essig in der ausgebrochenen Masse enthalten war, welcher per se sine Cupro eine Oxydation des Eisens veranlaßt haben konnte; ich stellte deshalb nun zu gleicher Zeit noch einige anderweite chemische Versuche an. In Betracht nun, daß eine Auflösung des flüchtigen Laugensalzes zu einer Kupfer enthaltenden Flüssigkeit getröpfelt, anfänglich einen grünen Niederschlag giebt, der nachher eine braune Farbe annimmt, ließ ich, um diese Probe anzustellen, die Kranken in ein reines Gefäß erbrechen, goß das Klare oben ab, tröpfelte eine Auflösung des flüchtigen Laugensalzes hinzu, rührte die Masse mit einem Stäbchen untereinander, und fand nach einer Stunde den beschriebenen Niederschlag.

Das sicherste Criterium um einen vermuthlichen Kupfergehalt in einer Flüssigkeit zu entdecken, ist, nach meinen Beobachtungen, die Anwendung einer Auflösung des blausauern Kalis, wodurch das Kupfer reguliniſch, und fast in seiner natürlichen Farbe, und wenn es auch in einer Masse in kleinster Quantität enthalten sein sollte, niedergeschlagen wird; auch diesen Versuch stellte ich an. Ich tröpfelte eine Auflösung des blausauren Kalis in eine andere Masse der ausgebrochenen Flüssigkeit, und noch innerhalb einer Stunde zeigte sich auf dem Boden des Glases, in welchem dieser Versuch angestellt wurde, eine leichte braune Wolke, wie wenn ein Sedimentum urinae in dem gelassenen Harne sich bilden will. Am folgenden Tage hatte sich denn auch diese braune Wolke zu einem wirklichen braunen Niederschlage auf dem Boden des Glases gebildet.

Stellt man nun in vorkommenden zweifelhaften Fällen, gestützt auf die angegebenen pathognomoniſchen Zeichen eines verschluckten oxydirten oder metalliſchen Kupfers, diese 3 chemiſchen Versuche an, und gelangt man dadurch zu dem angegebenen Resultate wie ich, so schwindet aller Zweifel, womit man es könne zu thun haben, welches in der Behandlung nur von wesentlichem Nutzen sein kann. —

II.

Homöopathiſche Heilung der Zufälle des Genusses einer Abkochung des laufenden Queckſilbers, welche einem Kinde gegeben war, in der Absicht um Würmer zu vertreiben.

Ein 4½jähriger robuster Knabe litt sehr an Wurmbeschwerden, welche durch das jedesmal erfolgende Abgehen einiger

Spulwürmer sich als solche constatirten. — Seine Mutter kocht ihm als Heilmittel gegen diese Beschwerden auf Anrathen circa eine Unze laufendes Queckſilber in ¼ Maaß Braunschw. (etwa 5 Unzen) Quellwasser ab, läßt diese Quantität Wasser bis zur Hälfte einkochen, und giebt es, erkaltet, dem Kinde successive in 48 Stunden, wornach derselbe folgende Zufälle bekommt:

Ein ängstliches Winseln und Klagen über Unterleibsschmerzen am Abend des 2ten Tages; große Unruhe; der Knabe krümmte und wand sich auf dem Bette; nahm man ihn auf oder faßte man ihn auch nur an, so schrie er gewaltig über Schmerzen in den Gliedern. Heftiger Durst. — Am ganzen Körper starker Schweiß. — Er scheint schwerhörig zu sein. — Trockene, heiße, aufspringende Lippen. — In der nachfolgenden Nacht trat Würgen ein, in wirkliches Erbrechen übergehend. Angeschwollenes Zahnfleisch; aufgelockerte Beschaffenheit der innern Haut des Mundes; auf der Zunge saßen weiße Hirsenkorn große Stippchen, wie Schwämmchen, welche sehr schmerzhaft waren. — Der Knabe konnte nicht gut schlucken; aus seinem Munde floß ein langer, zäher Speichel; fauliger Mundgeruch. Er faßt sich oft nach dem etwas aufgetriebenen und beim Anschlagen einen hohlen, trommelartigen Ton von sich gebenden Unterleibe, und klagt dann über heftige Schmerzen darin. Er will am Morgen des 3ten Tages (nachdem dieser Zustand den 2ten Tag fortgedauert und man ihm zur Linderung seiner Schmerzen oft Camillenthee, jedoch ohne Erfolg, gegeben hatte) alle Augenblicke zu Stuhlgang gehen, kann aber nichts los werden; gleich nach Mittage aber wurde durch den Stuhl eine schleimig-grüne, später, gegen Abend und die Nacht hindurch, mit Blut gemischte Masse ausgeleert; hierdurch war der Knabe äußerst hinfällig und schwach geworden.

Man verlangte am Morgen des vierten Tages meinen ärztlichen Beistand. Ich fand folgendes außer dem schon angeführten: Der Knabe hatte im Gesicht kalten, an den übrigen Körperparthien warmen, reichlichen Schweiß, **Faciem hippocraticam**; stiere, nach einem Orte stets hingewandte Augen, aber gewiß ohne etwas damit zu sehen, die Augäpfel rollen in der **Orbita** umher, die **Cornea** ist nach oben stark hinaufgezogen, der Kopf nach hinten gedrängt, die vordere Fläche der Unterschenkel stark an den Unterleib gezogen, und die Unterschenkel im Kniegelenke stark gebeugt, (Symptome, welche in der Regel die entzündlichen Unterleibsaffectionen zu begleiten pflegen.) Abgang von reinem, schäumigen Blute, (das Blut floß nur so aus der Oeffnung des Mastdarmes) **Prolapsus ex ano.** Die Umgegend der Mündung des Mastdarms war excoriirt. Auch waren mehrere Spulwürmer abgegangen*) **Hepar. sulphur.** alle 4 Stunden 2 Streukügelchen der 30. Potenz, hob binnen den ersten 24 Stunden den Blutabgang, es ging nur noch eine schleimig-wässrige Masse ab. — (Hier muß ich bemerken, ehe ich die Schwefelleber gab, fing ich selbst in einem reinen, irdenen Gefäße eine Quantität der durch das in meiner Gegenwart mehrmals erfolgende Erbrechen ausgeleerten Masse auf, um da-

*) Versuche mit dem Queckſilber an Gesunden haben Abgang von Spulwürmern wahrnehmen lassen (S. Hahnemanns R. A. M. L. 1. Band, Sympt. 588.) Bei Kindern, denen ich eines Durchfalls wegen Queckſilber gab, sah ich dies mehrere Male; bei diesen gingen jedes Mal am 3ten Tage, incl. des Tages, an welchem der Merkur gegeben worden, einige Spulwürmer mit nachfolgender großer Erleichterung des Leidens ab; in diesem Falle braucht man aber den Abgang der Würmer der gegebenen Queckſilber-Abkochung geradezu nicht zuzuschreiben, denn bei einer solchen Revolution im Darmkanale konnte dadurch schon Abgang einiger Spulwürmer erfolgen.

mit die weiter unten näher zu beschreibenden Versuche anzustellen.) — Binnen den 2ten 24 Stunden während welchen Hepar. in derselben Gabe und Potenz alle 6 Stunden gereicht wurde, hob dies Mittel auch den wässrig-schleimigen Abgang und die Leibschmerzen gänzlich. — Die noch zurückgebliebene Schwäche hob China 2 Streukügelchen der 12. Potenz, 3 Tage täglich 2 Mal gegeben, binnen 8 Tagen gänzlich, auch der Stuhlgang wurde in dieser Zeit wieder zum normalen, und der Knabe war am 24. Oktober wieder völlig hergestellt. —

Die bei dem Kinde beobachtete Beschaffenheit des durch den Stuhlgang Ausgeleerten war, mit Berücksichtigung der den Stuhlgang begleitenden Nebensymptome, den Wirkungen des Sublimats gleich, denn von dem laufenden Queckſilber (Mercurius vivus) sind mir dergleichen Symptome nicht bekannt; ich kam hierdurch auf die Vermuthung, der Merkur müsse entweder beim Kochen, oder in dem Darmkanale des Knaben noch eine anderweite chemische Verbindung eingegangen sein, vermöge welcher aus ihm Sublimatähnliches sich gebildet habe. Mit der aufgefangenen, durch das Erbrechen ausgeleerten, schleimig-wässrigen Masse, die ich mit lauwarmem Flußwasser verdünnte, um eine größere Masse zu mehreren Versuchen zu erhalten, stellte ich daher die nachfolgenden chemischen Versuche auf Sublimat an:

1) Auf Kohlen geworfen, verbrennt der Sublimat unter Entwickelung eines gewissen Dampfes, der aber nicht, wie beim Arsenik, knoblauchartig riecht, aber eingeathmet in der Nase ein Kriebeln und Stechen verursacht, mit Reiz zum Niesen. —

2) Durch das Hinzuthun des laufenden Queckſilbers zu einer Sublimat enthaltenden Flüssigkeit und durch ein nachheriges genaues Vermischen durch Reiben, in einem Serpentin-

mörser, solcher Flüssigkeit mit Kalkwasser, erhält diese Flüssigkeit eine schwarze Farbe. — Diese Proben sind etwas problematisch, wurden aber doch angewandt; da aber die angewandte Versuchsmasse, also auch der darin enthaltene Sublimat, zu gering war, so lieferten sie ein Resultat nicht, auf welches mit Sicherheit gefußt werden konnte. Es giebt noch sichrere und entscheidendere Versuche, nämlich:

3) Eine Auflösung des flüchtigen Laugensalzes zu einer Sublimat enthaltenden Flüssigkeit getröpfelt, macht diese trübe und milchigt. 4) Tröpfelt man Kalkwasser zu einer Sublimat enthaltenden Flüssigkeit, so entsteht ein gelbich-brauner Niederschlag. 5) Tröpfelt man **Aqua hydrosulphurata** (oder noch besser das Schwefelleberluftwasser*) in eine Sublimat enthaltende Flüssigkeit, so ist der Niederschlag anfänglich ebenfalls gelblich-braun wie durch Kalkwasser, dieser Niederschlag (durch **Aq. hydrosulph.** oder Schwefelleberluftwasser entstanden) wird aber nachher, am folgenden Tage oft erst, weißgrau. 6) Durch das Hinzutröpfeln des **Liquoris kali carbonici** zu einer Sublimat enthaltenden Flüssigkeit, schlägt sich der Sublimat aus derselben ziegelroth nieder, und der Niederschlag hat die Eigenschaften des rothen Queckſilberpräcipitats. —

Die letzteren 4 Proben, welche ich mit der erwähnten Verdünnung der durch das Erbrechen ausgeleerten wässrig schleimigen Masse, so wie sie hier der Reihe nach aufgeführt sind, anstellte, entsprachen in ihren Resultaten den bei jeder Probe angegebenen Erscheinungen; ich durfte demnach nicht mehr

---

*) Ich bereite mir das Schwefelleberluftwasser, indem ich 1 Unze Schwefelleber in einem gläsernen Kolben auf Kohlen erhitze, und das sich entwickelnde Gas in 1 Quartier destillirtes Wasser leite. —

zweifeln, daß sich aus dem bei der Abkochung aufgelösten laufenden Queckſilber im Darmkanale des Knaben Sublimat gebildet haben müſſe. Zur Bildung des Sublimats iſt aber erforderlich, daß das Queckſilber mit der Schwefelſäure, und dem ſalzſauren Natron (Kochſalz) eine Verbindung eingehe; wie konnten nun aber die beiden letztern Subſtanzen mit dem Merkur in dem Darmkanale des Knaben in Verbindung kommen? — dies war mir ein Räthſel, das ich aber bald löſte. —

Eine genaue Erkundigung nach den Gewohnheiten des Knaben ergab, daß derſelbe eine außerordentliche Gier zum Salzeſſen habe, die ſo arg ſei, daß er, wenn er das Salzfaß erwiſchen könne, dies bis auf den Gruud ausleerte, und ſich dann vor heftigem Durſte nicht zu bergen wiſſe (an dieſem heftigem Durſte merkten die Eltern gleich, wenn er wieder Salz gegeſſen hatte) oder wenn er ein Schmalzbrod bekäme, ſo ſuchte er die Salzkörner herunter und genöſſe ſie, und äße dann nicht eher ſein Schmalzbrod, bis man ihm wieder Salz darauf geſtreut habe. Auch in den Tagen nach dem Eingeben der Queckſilberabkochung habe er das Salzfaß wieder geleert, denn man habe es, als man es gebrauchen wollte, leer gefunden, obgleich man es kurz vorher gefüllt habe.*) —

Es blieb mir nun kein Zweifel mehr übrig anzunehmen, daß ſich aus dem Zuſammentreffen des Salzes mit der Queckſilberabkochunng im Magen des Knaben eine ſublimatartige Subſtanz gebildet haben müſſe, und obgleich ſich nun durch die mangelnde Schwefelſäure ein unvollkommener Sublimat gebildet hatte, ſo war doch dieſer unvollkommene Sublimat hinreichend, die beobachteten Erſcheinungen zu veranlaſſen. —

---

*) Alſo ein veritabler Salophage.

Ich theile diese Krankheitsgeschichte deshalb mit, um anheim zu stellen, ob nicht bei dem Darreichen des Mercurii vivi als Arzneimittel auf den zufälligen oder absichtlichen Genuß des Kochsalzes in Masse Rücksicht zu nehmen sei, damit nicht Wirkungen veranlaßt werden möchten, die zu heftig, und deshalb unwillkommen sein, und deren Ursache man für den ersten Augenblick sich nicht enträthseln könnte.

III.

Homöopathische Heilung der Zufälle des Genusses der Auflösung des Bleies in Bier.

Auch das Blei ist im reguliniſchen Zustande ohne alle chemische Einwirkung auf den Organismus, aber jede auch noch so leichte und unvollkommene Auflösung desselben kann zu den nachtheiligsten Wirkungen Ursache werden, kann Folgen veranlassen, deren Entstehungsgrund anfänglich gar nicht enträthselt werden kann, wovon die nachfolgende Krankengeschichte ein Beispiel giebt. Die Bleivergiftungen werden durch Unvorsichtigkeit, Nachlässigkeit und unglücklichen Zufall am häufigsten veranlaßt. Wer hätte auf den ersten Augenblick wohl vermuthen können, daß, wie es in dem gleich mitzutheilenden Falle geschehen war, durch Hagel, womit die Bierkruken gespült wurden, eine Bleivergiftung veranlaßt worden wäre, und daß durch diese Vergiftung die unglücklichen Folgen veranlaßt worden waren, an welchen die in Rede stehende Familie mehrere Jahren litt, und eben so lange von mehreren Aerzten allöopathisch, ohne Erfolg, behandelt worden war. — Nur den Entdeckungen durch die Homöopathie blieb es vorbehalten, die Signa pathognomonica morborum gehörig würdigen zu

können, und sie als das zu erkennen, was sie wirklich sind, sie dahin zu stellen, wohin sie gehören, und sie demnach zu behandeln, wie sie behandelt werden müssen, zum wahren Heile, Nutzen und Frommen der Menschheit! — Warum gelingt dies dem allöopathischen Arzte nicht, und nur dem Homöopathiker? Darum, weil Letzterer, außer dem genauen in's Auge fassen der Krankheitssymptome, auch noch die Gewohnheiten und Gebräuche, die Lebensart, das wie und was des Essens und Trinkens und die Beschäftigung der Familie überhaupt, von welcher der Erkrankte ein Mitglied ist, zu erforschen, und ihre etwanigen Krankheit erregenden Kräfte zu entdecken sucht. — Nahm ich auf diese Umstände nicht die ihnen gebührende Rücksicht, so blieb auch ich über die Erkrankung dieser Familien im Dunkeln, auch mir wäre dann, wie bei den früher consulirten Aerzten, nicht die Heilung gelungen. —

Die allgemeine allöopathische Pathologie weißt zwar auf solche äußere Einflüsse als Schädlichkeiten, als Krankheit erregende Potenzen hin, ihre Belehrungen darüber sind aber zu unvollkommen, um über Alles gehöriges Licht zu verbreiten, und den Belehrung Suchenden nicht oftmals im Stiche zu lassen; und dann, wie werden diese Belehrungen benutzt und gewürdigt? In der Regel hält sich der allöopathische Arzt schon für klug genug, er hat es, glaubt er, nicht nöthig, die Nase in die allgemeine Pathologie zu stecken, die Satzungen darin sind ihm ja schon bekannt genug. — Es ist gewiß, würden diese, obwohl unvollkommenen Belehrungen, von Manchem gehörig studirt, und durch eigenes Nachdenken dasselbe ergänzt, man müßte geistig taub und blind sein, oder ganz unfähig zum Arzte, wenn man nicht am Ende Aufschluß erhalten sollte über das, wonach man suchte. —

Wird die Bleivergiftung nicht absichtlich durch den Genuß einer bedeutenden Masse dieses Metalls herbeigeführt, ging das Bleioxyd nur langsam, nur successive durch einen mehrjährigen Genuß desselben in den Organismus ein, so treten auch die Erscheinungen als Wirkungen desselben nur allmählig und im Anfange kaum merklich hervor, bis sie nach und nach zu einer furchtbaren Höhe steigen, auf welcher fast keine Rettung möglich ist. — Dies bewies das Leiden der Familie, die ich an den Folgen des so genossenen Bleies behandelte, evident. Die Zeit der Entstehung, den Anfang ihrer Krankheit wissen sie genau gar nicht anzugeben, er fiel nach ihrem Darfürhalten, beim Beginn meiner Behandlung weit in's dritte Jahr hinein. Eine sehr geachtete Familie, auf einem 4 Stunden von hier entfernten Dorfe wohnhaft, bestehend, außer dem Gesinde (2 Mägde und 1 Hofknecht), aus dem Hausherrn und der Hausfrau mit 5 Kindern (3 Töchtern uud 2 Söhnen) von 16, 13½, 12, 10 und 7½ Jahren, hat fast gar nicht an Krankheit gelitten, die Kinder nur haben zu Frühlings- und Herbstszeiten oft katarrhalischen Husten bekommen, den man durch Warmhalten und Zimmerhüten und durch Trinken einer Abkochung der **Spec. pectoral. demulc.** binnen höchstens 8 Tagen wieder beseitigte. Das älteste 16jährige Mädchen und die beiden jüngern 10 und 7½jährigen Knaben haben, die Erstere in ihrem 3ten, die Letzteren in ihrem 2ten resp. 7ten Lebensjahre die Masern gehabt, und ohne Nachkrankheiten überstanden; das jüngste 12jährige Mädchen hat in seinem 10ten Lebensjahre die rothen Frieseln (**Miliaria purpura**) eben so überstanden. — Vaccinirt sind alle 5 im ersten Lebensjahre, die Schutzblattern sind bei allen sehr entwickelt gewesen. — Man will in dieser Familie nie psorische Hautkrankheiten beobachtet haben, auch wußten

sich der Hausherr und die Hausfrau nicht zu entsinnen, daß in denen Familien, woraus sie abstammten, dergleichen Hautausschläge je beobachtet worden wären.

Ihre Lebensart war thätig, ökonomisch-haushälterisch; man suchte dem Acker und dem landwirthschaftlichen Haushalte alles nur Mögliche abzugewinnen, und hatte sich dadurch auf einen gewissen Stand von Wohlhabenheit gebracht; das Essen war sehr einfach, aber kräftig und vorhaltend, ganz dem Bedürfnisse in Folge der Beschäftigung entsprechend, und aus den Erzeugnissen des Ackers und Haushaltes zubereitet. Das benutzte Gewürz, außer Salz und Zwiebeln, bestand in Anis, Kümmel, Senf, Porro, Sellerie, Thymian und einigen andern Suppenkräutern; die hitzigen ausländischen Gewürze genoß man nur höchst selten, etwa Sonn- und Festtags am Essen; zum ersten Frühstück bekam das Gesinde nur Sonn- und Festtags, und dann Morgens und Nachmittags Bohnenkaffee, an den Arbeitstageu aber eine Mehl-, Erbsen-, Grütze-, Kartoffel-, oder Brodsuppe. Die Herrschaft trank zum ersten Frühstück täglich Bohnenkaffee, Morgens, Nachmittags aber nur Sonn- und Festtags. — Brandtwein trank nur der Hausherr und der Hofknecht des Morgens zum 2ten Frühstück, welches entweder blos aus Butterbrod, oder aus etwas Fleischspeisen bestand, aber mäßig, denn beide Männer hatten an 1 Stübchen 6 Wochen genug. Bier wurde sehr viel, besonders vom Hausherrn, getrunken, aus einer benachbarten Landbrauerei entnommen, und mit einer Hopfenabkochung versetzt auf irdene Kruken gefüllt, auf welchen dasselbe oft 14 Tage stand, weil man so oft nur frisches bekommen konnte, und zuletzt dann, was in der Regel bei dem Landbiere hiesiger Gegend im Sommer schon nach 4 Tagen, im Winter nach etwa 8 Tagen der

Fall ist, etwas säuerlich herbe schmeckte. — Der Hausherr war ein leidenschaftlicher Raucher. — Wein trank die Herrschaft nur dann, wenn sie in Gesellschaft ging, oder Gesellschaft gab, was im Jahre höchstens 4 Mal geschah. Alle waren in früheren Jahren wohlgenährt, von blühender Gesichtsfarbe und kräftigem Körperbau. —

Dies war so im Allgemeinen die Lebensweise und Diät, welche die Familie führte. —

Die Leiden begannen zuerst mit Hartleibigkeit, welche der Hausherr*) zuerst, und am stärksten an sich verspürte; demzunächst der 10jährige Knabe, der im Biertrinken seinem Vater am ähnlichsten zu werden schien, diesem folgte die Hausfrau; der Stuhlgang verzögerte sich bei diesen drei Personen bis zum 2ten, dann bis zum 4ten resp. 3ten Tage, und wurde auch dann nur durch den Genuß einer theeförmigen Abkochung der Sennesblätter (Folia sennae) oder durch den Genuß von Pflaumen (Zwetschen), die mit Sennesblättern und gemeinen Syrup gekocht waren, erwirkt. —

Bei den 3 Mädchen und dem jüngsten Knaben (welchem Letztern zum Trinken häufiger Wasser, Bier etwa nur ein Mal Abends gegeben ward) zeigte sich die Hartleibigkeit viel später und auch in einem weit geringeren Grade, sie bekamen, auch ohne Sennesblätter zu genießen, am 2ten Tage von selbst Leibesöffnung. — Die Exkremente gingen, vorzüglich bei den 3 Erstgenannten, nur in Gestalt harter, grünlicher oder schwarzer, dem Schaafmiste ähnlicher Klümpchen ab, immer mußte

*) Weil er das meiste Bier genoß. —

dabei heftig gedrängt werden*). Mit den Sennesblättern erwirkte man etwa nur 1 Jahr (aber es mußte dazu successive eine größere Portion derselben genommen werden) Leibesöffnung; späterhin wurde dieselbe durch Arzteskunst, mittelst Anwendung öhliger Mixturen von Ol. ricini mit Sal mirab. Glaub., mit Aloe, Jalappaharz, und Seife haltenden Pillen ꝛc. und mit Hinzuziehung eröffnender Lavements verschafft.

Der Hofknecht und die Mägde blieben erst lange von dieser Hartleibigkeit verschont, später wollen sie dieselbe, und vorzüglich da sie von der Herrschaft darauf aufmerksam gemacht worden, auch an sich, doch nur in soweit verspürt hatten, daß der Stuhlgang wohl täglich, aber nur durch heftiges Drängen erfolgte. Ich lege auf diese Erscheinung bei diesen 3 Personen aber keinen sonderlichen Werth, da sie von den übrigen, die Herrschaft betreffenden Beschwerden frei geblieben waren, noch dazu, da der Hofknecht sich etwa ein Jahr später mit der ältesten Dienstmagd ehelich verband, beide ihren eigenen Haushalt

*) Diesem Drängen schreibt die Hausfrau die Entstehung eines Prolapsus tunicae internae vaginae zu, den sie seit 2 Jahren zuerst mit dem Gefühle verspürt haben will, als dränge beim zu Stuhlegehen sich etwas von innen zwischen die Schaamlippen, und die Untersuchung der Hebamme habe ergeben, daß ein Theil der Mutterscheide vorgefallen sei, und meine nachher mit der Frau unternommene obstetritische Untersuchung wies aus, daß das Vorgefallene ein Theil der Tunica interna dieses Eingeweides sei; dagegen war aber nichts, auch kein Pessarium angewendet worden. Seitdem der Prolapsus vorhanden gewesen, war ihr auch die monatliche Periode, die sie seit ihrem 19. Lebensjahre immer sehr regelmäßig und ohne Beschwerden hatte, in Unordnung gerathen; ihren Eintritt kündigten Lähmung und heftige Kreuz- und Leibschmerzen an, die während des Fließens fortdauerten, die Kranke zum Liegen zwangen, und dann erst wieder verschwanden, wenn der Menstrualfluß (am 5.—6. Tage) aufhörte.

anfingen, und nur selten, als Taglöhner, bei ihrer früheren Brodherrschaft arbeiteten, der neue Hofknecht, und die neue Dienstmagd aber, hatten, als ich die Familie in ärztliche Behandlung nahm, noch nicht ein volles Jahr in derselben gedient.

Zu dieser Hartleibigkeit gesellten sich nun, nachdem dieselbe etwa ½ Jahr bestanden hatte, nachfolgende anderweite krankhafte Erscheinungen:

Die herrschaftlichen Familienglieder bemerkten an sich und den Ihrigen eine bei dem Einen sich mehr, bei dem Andern sich minder hervorthuende Bläße des Gesichts, Abmagerung, wie Vertrocknung des körperlichen Umfangs; ihre Kräfte nahmen immer mehr ab, obwohl sie dieselbe Diät, ja, als man dies bemerkte, eine noch kräftigere und nährendere führten *); im Schlunde eine Trockenheit und krampfhafte Zusammenziehung, wie geschwollen beim Schlingen. Der Appetit schwand, dagegen war der Durst desto größer; öfteres Aufstoßen mit Geschmack wie die zuletzt genossenen Speisen. Periodisch traten heftige krampfartige Kolikschmerzen ein, wobei das Orificium intestini recti so in die Höhe gezogen wurde, daß man an dessen Stelle einen Eindruck fand; diese Schmerzen nahmen die Nabelgegend ein (hatten ihren Sitz also in den dünnen Gedärmen) und waren nicht selten so heftig, daß die Kranken ohnmächtig wurden, hiebei wurde der Unterleib nach hinten gegen das Rückgrat hingezogen, die Linea alba theilte deutlich sichtbar den Unterleib in 2 Hälften, und es schien, als ob gerade dies aus den verschiedenen Bauchmuskeln zusammengesetzte sehnige Gebilde der Sitz der krampfartigen Zusammenziehungen in den Bauchmuskeln

*) Hierdurch giebt sich die Wirkung des Bleies als eine die Ernährung sehr beschränkende, vorzüglich das reproductive System sehr in Anspruch nehmende ohnstreitig zu erkennen. —

sei. Gänzlicher Nachlaß dieser krampfartigen Zusammenziehungen erfolgte nicht; die Bauchmuskeln, besonders der Musculus obliquus externus beider Seiten, waren ganz hart anzufühlen, und die Leber ragte, sehr geschwollen, aus dem rechten Hypochondrio hervor. In der linken Unterrippengegend fühlten die Kranken häufig ein Reißen, und überhaupt eine Zerschlagenheit in den Bauchmuskeln. — Der Puls schlug sehr langsam, hart und zusammengezogen. — Es trat Stumpfheit der Sinne ein. — Die Haare gingen aus, die noch auf dem Kopfe saßen waren dürre. — Vor dem eigentlichen Ausbruche der Unterleibsschmerzen verspürten die Kranken lange Zeit, besonders wenn sie in der Nacht erwachten, einen ekelhaftsüßlichen, zusammenziehenden Geschmack im Munde, die Zunge war schon lange dickpelzig braun belegt. — Die Urinsekretion war sparsam. — Des Nachts verspürten die Kranken ein Gefühl in den Gliedern, zusammengesetzt aus Reißen, Ziehen, Hitze und Girren, und am Tage eine außerordentliche Lähmigkeit, Mattigkeit, Zuckungen und Zittern. Waren die Unterleibsschmerzen heftig, so waren Hände und Füße kalt, und die Lähmung in den Extremitäten bedeutender, dann Schweiß an den übrigen Theilen des Körpers; es trat Morgenkrampf, eine zusammenziehende Empfindung im Magen ein, dem Ekel und Erbrechen einer grünlich-schleimigen Masse folgte, Herzklopfen, Engbrüstigkeit, Brustdruck, Bruststiche, Schwindel, Angst, machten den Magenkrampf fast unerträglich. — Nach jedem Essen stellte sich ein zusammenziehendes Drücken und Brennen im Magen ein. — Bei dem Hausherrn zeigte sich auch ein krampfhaftes Hinanziehen der Hoden gegen den Bauchring. — Fieberhafte Zustände begleiteten diese Beschwerden täglich, sich durch abwechselnden Frost und Hitze zu erkennen gebend. Nach

jedem Essen stellte sich ein zusammenziehendes Drücken und Brennen im Magen ein. — Am Tage stete Neigung zu schlafen, Nachts Schlaflosigkeit. — Im Kopfe mancherlei Zufälle, Druck, Reißen, Stechen. — Auch in den Augen mancherlei Beschwerden, Täuschungen des Gesichts und Gehörs. In den Zähnen und Kiefern mancherlei nicht näher zu beschreibende, doch immer stets durch Kaltes sich vermehrende Schmerzen. — Im Genicke, in den Achseln, dem Schulterblatte und Kreuze, in den Armen, den Händen und Fingern, in den Hüften, den Ober- und Unterschenkeln, vorzüglich in den Knien und Fußgelenken, in den Füßen, rheumatisch-gichtische Beschwerden mancherlei Art, sich äußernd als Reißen, Stechen, Spannen, Verrenkungs- und Zerschlagenheitsschmerz, Ziehen, Bohren, Zucken und Klopfen. —

Das Gemüth dieser Kranken wurde sehr niedergeschlagen, und bei Allem erlosch die Liebe zum Leben. —

Die erwähnten Beschwerden waren bei den Kranken Gradu verschieden, bei dem Hausherrn und dem ältesten 10jährigen Knaben am stärksten —

Man hatte nun schon seit 14 Monaten mehrere allöopathische Aerzte consulirt; ihre Hülfsleistungen schienen den Fortschritt der Krankheit nur aufgehalten zu haben, keinesweges war sie dadurch gehoben, konnte dadurch auch nicht gehoben werden, weil 1) die angewandten Mittel eine specifische Wirkung auf die die Krankheit veranlassende Ursache nicht hatten, 2) die veranlassende Ursache auch nicht beseitigt wurde, denn Niemand kam darauf, zu untersuchen, woher die Zufälle wohl entspringen könnten, und so tappte man immer im Dunkeln; es würde zu weitläufig, und dem Leser ermüdend werden, wollte ich die vielen Mittel und Wege angeben, welche man anwandte

und einschlug, um Heilung der Beschwerden zu erwirken; im Allgemeinen hatte man sein Hauptaugenmerk nur auf zu erwirkende Leibesöffnung gerichtet. Man vermuthete die Krankheitsursache in Unverdaulichkeit im Magen, und wollte diese durch Emetica entfernen. Man suchte den Appetit durch Stomachica zu encurragieren, die Abmagerung durch nährende und stärkende Nahrungsmittel zu heben, die gichtisch-rheumatischen Schmerzen durch Einreibungen, Visikatorien, Kräutersäckchen ꝛc. zu stillen, doch Alles umsonst, das Leiden schritt vorwärts. —

Unter diesen Umständen verlangte man am 27. August 1834 meinen ärztlichen Beistand und ich erkannte in dem Leiden die Symptome der Bleitoxication, konnte auch über den Weg, auf welchem das Blei in den Körper der Intoxicirten gekommen sei, nicht lange in Ungewißheit bleiben, die vorhandenen enormen Wirkungen ließen mich annehmen, daß eine der stärksten Bleiverkalkungen, namentlich das essig-saure Blei sie veranlaßt haben müsse, ich hatte daher zu untersuchen, ob nicht durch Kochen und Aufbewahren der Nahrungsmittel in mit schlechter Glasur versehenen Gefäßen, die Beimischung des Bleies erfolgt sei, denn die Familie trieb ein Geschäft nicht, wobei sie mit Bleiverkalkungen umzugehen genöthigt gewesen wäre; eine Verfälschung des Weines mit Blei, den die Familie trank, war auch nicht anzunehmen, denn man hätte schon länger als 10 Jahre diese Weinsorte getrunken, und der Anfang der Erscheinung der Zufälle datirte sich auch viel später, zudem war die Quantität des genossenen Weins auch zu geringe, als daß dadurch die heftigen Zufälle hervorgebracht werden konnten; die Nachforschungen blieben ohne Resultat, gaben keinen Aufschluß. Der Zufall führte mich erst später, nachdem ich die Familie schon 14 Tage behandelt hatte, zur Entdeckung der Art und

Weise, wie die Familie zu dem Bleigenusse gekommen sei, auf folgende Weise: Eines Tages traf ich eine Magd beim Spülen der Bierkruken bei meinem Besuche an, und sah, daß sie dieselben mit Hagel spülte; als ich den Hagel genauer betrachtete, fand ich, daß derselbe abgenutzt, eckig, kantig war; daher konnte ich, als ich erfuhr, daß der Hagel zu dem Spülen der Kruken neu gekauft und zu keinem andern Zwecke gebraucht sei, jetzt schon mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß diese Abnutzung des Hagels durch das Krukenspülen veranlaßt, mithin das abgenutzte Blei in den Bierkruken befindlich sein, sich durch das darin säuerlich gewordene Bier, wenn auch nur zum Theil, aufgelößt und dem Biere mitgetheilt haben müsse, die Intoxication durch den Gebrauch des Hagels zum Spülen der Bierkruken veranlaßt sein könne. Ich setzte sogleich von dieser Entdeckung die Familie mit dem Bemerken in Kenntniß, wie es nunmehr keinem Zweifel mehr unterliege, daß ihre Krankheit Symptome einer Bleivergiftung seien, veranlaßt durch das bei dem Spülen der Bierkruken mit Hagel sich von Letzterm abgenutzte und in den Bierkruken angehängte, von dem in denselben durch langes Stehen säuerlich gewordene Bier wieder aufgelößte und so in ihren Körper allmählig eingedrungene und daselbst diese fürchterlichen Folgen veranlaßte Blei: Ich wolle sofort zu einer näheren Untersuchung der Sache schreiten. —

Man erzählte mir nun, daß man früher zum Spülen der Bierkruken sich einer Tuchegge und einer Bouteillenbürste bedient, seit etwa 4 Jahren aber den von mir untersuchten Hagel dazu benutzt habe. Ich zerschlug nun zwei der noch nicht gespülten Kruken, und entdeckte mittelst einer Lupe auf der innern Fläche feine Bleistriche in Menge, und stellte dann folgende chemische Proben an:

Ich kochte Weineſſig (deſtillirten) in den zerſchlagenen Bierkruken 2 Stunden, wodurch ſich das Blei auflößte, (denn am folgenden Tage ließen ſich durch eine noch ſchärfere Lupe keine Bleiſtreifen mehr entdecken) ließ den Eſſig in den Kruken erkalten und tröpfelte dann 1) zu einer Portion der 2 Quart betragenden Maſſe verdünnte Schwefelſäure, und es entſtanden ſogleich feine weiße Streifen darin, 2) durch Hinzutröpfeln des **Liquor. probator. Hahnemanni** zu einer andern Portion wurde dieſelbe grau, zuletzt ſchwärzlich und hatte am folgenden Tage einen feinen wolkigen ſchwärzlichen Bodenſatz. Um nun noch ſicherer zu gehen, beabſichtigte ich die Reduction in metalliſches Blei und tröpfelte zu der noch übrigen Maſſe des in den Bierkruken gekochten Eſſigs den **Liq. probator. Hahnem.**, ließ die Maſſe, damit der Bodenſatz ſich gehörig bilden konnte, mehrere Tage ruhig ſtehen, goß die oben ſtehende Flüſſigkeit dann ab, verſetzte den Bodenſatz mit gleichem Theile des **Liq. probator. Hahnem.** zum zweiten Male, und ließ dieſe Maſſe auch wieder mehrere Tage ruhig ſtehen, dann goß ich das oben darauf befindliche Hellere ab und trocknete den Rückſtand zu einer pulverartigen Maſſe auf Druckpapier aus. Hierin ließen ſich durch eine ſcharfe Lupe kleine, wie Nadelſpitzen geformte glänzende Körperchen wahrnehmen, die nichts Anderes ſein konnten, als metalliſches Blei, und das ſie dies wirklich waren, bewies folgendes, mit dieſer pulverartigen Maſſe angeſtellte Verfahren: Deſtillirtes Waſſer löſte einen Theil deſſelben auf, auf dem Boden des (porzellainenen) Gefäßes, in welchem die Auflöſung geſchah, fanden ſich die beſchriebenen glänzenden Körperchen, die ſich im deſtillirten Eſſige durch Kochen zum Theil wieder auflößten. —

Nun zur Angabe der Behandlung der Intoxicirten:

Bei der Uebernahme derselben stellte ich natürlich die ungünstigste Prognose, da die Intoxication lange angedauert, das Blei durch den mehrjährigen Genuß desselben sich innig in den Körper eingeschlichen hatte, und auch die Symptome eine bedeutende Höhe erreicht hatten. Unter solchen Umständen bleibt der Ausgang immer problematisch, denn wenn auch die dringendsten Erscheinungen beseitigt sind, so muß doch die Zukunft wohl berücksichtigt werden, die Folgen sind um so nachtheiliger und hartnäckiger, je langsamer, also je inniger das Metall sich in den Körper einschleichen konnte; je aufgelößter es ist, desto inniger ist das Eindringen in sämmtliche Gebilde des Organismus. — Die Lähmungen der Glieder, und ein krampfartiger, zu Hartleibigkeit und Vorstopfung disponirender Zustand des Darmkanals, sind die hartnäckigsten, am längsten anhaltenden Symptome, und jetzt (Juni 1836) haben die Familienglieder das frische, muntere, blühende Ansehen noch nicht wieder, was sie vor der Intoxication hatten, ein Beweis der höchst feindseligen Einwirkung des Bleies auf die vegetative Sphäre.*) —

Nicht allein als empfohlenes Antidot in specie gegen die durch das Blei verursachte Verstopfung, sondern auch gegen die meisten andern vorhandenen Erscheinungen paßte Opium nach Symptomenähnlichkeits-Wahl vortrefflich, der Erfolg rechtfertigte dessen Anwendung vollkommen; allein, gewiß aus dem Grunde, weil die Vitalität, und mit ihr die Reizempfänglichkeit überhaupt so tief gesunken war, die wahre Wirkung sah ich erst, nachdem ich von den Potenzen 6. rückwärts bis 1. 14 Tage tropfenweise und öfter wiederholt des Tages, ohne sonderliche Einwrirkung zu bemerken, als ich 2 Scrupel der Tinct.

*) Ich brauche wohl nicht erst zu bemerken, daß von Stund an jeder Biergenuß bei Seite gesetzt wurde. —

fortis opii mit 4 Unzen destillirtem Wasser mischen, und davon dem Hausherrn täglich 4 Mal ½ Eßlöffel voll, der Hausfrau und dem 10jährigen Knaben jedem eben so oft 2 mäßige Theelöffel nehmen ließ.*) Die Mädchen bekamen eben so oft 1 Theelöffel voll, und der 7½jährige Knabe 2 Mal täglich 1 Theelöffel voll dieser Opiatmischung. —

Dieses Arzneimittel wurde so 5 Wochen ohne Intervalle, doch nur 4 Wochen mit fortwährend steigender Besserung angewandt; die Unterleibsschmerzen ließen darnach bedeutend nach, und erschienen auch seltener; der Schlaf ruhiger; die Darmausleerung erfolgte gegen das Ende der 4. Woche, bei dem Hausherrn regelmäßig alle 48 Stunden, bei der Hausfrau in 3 Tagen 2 Mal, bei den Uebrigen täglich, war aber noch hart. Da nun am Ende der 5. Woche die Umstände noch eben so waren, wie am Ende der 4. Woche, so berechtigte mich dies, anzunehmen: die Receptivität des Körpers sei für die Einwirkung des Opii für diesen Augenblick erloschen, und da die Symptome zunächst die Anwendung der Brechnuß indicirten, so erhielten die Kranken Tr. nuc. vomic. nach folgender Ordnung: Der Hausherr täglich 1 Tropfen 6. Potenz, die Hausfrau täglich 1 Tropfen 9. Potenz, ebenso der 10jährige Knabe; die Mädchen jedes 1 Tropfen 12. Potenz und der 7½ Knabe 10 Streukügelchen 15. Potenz, 12 Tage hinter einander, dann eben so lange alle 48 Stunden 1 Dose, quantitativ eben so stark, von tieferen Potenzen dieses Mittels (3. 6. 9. 12. Pot.) mit dem herrlichsten Erfolge, nämlich: Der Stuhlgang erfolgte bei Allen täglich, war nur zuweilen noch hart, meistens von gewöhnlicher Konsistenz, der Appetit stellte sich regelmäßig

*) Einen Eßlöffel voll berechnete ich zu 6 Theelöffel voll. —

ein, der Schlaf wurde ganz ruhig und erquickte, der eklich-süßliche Mundgeschmack war verschwunden, die Zunge nur mit einem weißen Ueberzuge dünn belegt, Brust- und Unterleibs-Krämpfe machten 1 auch 2 Tage Intervallen, waren, wenn sie eintraten, nicht halb so heftig mehr, als zu Anfange der Behandlung, die anfänglich mit ihrem Eintritte verbundene Angst erschien nicht mehr, auch nicht mehr der starke Schweiß, der Körper hatte eine gleichmäßigere Temperatur, Hände und Füße waren wärmer anzufühlen, die Lähmung in den Extremitäten hatte um etwa $\frac{1}{3}$ an Stärke nachgelassen, die monatliche Periode der Hausfrau war jetzt zum zweiten Male während meiner Behandlung erschienen, das erste Mal sei sie noch von eben denselben Grade der früher geklagten (und in einer Note angeführten) Beschwerden begleitet gewesen, diesmal seien die Beschwerden wohl auch, aber kaum halb so stark erschienen.*) Der Hals war völlig frei, und das Schlingen ging ohne Beschwerde. Dann und wann, wenn auch nicht täglich, stellte sich auch noch das früher erwähnte Aufstoßen ein. — Bei zweckmäßiger Diät, eingetretenem bessern Appetit war auch der körperliche Umfang voluminöser geworden, die Kräfte hatten sich gehoben, der Puls ging rascher, weicher, aber noch etwas zusammengezogen, es stellten sich keine Ohnmachten mehr ein, und die Kranken schöpften Hoffnung auf Besserung. So war der Standpunkt des Körper- und Leidenszustandes am 24. October 1834. —

Die gichtisch-rheumatischen Gliederschmerzen, die Brust- und Unterleibskrämpfe, und überhaupt viele der noch vorhandenen Symptome, leiteten mich zur Anwendung folgender Arzneien:

*) Wahrscheinlich, weil die Frau nun nicht mehr nöthig hatte, beim Stuhlgange so stark zu drängen. —

Chammomilla, Pulsatilla, Bryonia alba, Rhus toxicodendron, welche Mittel, je nach dem Grade des Leidens und der Constitution der Kranken, in verschiedenen Potenzen und Gaben gereicht und mit einander gewechselt wurden, (die Potenzen wechselten zwischen 1 und 15, nur der 7½jährige Knabe erhielt zu seinem immer noch 10 Streukügelchen, die übrigen Intoxicirten jedesmal 1 Tropfen zu ihrem Theile.) Diese Mittel wurden 4 Wochen hindurch in sofern mit günstigem Erfolge gegeben, als dadurch mehrere Krankheitssymptome aus dem Gesammtsymptomencomplexe gleichsam herausgerissen wurden, und das Ganze sich reiner darstellte, es wäre damit auch noch länger fortgefahren, wenn nicht eine am Ende der 5. Woche des Gebrauchs derselben wieder eintretende Hartleibigkeit mich bestimmt hätte, wieder **Opium,** und zwar in der zuerst gegebenen Gabe und Form zu reichen; der jüngste 7½jährige Knabe nur wurde von dieser neu eingetretenen Hartleibigkeit verschont; bei ihm waren die angegebenen Erscheinungen wohl alle, aber die meisten nur in einem sehr geringen Grade vorhanden, eben weil er ja das wenigste Bier getrunken, also auch das wenigste Blei bekommen hatte; bei ihm waren sämmtliche Beschwerden, außer einer geringen Lähmigkeit in den obern und untern Extremitäten, verbunden mit Schmerzgefühl bei Bewegung derselben, verschwunden, diese wichen einigen Gaben **Cocculus** 10 Streukügelchen 12. und 9. Potenz in 14 Tagen, und von der Zeit an war und blieb dieser Knabe völlig hergestellt. Mit der wieder eintretenden Hartleibigkeit verschlimmerten sich auch bei den Andern die krampfartigen Kolikschmerzen, die schon ziemlich verschwundene krampfige Einziehung des Unterleibs nach hinten und das krampfartige in die Höheziehen des **Orificii intestini recti** nebst dem krampfartigen Zusammenziehen der

Bauchmuskeln wieder. — Nach 8tägiger Anwendung des Opii war auch diese Hartleibigkeit und die mit ihrem Eintritte sich wieder verschlimmerten Krankheitssymptome wieder gehoben, und der Zustand der Kranken charakterisirte sich nun folgendermaßen: —

Eingenommenheit im Kopfe und Schwindel, wie taumelnd; oft Drücken, dann Reißen, auch einmal Stechen mit verschiedenartigen Täuschungen des Gehörs und Gesichts; Gedächtnißschwäche.*) Verschiedene Brustschmerzen, bei dem Einen ein Drücken, bei dem Andern ein Spannen, bei dem Dritten ein Stechen in der Brust, längere oder kürzere Zeit von 5—15 Minuten anhaltend, und mit Athembeengung verbunden. Vorzügliche Klage über lähmungsartige Schmerzen in manchen Körpertheilen, z. B. lähmige Schmerzen im Kreuze, die sich bis über die Hüften, dann in die hintere Fläche des Oberkörpers hin verbreiten, und in den Füßen das Gefühl von Eingeschlafensein erregen; ein Zucken der Wadenmuskeln, wenn die Beine liegen; schmerzhafte Zuckungen in verschiedenen Gelenken, besonders in den Ellenbogen- und Kniegelenken. Im ganzen Rücken herunter zieht es schmerzhaft, und auch die Schulterblätter sind steif. Auch die Arme sind schmerzhaft gelähmt, schlafen öfters ein, und dann prikelts in ihnen; das Anfassen ist unerträglich. — Alle Symptome und Beschwerden waren besonders heftig, wenn die Kranken Morgens erwachten, oder

*) Die Hausfrau bekam am 6. Dezember eine Gesichtsblatterrose, welche bis zur völlig erfolgten Abschuppung 14 Tage dauerte, diese wurde mit Aconit (wegen des Fiebers), Belladonna (wegen der Hirnaffectionen), Rhus (wegen des specifischen Hautleidens), behandelt. — Bei dem ältesten 16jährigen Mädchen erschienen fast täglich Nachmittags mehrere Stunden anhaltende Zahnschmerzen, die sie aber nicht gehörig zu charakterisiren wußte. —

wurden es etwa ½ Stunde nach dem Essen, wenn sie sich bewegten oder in freier Luft gingen, und dabei verlangten sie doch immer nach freier Luft; große Mattigkeit, den ganzen Tag große Neigung zum Schlafen, viel und heftiges Gähnen, als ob der Kinnbacken ausgerenkt werden sollte, der Schlaf war unruhig, die Kranken träumten viel und schreckhaft. — Die Extremitäten sind bei diesen Empfindungen vermehrt warm, duftend, aber schlaff anzufühlen.*) — Abends trat bei sämmtlichen Kranken noch ein fieberhafter Zustand ein, erst Schauder, dann Wärme über den ganzen Körper, dann innere und äußere Hitze mit nur wenig Durst, Kopfeingenommenheit; während dem Schauder trat ein kurzer Husten und kurzer Athem ein, und gegen Morgen ein gelinder Schweiß, die Unruhe, die Ungeduld und Traurigkeit war bei diesem Zustande wieder geweckt.

Hiergegen wurden nun vom 4. Dezember 1834 bis 12. März 1835. folgende Mittel angewandt. (Bei der Hausfrau wurde wegen der Blatterrose erst 14 Tage später damit angefangen.)

Cocculus und Pulsatilla in der 12. 9. 6. u. 13. Potenz von jeder Potenz 1 gtt. alle 4 Tage.

Rhus und Bryonia in der 15. 12. 9. u. 6. Potenz von jeder Potenz eben so viel und eben so oft. —

Und beide Pole des Magnets.

---

*) Bei dem Hausherrn waren die Schmerzen besonders des Nachts stark in den Röhrenknochen, wovor er nicht einschlafen konnte, ein Hauptsymptom der venerischen Knochenschmerzen; daran war aber bei diesem Manne nicht zu denken. Dann und wann entstand bei ihm ein besonders heftig auftretender Wadenkrampf, der mehrere Minuten anhielt, und sich mit krampfhafter Zusammenziehung der Zehen endete, der Fuß, an dem dies Statt fand, war dann auf eine kurze Zeit kalt.

Cocculus wurde jedesmal, nachdem **Rhus** und **Bryonia** gegeben waren und ausgewirkt hatten, wieder angewandt, weil die Symptome desselben dem Zustande am meisten entsprachen.

Der Krankheitszustand besserte sich hiernach bedeutend, besonders als der Magnet mit zu Hülfe gezogen wurde, die lähmungsartigen Gefühle und Schmerzen in den obern Extremitäten, die Steifigkeit in den Schulterblättern verschwanden successive, schon früher waren die übrigen Zufälle des Kopfs und der Brust verschwunden, nur eine hartnäckige Lähmung in den untern Extremitäten, aber nicht mit schmerzhaften Gefühlen verbunden, nur eine große Mattigkeit im Stehen und Gehen, leichtes Einknicken der Knie, und Einschlafen der Beine und Füße im Sitzen und Liegen war noch vorhanden und hatte sich seit 4 Wochen um nichts gebessert, schien auch nicht durch eine nahrhafte Diät besser werden zu wollen, denn der Appetit und die Verdauung war gut, und der Körper wurde voluminöser, allein die Lähmung wich nicht. —

Die guten Dienste, welche der Magnet geleistet hatte, bewogen mich, die Anwendung des Mesmerismus zu versuchen; dies geschah nun bei allen Kranken, aber bei jedem an einem besondern Tage, auf folgende Weise: Der Hausherr wurde zuerst mesmerirt (am 17. März) und da ich Kraft dazu in mir verspürte, am folgenden Tage der älteste Knabe, am 23. März mesmerirte ich die Mutter, die 3 Mädchen mesmerirte ich am 1. 3. u. 5. April. — Die Manipulationen beim Mesmeriren geschahen bei Allen so, daß ich meine beiden flachen Hände, meine linke Hand auf die rechte und meine rechte Hand auf die linke untere Extremität der zu mesmerirenden Person, zuerst auf den **Trochanter major femoris**, denn auf die Mitte der innern Fläche des Letztern, dann auf das Kniegelenk, dann auf die in-

nere Fläche des Unterschenkels legte; dann umfaßte ich das Fußgelenk, zuletzt nahm ich den ganzen Fuß so in die Hand, daß dessen Plantarfläche in der Volarfläche meiner Hand ruhete, und die Finger über die Dorsalfläche des Fußes ausgespreizt wurden. An jedem der angeführten Punkte ließ ich die entsprechende Hand unter beständiger Fixirung des Willens 2 Minuten liegen. Wenn die Person so mesmerirt worden war, so wurde sie, theils um die eintretende Krisis gehörig abwarten zu können, theils damit ich sie, was bei Allen geschehen sollte, auf dem Kreuzbein mesmeriren konnte, in's Bett gelegt; ich legte meine rechte oder meine linke Hand, je nachdem das Bette stand, auf die Gegend der Verbindung des untersten Lendenwirbel- mit dem Kreuzbein, und verweilte daselbst bei Jedem zum ersten Male 3 Minuten; der älteste Knabe aber wollte nicht wieder auf dem Kreuzbein sich mesmeriren lassen, indem es ihm wäre, als kämen lauter Nadeln aus meiner Hand, die ihn stächen. —

Es stellte sich bei allen etwa 10—15 Minuten nach dem Mesmeriren erst ein gelindes Sticheln ein, das sich in ein wollüstiges Jucken verwandelte, dann aber stellten sich Convulsionen in beiden untern Extremitäten ein, im Kreuze entstand etwa nach $\frac{1}{2}$ Stunde eine vermehrte Wärme und Schweiß. In der nächsten Nacht schliefen die Kranken sehr unruhig, warfen sich im Bette oft umher, klagten über Schmerzen in den Beinen, dies dauerte mehrere Tage und war bei Allen am zweiten Tage am heftigsten. Am 4ten Tage war bei allen Kranken jedesmal alles verschwunden und das Befinden besser, sie fanden sich besonders gestärkter bei ihren Bewegungen mit den untern Extremitäten. —

Das zweite Mesmeriren geschah bei dem Hausherrn am

12. April, bei dem ältsten Knaben am 17. April, bei der Hausfrau am 20. April, bei den 3 Mädchen den 27., 28 und 30. April. Der Erfolg, die nächste Einwirkung, war etwas schwächer als beim ersten Male bei dem Hausherrn und dem 16jähr. Mädchen, bei den übrigen erfolgten dieselben Wirkungen, auch die Besserung war darnach auffallender, so daß es mir nicht mehr nöthig schien, bei der Hausfrau und den 3 Töchtern ein drittes Mesmeriren zu unternehmen; bei dem Hausherrn und dem ältesten 10jährigen Sohne war jedoch das Mesmeriren noch 2 Mal erforderlich, und wurde in der Zeit vom 1. Mai bis 5. Junius vorgenommen. Unter dieser Zeit hatte die Lähmung sich völlig gehoben, die Kranken waren des Gebrauchs ihrer Glieder wieder vollkommen mächtig. Sie konnten Touren zu Fuße machen, ihre ökonomischen Geschäfte wieder versehen, ohne dadurch auf eine außergewöhnliche Weise ermüdet zu werden. —

Bemerken muß ich, daß, sobald der Mesmerismus adhibirt wurde, jedwedes Medikament bei Seite gesetzt wurde.

Der zweite Tag war immer der, an dem man durch die eintretende Unruhe, den Schweiß und Vermehrung der Schmerzen, besonders in der Nacht, die Einwirkung des Mesmerirens am deutlichsten verspürte.

Bis heute, Monat Junins 1836., sah ich die Familie mehrere Male, sie sind alle gesund, nichts ist von ihrer Krankheit übrig geblieben, nur die frische Gesichtsfarbe fehlt noch Einigen. —

Homöopathische Heilungen kranker Thiere.

Mitgetheilt vom

Thierarzt Ambronn

im Bade Liebenstein im Herzogth. S. Meiningen.

Zuförderst bemerke ich, daß ich bei der homöopathischen Behandlung kranker Hausthiere die Anwendung der homöopathischen Arzneien in der X. Potenz durch Erfahrung als die angemessenste befunden habe und pro dosi nie mehr, als einen Tropfen, oft noch weniger, auf Oblate oder in einer verhältnißmäßigen Zahl von Streukügelchen gebe, dabei aber jede Gabe vorerst auswirken lasse, ehe ich dieselbe Arznei wiederhole oder ein anderes indirektes Mittel reiche.

Dies vorausgeschickt, erlaube ich mir, der Aufforderung des Herrn Medizinalraths Dr. Stapf gemäß, hier einige homöopathische Heilungen kranker Hausthiere mitzutheilen.

1) Ein Pferd, hellbraun, 10 Jahr alt, hatte am linken Sprunggelenke zwei durchgehende Gallen, bei deren Berührung das Thier Schmerzen äußerte und im Anfange einer jeden Bewegung stark lahmte. Die Kehlgangsdrüsen waren ange-

schwollen und aus beiden Nasenlöchern floß ein dicker, gelblicher Schleim.

Ich wendete gegen diese Krankheitserscheinungen drei Gaben **Pulsatilla** an, und nach drei Wochen hatten sich die Gallen verloren, die Anschwellung der Kehlgangsdrüsen war verschwunden, und das Pferd wurde als vollkommen geheilt, aus der Behandlung entlassen.

2) Ein Pferd, Fuchs, 7 Jahre alt, litt an einer innern Entzündung des rechten Auges und es war dagegen von einem Thierarzte ein Aderlaß an der **Vena jugularis** vorgenommen, auf dem rechten Kinnbacken ein Fontanell gelegt, und das Auge öfters des Tages mit kaltem Wasser gewaschen worden.

Nach Verlauf mehrerer Wochen bekam ich dies Pferd in Behandlung und fand die Pupille des Auges im Dunkeln sehr verengert und an der Krystallinse eine kleine Verdunkelung. Ich verordnete 4 Gaben **Pulsatilla X** und nach 16 Tagen konnte ich das Thier als geheilt aus der Behandlung entlassen.

3) Ein Pferd, Schimmel, 10 Jahre alt, Wagenpferd, bekam eine Anschwellung des rechten Vorderschenkels und zwar vom Vorarm an bis zur Krone des Hufes herab, welche nach Aussage des Wärters in einer Nacht entstanden sein sollte. Das Thier konnte den leidenden Schenkel nicht gebrauchen und äußerte den empfindlichsten Schmerz.

Nach eingezogener Erkundigung war das Thier einige Tage zuvor stark erhitzt worden und hatte darauf eine halbe Stunde lang im Luftzuge stehen müssen. Eine einzige Gabe **Pulsatilla X** hob die Krankheit vollkommen und das Pferd war nach Verlauf von 6 Tagen wieder dienstfähig, wie zuvor.

4) Bei einem hellbraunen, 1½jährigen Fohlen zeigte sich auf dem linken Auge im innern Augenwinkel eine Verdunkelung

der Cornea, welche ins Röthliche schillerte, die Sclerotica war hochgeröthet und unaufhörlich flossen Thränen aus dem innern Augenwinkel. Die Pupille war im Dunkeln verengert, das obere Augenlied sehr angeschwollen und das Fohlen konnte das Auge nicht öffnen. Die Kehlgangsdrüsen waren stark angeschwollen.

Da nach diesen Erscheinungen das Fohlen an einer katarrhalischen Ophthalmie litt, so verordnete ich eine Gabe Pulsatilla X.

Nach zwei Tagen öffnete das Fohlen das Auge wieder mehrmals, das obere Augenlied war nicht mehr so bedeutend angeschwollen und die Pupille erweiterte sich im Dunkeln. Der Thränenfluß hatte zwar etwas nachgelassen, doch war er immer noch bedeutend. Die Cornea aber hatte jetzt ein mehr gräulich weißes Ansehen. Ich wendete gegen diese Symptome eine Gabe Arnica X an, worauf schon nach 36 Stunden der Thränenfluß bedeutend nachließ und die Verdunkelung der Cornea nur noch unbedeutend war.

In zehn Tagen war das Fohlen vollkommen hergestellt.

5) Ein Fohlen, Schimmel, 3jährig, welches an rheumatischer Kolik litt, war von dem Eigenthümer drei Tage lang behandelt, die Krankheit aber nicht gehoben worden. Es wurde daher meine Hülfe in Anspruch genommen, die ich mit 2 Gaben Chamomilla X leistete, ohne daß ein Rückfall eintrat.

6) Ein Ochse, 6 Jahr alt, hatte seit einiger Zeit wenig Freßlust, war dabei abgemagert und litt an Verstopfung. Ich verordnete zwei Gaben Nux vomica X. Schon am dritten Tage nach dem Gebrauche der ersten Gabe stellte sich die Freßlust wieder ein und die Mistabsonderung war regelmäßig.

7) Aehnliche Krankheitsfälle bei zwei andern Ochsen, welche vorher gut gefüttert worden waren, wurden durch dasselbe Mittel in 12 Tagen vollkommen geheilt.

8) Eine sehr gut genährte Kuh litt an Erstickungszufällen, welche durch drei Gaben **Ipecacuanha X** vollkommen beseitigt wurden.

9) Ein Ochse, 5 Jahr alt, war mit einer Peitsche unvorsichtiger Weise in's linke Auge geschlagen worden. Nachdem das Auge mehrere Tage ohne Erfolg mit kaltem Wasser gewaschen worden war, wurde meine Hülfe begehrt. Ich fand auf der **Cornea**, der Pupille gegenüber, eine bedeutende Suggilation und verordnete daher äußerlich **Tinct. Arnic. dilut.** und innerlich zwei Gaben **Arnica X**, wodurch binnen 12 Tagen das Uebel gehoben wurde.

10) Ein Ochse, welcher an erschwerten Harnen litt und die heftigsten Schmerzen durch lautes Brüllen zu erkennen gab, wurde durch vier Gaben **Opium X** gründlich geheilt.

11) Eine höchst schmerzhafte rheumatische Lähme am linken Hinterschenkel eines 4jährigen Ochsens wurde durch zwei Gaben **Rhus tox. X** vollkommen beseitigt.

12) Eine 6jährige hochträchtige Kuh, ließ plötzlich vom Fressen ab, legte sich nicht, spreizte die Vorderfüße von einander und empfand bei gelindem Berühren der Brustrandungen, dicht hinter beiden Schulterblättern oder längs des Rückens die heftigsten Schmerzen, welche das Thier durch Aechzen und Stöhnen zu erkennen gab. Die Bewegung der Nasenflügel war sehr lebhaft und das Thier schnaufte sehr stark. Vier Gaben **Aconit. X**, von denen alle zwei Stunden eine gereicht wurde, stellten das Thier zur größten Freude und Verwunderung des Eigenthümers wieder her.

Das Kalben ging nach einigen Tagen sehr glücklich von Statten und die Kuh und das Kalb waren ganz gesund.

13) Eine Verstopfungskolik bei einem Ochsen wurde durch zwei Gaben Nux vomica X ohne Weiteres beseitigt.

14) Die Symptome der Hundeseuche bei einem einjährigen Hunde wurden durch zwei Gaben Nux vomica X beseitigt.

Bad Liebenstein im Herzogth. S. Meiningen,
den 18ten Februar 1836.

Eduard Ambronn.

Mittheilungen aus dem „Correspondenzblatt der nordamerikanischen homöopathischen Aerzte."

Ausgegeben durch die N. A. Akademie der homöopathischen Heilkunst, in Allentaun an der Lecha.*)

Hitze im Abstand, anzuwenden bei allen Giftwunden.

Ich schlage vor jede Wunde von Giftschlangen, Insekten, tollen Hunden, oder andere Wunden, in welchen ein thierisches Gift gekommen ist, wie z. B. bei Sectionen, chirurgischen und geburtshülflichen Operationen, so schnell als es gethan werden kann, ganz einfach mit Hitze zu behandeln. Was man zuerst haben kann, glühende Kohlen, glühendes Eisen, im Nothfall eine glühende Cigarre, wird der verwundeten Stelle so nahe

*) Herr D. Hering hat mir die ersten Nummern dieser neuerschienenen Zeitschrift mit dem Bemerken zugesandt, einiges daraus im Archiv mitzutheilen, was ich hiermit gern thue. — In den folgenden Heften des Archivs hoffe ich den Lesern größere und wichtigere Beiträge unsers hochverdienten Hering, die er mir versprochen, mittheilen zu können.

St.

gebracht, als es geschehen kann, ohne großen Schmerz zu verursachen, und ohne die Theile zu verbrennen. Damit wird fortgefahren in möglichst kurzen Unterbrechungen. Man sorgt am besten für mehrere Stücke glühendes Eisen, so daß das erkaltende immer schnell ersetzt werden kann, und wo möglich für solche Stücke, die dem Umfang der Wunde entsprechen, so daß die Hitze auf die ganze Wunde wirkt und nicht allzuviel auf die Umgebung. Angeblasen darf nicht werden, während die Hitze einwirken soll, dagegen wird sowohl der heilende Einfluß der Hitze vermehrt, als auch die Schmerzen in der Umgegend der Wunde gemindert, wenn man den ganzen der Hitze ausgesetzten Theil mit Oel reibt und dies oft wiederholt; selbst Speichel kann eine Weile die Stelle vertreten, aber nicht Wasser. Alles was aus der Wunde quillt, wird sorgfältig abgewischt.

Dies ist gänzlich und durchaus verschieden von dem Ausbrennen solcher Wunden, einem peinlichen, sicher ganz unnützem Verfahren, wodurch im Gegentheil die wirkliche Heilung unmöglich wird.

Man fährt fort die Hitze anzuwenden, bis eine deutliche Veränderung im Befinden des Verwundeten, gewöhnlich ein Schauer, Gähnen, Dehnen, oder Zeichen eines angefangenen Fiebers, eintreten. Beim Schlangenbiß, wo man im geeigneten Falle auch das Glied unterbinden kann, bis Nachlaß der Beschwerden eintritt. So oft sich die Beschwerden erneuern, wendet man dasselbe Mittel wieder an. Beim Hundsbiß, auch wenn der Hund nicht toll war, thut man es alle Tage 3, 4 Mal, bis die Wunde geheilt ist, ohne eine farbige Narbe zu hinterlassen. In den Zwischenzeiten werden die passenden Arzneien gegeben; örtlich durchaus nichts, als trockene Scharpie angewendet. Hat man mit den Händen ansteckende Dinge be-

rührt, so ist Waschen eher gefährlich; man halte erst die Hände in die größte Hitze, die man ausstehen kann, ohne sich zu verbrennen, und wasche sie dann mit Seife. In gefährlichen Fällen zu wiederholten Malen.

Der Weg, auf welchem dieses Mittel als das allgemeinste und zuverlässigste entdeckt wurde, ist ächt homöopathisch. Nachher fanden sich, wie immer, auch hier die Bestätigungen in alten Volksmitteln und frühern Rathschlägen, die aber bisher nicht verstanden werden konnten, also auch nicht allgemein benutzt.

Ausführlicher darüber in den Denkschriften, wo zugleich Uebersicht und Kritik der vielen Gegenmittel beim Schlangenbiß gegeben wird.

C. Hering.

Sepia nach Belladonna bei Ozaena.

Nach Kaltwaschen des Kopfes bei Erhitzung im heißen Sommer, entstanden heftig klopfende Schmerzen in der Stirne, darauf stinkender Ausfluß aus dem linken Nasenloch. Es bildeten sich Grinde (scabs like smallpox) die sehr übel rochen, zuweilen so groß, daß sie zurückgezogen werden mußten und durch den Mund ausgeworfen, welches zum Erbrechen hob. Nachdem Bellad. die Schmerzen erleichtert; der Nasenauswurf mehr grünlich wurde und feuchter, half Sepia gänzlich in 6 Wochen. Das Uebel hatte 13 Jahre gewährt.

E. Freitag.

Dulcamara bei Gesichtsausschlag.

Eine Gruppe kleiner, Stecknadelkopfgroßer, dicht beisammenstehender, gelblicher Bläschen mit rothem Hofe, links auf

der Backe nahe am Auge und Mundwinkel, rechts am Halse, bei in's Bläuliche spielender Röthe der Backen und bedeutenden Erkältungsbeschwerden, heilte in zwei Fällen Dulc. X°.

J. Romig.

Conium bei Menstruationsbeschwerden.

Das Monatliche seit dem Erscheinen alle 14 Tage, zuletzt alle 3 Wochen mit zunehmendem Uebelbefinden; vorher: Schmerz inwendig in der Nasenwurzel, durch Schnauben und Druck vermehrt, hierauf Blut und Eiter aus der Nase; Aufblähen des Leibes; dabei Schmerz in der Stirn, Stechen in den Brüsten, der Blutabgang schwach, geronnen, begleitet von Ausschlag über den ganzen Körper; kleine rothe Knötchen, nach Kratzen heftig brennend; vergeht mit dem Monatlichen; nachher heftiges Reißen in den Oberschenkeln. Außerdem beständig kalte Füße, Stechen in den Hühneraugen, Reißen im Nacken, öfter Fließschnupfen; Brustbeenguug, trocken im Munde, nüchtern Durst; Aufschwulken der Speisen nach dem Essen, trockene, schälige Oberlippe mit Grindborken, juckende, eiternde Blüthchen im Gesicht, Jucken an den Augen, beim Kratzen Brennen; Haarausfallen. Früher vertriebene Krätze. Conium X° war von großem] Nutzen; nach 21 Tagen Conium XII° heilte völlig binnen 3 Wochen; die Gesundheit blieb ungestört. Vorher in 5jähriger Ehe kinderlos, hat sie später ein Kind geboren.

H. Dettwiller.

Nux bei zu frühzeitigen Wehen.

In zwei Fällen vergingen die Wehen, die schon weit fortgeschritten waren, und die Geburt erfolgte in einem Fall nach 14 Tagen, und in einem andern erst 3 Wochen nachher.

G. Wohlfahrt.

Antimonium crudum bei Kindercholera.

Ein Knabe von 18 Monaten hat seit 3 Tagen öfters Erbrechen der genossenen Getränke und Schleim; jedesmal beim Erbrechen Durchfall, doch auch außerdem dünn, gelblich, sehr übelriechend; großer Durst auf kaltes Wasser, will nicht essen; Zunge meist blaß, trocken; Puls frequent, schwach; Haut heiß, trocken; Vormittags Hitze; ohne Schlaf; kann sich nicht aufrichten vor Schwäche. Nach Ant. crud. X° in 1 Stunde sanfter Schlaf und in einigen Tagen völlige Herstellung.

P. de Young.

Stramonium bei täglichen Ohnmachten.

Ein Mädchen von 14 Jahren hatte seit zwei Jahren öfter Ohnmachten, zuletzt alle Tage; plötzlich Niedersinken, liegt wie todt mit bleichem Gesicht, fast unmerklichem Athem; Glieder nicht steif; nach 1 bis 3 Stunden erwacht sie und erholt sich schnell. Wird sie beunruhigt während des Anfalls, so rollt sie sich in der Stube umher, geräth in Wuth mit Beißen nach allen die ihr nahe kommen.

Beschwerden außerdem: oft Schwindel, Drücken in der Stirn, bitterer Mundgeschmack, harter Stuhl alle 2, 3 Tage;

Schmerz im Unterleibe bis in die Schenkel, vorzüglich gegen Vollmond. Nach Stramon. II. ein Tropfen, den folgenden Tag einen äußerst heftigen Anfall, doch kürzer, kaum ½ Stunde und keiner wieder. Nach 7 Tagen wegen bedeutender Heftigkeit Opium I. ein Tropfen; nach 7 Tagen weil noch die Schmerzen im Unterleibe und den Schenkeln anhielten, das Monatliche noch nicht erschienen war, Puls. IV., dem bleibende Gesundheit folgte.

J. C. Becker.

Natrum muriaticum bei Tripper.

X. hatte einen gelblichen, nicht ätzenden Ausfluß aus der Harnröhre nach Beischlaf mit seiner leucorrhoischen Frau. Natr. mur. X° eine Gabe heilte in 2 Tagen.

Seit 8 Tagen dicker, die ganze Harnröhre füllender grünlich gelber Ausfluß, Brennschmerz bei und nach dem Harnen. Cannab. X°° a. b. besserte den Ausfluß, machte ihn dünner und heller, hob aber die Entzündung nicht; den dritten Tag entstand eine förmliche gonnorhoea chordata; wurde beseitigt durch Canth. X°°, den folgenden Tag noch eine Gabe Cannab. wirkt in jeder Hinsicht vortheilhaft; worauf nach 3 Tagen Natr. mur. völlige Heilung erfolgte.

G. Lingen.

Arsenikſiechthum, geheilt durch Jodium.

Frau Türc, früher gesund, wurde im Wochenbette von ihrem damaligen allöopathischen Arzte durch starke Gaben Arsenik in folgendes abzehrende Siechthum gestürzt:

Symptome: Drücken auf der Brust, wie von Wind, bei Bewegung ärger. Athemversetzen beim Bücken. Husten nach jeder Bewegung, dabei Schwerathmigkeit. Beim Husten Schmerz im Halsgrübchen, Hitze und Brennen im Halse, immerwährendes Kitzeln im Halsgrübchen. Morgens viel Auswurf und Husten. Gummiartiger, grüner Auswurf, zäh. Uebelriechender salziger, sußlicher Auswurf. Uebelschmeckender Auswurf. Gänzliches Abmagern und Hinsinken aller Körperkräfte.

Dreimaliges Riechen an Jodium X°, alle 2 Tage, verschlimmerte Anfangs bedeutend, doch binnen 3 Wochen kehrte die vollkommene Gesundheit und Blüthe wieder.

G. H. Bute.

Carbo animalis bei scirrhöser Geschwulst.

Im September 1833 wurde ich von einer 33jähr. Frau wegen einer Geschwulst in ihrer rechten Brust, welche, da ich sie sah, bereits 12 Monate bemerklich gewesen war, zu Rathe gezogen. Die Geschwulst schien beim Befühlen hart und schwer, die Haut war nicht mißfarbig, doch fest an ihr anhängend, ihre Größe ohngefähr eines Hühnereies, mit einer harten, unebenen Oberfläche und brennenden Schmerzes. Zu gleicher Zeit erschien eine Geschwulst an dem rechten Schulterblatte, doch in so fern von jener verschieden, als diese letztere in ihrem Mittelpunkte weich anzufühlen war und eine Flüssigkeit zu enthalten schien. — Gegen diese Geschwulst gab ich der Kranken Carbo animal. X°° wöchentlich eine Dosis, 1 Monat lang. Nach den ersten 2 Gaben, als ich die Kranke wieder sah, sagte sie mir, daß sie nach jeder Gabe sich sehr angegriffen gefühlt habe und niederzulegen genöthigt gewesen sei; nach 14 Tagen fand ich jedoch beide Geschwülste vollständig verschwunden. Die an der Brust hatte kurz vorher eine kleine Oeffnung gezeigt, aus welcher eine wässerige Materie ging, doch waren damals beide gänzlich beseitigt, ohne irgend sich später wieder bemerklich zu machen.

J. Romig.

Rüge und Berichtigung.

In einer medizinischen Schrift: „Freund der Gesundheit" findet sich No. 7. des J. 1835. Seite 55. wörtlich Folgendes: „Der musterhafte Homöopath Groß, indem er „seine homöopathischen Beobachtungen anführt, schreibt in dem „hom. Archive XV. Bd. 1. Hft. S. 97. „„Am nützlichsten „„erwies sich immer eine Auflösung von Merc. viv. oder subli- „„matus I — grij in etwa ℥IV — V Aq. destill., wovon ich „„alle halben bis ganzen Stunden einen kleinen Eßlöffel voll „„einnehmen ließ. Wenigstens sah ich darnach die Ruhr in „„einigen Fällen binnen 24 Stunden beseitigt."" „Das „heißt," — bemerkt der Herausgeber jener in russischer Sprache „erscheinenden Zeitung — „Groß kurirte die Ruhr mit Sublimat; dazu nahm er: zwei Gran Sublimat, lößte „solche in 4 bis 5 Unzen destillirtem Wasser auf „und befahl seinen Kranken, alle ½ oder alle Stunden „zu einem ganzen kleinen Löffel der Mischung „ — einer Auflösung eines starken Giftes in Wasser — einzu- „nehmen. Ein Jeder wird fragen: was bewog denn den Ho- „möopathen Groß, seine Zuflucht zu einem so grausamen Mit-

„tel zu nehmen, in einer Krankheit, welche leicht mit ganz ge„wöhnlichen Mitteln behandelt wird. Wir können es mit Ge„wißheit sagen, daß der Sublimat von Groß angewandt wurde, „dem homöopathischen Axiom gemäß: Aehnliches mit „Aehnlichem zu heilen. Also, da die Ruhr von einer Ent„zündung des intestini recti entstehet (!) so gebrauche den „Sublimat, welcher die Kraft besitzt, zu vergiften, darum, weil „er in den Gedärmen eine Entzündung macht." —

Man schlage jetzt das hom. Archiv nach; man wird im XV. Bde. 1. Hft. S. 97. das Quantum des von D. Groß genommenen Sublimats mit der deutlichen römischen Ziffer I angemerkt und bestimmt finden. Dies bedeutet aber, wie jeder Anfänger wissen wird: ein Milliontel, d. i. den millionsten Theil eines Granes Sublimat in der Verreibung; darum wurde auch ein deutlicher Strich: — beigesetzt, worauf erst mit cursiver Schrift die Anzeige des genommenen Gewichtes jener trockenen Verreibung eines Millionentheils, d. i. grij des trockenen Pulvers davon, gesetzt wurde, welche zwei Gran in etwa ʒIV — V Wasser aufgelößt werden mußten, um auf die besagte Art gebraucht zu werden; wo also in der jedesmaligen Gabe noch weniger als der 16te Theil einer Millionen-Verreibung oder Verdünnung in der gedachten Auflösung enthalten war. Sollte nun jene Beschuldigung auf einem bloßen Irrthume des Kritikers beruht haben, so würde er den Vorgang so ehrlich, d. h. so beschrieben haben, wie er ihn selbst, obgleich irrig, verstanden gehabt hätte. Allein, das wäre so der Absicht nicht angemessen gewesen. — Darum wurde in der, in deutscher Sprache wörtlich angeführten Stelle, nicht die im Originale S. 97. deutlichst angemerkte große Ziffer I —, (d. h. ein Milliontel), sondern

mit vollem Fleiße und absichtlicher Verfälschung eine kleine Ziffer 1, darauf ein kleiner Strich: – und dann sogleich beiher das Gewicht der grij gesetzt, um so auch den ärztlichen, der deutschen Sprache kundigen Leser irre zu führen und ihn glauben zu machen, daß Groß in der That hier Einen Gran, oder gar zwei Grane Sublimat in Substanz gemeint, sie wirklich zu den 4 Unzen Wassers genommen, und seinen Kranken wirklich Löffelweise alle halbe oder ganze Stunden davon eingegeben habe.

Auf diese selbsterfundene Unwahrheit hin, wird nun sogleich Lärm gemacht; man stellt sich an, als ob man sich wundere, appellirt dann an das Urtheil eines Jeden, und will dem lesenden Publikum dadurch weiß machen: der „musterhafte" Homöopath Groß habe so dreist, so unvorsichtig, so unverantwortlich mit seinen Kranken verfahren, was würden da erst die andern, weniger genauen Homöopathen, sich erlauben, und spielt höhnisch an auf die Kraft des Sublimats, in solchen ungeheuren Gaben vergiften zu können.

Wäre der Redakteur jener medizinischen Zeitung ein ungebildeter Mann, der sich in der homöopathischen Literatur noch gar nicht umgesehen hätte, dann wäre blos die Unwissenheit hier zu rügen, über eine Methode aburtheilen zu wollen, deren Regeln man nicht gelernt, oder noch gar nicht begriffen hätte. Aber nein! Man weiß, daß der Redakteur jener Zeitung ein sonst unterrichteter Mann, — ein Deutscher — ist, der da nicht die erste homöopathische Schrift in diesem Archivhefte zur Hand nimmt; dem also die Gabenvertheilung der homöop. Arzneien bekannt sein muß. Warum also ist jene grobe Unwahrheit und sündliche Beschuldigung ersonnen worden, und warum ist sie so handgreiflich plump dargestellt? Denn vergessen wurde hiebei jener Umstand: daß, wenn sich alles wirklich so zugetragen

hätte, wie der Beschuldiger es will, der Sublimat zu $\frac{1}{16}$ eines Granes alle $\frac{1}{2}$ Stunden eingenommen, nicht ermangelt haben würde, Schaden anzurichten, wo dann auch der unvorsichtigste Allöopath, (wie vielmehr der behutsame, der gewissenhaft auf die Symptome achtende und lauernde Homöopath), den entsetzlichen Schaden doch wohl gesehen und bemerkt hätte. Groß schreibt ja aber öffentlich: daß schnelle Heilung bewirkt worden. Wie wäre dies nun bei der in der Wiederholung mehr als allöopathisch-dreisten Gabe möglich, und lag da nicht ein großer Widerspruch in der Behauptung: daß die (sonst immer gelinde homöopathische) Heilung hier erfolgt sein könnte, wie jeder Arzt dies einsehen wird? Warum bestreitet denn der Kritiker diese Unmöglichkeit der Heilung hier nicht, mit offenen und schlagenden Gründen, was dem „Freunde der Gesundheit" so geziemend und was ihm doch so leicht gewesen wäre; ob das Medikament, der übergroßen Dosis wegen, unausbleiblich seine schädlichen Symptome entwickelt gehabt hätte? Aber auch, welcher sogar der dreistesten Allöopathen würde sich jemals unterfangen haben, jene Gabengröße, so wie die Art des Einnehmens, die ihn so offenbar blosstellte, drucken zu lassen? Hat denn der Kritiker das nicht bedacht?*) Er hat es nicht bedacht, weil die ganze

*) Ein $\frac{1}{12}$ Gran zur Gabe, alle halbe Stunden, das macht ja in 8 Stunden Einen Gran aus. Davon soll in 24 Stunden, wo das Mittel eingenommen wurde, die Krankheit beseitigt worden sein! Also, man denke! Drei volle Gran Sublimat in den Leib gejagt! Und das soll ein Homöopath gethan haben?! Und mit diesen nicht homöopathischen Gaben, mit diesen Morddosen soll die Ruhr in 24 Stunden geheilt worden sein! (Welche Widersprüche!) Und der geniale Homöopath soll dies im Archive behauptet haben! Das ist ja zum Lachen! Der Bekritler treibt da einen leichtsinnigen, einen verächtlichen Spaß mit seinen Le-

Absicht solcher Gegner nur die ist und nur dahin abzielt: die menschenbeglückende, die behutsame und unschädliche Heilart: die Homöopathik, des Gefährlichseins und der Vergiftungspraxis vor dem unkundigeren Publiko gewissenlos zu beschuldigen, und da sie solche grundfalsche Beschuldigungen niemals erweisen können, so erfinden sie selbst derlei ungeschehene Dinge; erlauben sich, solche beleidigende Lügen aufzudecken, wie die eben beschriebene ist, und bringen sie dreist und ohne Scham öffentlich znr Sprache. Sie sind dabei meist sicher, ein Publikum zu ihren Blättern vor sich zu finden, welches ihnen niemals widersprechen wird, weil es weder die Kenntnisse dazu hat, noch den Willen dazu brauchen wird. So sind die Gegner der göttlichen Homöopathik beschaffen und das sind ihre Machinationen! „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen." — Es wäre daher nöthig, diese Rüge von der Seite her bekannt zu machen, von welcher die (durchaus nicht gegebene) Veranlassung zu jener absichtlichen, niedern und schamlosen Beschuldigung genommen worden ist.

Gab es jemals einen Kampf zwischen Vernunft und Unverstand; Licht und Finsterniß; Aufklärung im Arztgeschäfte und ärztlichen Obscurantismus; zwischen Menschenliebe von der einen und ärztlicher Bedrückung von der andern Seite; zwischen Wahrheit und der gröbsten Lüge, so ist es der jetzige Kampf, der nur Menschenglück und Menschenwohl im reinsten

---

fern vom Fache; denn nur ein Narr wird so etwas glauben wollen. Dachte man denn nicht daran, daß mancher ehrliche Mann unter den vielen Aerzten und Nichtärzten, die diese Beschuldigung gelesen haben werden, nachschlagen und die — — — wie soll man das nennen? die unehrliche Manier — entdecken wird?

Sinne im Auge habenden, edeln homöopathischen Heilkunst wider ihre Gegner. Aber auch nur die unredlichen unter den Aerzten stämmen sich der wohlthätigen Wahrheit auf eine so frappant-unedle Art entgegen. Wie die Zauberer unter den rohen heidnischen Völkern geberden sie sich und gleich niedrige Kunstgriffe und Giftbeschuldigungswaffen führen sie. Mehr denn andere Belege kann der besagte lügenhafte Ausfall gegen den würdigen Homöopathen Groß zum abschreckenden Beispiel hievon dienen.

Auf eine absichtliche Verdrehung einer Thatsache gestützt, eine Anzahl unbescholtenener Männer, weil sie auf eine weit behutsamere und darum auf eine weit redlichere Art, als die bisherige, heilen, — so frech, so falsch uud ganz öffentlich der Vergiftung zu beschuldigen, verdiente diese ernste Rüge und mögen zugleich diese Worte als Berichtigung des Falsums und Darstellung des wahren Hergangs der Sache dienen.

P. den 31. Dezbr. 1835.

Von einem russischen Arzte.

Nekrolog.

Dr. Karl Gottlob Franz.

Mit Wehmuth erfüll' ich abermals die traurige Pflicht, einem, der Wissenschaft, der Menschheit und den Seinen durch den Tod allzufrüh entrissenen trefflichen Freunde in diesen Blättern, in denen Er selbst früher manches ehrenwerthe Zeichen seines redlichen Strebens gegeben, ein wohlverdientes Denkmal zu setzen.

Karl Gottlob Franz war den 8ten Mai 1795 zu Plauen im Königl. Sächs. Voigtlande, wo sein Vater ein angesehener und wohlhabender Bürger und Bäcker war, geboren. Nachdem er hier die gelehrte Schule besucht und sich zur Akademie gehörig vorbereitet hatte, bezog er im Jahr 1814 die Universität zu Leipzig, um sich daselbst, nach dem Wunsche seiner Eltern, dem Studium der Theologie zu widmen, welches er jedoch, dem eignen, innern Antriebe folgend, bald mit dem der Heilkunst vertauschte. Er hörte zu Leipzig die damals berühmtesten Lehrer in diesem Fache und erwarb sich gründliche Kenntniß der allöopathischen Medizin. Von Kindheit an, in Folge eines verpfuschten Hautausschlages, an mehrfachen bedeutenden chronischen Uebeln leidend, fand er sich auch in Leipzig genö-

thigt, ärztliche Hülfe zu suchen und wurde durch einen andern Studenten der Medizin veranlaßt, sich deßhalb an S. Hahnemann zu wenden, welcher damals in Leipzig lebte und Vorlesungen über Homöopathie hielt. Dieses Zusammentreffen war für unsers Franz künftige wissenschaftliche Richtung entscheidend; denn wie er der ärztlichen Behandlung Hahnemanns die Wiederherstellung seiner damals sehr zerrütteten Gesundheit verdankte, so bestimmten ihn auch die Unterhaltungen und Mittheilungen desselben über Medizin überhaupt und Homöopathie insbesondere, der letztern besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Wie sich nun die Macht der Wahrheit bei allen reinen, unbefangenen Gemüthern immerdar auf's herrlichste siegreich bewährt und sie mit immer innigerer Liebe zu ihr erfüllt, je mehr sie mit ihr vertraut werden, so geschah es auch hier; — unser Franz wurde, nachdem er sich nach und nach von der Realität und dem Werthe der Homöopathie theoretisch und praktisch überzeugt hatte, ihr eifriger Freund und Anhänger. Als solcher schloß er sich Hahnemann und dem damals so kleinen Häuflein Gleichgesinnter innig und vertrauend an und bereicherte namentlich die Kenntniß der Arzneistoffe durch zahlreiche und wichtige Symptome, die Ergebnisse scharfsinniger und gewissenhafter Arzneiprüfungen, die er mit vieler Umsicht, Genauigkeit und mit nicht geringer Aufopferung unternahm. Die Hahnemannische reine Arzneimittellehre und das Archiv f. d. hom. Heilk. geben vollgültiges Zeugniß von diesem so verdienstlichen Streben unsers Freundes; sein Name ist daselbst oft genannt und wird so lange unter den tüchtigsten Forschern auf diesem Felde mit Ehren genannt werden, als ächte Arzneiprüfungen noch etwas gelten und nach ihrem wahren Werthe geschätzt werden. — Beglückte ihn nun auf der einen Seite das ihm immer heller auf-

gehende Licht der neugewonnenen Wahrheit, so fehlte es doch auch nicht an harten Leiden mancher Art, die auf diesem neubetretenen, dornenvollen Pfade seiner warteten. Von seinen Komilitonen, denen die Homöopathie, die sie nicht, oder nur aus den Aeußerungen ihrer Lehrer, also höchst mangelhaft und entstellt, kannten, ein Gräuel und jeder der ihr huldigte, ein Thor erschien, geflohen, verhöhnt, wurde er auch, unter dem Schein eines gesetzlichen Verfahrens, auf andere Weise vielfach bedrängt. So wurde ihm sein Arzneivorrath mehrfach versiegelt, konfiszirt und er, wegen, wie man es nannte, unbefugten Kurirens — obgleich so viele andere seiner Komilitonen dasselbe, nur nicht auf die verhaßte homöopathische Weise, thaten — in bedeutende Geldstrafen genommen, ja im Jahr 1820 wurde er sogar von einigen Leipziger Aerzten in einen mehrjährigen, höchst peinlichen Prozeß verwickelt, welcher jedoch günstig für ihn endigte. Trotz aller dieser so drückenden und entmuthigenden Anfechtungen und Leiden, blieb er jedoch der guten Sache unerschütterlich treu und förderte sie im Innern und nach Außen durch Wort und That. Im Jahr 1825 fand er sich veranlaßt, die medizinische Dotkorwürde anzunehmen, bei welcher Gelegenheit er seine Inauguraldissertation: **Monographiae de labio leporino specimen I.** schrieb und öffentlich vertheidigte. Kurz darauf folgte er einer Aufforderung der Fr. Gräfin v. Trautmannsdorf nach Wien, welche zur Leitung einer homöopathischen Kur einen homöopathischen Arzt in ihrer Nähe zu haben wünschte. Er verweilte in diesem Verhältniß zu Wien und zu Preßburg 9 Monate, und kehrte, belohnt durch die Zufriedenheit der Frau Gräfin, die sich auch durch werthvolle Geschenke und Andenken aussprach, nach Leipzig zurück, wo er sich mit Eifer und Glück der homöopathischen Praxis widmete. Im Jahr 1827

verheirathete er sich und lebte in einer sehr glücklichen, doch kinderlosen Ehe. Er erfreute sich in einer ausgebreiteten Praxis des festen Vertrauens seiner zahlreichen Kranken und der günstigsten Erfolge der rein homöopathischen Behandlung derselben, so daß eine recht heitere Zukunft für ihn aufzugehen, schien, so viele Leiden vergütigend. Leider jedoch entwickelten sich die Keime des von Jugend auf in ihm wohnenden chronischen Siechthums von Neuem und bedingten die Erzeugung der schmerzlichsten und zerstörendsten Uebel, namentlich der Leber und der Harnblase, später auch der Lungen, welche Organe bei der nach seinem Tode vorgenommenen Section in einem, alle Möglichkeit einer Heilung gänzlich ausschließenden Zustande gefunden wurden. Diese langen und schweren körperlichen Leiden wirkten, wie leicht begreiflich, äußerst hemmend und zerstörend auf seine literarische und praktische Thätigkeit, so daß er in den letzten Jahren nur wenig praktiziren und noch weniger durch Mittheilungen aus dem reichen Schatze seiner Erfahrungen für die Kunst, der er so ganz angehörte, wirken konnte; doch waren seine letzten Kräfte und seine letzten Wünsche der Homöopathie und seinen Kranken, denen er immerdar ein liebevoller, treuer und sorgsamer Freund und Arzt war, gewidmet. So verschied er, nach unendlichen körperlichen Leiden, treugepflegt von seiner trefflichen Gattin und einigen redlichen Freunden, am 8ten November 1835., sanft und ruhig. —

Sein Andenken wird denen, die ihn genauer kannten, und allen wahren Freunden der ächten Homöopathie immer theuer bleiben.

Sit Illi terra levis!

St.

Literarische Anzeigen.

Ueber Gegensatz, Wendepunkt und Ziel der heutigen Physiologie und Medizin zur Vermittelung der Extreme, besonders der Allopathie und Homöopathie nach Geschichte, Vernunft und Erfahrung und mit vergleichender Rücksicht auf die wichtigsten Vorzüge unserer Zeit in Wissenschaft und Leben. In zwei Theilen. Für Vorlesungen und für Selbststudium. Von D. W. J. A. Weber, o. ö. Prof. an der Universität zu Freiburg u. s. w. Erster Theil. Entwickelungsgeschichte der Physiologie und Medizin. Stuttgard und Leipzig 1835, bei Rieger und Comp. 8. S. VIII. 359.

(Eine der interessantesten literarischen Erscheinungen der neuesten Zeit, deren nähere Würdigung nicht genug empfohlen werden kann.) St.

Alloeopathy and Homöopathy, or the usual medicine and the Hahnemannian doctrine represented to the non-medical public by Charles Luther, M. D. Paris at the principal english libraries 1836. gr. 8. S. 206.

Practical Observations on Homöopathy with a Variety of Cases tending to prove its decided Superiority over the ordinary system of medicine. By W. Brookes, M. R. S. London by Wilson 1836. 8. S. 133.

Beiträge zur angewandten Pharmacodynamik. Zweites Heft. Von D. F. Hartmann. Lpzg. bei Hartknoch 1835. 8. S. XXIV. 114.

Theorie der Arzneiwirkungen. Von Dr. A. Herr, außerord. Prof. der Arzneimittellehre und der Toxicologie a. d. Universität zu Freiburg. Freiburg, bei Groß 1836. 8. S. VI. 144.

Allöopathie und Homöopathie Hand in Hand. Ein Versuch von D. C. T. Kretschmar in Belzig. Streitfragen aus dem Gebiete der Homöopathie. Neue Folge. Leipzig 1835. Friese. Kl. 8. S. 28.

Homöopathische Heilungen nebst Bemerkungen über die Größe der Arzneigaben und deren Wiederholung; besonders für angehende homöopathische Aerzte. Von D. Carl Fr. Schwarze, Königl. Sächs. Hofrathe ꝛc. Dresden und Leipzig 1836, bei Arnold. 8. S. VIII.

Die Homöopathie in ihrem Ursprunge, ihrer Entwickelung und ihrem Werthe betrachtet, zur Belehrung gebildeter Laien. Von D. J. Lobethal zu Breslau. Leipzig 1835. Schramm. 8. S. 69.

Observations sur le jugement que porte le federal sur l' homöopathie. Geneve 1835. S. 24.

Lettre sur l' homöopathie, addressee aux redacteurs du federal. Geneve.

L' homöopathie et ses agresseurs. Au nom de la societé de medicine homöopathique a Lyon, par son secretaire I. M. Dessaix, D. M. Paris 1836. 8. S. 137.

Lettre a M. M. les Membres de la Societé royale de medicine sur la reponse qu'ils ont addressée au Ministre de l' Industrie sublique en avril 1835 au sujet de l' homöopathie par M. le Comte S. de Guidi. A Lyon. Ainé fils. 1835. 8. S. 23.

Beiträge zur reinen Arzneimittellehre. Gesammelt und herausgegeben von Ernst Stapf. Erster Band. Leipzig, Reclam. 1836. gr. 8. S. VIII. 376.

Ausführliche Beschreibung sämmtlicher Arzneigewächse, welche homöopathisch geprüft worden sind und angewendet werden. Für Homöopathiker zur Verwahrung beim Einsammeln der Arzneikörper aus dem Pflanzenreiche. Von D. Eduard Winkler. Leipzig 1836. Magazin für Industrie und Literatur. 8. S. XII. 312.

Homöopathische Heilversuche an kranken Hausthieren. Zweiter Brief. Heilung der Rinder. Von einem Laien. Magdeburg 1836, Heinrichshofen. 8.

Zoiasis. Zeitschrift für homöopathische Thierheilkunde. Herausgegeben vom Thierarzt J. W. Lux. I. 3. Leipzig 1835. Kollmann.

Der Milzbrand, eine unter dem Rindviehe, den Pferden und Schweinen häufig herrschende Seuche und deren sicherstes Heilmittel. Von D. G. A. Weber, Großherzogl. Hess. Hofrathe, Leibarzt Sr. Durchlaucht des Fürsten von Solms-Lich. Leipzig, 1836, bei Reclam. 8. S. XII. 114.

Ueber das Bereiten und Ausgeben der Arzneien von Homöopathikern. Als Bevorwortung der Schrift: Ueber die Emancipation der Homöopathie vom Apotheker-Monopol. Von D. Aug. du Menil. Celle, 1835. Verlag von Schulze. 8. S. 30.

Die Arnikatinkur. Eine Anweisung zu ihrer Bereitung und Anwendung bei einer Menge Krankheiten der Menschen und Thiere. Von Karl Apelt. Leipzig 1836. bei C. H. Reclam. 12. S. 60.

Systematisch-alphabethisches Repertorium der homöopathischen Arzneien, herausgegeben von D. C. v. Bönninghausen, Königl. Preuß. Regierungsrathe ꝛc. Zweiter Theil, enthaltend die sogenannten nicht antipsorischen Arneien. Münster 1835. Coppenrath. 8. S. XXVIII. 256.

Versuch über die Verwandtschaften der homöopathischen Arzneien, nebst einer abgekürzten Uebersicht ihrer Eigenthümlichkeiten und Heilwirkungen. Herausgegeben von D. C. v. Bönninghausen, Kön. Pr. Regierungsrathe u. s. w. Münster 1836. Koppenrath. 8. S. XIV. 266.

Universalregister der homöopathischen Journalistik. Von D. J. Richter. Herausgegeben durch K. H. Lindau. Leipzig 1836. Verlag von Schumann. 8. S. VIII. 288.

Repertorium der gesammten homöopathischen Journalistik, oder über die jetzt homöopathisch geheilten und öffentlich bekannt gemachten Krankheitsfälle. Von D. St. Leipzig. 1836. Verlag von Joh. Fr. Hartknoch. 8. S. X. 238.

Hygea, Zeitschrift für Heilkunst. Herausgegeben von Dr. Grießelich. IV. Bd. 3. u. 4. Heft. Karlsruhe, 1836. bei C. T. Groß. 8.

Des Sachsenspiegels anderer Theil. Herausgegeben von Dr. Grießelich. Karlsr. 1835. bei C. T. Groß.

Allgemein verständliche Uebersicht der Homöopathie. Aus dem Engl. des ꝛc. Everest. Herausgegeben Dr. Schweikert. Lpzg. bei Schumann. 8.

Freimüthige Worte über das Gesundheitswohl der Staatsbürger im Allgemeinen, besonders aber über die diätetischen Verhältnisse der Kinder bei deren Erziehung und Unterricht, nebst mehreren Vorschlägen zur Abhülfe der dabei statt findenden Mängel und anderer das Gesundheitswohl störender Umstände; so wie auch über den diätetischen Gebrauch des gewöhnlichen kalten und des kohlensauren Wassers, von C. L. F. Starke. Breslau, 1835. Richtersche Buchhandlung. S. 74.

Ueber die Anwendung der homöopathischen Arzneimittel und des kalten Wassers in der Thierheilkunst,

mit besonderer Rücksicht auf Schlesien, nebst einer Aufstellung ganz in die Augen fallender, unumstößlicher Beweise über die stattfindende Wirksamkeit der homöopathischen Arzneimittel von C. L. F. Starke. Leipzig, 1836. Verlag von Adolph Reimann. S. 36.

Commentationis medicae inauguralis pars prior, sistens Palaeologium regulae therapeuticae: similia similibus curantur; quam, pro summisin medicina honoribus ac privilegiis in academia Groningana rite ac legitime consequentis, publico omnium examini offert Salomon Abrahamus Bleekrode.

Olla potrida, ein Beitrag zur Literaturgeschichte der Homöopathie. Leckis, Ludw. Heyne, Julius Theodor Hofbauer, Herting, der Verein mehrerer Homöopathiker als Verfasserschaft der homöopathischen Realencyclopädie — oder Dr. Karl Wilhelm Fickel. Von Dr. Alphons Noak. Verlag von Arnold.

Billenlose Reflexionen über die jetzige Heilweise, nebst Beleuchtung der dem Kaiser Franz, dem Erzherzog Victor Anton und dem Prinzen August von Portugal zu Theil gewordenen ärztlichen Behandlung. Von Krüger-Hansen. Güstrow 1835. 8. S. VII. 92.

Homöopathische Pharmacopöe nach neuesten Erfahrungen der verschiedensten Thierärzte und Apotheker, enthaltend alle bis jetzt geprüfte und angewandte homöopathische, auch die von D. Lux potenzirten isopathischen Arzneistoffe. Von D. A. Röllink, ausübendem praktischen (!!) Arzte. Leipzig, 1836. bei Adolph Reimann. 8. S. VI. 298.

Der homöopathische Rathgeber bei allen Krankheiten des Menschen. Alphabetisch geordnet mit Angabe der heilenden homöopathischen Mittel und erläuternder Einleitung über die Gaben, Wirkungsdauer und Antidote.

Beigefügt sind die Bedingungen, unter welchen die Symptome der Arzneien zu erscheinen pflegen. Von Wrelen u. D. H.... Leipzig, 1836. bei K. F. Köhler. 8.

Volksblatt für homöopathisches Heilverfahren. Deutschlands Nichtärzten gewidmet von Wahrhold. Erster Band. Leipzig bei Schumann.

Ueber die Homöopathie von D. J. Stieglitz, Kön. Hannov. Obermedizinalrath und Leibarzt. Hannover, 1835. Hahn. 8. S. 223.

Die Homöopathie von der praktischen Seite betrachtet. Ein Lesebuch für Aerzte aller Confessionen. Herausgegeben von D. Ferdinand Lesser, Königl. Preuß. Regimentsarzt. Berlin, 1836. Enslin. S.

Die Prüfung der Homöopathie. In gemeinverständlicher Sprache vorgeschlagen von D. Eisenmann. Erlangen, 1836. Enke. 8. S. 85.

Ueber die Zulässigkeit des homöopathischen Heilverfahrens, oder unter welchen Bedingungen vermögen gewisse Mittel ähnliche Beschwerden, als sie bei Gesunden erzeigen, bei Kranken zu heilen? Eine von der medizinischen Fakultät zu Göttingen gekrönte (!!!) Preisschrift. Verfaßt und aus d. Lateinischen frei übersetzt von D. Wilhelm Harnisch. Weimar, 1836. Verlag von B. F. Voigt. 8.

Das Abracadabra des 19. Jahrhunderts, oder Hahnemanns Homöopathie. Nach dem Englischen des Dr. W. L. Wolf in New-York. Für Deutschland bearbeitet von Dr. Warburg, prakt. Arzte in Hamburg. Hamb., 1836. bei Hoffmann und Campe. 8. S. IX. 282.

Psorin.

Im 3. Hefte des 13. Bandes dieses Archivs finden sich Symptome von **Psorinum**, die jedenfalls für unsere Therapie von großem Werthe sein werden. Ich hatte, als das Heft erschien, bereits ebenfalls Prüfungen dieses Stoffes angestellt, aber mit einem andern Präparate, und wenn auch die verschiedenen Präparate, welche in den Händen homöopathischer Aerzte sind, alle eine gemeinsame Aehnlichkeit in ihren Wirkungen besitzen, so werden sie doch je nach den verschiedenen Individuen, von denen sie genommen und nach der Mannigfaltigkeit der psorischen Uebel, von denen sie erzeugt wurden, in vielfacher Hinsicht von einander abweichen und es dürfte daher wohl rathsam sein, einige wenige Präparate der Art gehörig auszuprüfen und in der Praxis zu benutzen. Sie müßten dann in den Händen von allen homöopathischen Aerzten sein. Da mein Präparat, das mir mein Freund Kretschmar, der es von einer frisch entstandenen sogenannten **Psora sicca** bei einem jungen Mädchen entnommen, mittheilte, sich in vielen Fällen als ein sehr wirksames erwiesen hat, so stehe ich um so weniger an, meine Beobachtungen darüber hier zu veröffentlichen, da dieselben auf die gefälligen Mittheilungen Kretschmars (Kr.), eines Sächsischen Militairarztes, Hn. Ilke und des Prosec-

tors an der Universität zu Upsala, Hn. Dr. Liedbeck (Ldb.) sehr bedeutend bereichert worden sind. Auch die bekannten Heilungen Attomyrs (S. dessen Briefe über Homöopathie), nämlich die Heilungen von Kopfgrind, allgemeiner Flechte, welche das Ansehen gewährte, als steckte die Person in einem schorfigen Futterale, des nächtlichen Bettpissens u. s. w., so wie die Erzeugung und Heilung der Läusesucht geschahen mit diesem Präparate, welches Hr. Dr. Attomyr von mir mitgetheilt erhielt.

Was mit diesem Stoffe bereits geheilt ward, werde ich, wie Hering, der leichtern Uebersicht wegen, durch einen Stern (*) markiren. Die Beobachtungen ohne Namens-Chiffer sind von mir, meist nach X^{000} entstanden.

Groß.

Höchste Kopf-Eingenommenheit, so daß er eine Gehirnentzündung fürchtet; Nasenbluten erleichtert.

Der Schwindel und die ehemaligen Funken vor den Augen finden sich wieder ein.

Viel Schwindel im Kopfe.

Kopfweh oftmals, intermittirend. (Ldb. von 9 Tropfen der 29. Potenz.)

5. * Drückender Kopfschmerz auf kleinen Stellen in der Stirne und Schläfe, meistens linkerseits, mit Duseligkeit; Eingenommenheit des Kopfes. (Ilke.)

Drückender Kopfschmerz, besonders einseitiger. (Ilke, bei einem Flechtenkranken.)

Dumpfdrückender Schmerz an einer kleinen Stelle des Scheitels; n. 1 St.; öfters wiederkehrend. (Ilke von X^{000}.)

Drückender, oft ruckweis kneipender, mit Schweregefühl ver-

bundener Schmerz im obern Theile der Stirn; zuweilen nimmt er den ganzen Vorderkopf ein und dann ist's, als würden die Schläfe hineingedrückt; oft wechselt er plötzlich mit drückendem Schmerze in den Backzähnen, am häufigsten während des Gehens im Freien. Er fängt früh schon im Bette an und ist in den ersten Frühstunden und Abends am heftigsten. (Ilke, von X gtt. oj. nach 8 Stunden)

Kopfschmerz, drückender Art, den ganzen Vorderkopf einnehmend, besonders die Schläfengegend, durch anhaltendes Nachdenken vermehrt, durch Bewegung, vorzüglich im Freien, beschwichtiget. Abends und früh ist er am heftigtigsten und mit auffallendem Schweregefühl im Vorderkopfe verbunden; verschwindet oft plötzlich und befällt dafür meistens die Backzähne der linken Seite (Ilke, von X gtt. XXX.)

10. Kopfleiden; ein entsetzliches Reißen, das er etliche Mal ähnlich auch früher hatte und dann stets 2 Tage lang, ist dies Mal mit starkem Fieber und allgemeinen Gichtschmerzen verbunden. (Kr.)

Dumpfes Kopfweh mit Aufstoßen.

Kopfschwäche.

* Kopfgrind.

* Augenliderentzündung und Auflockerung der innern Fläche, mit Lichtscheu, so daß 14 Tage lang kein Auge geöffnet werden kann und das Kind stets auf dem Gesichte liegt, verschwindet gänzlich.

15. Augenweh, brennend-drückendes, beim Scharfsehen und Abends bei Lichte. (Ilke, von X gtt. XXX.)

Hitze und Jucken in den innern Augenwinkeln. (Ldb. von 49 Tropfen der 29. Potenz.)

Die ehemaligen Funken mit Schwindel vor den Augen finden sich wieder ein.

Gesicht und Augen sehr angeschwollen.

Hitze und Jucken des rechten Ohres. (Ldb. von 49 Tropfen der 29. Potenz.)

20. Einzelne, absetzende Riße durch den äußern linken, zuweilen auch durch den rechten Gehörgang, wie vom Schläfenmuskel aus gegen den Zungenfortsatz hin; mehrere Tage lang. (Ilke von X gtt. XXX.)

Das ehemalige Ohrsausen wird heftig, daß es ihn ganz betäubt.

Es legt sich vor die Ohren, als wären sie mit Baumwolle ausgestopft; mehrere Tage, Vormittags. (Ilke von X gtt. XXX.)

Geschwollene Oberlippe.

Ein sich nach und nach ausbildendes Stecknadelkopfgroßes, gelbliches Bläschen am Rande des Rothen der Unterlippe, bloß bei Berührung wie wund schmerzend; nach 24 St. (Ilke von X^{0000}.)

25. Um den ganzen Mund herum Ausschlag ganz kleiner Bläschen. Oberhalb beider Mundwinkel, nach außen, größere wunde Stellen, die Feuchtigkeit absondern, durch Kratzen aus obigen Bläschen entstanden zu sein scheinen und zum immerwährenden Kratzen reizen. (Ilke, an einem 3jährigen, sonst gesunden Knaben, von X gtt. j nach 3 Tagen entstanden.)

Nachts so heftiges Zähnknirschen, daß er mehrmals darüber erwacht. (nachdem er Abends vorher die 3. Dos. X^{o} eingen.)

Ruckweis reißender Zahnschmerz in den Backzähnen der linken Seite (bisweilen nur ein gelindes Wehthun), der mit Kopfweh im Wechselverhältniß steht. (Ilke, v. X gtt. XXX.)

Das Zahnfleisch an einem hintern hohlen Backzahne des Unterkiefers rechter Seite entzündet sich und schwillt an, mit kriebelndem, nach Berührung sehr vermehrtem Schmerze. (Ilke, von X gtt. XXX.)

Es kommt plötzlich, ohne Veranlassung, Blut aus dem hohlen Backzahne. (Ilke, von X gtt. XXX.)

30. Etwas trocken im Halse und eng auf der Brust; gleich nach dem Einnehmen. (Kr.)

Belegte Zunge.

Kratzen im hintern Munde; beim Sitzen mit zurückgelehntem Oberkörper, wie Dämpfigkeit; nach 12 Stunden (Ilke, von X^{ccoo}.)

Im hintern Munde hängt sich an die hintere Wand des weichen Gaumens zäher, kratzender, häßlich, wie alter Käse schmeckender Schleim an, welcher aus den Choanen zu kommen scheint; n. 9 St. (Ilke, von X gtt. vj.)

Dicker Schleim sondert sich durch die Choanen in den Mund ab. (Ilke.)

35. Die Symptome des Hahnemann'schen Psorins (vergl. Archiv XIII. 3. S. 172.) 150. u. 151. wiederholen sich wörtlich. (Ldb. nach dem Riechen an der 28. Potenz in Milchzucker; die Symptome wiederholen sich später in nicht höherem Grade n. 49 Tr. der 29. Potenz.)

Trockenheit in der Rachenhöhle, bei feuchtem Munde. (Ilke.)

Anhängen eines zähen Schleimes an die hintere Fläche des weichen Gaumens, der zum Räuspern nöthigt. (Ilke, an einem Flechtenkranken beobachtet.)

Bitterer Geschmack, der sich nach Essen und Trinken verliert. (Hke. von X^{0000})

Bitterer Geschmack früh nüchtern und vor dem Essen, der sich während des Essens verliert, ohne alle Belegtheit der Zunge. (Ilke von X gtt. XXX)

40. Bitterlicher Geschmack, außer dem Essen. (Ilke.)

Uebler Geschmack, der zuletzt immer deutlicher kupfrig wird (Kr.)

Nach allem Essen Uebelsein.

Aufstoßen mit dumpfem Kopfweh.

Viel Magendrücken,

45. Auftreibung über dem Magen.

Leibweh, besonders in der obern Bauchgegend, wie von Heißhunger und Blähungsanhäufung; 1 St. nach dem Abendessen; n. 3 Tgn. (Ilke von X gtt. vj.)

Leibweh nach dem Essen, wie Weichlichkeit mit Blähungsbeschwerden verbunden; Blähungsabgang erleichtert. (Ilke.)

Kollern und Poltern im Unterleibe. (Ilke von X gtt. XXX.)

Kollern in den dünnen Gedärmen; n. 1 St. (Ilke von X^{0000})

50. Abgang stinkender Blähungen. (Ilke.)

Dumpfer Schmerz im Bauchringe der rechten Seite. (Ilke von X^{0000})

Mit dem Stuhle geht wieder, wie ehemals, Blutschleim ab.

* Die Stuhlausleerungen werden besser und regelmäßiger, als sie Jahre lang gewesen sind.

Neigung zu Stuhlverstopfungen.

55. Hartnäckige Stuhlverstopfung.

Die Darmsecretionen waren copiöser und nie so consistent, als gewöhnlich; 2 Tage lang. (Ldb. von 49 Tropfen der 29. Potenz.)

Stuhlgang unregelmäßig, bald hartleibig, bald dünnbreiig. (Ilke von X gtt. XXX.)

Durchfall grüngallig, mit Schleim vermischt.

Stuhlgang weich, dennoch schwer abgehend. (Ilke.)

60. Krampfhafter Schmerz im Mastdarme. (Ilke.)

Lästiges Brennen im Mastdarme, nicht unten, sondern hoch oben.

* Ein alter empfindlicher Schmerz im Mastdarme (hämorrhoidalisch) ist ganz verschwunden.

Brennende Knoten am After.

Hämorrhoidalbeschwerden bei stürmischer Witterung

65. Urin setzt rothen Satz ab und hat eine Fetthaut.

Nachts muß er sehr oft zum Harnen aufstehen.

* Kann das Wasser nicht halten: Blasenlähmung.

* Zwei Fälle chronischer, unschmerzhafter Schleimausflüsse aus der männlichen Harnröhre, schwefelgelbe Flecke in der Wäsche zurücklassend, psorischen Ursprungs. (Der eine Fall war nach überstandenen Varizellen eingetreten) wurden durch einige Gaben **Psorinum 36**^{oo} geheilt. (Ilke.)

Mangel an Erection. (Ilke.)

70. Mangel an Erektion, selbst bei wollüstigen Gedanken; etwa 14 Tage lang; dann folgten etwa 4 Tage lang tägliche Früherectionen und Pollutionen mit großer Aufregung der Geschlechtslust, und endlich der gewöhnliche Zustand. (Ilke von X qtt. XXX.)

Ziehen in den Hoden, anhaltender jedoch im Kreuze, mehrere Tage lang.

Impotenz.

* * *

Zieht in der Nase bis in die Stirnhöhlen mit Augenschmerz,

wie wenn man Schnupfen bekommt, worauf etwas Flüssigkeit in die Nase tritt; n. 1 St. (Kr.)

Die Nase ist zwar nicht verstopft, doch stürzt zuweilen, besonders beim Bücken, wasserhelle Flüssigkeit heraus, am häufigsten aus der linken Nasenöffnung. Oft entsteht gegen die Nasenwurzel hin ein kratzigkriebelndes Gefühl, wie wenn Schnupfen unterwegs wäre. (Ilke von X qtt. vj.)

75. Stockschnupfen mit Nasenverstopfung.

Alter Schnupfen verlor sich nach wenigen Tagen. (Ldb. vom Riechen an der 28. Potenz in Milchzucker.)

Der Stockschnupfen mehrt sich allmählig. (Ldb. von 49 Tropfen der 29. Potenz.)

Fließschnupfen ohne Nasenverstopfung. Oft stürzen mehrere Tropfen Wasser aus der Nase. (Ilke von X qtt. XXX.)

Durch die Choanen sondert sich zäher Schleim ab, der sich an den weichen Gaumen hängt und zum Räuspern zwingt, von garstigem Geschmack, wie alter Käse. (Ilke von X qtt. XXX.)

80. Fließschnupfen auf der linken Nasenhälfte; n. 16 St. (Ilke von X^{0000})

Scharrig kratziges Wesen im Halse, wie beginnende Heiserkeit. (Ilke an einem Flechtenkranken beobachtet.)

Dämpfigkeit und kriebelndes Gefühl im Kehlkopfe, zum stoßweisen trocknen Hüsteln reizend, im Sitzen mit zurückgelehntem Oberkörper; dabei Beengung und Schweregefühl im ganzen Umfange des Thorax und drückender Schmerz im obern Theile des Brustbeines; n. 16 St. (Ilke von X qtt. vj.)

Husten mit bisweiligem Auswurfe von Schleim mit Blutstriemen vermengt.)

*Eine Art (trockner?) Husten wurde stets durch V^{oooooooo} geheilt. (Kr.)

85. Husten, daß er 4 Nächte nicht im Bette bleiben, noch 1 Stunde lang schlafen kann; daher matt und schwindlich.

Morgens Husten mit copiösem Auswurf. (Ldb. v. 49 Tropfen der 29. Potenz.)

Kratzen im Halse und Dämpfigkeit, zum trocknen Husten reizend. (Ilke von X gtt. XXX.)

Beim Erwachen Engbrüstigkeit, pfeifender Athem, was sich nach $\frac{1}{2}$ Stunde giebt. Abends wieder etwas Pfeifen auf der Brust.

Drückende Schmerzen auf der Brust, immer auf kleinen Stellen. (Ilke.)

90. Drückender Schmerz auf der Brust, immer nur kurze Zeit. (Ilke von X gtt. XXX.)

Eng auf der Brust und etwas trocken im Halse, gleich nach dem Einnehmen. (Kr.)

Druck auf der Brust.

Schmerz in den Nackenmuskeln rechter Seite, am obern flechsigen Theile derselben, als wären sie plötzlich zu stark angespannt worden (Verstauchungsschmerz?); beim Beugen des Kopfes auf die rechte Seite und bei der Seitwärtsrückwärtsbeugung. Aeußerer Druck beschwichtigt. (Ilke.)

Mehrere Tage lang fortwährendes Ziehen im Kreuze und auch zuweilen in den Hoden.

95. Kreuzweh, besonders bei Bewegung, ungefähr wie Molimina haemorrhoidalia, so daß er nicht bequem aufrecht gehen kann. (Ldb. vom Riechen an der 28. Potenz in Milchzucker.)

*Früheres Reißen in den Armen schwindet.

Eingeschlafenheit des linken Armes, mit Kriebeln in den Fingern, früh im Bette; n. ½ St. (Ilke von X^{0000})

Gefühl von Eingeschlafenheit im linken Arme und Taubheit der 3 ersten Finger und der halben Hand; früh 1 Stunde lang; n. 1½ St. (Ilke von X gtt. XXX.)

An den Fingern der linken Hand mehrere kleine, Stecknadelkopfgroße, nur sehr wenig über der Haut erhabene, glatte, wie abgeschnittene, Wärzchen; n. 14 Tagen. (Ilke von X gtt. XXX.)

100. Empfindung im rechten Beine, als wenn es einschlafen wollte; n. 8 St. (Ilke von X gtt. vj.)

Schmerz in den Unterschenkeln, vorzüglich in den Schienbeinen und Fußsohlen, wie nach übermäßiger Anstrengung durch Gehen mit einer eigenthümlichen Unruhe in den Beinen, die zu öfteren Veränderungen der Lage der Beine nöthiget und sich nach dem Aufstehen jedesmal verliert; früh im Bette, einige Tage hinter einander; n. 8 St. (Ilke von X^{0000})

Zerschlagenheitsschmerz in den Schienbeinen und Fußsohlen, wie nach einer ermüdenden Fußreise; mehrere Tage, früh im Bette. (Ilke von X gtt. XXX.)

Herumziehendes, meistens die Extremitäten befallendes Reißen, welches vorzugsweise die Schienbeine und Fußgelenke, doch auch die Fingergelenke zu lieben scheint, einige Male auch sich auf der rechten Kniescheibe einstellt, und sich durch Bewegung beschwichtigen läßt. (Ilke von X gtt. XXX.)

Mehrjähriges Jücken der Kniegelenke, besonders des linken, wird weit ärger und die Flechten daselbst fangen schon an, Eiter zu fassen. (Ldb. von 49 Tropfen der 29. Potenz.)

105. Abends, nach dem Genusse eines Glases Muskatwein, Jücken der Fußsohlen mit Kitzeln und Hitze. (Ldb. von 49 Tropfen der 29. Potenz.)

Eiskälte in den Unterfüßen vom Abend bis zum Morgen, einige Nächte hindurch. (Ilke von X gtt. XXX.)

Krampf oder Klamm in einzelnen Zehen, besonders in der großen Zehe des linken Fußes, beim gerade Ausstrecken desselben, beim Stiefelausziehen. (Ilke.)

Eine starke Auftreibung um die Fußknöchel verliert sich.

Angegriffenheit von Gewitterluft, schon einige Tage zuvor hat er große Unruhe im Blute.

110. Stürmische Witterung macht ihn krank und erregt Hämorrhoidalbeschwerden.

Er sieht sehr blaß, hinfällig und selbst magerer aus, als gewöhnlich; auch sind ihm die Kleider zu weit geworden; nach 14 Tagen. (Ldb. von 49 Tropfen der 29. Potenz.)

Schmerz in den Lendenwirbeln, mit gleichzeitigem Wehthun des Unterleibes, Blähungsbeschwerden, Schmerz in den Saamensträngen und Hoden, wie mit Blut überfüllt; dabei zwar weicher, doch sehr schwer abgehender Stuhl. (Ilke.)

Ruckweis eintretender, reißender Schmerz in den Fingergelenken, der Oberarmröhre, dem Knie, den Zehen; kurze Zeit andauernd, aber oft repetirend; Bewegung lindert. (Ilke.)

* Ein alter, stumpfer Husten, Herzklopfen, ein fixer Brustschmerz in dre rechten Seite verschwindet, das ganze Befinden wird besser, nur das Augenweiß am untern Theile des bulbus röthet sich und es entstehen Geschwüre darin,

das Auge ist wässerig, ohne Schmerz, mit Lichtblenden; besser deuchte es ihm doch in freier Luft.

115. (Nachdem er im Frühjahre die wärmeren Beinkleider mit leichteren von Nanquin vertauscht), belästigen ihn die alten rheumatischen Beschwerden an Hals, Kopf, Schultern, Rücken und Magen ꝛc., bei stetem Aufstoßen, unordentlichem Stuhlgange, Zucken im linken Auge.

* Ein trockener Husten und ein 3 Monate alter Brustschmerz, ein beengendes Drücken und Schringen um die 4. u. 5. Rippe neben dem Brustbeine, so wie die fürchterlichste Mißlaunigkeit und Verdrießlichkeit vergehen. (Kr.)

* Tief fressende, jauchende Geschwüre fangen bald an zu heilen. Es bildet sich im Gesichte, auf den Händen und dem Rücken, auch an den Beinen wieder ein krätzähnlicher Ausschlag und die Augen schwären wieder so zu, daß sie nicht mehr geöffnet werden können.

Besonders an den Händen, der Handwurzel und in der Hand eine Unzahl von kleinen Prickeln und Geschwüren, aus denen nach dem Aufreiben stundenlang eine große Menge wässeriger Feuchtigkeit aussiepert.

120. Gegen Abend entsteht an den Hinterbacken ein ganzes Heer kleiner Beulen, die ein brennendes Jücken erregen, aber bald verschwinden und nur Schorfpunkte zurücklassen.

Auch auf dem Kreuze und der Brust entstehen kleine Beulen.

Jücken über den ganzen Körper; nach Reiben entstehen kleine Blasen und Prickelchen.

Jücken zwischen den Fingern zwingt zu beständigem Kratzen; auch zeigen sich einige kleine Lymphbläschen. (Ilke.)

Ausschlag kleiner, mit gelblicher Lymphe sich schnell füllender Bläschen, die nur bei Berührung wie wund schmerzen,

nach einigen Tagen vertrocknen, an der Stirne und mehreren Stellen des Gesichts, auch hinter dem rechten Ohre. (Ilke, von X gtt. XXX.)

125. * Arges Jücken über den ganzen Körper, des Nachts was am Schlafen hindert. (Ilke.)

Wollüstiges Jücken an der Stelle, wo ein Floh gestochen hat, fast zum Außersichwerden; es entstehen an solchen, Stellen weiße harte Blasen mit rothem Grunde. (Ilke.)

* In mehreren Fällen, wo junge Männer (Soldaten) die Unterschenkel voll Pfenniggroßer, näßender Blattern hatten, die aus kleinen Eiterpusteln entstanden waren und sich wie Freßblasen vergrößerten, reißende Schmerzen verursachten und nach den Grundsätzen der alten Schule nur äußerst schwer zum Verschwinden gebracht werden konnten, selbst den bekannten homöopathischen Mitteln widerstanden, weil keins von ihnen ganz specifisch entsprach, erwies sich jedes Mal **Psorinum** in einigen Gaben fühlreich. (Ilke.)

Blüthenausschläge, meistens aus Lymphbläschen bestehend, die nur bei Berührung wie wund schmerzen, an verschiedenen Theilen des Körpers; doch sind einzelne darunter, die mehr ein Knötchen bilden und heftig jücken. (Ilke, von X gtt. XXX.)

Blüthenausschläge, welche beißend-jückenden Schmerz verursachen und nach dem Kratzen brennen oder wie wund schmerzen. (Ilke, an einem Flechtenkranken beobachtet.)

130. Verschlimmerte fast überall die Flechten und brachte lästiges Grimmen oder beißendes Jücken hervor. (Ilke.)

Brachte eine große Menge kleiner, vor vielen Jahren dage-

wesener, Wärzchen an der linken Hand hervor. (Ilke, an einem Flechtenkranken beobachtet.)

Eine alte Hautschründe, nahe beim processus styloideus ulnae textrae, ging in Eiterung über, jückte und blieb mit kleinen wasserhellen Blasen umgeben. Diese verwandelten sich bald in Eiterpusteln, welche später mit einer Kruste bedeckt allmählig abheilten. (Ldb. vom Riechen an der 28 Potenz in Milchzucker.)

* Die Flechten scheinen mehr und mehr heilen zu wollen. (Ldb., von 49 Tropfen der 29. Potenz.)

Leichtes Einschlafen und Kriebeln aller Extremitäten; mehrere Tage hindurch. (Ilke, von X gtt. XXX.)

135. Große Schwere im ganzen Körper, wie wenn er das kalte Fieber bekommen sollte.

Beim Spazierengehen außerordentlicher Schweiß mit nachfolgender Ermattung und Erkältlichkeit.

Das Gemüth blieb sehr reizbar und zornig, wiewohl in den Schranken des Willens. Nur unangenehme Ereignisse wirkten im Allgemeinen auf das Gefühl; für angenehme Eindrücke war er gleichgültig und unempfänglich. (Ldb., vom Riechen an der 28. Potenz in Milchzucker.)

Höchst üble Laune. (Kr.)

Eine zweitägige Verdrießlichkeit. (Kr., von V gtt. j.)

140. Trübe, ängstliche, befürchtende Gemüthsstimmung.

Erklärung im Betreff der Fortsetzung des Archivs f. d. hom. Heilkunst.

Mit dem XV. Bande, welchen das gegenwärtige Heft beschließt, hat dieses Archiv das dritte Lustrum durchlebt. Was es in den 16 Jahren seines Bestehens geleistet hat, wird in einer unpartheiischen Geschichte der Homöopathik dereinst die verdiente Anerkennung finden. Wir beschränken uns darauf, nur im Allgemeinen zu bemerken, wie wir von dem frohen Bewußtsein erfüllt sind, das Ziel, welches wir bei Eröffnung dieser Zeischrift uns vorsteckten — nämlich die innere und äußere Förderung der Kunst — glücklich erreicht zu haben. Ein vergleichender Blick auf den Stand der Homöopathik im Jahre 1822 und 1836 wird Jeden davon überzeugen. Damals begannen wir, die fast einzigen Kämpfer auf dieser großen Arena, den Kampf für die Existenz der Kunst auf dem Wege der Vertheidigung gegen die Vernichtungsversuche der alten Schule; jetzt fühlt sie sich stark genug, den Angriff gegen die Feindin zu wagen.

Die homöopathische Literatur hat sich seitdem außerordentlich vermehrt, eine Menge von Zeitschriften sind in's Leben getreten und das Archiv kann sich als die Mutter jener und dieser betrachten; denn vor seinem Entstehen war (außer Hahne-

mann's Schriften) von beiden nicht die Rede, wenn man nicht die wenigen, damals vorhandenen Schmähschriften gegen Hahnemann dazu rechnen will.

Der stärkste Beweis für die innere Förderung der Homöopathik seit dem Entstehen des Archivs ist der kritische Geist, mit welchem das auf dem Gebiete derselben Gewonnene jetzt von ihren eigenen Bekennern betrachtet und gewürdigt wird. Dieser konnte sich nicht erheben, bevor die Lebensfrage der Kunst entschieden war und sein Auftreten ist jedenfalls ein glänzendes Zeichen der Zeit. Daß ein so lange unbebauter, üppiger Boden, wie das Gebiet der Homöopathik ist, neben vielen Waizenkörnern auch mancherlei Unkraut und Spreu erzeugen mußte, war natürlich, und um diese von jenen zu sichten und die Kunst in ihrer ursprünglichen Reinheit und Lauterkeit zu erhalten, erschien eine kritische Prüfung des Vorhandenen zeitgemäß und unerläßlich.

Aber auch die Kritik kann ausarten, und über ihre Befugnisse hinausgehen, kann in dem ursprünglich gutgemeinten Streben, sich von aller Lobhudelei möglichst fern zu halten, in das andere Extrem gerathen und zur gemeinen Tadelsucht und Moquerie herabsinken. Und sie ist zum Theil ausgeartet und ein an sich edles Bemühen, die Kunst von allen fremden Schlacken zu reinigen, hat nicht selten diesen zweideutigen Charakter angenommen und droht so mit der Spreu auch die Waizenkörner wegzuwerfen.

Darum erachten wir es für zeitgemäß, wie früher gegen die Angriffe der alten Medizin, so gegenwärtig gegen die Ausschweifungen dieser Kritik aufzutreten und das Archiv soll mit dem Beginn des XVI. Bandes das Organ für diese Reaction bilden und in darnach veränderter Tendenz erscheinen.

Wie wir, die Unterzeichneten, zuerst gemeinsam die Idee, das Archiv in's Leben treten zu lassen, erfaßten und dann, unter M. Müllers Beitritt, im Jahre 1822 ausführten, so wollen wir auch jetzt wieder gemeinsam die Redaktion desselben übernehmen; dies wird um so nöthiger, weil der Einzelne dazu nicht die erforderliche Muße hat, wenn, wie es bei uns der Fall ist, sein ärztlicher Wirkungskreis zu den ausgebreiteteren gehört.

Im Ganzen wird der frühere Plan beibehalten werden; selbst auf den Abschnitt über Pharmakodynamik, der in neueren Zeiten so vielfach angefochten worden ist, können wir nicht ganz Verzicht leisten. Zwar bescheiden wir uns gern, nichts Vollkommenes hierin leisten zu können: allein wir wollen auch nur Fragmente, Beiträge zur Pharmakodynamik liefern, die dann später zu vollständigeren Prüfungen vielversprechender Arzneistoffe weiter benutzt werden können.

Vor allem wird unser Bemühen sein, die reine Homöopathik zu fördern, d. h. Homöopathik der Erfahrung, eben so weit entfernt von gedankenloser Nachbeterei und blindem Autoritätsglauben, als von willkührlichem, erfahrungslosen Niederreißen des Vorhandenen und luftiger Hypothesenmacherei. Wir werden das rein Erfahrungsmäßige darstellen und vertheidigen gegen leichtfertige und übermüthige Angriffe einer ausgearteten Kritik und alles Fremdartige, Erfahrungswidrige von uns weisen, mit einem Worte: wir wollen Protestanten sein in der Wissenschaft, Protestanten gegen jede andere Autorität, als die der Natur und Erfahrung. So wollen wir fortbilden, verbessern, reinigen, wo es noth thut, aber wir wollen den ersten Stifter und Begründer der hehren Kunst nicht schmähen und beschimpfen, die

Irrenden nicht wie Feinde behandeln, sondern den Geist echter Humanität, wie er stets im Archive vorherrschte, auch ferner als dessen Zierde walten lassen.

Auch Aufsätze und Beobachtungen von Laien, wofern sie nur reine Erfahrungen und nicht leere Raisonnements enthalten, mithin die reine Homöopathik wirklich fördern helfen, sollen uns, den Repräsentanten derselben, willkommen sein. Denn wir haben unter den Nichtärzten Männer kennen gelernt, welche, bei gründlicher naturwissenschaftlicher Bildung und durch eifriges Selbststudium erlangter Kenntniß der Medizin, mehr praktische Erfahrungen im Gebiete der reinen Homöopathik besitzen, als viele promovirte Heilkünstler, und diese darum schnöde von uns weisen zu wollen, weil ihnen der Doktorgrad fehlt oder weil sie aus Mangel an schulgerechten physiologischen und pathologischen Kenntnissen bisweilen in der Diagnose irren können (was übrigens auch graduirten Aerzten aus andern Gründen sehr oft begegnet), würde uns wie eine an der Kunst begangene Versündigung gemahnen. Daß wir aber nicht jedes leere Geschwätz nicht bewährter Curirer und unwissender Routiniers annehmen werden, dafür bürgt unsere vorangeschickte Erklärung.

Alles, was wirklich Belehrung für die homöopathische Praxis, sowie Berichtigung der Theorie der Homöopathie gewährt, wird den Hauptinhalt des Archives für die Zukunft ausmachen, und wir laden alle diejenigen freundlich ein, welchen es um die Cultur der homöopathischen Heilkunst ernstlich zu thun ist, die Resultate ihrer theoretischen und praktischen Forschungen, namentlich wohlbegründete Erfahrungen, in demselben nieder zu legen. Bei-

träge für's Archiv, welche wir möglichst gut honoriren werden, bitten wir entweder unmittelbar an einen von uns zu senden, oder durch die Reclam'sche Verlags-Handlung in Leipzig uns zukommen zu lassen.

Naumburg und Jüterbogk im Julius 1836.

Dr. E. Stapf. Dr. G. W. Groß.

D IX F. 6